

*Swellttaler Geschichten*

# HINTERLAND

UND

# SCHATTENPFAD



FANPRODUKT

ROMAN

begleitend zum II. Teil der Nordlandtrilogie

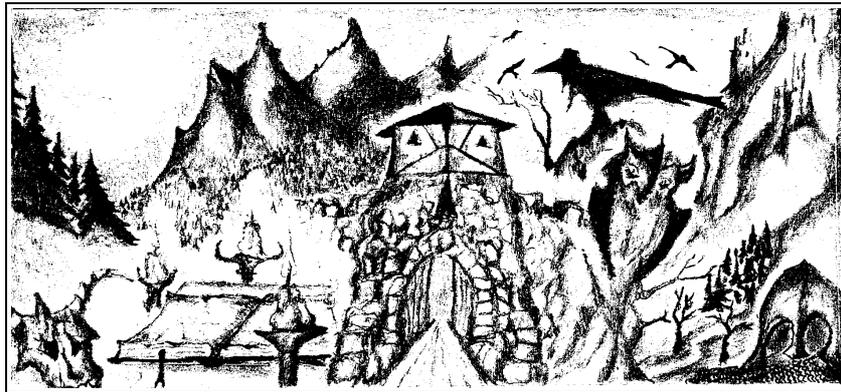
# STERNENSCHWEIF

Swelltaler Geschichten

# HINTERLAND

VIIID

# SCHATTENPFADE



Ein inoffizieller Roman  
aus der Welt von Das Schwarze Auge  
begleitend zum PC-Rollenspiel „Sternenschweif“ (Nordlandtrilogie, Teil II)

DAS SCHWARZE AUGE, AVENTURIEN und DERE sind eingetragene Marken in Schrift und Bild der Ulisses Medien und Spiel Distribution GmbH oder deren Partner. Ohne vorherige schriftliche Genehmigung der Ulisses Medien und Spiel Distribution GmbH ist eine Verwendung der Ulisses-Spiele-Markenzeichen nicht gestattet. Dieses Dokument enthält inoffizielle Informationen zum Rollenspiel Das Schwarze Auge und zur Welt Aventurien. Diese Informationen können im Widerspruch zu offiziell publizierten Texten stehen.

*Mit bestem Dank an Christian Müller für das Korrekturlesen der ersten Hälfte des Manuskripts - für erbauliche und hilfreiche Kommentare*

Bei Fragen wenden sie sich bitte an den Autor  
Jan Habermann  
(Seulaslinter[at]yahoo[punkt]de)

FANPROJEKT



# Berghöhle der Kagorim

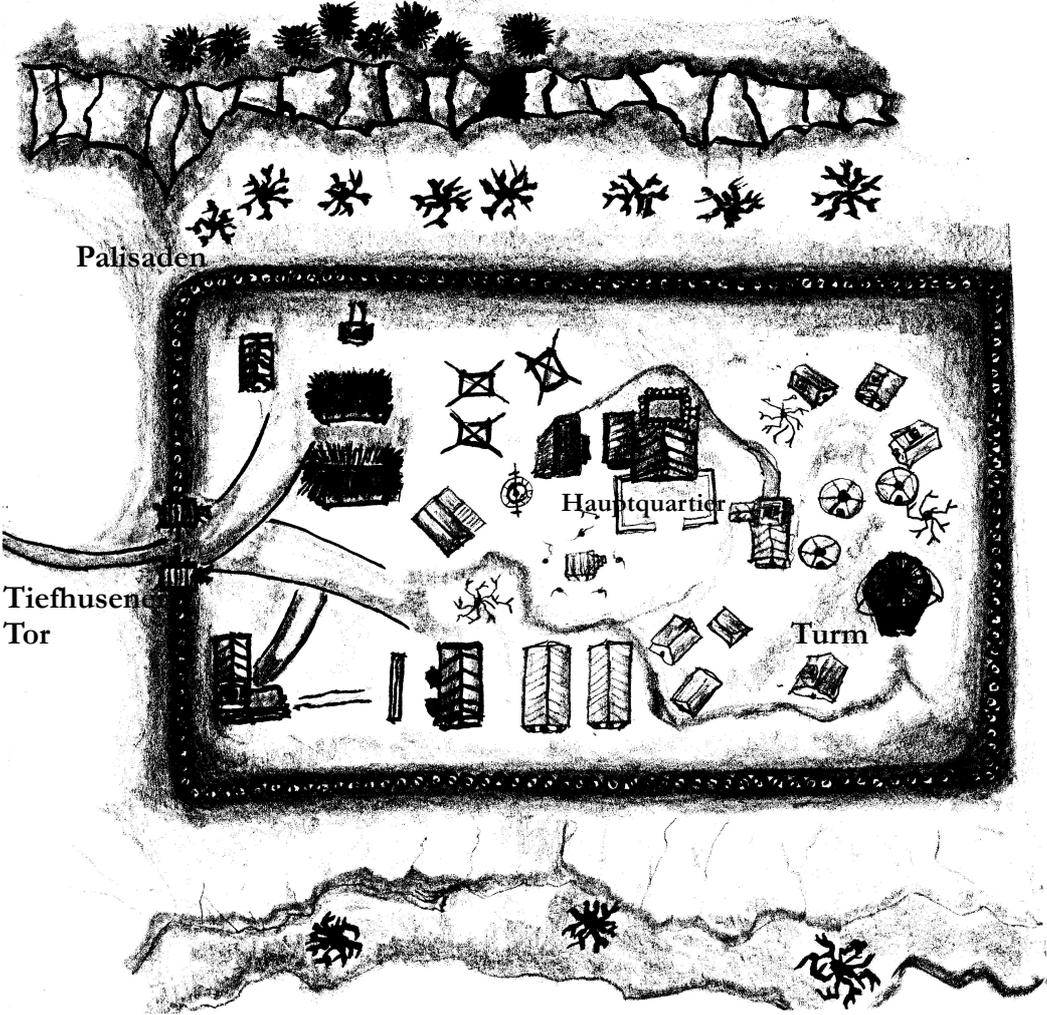
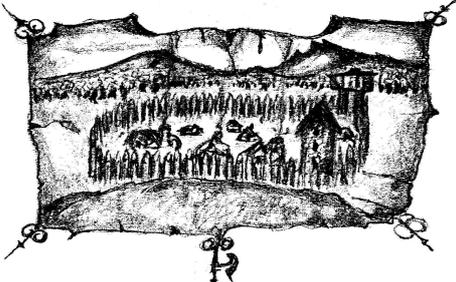
Rorwhed, 17 Hal

(Kapitel Zehn)



# Rorkoell

Rorwhed, 17 Hal  
(Kapitel Elf, Zwölf und Dreizehn)





## KAPITEL EINS

*Rorwhed, Svelliland.*

*4. Tag im Traviamond, 17 Hal.*

WIE DIE STIMME aus einem uralten Grab erklang der Wind im Inneren des tief in den Berg geschürften Stollens. Endlos schwarz gähnte die eisige Leere, aus der sich eine frostige Klaue gierig nach allen Lebenden ausstreckte.

Unter den Lebenden weilten die Leibwächter Belzohals jedoch längst nicht mehr, welche ihn, einen Meister des Linken Pfades, zu ihrer Wirkungsstätte aus vergangenen Tagen führten. Den untoten Zwergen gegenüber empfand der ältliche Magus mit dem Kahlkopf und dem weißen, langen Ziegenbart nach wie vor einen faszinierten Ekel. Die vor vielen Götterläufen verstorbenen Angroschim waren äußerst nützliche Wegführer durch diese verfluchte Mine und skrupellose Axtkämpfer zugleich, obschon ihr Anblick, die verwesenden Leiber, die leeren Augenhöhlen und die zerpfückten Bärte – allem voran aber der entsetzliche Gestank des Todes – den Magus noch immer mit Abscheu und Verwunderung zugleich erfüllten. Mögen sie widerwärtige Geschöpfe sein, als Gefolgsleute waren die untoten Zwerge gänzlich zuverlässig – im Gegensatz zu Belzohals menschlichen Anhängern, mit denen er sich vor dem Eingang dieses Stollens hatte treffen wollen. Mochten sie den Magus verraten haben oder dort draußen in die Säbel der Orken gelaufen sein, auf Ritter Widogarn und seine Leute wollte Belzohal nicht mehr rechnen.

Dafür durfte Belzohal im wabernden Lichtkegel seiner magischen Fackel hochzufrieden beobachten, wie zielsicher und entschlossen die von ihm wiedererweckten Toten durch den immer steiler hinablaufenden Stollen voraneilten. Ihr Anführer, ein besonders stämmiger Gefährte mit einer rostzerfressenen Kettenhaube und einem wuchtigen Felsspalter, setzte in einem derart zügigen Eilmarsch nach vorn, daß der Magus ihn nur mit äußerster Mühe im Blick halten konnte. Die magische Lichtkugel am Kopf seines schwarzen Ebenholzstabes reichte nicht aus, um bis zur Spitze seiner Mannschaft zu leuchten. So wurde Belzohal vom plötzlichen Halt seiner Zwerge überrascht, so daß er all seine Körperbeherrschung aufzuwenden hatte, um nicht mit ihnen zusammenzuprallen.

Die freie Hand des Magus zuckte unwillkürlich zu seiner Schläfe, denn die astrale

Essenz des zwergischen Unlebens traf auf seinen Geist wie ein einschlagender Eissplitter. Belzohal war dennoch dankbar für das Bild zwergischer Nachtsicht, das daraufhin in seinem Kopf erwuchs. Der wiedererweckte Angroscho stand vor einem riesigen Höhlensaal, in den hinein sich der Stollen jählings öffnete. Unter seinen Füßen gähnte ein so tiefer Abgrund, daß selbst der vortreffliche Nachtblick der Angroschim ihn nicht bis zum Boden zu durchdringen vermochte. Zahllose Treppenstufen führten hinter der Öffnung des Stollens auf einer schmalen Rampe unermesslich viele Schritt in die Tiefe.

Belzohal stutzte. Warum hatten die untoten Diener gerade an dieser Stelle halt gemacht? Unmöglich konnte sich die Grabkammer der Geoden schon so nah befinden. Der Magus konzentrierte sich auf das Bild vor seinem geistigen Auge und stellte sich vor, wie die Zwerge weiter ihren Weg gingen. Er beseelte diese Vorstellung mit seinem starken Willen und schon raschelte das modrige Kettenzeug der kleinen, kräftigen Wiedergänger im Takte ihrer schweren Schritte, mit denen sie die Treppenstufen hinabzusteigen begannen.

Die Verbindung zu dem untoten Zwergenführer aber war abgebrochen. Belzohal mußte nunmehr seine von langen Studiernächten müde gewordenen Augen besonders anstrengen, um die teils stark ausgetretenen teils gebrochenen Treppenstufen sicher begehen zu können. Knapp links und rechts von seinen Füßen drohte abgrundtiefe Finsternis, die sich wie ein nachtschwarzer See erstreckte, in dessen unheilvolle Tiefen der Magus und die seinen immer tiefer hinabgezogen wurden. Nach weiteren Schritten fragte sich Belzohal, wie lange er wohl noch in der Dritten Sphäre wandeln würde. Ein plötzliches Flattern über seinem Kopf aber, ein Zeichen von Leben, zerstreute diesen irrwitzigen Gedanken wieder. Allerdings trug das nun weiter anhaltende Geräusch schneller, harter Flügelschlägel über ihm nicht dazu bei, seine Zuversicht zu stärken.

Wenigstens war im nächsten Augenblick ein Ende des Abstiegs in Sicht gekommen: Im trüben Schein der magischen Fackel traten allmählich die Scheitel gigantischer Wasserräder in Erscheinung. Gespenstisch erhoben sich die ungeheuerlichen Apparaturen zwergischer Wasserkunst aus der nebulösen Oberfläche des Finstern. Der helle Klang stetig tropfenden Wassers echote in verschiedenen Tonlagen von dort herauf.

Als Belzohal endlich glattgeschliffenen Höhlenboden unter den Stiefelsohlen spürte, faßte er neuen Mut und schritt kräftig aus. Weit kam er jedoch nicht, denn vor ihm waren seine untoten Wegführer abermals stehen geblieben.

„Was bei den Dreigehörnten ist mit euch, ihr fauliges Gewürm?!“ entfuhr es dem

zürnenden Magus, der wußte, daß er die wiedererweckten Toten auf diese Weise nicht erreichen würde.

Belzohal hielt inne, als seine Worte in einem langen Echo verhallten. Peitschende Flügelschläge antworteten aus der Höhe. Der Magus streckte seinen Ebenholzstab etwa in Richtung ihres Ursprungs, wobei der riesenhafte Schaufelkranz eines der Wasserräder in den aschgrauen Lichtkegel seiner magisch pulsierenden Fackel rückte.

Unter wütendem Geschrei stürzte ein Schwarm aufgebrachter Riesenfledermäuse vom oberen Radkranz hervor. Der ohrenbetäubende Lärm ließ Belzohal sich zusammenkrümmen, indes die krähengroßen Kreaturen über seinem Kahlschädel hinwegflogen. Kurz darauf waren das heftige Geflatter und Geschrei wieder verklungen, die schattenhaften Geschöpfe wie von der Dunkelheit verschlungen.

Belzohal hatte kaum den Blick gehoben, da versetzte ihn eine schier unfaßbare Entdeckung in Atemlosigkeit. Aus der eben noch undurchdringlichen Finsternis hatten sich die Umrisse eines großen Torbogens herausgeschält. Schemenhaftes, grünes Licht umhüllte eine Reihe von zwei Seiten stetig tiefer in den Fels gearbeiteten Pfeiler, die in gut zwanzig Schritt Höhe in einem Spitzbogen zusammenliefen.

Eine leise Ahnung beschlich Belzohal, die ihn in eine Seitentasche seiner mit silbernen Saumstreifen verzierten, schwarzen Robe greifen ließ. Er nestelte einen rhombusförmigen Gegenstand hervor und begann daraufhin, das Tor nach einer dafür geeigneten Öffnung abzusuchen. Die rauhe Oberfläche der großen Torflügel war überzogen mit kristallinen Auslagerungen, die vom mehrere Jahrhunderte währenden Alter dieser Steinmetzarbeit zeugten. Doch anstatt einer Öffnung für seinen Gegenstand fand der Magus einen winzigen Spalt zwischen den Torflügeln vor. Mit aller Kraft stemmte sich Belzohal gegen den rechten Torflügel, vermochte diesen aber nur um etwa einen Fingerbreit zu bewegen.

Deshalb wandte er sich dem untoten Zwergenführer zu, dessen halb von Würmern zerfressener Schädel aus der rostbraunen Kettenhaube starr geradeaus gerichtet war, und konzentrierte sich auf den Gedanken der Unterstützung durch seine Wegbegleiter.

Irgendetwas störte seine Konzentration. Schritte hallten durch den Saal, die kleinen Kristalle am Tor warfen ein unruhiges, gelbliches Licht zurück.

Fackeln! Menschen ... oder Orks? Belzohal zweifelte im nächsten Moment jedoch daran, daß die vor Magie zurückschreckenden Krieger der Schwarzpelze tatsächlich bis hier hinab vordringen würden.

Es überraschte den Magus indes nicht wenig, in diesem Augenblick die Stimmen Ritter Widogarns und seine Männer zu vernehmen.

„Hier drüben, Herr Ritter!“ rief Belzohal. „Ihr habt Euch verspätet. Offenbar habt Ihr den falschen Stollen aufgesucht.“ Der Magus ließ auch diesmal nichts von der Überheblichkeit gegenüber Ungelehrten in seiner Stimme vermissen. Insgeheim aber fühlte er sich von der kaum noch erwarteten Anwesenheit des burschenhaften Schnapphahns und seiner Raubbande unter diesen Umständen sogar einmal neu gestärkt.

Aus den Schatten lösten sich fünf gewappnete Männer, deren Fackeln fast heruntergebrannt waren. Mit ihren langen Kettenpanzern, den spitzen Helmen und langen Eisenschilden gaben sie ein nahezu einheitliches Bild ab. Mit Ausnahme ihres vorangehenden Herrn, der sich durch einen mit Wolfspelz verbrämten Umhang und einen pechschwarzen Wappenrock über dem Ringelpanzer abhob. Das Wappen eines roten, seitlich aufsteigenden Bocks glühte auf der Brust des Ritters. In diesem Augenblick aber trat das verwegene Wappentier in starkem Gegensatz zu dem entsetzten Gesichtsausdruck seines Trägers.

„Was bei den Zwölfen habt ihr da wieder angerichtet?!“ Das Schutzzeichen Praios, das der Ritter schnell in Richtung der untoten Zwerge schlug, hätte Belzohal unter anderen Umständen mit einigen herabwürdigenden Bemerkungen bedacht. Jetzt gestattete er sich nur den Hauch eines selbstgefälligen Lächelns, denn er wußte selbst um die wenig göttergefälligen Absichten, die auch den verarmten Raubritter in diese längst verlassene Zwergenmine geführt hatten.

„Sorgt Euch nicht um meine Begleiter, Ritter“, beschwichtigte Belzohal sein Gegenüber. „Sie stehen fest unter meiner Kontrolle. Diese altgedienten Angroschim werden mir gleich von sehr großem Nutzen sein, wenn ich den wahren Schatz der Geoden bergen werde.“

In das Gesicht des Ritters war ein grimmer Schatten zurückgekehrt. „Eure vermoordeten alten Schinken interessieren mich nicht! Vielmehr hoffe ich, daß uns Eure wandelnden Leichen noch gegen die Orks beistehen können. Sie ziehen schon zu Hunderten durch die Berge.“

„Sorgt Euch auch darum nicht. Ich werde meinen Teil des Abkommens erfüllen, auch wenn ich die Einlösung des Eurigen eben schon gefährdet sah. Auf den Rücken meiner Begleiter ist genug Platz für Eure Edelsteine und Gemmen, wie auch Ihr einiges von Euren begehrten Stücken selbst tragen und dabei immer noch den Weg zur alten Burg freischlagen könnt. Das einzelne Stück, was ich hingegen begehre, braucht nur zwei bewahrende Hände und eine verlässliche Leibwache.“

Die Blicke der Ritter waren unterdessen fest und voller ungläubigem Staunen auf das grün schimmernde Portal gerichtet. „Genau dahinter liegt unser Weg“, sagte der

Magus mit einem Anflug zynischen Lächelns, „ihr kämt schneller zu Euren Edelsteinen, wenn ihr nun dies Tor öffnen würdet.“

Betont langsam schritt Widogarn auf das Portal zu. Im Vorbeigehen raunte der Ritter dem Magus abfällig zu: „Dann tretet zurück, alter Mann. Das ist nichts für Eure feinen Hände“ – Widogarn hielt inne und grinste hämisch, was seine faulenden Zähne zum Vorschein kommen ließ – „ihr könntet Euch einen Eurer langen Fingernägel abbrechen.“

„Nur zu“, entgegnete Belzohal tonlos. Seine Augen verfolgten das Treiben der Ritter, wie diese mit ihren kantigen Eisenschilden den Spalt zwischen den Torflügeln gemeinschaftlich aufzuhebeln begannen – mit Erfolg. Einen Augenblick später war ein so großer Spalt entstanden, daß er mindestens zwei der schwer gerüsteten Ritter nebeneinander Platz geboten hätte.

Widogarn wollte als erster vorangehen, doch die Klaue Belzohals packte ihn hart an der Schulter. Mit einem eisigen Blick seiner wachsamen Augen, der sogar dem hochfahrenden Ritter auf der Stelle Respekt einflößte, zischte der Magus. „Nun, Ritter, tretet Ihr zurück! Dies ist nichts für einen stumpfen Verstand“ – die eisblauen Augen des Magus weiteten sich bedrohlich – „Ihr könntet dem Wahnsinn verfallen.“

Sprachlos ließen die Ritter zuerst Belzohal mit seinem schauerlichen Gefolge passieren. Widogarn war einer der Letzten, die durch das Tor gingen. Ein plötzliches Geräusch aus der Höhe des Saals hielt ihn an. Der Ritter wandte seinen Kopf halb über der Schulter zurück, sah noch einmal in die gespenstische Finsternis zurück und murmelte: „Fledermäuse ... nur kleine mistige Fledermäuse ...“

Als auch der Ritter durch das Portal trat, glomm weit hinter seinem Rücken ein rotes Augenpaar auf. Abermals flatterten die schattenhaften Geschöpfe durch die klamme Luft.

Belzohal konnte seine dem Zorn nahe Enttäuschung über das, was sich hinter dem Tor offenbart hatte, nur schwer verbergen. Ein weiterer, verfluchter Korridor, nur bedeutend höher als der vorherige Stollen, schien sich unendlich durch die ewige Dunkelheit zu ziehen. Der Magus hatte selbst keine Augen mehr für die zahlreichen, in die Felswände gemeißelten Nischen und Feuerschalen, die von der ausnehmenden Repräsentativität dieses Zugangs zeugten. Belzohal eilte nur noch ungeduldig voran, ungeachtet der untoten Zwerge, die längst nicht mehr als zielsichere Wegführer an der Spitze, sondern bestenfalls noch als kampftaugliche Begleiter neben und hinter dem Magus geräuschvoll vorwärts stapften.

Ein heiserer Seufzer kam dem Magus über die Lippen, als er voller Verzückung

ein weiteres Steintor sichtete, welches schon von weitem, im wachsenden Zwielflicht der nahenden Fackeln, eine auffällig geformte Öffnung in seiner Mitte erkennen ließ. Die Unterwelt um den Magus herum versiegte vollends mit all ihren Schatten und Gestalten, da er den steinernen Schlüssel in die Vorrichtung setzte und erwartungsvoll zurückwich. Doch erst der entschlossene Vorstoß Ritter Widogarns sowie sein kraftvoller Schub gegen die steinerne Pforte, öffneten den Weg zu dem gesuchten Ort.

Der Ritter staunte nicht schlecht über die gewaltigen Sarkophage in den Wandnischen des weitläufigen, von hohen Kreuzgratsäulen durchbrochenen Gewölbes, das sich zuerst seinem Blick darbot. Als auch Belzohal wie entrückt eintrat, zeigten sich dem beutegierigen Raubritter im stärkeren Schein der magischen Fackel noch andere Dinge inmitten des Gewölbes, die für ihn einen unvergleichbar höheren Wert besaßen: Edelsteine in allen Farben, funkelnde Diademe und kunstvoll geschliffene Gemmen lagen zuhauf und über den Boden verstreut, als seien sie geradezu dafür bestimmt, von einem solch glückseligen Recken wie ihn aufgesammelt zu werden.

„Haltet ein!“ Der durchdringende, warnende Tonfall des Magus hielt Widogarn und seine Ritter sofort von deren eifrigem Vorhaben ab.

Der Herr der Raubritter fuhr ungeduldig herum. „Was ist?“

„Seht Ihr nicht?“ Belzohal leuchtete zu einigen greulich entstellten Schädeln und verkohlten Leichenteilen, die vereinzelt zwischen den Edelsteinen lagen. „Dies ist ein Grab, keine Schatzkammer. Das bekamen offenbar auch jene zu spüren, die sich vor Euch an den Gräbern zu schaffen gemacht hatten.“

Widogarn hielt seine beinahe abgebrannte Fackel tiefer in das Gewölbe hinein – mehr ein spottender Gestus als eine Versicherung. „Wer, verflucht, sollte hier unten schon all die Zeit ausharren“, fragte er in seinem gewohnt burschenhaften Tonfall, „und angeblich Leute abschlachten, die ohne Euren merkwürdigen Stein gar nicht hier hineingekommen wären?“

Langsam und bedauernd, wie ein alter Magister seinen unverbesserlichen Scholaren abschätzt, schüttelte Belzohal den Kopf. „Ihr seid ahnungslos, Ritter. Es gibt weit mehr Schlüssel zu dieser Grabstätte als den meinen hier, und leider befinden sich zu viele schon außerhalb des Rorwhed. Die Geoden kannten ihre Mittel, um Eindringlinge an ihren heiligen Orten noch nach Jahrhunderten mit tödlichen Barrieren an Ort und Stelle zu richten.“ Des Magus verachtender Blick schweifte über die Schädel. „Ich hoffe nur, daß keiner von ihnen diese Mine lebend verlassen hat.“ Den letzten Satz hatte Belzohal nur düster vor sich hin gemurmelt.

Inzwischen hatte sich Widogarn dem Magus genähert. Sein selbstgefälliges, zahn-

faules Grinsen vermochte die breite Spur von Besorgnis nicht zu verwischen. „Und warum glaubt Ihr derjenige zu sein, der diese *Barrieren* lebend zu überwinden vermag?“

Ebenso stolz wie entschlossen trat der Magus an seinem Gegenüber vorbei und allmählich tiefer in das Gewölbe hinein. „Ich habe den Großteil meiner Studien damit verbracht, die Magie und Kraftquellen dieses einen Geoden der Kagorim zu erfassen. Sein Werk könnte die Geschicke dieser Welt lenken, mehr als es durch Schwert oder Dämonenwerk je möglich gewesen war.“ Kurz hielt der Magus inne und bedachte Widogarn mit einem wissenden Lächeln. „Aber davon könnt Ihr nur wenig verstehen, Ritter. Noch befindet Ihr Euch in Sicherheit, etliche Schritt hinter jenen tödlichen Fallen. Übrigens: Unser Geode hier ist noch lange nicht zu Staub zerfallen.“ Mit den letzten Worten schritt er mitten in die Haufen von Edelsteinen und Schädel, verfolgt von den gespannten Blicken Widogarns und seiner Männer.

Dem tiefen Schatten des Gewölbes zugewandt, nahm der Magus einen festen Stand ein und breitete die Arme aus, den leuchtenden Kopf seines Ebenholzstabes nach vorn gerichtet. Der gutturale Beschwörungsgesang, den Belzohal sodann anstimmte, erfüllte die Ritter mit neuem Unbehagen. Aus tiefster Kehle brachte der Magus unheimliche Wortsilben hervor, deren Klänge Widogarn noch nie zuvor vernommen hatte. Der Ritter kannte den Klang der Formeln von Gildenmagie. Oft genug hatte er sich mit abenteuerlustigen Adepten der arkanen Künste gemeinsam auf Raubzüge und Expeditionen begeben, wobei er die Vorteile unterstützender Kampfzauber aus dem Hintergrund schätzen gelernt hatte. Diese Formeln Belzohals aber waren von anderer Art. Sie waren lang, erdig und tieftrau, beinahe ... zwerghisch. Widogarn verzog verächtlich seine Mundwinkel. Welche Mächte konnten den Hexereien von so Wenigen dieses kleinwüchsigen, stinkenden Erdvolkes schon innewohnen?

Belzohal sandte eine letzte grollende Silbe zwischen die Pfeiler des Gewölbes. Widogarn wollte sich schon ein breites Grinsen gestatten, da der Magus nach einem ereignislos verstrichenen Moment noch immer mit ausgebreiteten Armen dastand wie ein Prediger vor einer taubstummen Masse, als ein greller Blitz die Umgebung plötzlich in taghelles Licht tauchte. Die Ritter prallten erschrocken vor ein paar wütenden Koboldfratzen zurück, die ihnen von steinernen Standsockeln im hinteren Teil des Gewölbes aus für den Moment des Blitzes entgegenstarrten.

Den Rittern klappten vor Erstaunen die Kinnladen herunter, als sich nach Verlöschen des Blitzes das Grabgewölbe mit dämmrigem Licht füllte. In Schalen auf kleinen Säulen knisterten nun Feuer vor sich hin, als brannten sie schon seit Jahrhunderten. Leise kichernd schritt Belzohal zu einer Reihe von Sarkophagen an der hinteren

Wandseite, die jeweils von den Koboldstatuen flankiert wurden. Zögerlich folgten ihm die Ritter nach, derweil ein jeder bereits die Hand um den Schwertknauf gelegt hatte.

„Kommt schon her und helft mir!“ forderte Belzohal, der wie versessen am Deckel des mittleren Sarkophags zerrte.

Mit vereinten Kräften war der mächtige Steindeckel vom Kasten entfernt und krachte nun dumpf zu Boden, ein Laut, der durch die gesamte Mine zu hallen schien.

Widogarn knurrte mißfällig und wich zurück, als er den freigelegten Inhalt des Sarkophags erblickte. Die Leiche eines Zwerges lag dort, ohne jegliche Spuren von Fäulnis und Verwesung, gewandet in eine braune Kutte, ganz so, als wäre der Leib vor weniger Zeit erst aufgebahrt worden. Das von hohem Alter gezeichnete Gesicht war von einer weiten Kapuze umrahmt und wirkte noch erschreckend ausdrucksstark. Das Ende des langen, wallenden Barts war in einen reich verzierten Gürtel gesteckt. Die übereinander gekreuzten Arme des toten Geoden umschlossen einen schweren, ledergebundenen Folianten.

Diesem Band galt das fieberheiße Begehren des Magus, der sogleich einen Dolch blank zog und sich anschickte, die fleischigen Hände des Toten von dem Band zu lösen. Widogarn vermutete, daß der Dolch des Magus verzaubert war. Den Ritter beschlich die beunruhigende Vorstellung, wie sich der alte Geode plötzlich erheben und sie alle ob dieses Frevels bis ans Ende Deres jagen würde.

Widerstandslos zog Belzohal den stattlichen Folianten aus der schwachen Ummarmung des Toten. Er strich den Staub von Jahrhunderten von dem unversehrten Buchdeckel und fuhr mit der Hand über die Gravur einer Aufschrift im Alt-Rogolan: ‚Buch vom Schattenstahl‘. Die Augen Belzohals weiteten sich dabei derart, daß Widogarn meinte, sie könnten ihm jeden Moment aus dem Schädel springen. Fasziniert löste Belzohal die ledernen Schnüre des Einbands und begann umsichtig in der alten Schrift zu blättern, während er sich bemerkenswert sicheren Schrittes wieder zum Ausgang des Grabgewölbes begab. „Das ist unfassbar“, kam es Belzohal murmelnd über die Lippen.

Widogarn schnitt eine Grimasse und wandte sich seinen Rittern zu. „Los, Männer, packt Euch so viel von dem Zeug hier ein, wie ihr meint damit noch einigermaßen anständig kämpfen zu können.“

Ungeduldig blickte Widogarn dem Magus hinterher, der gedanklich in den Folianten vertieft war. „He da, Magier“, rief er ihn an, „was ist mit Euren Begleitern. Wollt ihr sie hier unten wie angewurzelt stehen lassen?“

Als hätte ihn selbst eine plötzlichen Eingebung eingeholt, sah der Magus unverwandt auf. Ohne den Folianten zu senken richtete Belzohal seine Konzentration auf die erstarrten Angroschim. Alles, was Widogarn von dessen Wirken wahrnehmen konnte, war der angestrenzte Gesichtsausdruck des Magus und schließlich die ruckartigen Regungen der untoten Zwerge, die von einem häßlichen Schmatzen und dem Rasseln ihrer Kettenhemden begleitet wurden. Der die Rote Wiedergänger anführende Zwerg mit dem Felsspalter stapfte zu seinem Herrn und stellte sich vor ihn, wonach sich die übrigen Streiter um den Magus herum formierten. Die Ritter stellten sich in Marschformation hinter der Gruppe des Magus auf. Ihre Rucksäcke waren randvoll mit funkelnden Beutestücken gefüllt und Widogarn befürchtete, daß seine Männer im Ernstfall nur sehr eingeschränkt kampffähig sein würden, wenn sie sich im entscheidenden Moment nicht von ihren Edelsteinen zu trennen bereit wären.

Der Ritter wischte den sorgenvollen Gedanken beiseite und hoffte nur noch darauf, diese verfluchte Unterwelt so schnell wie möglich zu verlassen, um seinen eigentlichen Auftrag endlich erfüllen zu können. Belzohal ging mit dem Rücken zu ihm. Ein Gefühl sagte ihm, daß der rechte Moment bald kommen würde und führte seine Hand zum Knauf seines Schwertes. Bis zum Ausgang der Mine noch, dann würde er den Befehl geben. Eines hatte Widogarn nunmehr begriffen: Ohne den Magus würden die untoten Zwerge für ihn und seine Leute keine Gefahr mehr darstellen. Solange sie aber eine zusätzliche Verstärkung in diesen dunklen Gängen waren, konnte sich Widogarn mit ihrer Gesellschaft vorerst gut abfinden.

Belzohal hing tief versunken seinen Gedankenbildern nach. Es war eine Schwäche des Magus, bei seinem Vordringen in neue Gefilde arkanen Wissens nahezu den Verstand zu verlieren. Obwohl sein Blick starr geradeaus in den zum großen Höhlensaal zurückführenden Korridor gerichtet war, vollzogen sich vor seinem geistigen Auge bereits jene Riten im weitläufigen Keller seines alten Turmes, von denen er nach dem ersten Einblick in den Folianten gewisse Elemente aufgesogen hatte.

So gewahrte der Magus auch nicht die bedrohliche Präsenz, die sich der Gruppe im Saal in den Weg gestellt hatte.

„Da vorn!“ zischte Widogarn aus dem Hintergrund.

Wie ein Mann erstarrten die untoten Angroschim mit ihrem Herrn, der beunruhigt aufsah und seine magische Fackel nach vorn ausstreckte.

Gelb glänzende Augenpaare warfen den schwelenden Schein des Lichtzaubers zurück. Etwas mehr als ein Dutzend Orks, bewaffnet mit wuchtigen Äxten und Speeren, dazu ein entsetzlicher Kriegsogor mit einem kolossalen Streithammer, warteten mühsam beherrscht darauf, endlich loszuschlagen. Belzohal erblickte knapp hinter

dieser furchteinflößenden Schlachtreihe eine zierliche, menschliche Gestalt, die allein durch eine hellrote Robe auffiel. Wenig menschlich waren hingegen ihre unheilvollen Leibwächter, deren Augen rot wie Kohlenstücke in der Dunkelheit glommen.

Der Magus erkannte diese Gestalt wieder. „Magistra. Endlich zeigt Ihr wenigstens mir Euer wahres Gesicht. Nur habt Ihr Euch einen denkbar schlechten Zeitpunkt ausgewählt. Ich bin sehr in Eile und gedenke diesen Ort zu verlassen. Solltet Ihr Fragen zu Problemfeldern des Arkanen an mich richten wollen, empfehle ich Euch, stattdessen Eure Kollegen in Lowangen zu konsultieren.“ Die Stimme Belzohals war fest und durchsetzt von der eitlen Selbstgefälligkeit einiger höherer Gelehrter. Innerlich suchte er angestrengt einen Plan zu fassen, um rasch die beiden Heshthotim, die niederdämonischen Leibwächter der Angesprochenen, auszuschalten.

„Ihr werdet diesen Ort vorerst nicht so schnell verlassen, wie Ihr gedenkt“, schnappte eine kühle Frauenstimme. „Gebt mir das Buch aus der Grabkammer.“

Unterdessen war Ritter Widogarn dem Magus zur Seite getreten. „Wer ist das?“ raunte er ihm zu. „Und warum stellen sich die Schwarzpelze in die Dienste dieser Schlampe?“

„Das ist Magistra Usdiane vom Dragenquell“, entgegenete Belzohal laut hörbar und schulmeisterlich. „Eine glücklose Forscherin auf der Suche nach Ruhm und Anerkennung. Bei den wilden Svellttaler Orks hat sie sich beides durch ihre Zauberkunststückchen erworben, doch bei ihren Kollegen in Lowangen hat dies noch lange keinen Erfolg gezeitigt.“

„Haltet den Mund und gebt mir das Buch!“ zürnte die Magierin.

Lächelnd schüttelte Belzohal den Kopf. „Aber meine liebe Magistra, es würde Euch doch nichts nützen. Euch fehlen wie bei so vielen Dingen einfach die Kenntnisse damit umzugehen.“

Die rote Robe stürmte wallend nach vorn bis sie einige Schritt vor der Reihe kampflustiger Orken zum Stehen kam. Still triumphierend bemerkte Belzohal, wie die geisterhaften, schwarzen Kutten der Heshthotim ihr nachrückten. Seine Strategie würde offenbar aufgehen. Wie zum Duell stellte sich Usdiane dem Magus gegenüber. Unter dem Rand ihrer Kapuze kam das Gesicht einer jungen Frau zum Vorschein, das durchaus als hübsch hätte gelten können, lägen darin nicht die in diesem Moment urboshaft funkelnden Augen und die Züge einer unbeherrschten Wut.

„Dann fahrt noch tiefer hinab“, schleuderte Usdiane haßerfüllt gegen Belzohal, „bis in die Niederhöllen!“

Den plötzlich vorschnellenden Arm der Magierin hatte Belzohal kommen sehen. Sein rasch gewirkter Schutzzauber fing den weitaus größten Teil jenes magischen

Donnerkeils ab, der dazu bestimmt gewesen war, den Magus in den Boden zu bohren. Jetzt taumelte Belzohal nur noch nach hinten mit dem Gefühl, eine gewalte Ohrfeige empfangen zu haben. Noch im Taumel streckte er seinen Ebenholzstab vor und sprach eine finstere Formel auf den vordersten Heshthot, den gleich darauf eine rasende Feuerlanze erfaßte. Dann gab der Magus seinem untoten Gefolge das Geheiß zum Angriff. Widogarn schlug das blank gezogene Schwert in Richtung der Feinde und gab seinen Leuten damit ebenfalls den Angriffsbefehl.

Der Anführer der untoten Zwerge spurtete mit überraschender Schnelligkeit auf die vordersten Orken zu und schwang den Felsspalter dabei beidhändig durch die Luft. Dem ersten Schwarzpelz, einem vierschrötigen Speerträger im lamellierten Lederharnisch, spaltete der Wiedergänger in einem einzigen Axtschwinger erst den Schaft seiner Waffe sodann seinen Brustkorb.

In wenigen Augenblicken hatten sich die Reihen von Orks und zwergischen Wiedergängern zu tobenden Schlachthaufen verkeilt. Der ungeheuerliche Kriegsoger überragte die Kämpfenden bei weitem und teilte furchtbare Feger mit seinem Streithammer aus ohne auf die eigenen Leute Rücksicht zu nehmen – bis sich ihm die Ritter Widogarns mit erhobenen Klingen in den Weg stellten. Erbittert rangen die Ritter mit dem gewappneten Riesen, umzingelten und attackierten ihn wie Wölfe, die gemeinsam einen großen Bären zu Fall zu bringen hatten.

Ein feuerroter Blitz zuckte sengend durch den Saal. Kleine Flammen regneten vom Schaufelkranz eines Wasserrads herab. Widogarn suchte Belzohal. Er wähte den Magus im deutlichen Vorteil gegenüber seinen Feinden. Der Ritter selbst hatte sich gerade eines orkischen Angreifers entledigt und befand die Lage des Kampfes für günstig, schon jetzt seinen Auftrag zu erfüllen.

In einigem Abstand zu den lichter gewordenen Kampfhaufen entdeckte er ihn schließlich. Hinter einer wirbelnden Schwefelwolke hielt sich der Magus beide Arme schützend vor das Gesicht und wankte dabei, sichtlich erschöpft, zurück. Im Schlaglicht der stets von neuem aufblitzenden Ladungen unirdener Energien zeigten sich seine schweren Wunden. Eine breite Brandspur zog sich quer von seinem Kahlkopf bis über seine Wange, die Schulerspitzen seiner Roben waren versengt und unterhalb davon war der Stoff seines Gewands überzogen von blutglänzenden Striemen. Der linke Arm war gegen die Rippenpartien gepreßt. Die Magistra Usdiane durchmaß schwer atmend und nurmehr auf sich allein gestellt die verwehenden Schwefelschwaden. Anders als ihr Kontrahent kostete es sie nur wenig Mühe, den Magierstab aufrecht zu halten. Sie griff ihn beidhändig wie einen Speer und trat entschlossen auf den Magus zu.

Wenn die Magierin ihren Stab auch nur einigermaßen als Waffe einzusetzen wußte – das erkannte Widogarn –, so würde sie ihren Gegner kurzerhand niederstrecken. Dann würde die Erfüllung seiner Queste gefährdet sein. Er brauchte vor allen Dingen dies Buch des Geoden und an zweiter Stelle einen Nachweis vom Tod des gefürchteten Nekromanten.

Der Ritter legte seinen Schild nieder und nahm sein Bastardschwert in beide Hände. Er bahnte sich einen Weg durch das Kampffeld und wich dabei einem untoten Zwergen aus, der von einer orkischen Axt gefällt wurde.

Nur noch wenige Schritte trennten ihn von dem Magus, der unterdessen in die Knie gegangen war. Siegesicher baute sich die Magierin über ihm auf, ihren Stab zum Todesstoß bereit. Am Ende des Strabes blinkte ein silberner Kampfdorn.

Unvermittelt fiel ein riesenhafter Schatten in das Blickfeld Widogarns. Der Ritter mußte einen Satz nach hinten machen, um nicht von dem gigantischen Kriegsoger mitgerissen zu werden, der getroffen rückwärts taumelte. Widogarn tauchte unter dem eisernen Kopf des blutverschmierten Streithammers hinweg und war mit rachen Bewegungen wieder aus der Reichweite des gepanzerten Ungetüms. Doch entmutigt ließ er sein Schwert sinken, als er sich den Magiern zuwandte. Von Belzohal war nicht mehr übrig als seine am Boden liegende Robe. Die Magierin hielt den Folianten mit einem breiten Lächeln in den Händen und konnte den Blick nicht davon lassen. Erst als sie den mit erhobener Klinge heraneilenden Widogarn gewährte, streckte sie die flache Hand nach vorn aus, während ihre Lippen ein arkanes Wort formten.

Grell und betäubend war der Lichtblitz, der durch den Verstand des Ritters fuhr. Er stolperte über irgendein weiches Hindernis am Boden, fiel vornüber und schlug mit dem Kopf auf kalten Stein. Die Ohnmacht befahl ihm wie eine aufbrandende, schwarze Woge.



Allmählich verzog die Abgrundfinsternis der verlassenen Mine. Glutrot flutete die Abenddämmerung durch die runde Öffnung im Fels. Dahinter fiel der Berghang so steil in die Tiefe, daß er nach einigen hundert Schritten nahezu senkrecht in den breiten bunten Teppich des herbstlichen Waldes eintauchte. Auf dem schmalen Felsplateau vor dem Stolleneingang drängten sich die handvoll verbliebener Schwarzpelze und ihre drei menschlichen Gefangenen dicht zusammen. Der übelgelaunte Kriegsoger in ihrer Mitte drohte sie indessen mit seinen schroffen Ausfallbewegungen hin und wieder in den sicheren Tod zu stoßen.

Magistra Usdiane vom Dragenquell hatte sich einen davon abgelegenen, erhöhten Felssporn zum einstweiligen Sitzplatz erkoren und blickte nachdenklich über die weite Steppen- und Moorlandschaft der Großen Öde, die sich hinter dem Waldstreifen bis zu dem in orangenen Glutschein getränkten Horizont erstreckte. Ihr war es gleichgültig, ob sich die Orks gegenseitig in die Tiefe stoßen würden. Endlich ruhte auf ihrem Schoß, wofür sie ihre lange, entbehrungsreiche Fahrt durch dieses ungezähmte Land auf sich genommen hatte. In ein paar Stunden würde die Wirkung des Bannfluchs bei den Orken versiegt sein und bis dahin mußte sich die Magierin ohnehin von ihnen getrennt haben. Zugleich aber war Usdiane von den letzten Tagen ihrer Reise noch sehr gegenwärtig, welche üblen Gefahren auf der langen Wegstrecke lauerten. Unmöglich konnte sie ohne Geleit heimreisen und den Folianten des Garogromsch sicher in ihren Besitz bringen. Usdiane warf einen forschenden Seitenblick auf das wenig unterhalb ihres Sitzes vorspringende Felsplateau.

Ritter Widogarn von Wildenberge erwachte mit einem schmerzvollen Stöhnen. Der Oger hatte ihm unversehens mit seinem felsbrockengroßen Ellenbogen einen deftigen Stoß versetzt. In seinen verschwommenen Blick traten zuerst die von Rost und Blut überzogenen Schuppen des Panzerhemdes, das der monströse Riese am Leibe trug. Erschrocken versuchte der Ritter nach hinten auszuweichen, wurde aber von den eng anliegenden Fesseln sogleich daran erinnert, welche unglückliche Wendung der jüngste Kampf genommen hatte. Fassungslos bemerkte er, daß von seinen Gefolgsleuten nur noch Deregorn und Mikal verblieben waren. Gefesselt wie er selbst, Rücken an Rücken und mit hängenden Köpfen saßen sie neben ihm. Sie schienen noch bewußtlos zu sein.

Die sechs Schwarzpelze, die sich den knappen Platz vor dem Stolleneingang teilten, hatten das Erwachen des Ritters bemerkt und rückten näher über ihm zusammen. Flammenförmige Säbelklingen fuchtelten gefährlich nahe vor seinem Gesicht herum. Die ein oder andere Säbelspitze spießte ihn prüfend an als sei er bereits ein Stück Braten über dem offenen Feuer.

„Genug jetzt!“ Die Stimme der Magierin klang durch und durch befehlsgewohnt. Widogarn fragte sich nach der letzten Begegnung mit ihrer Art von Untergebenen fröstelnd, an wie vielen solcher dämonischen Geschöpfe sie diese wohl schon geschliffen hatte. Es kam dem Ritter bei diesem Gedanken nahezu wohlwollend vor, als die Magistra ihn mit einem Dolch von den Fesseln befreite und ihm auf die Beine half. Bei seiner eigenen Entkräftung staunte Widogarn, über welche robusten Körperkräfte dieses gelehrsame Weibsbild verfügte.

Urdiane machte jedoch keine Anstalten, ihre Basiliskenzunge – einen furchteinflößenden Langdolch mit wellenförmiger Klinge, die einen unheilswangeren Rotglanz verströmte – vor seinem Antlitz zu senken. „Hört mir jetzt ganz genau zu“, raunte sie eisig kalt und blickte ihm dabei durchdringend in die Augen, „wenn ich die Schwarzpelze aus meinem Dienst entlassen habe, werdet Ihr mir mit Euren beiden Männern Folge leisten.“

Widogarn war unterdessen soweit genesen, sein schurkisches Grinsen aufzusetzen. „Was is, wenn ich`s nicht tue und irgendwann einfach gehe ...“

Mit ihren langen, spitzen Fingern packte Urdiane dem Ritter unter den Kragen seines Ringelpanzers und zog dessen Gesicht bis auf einen Fingerbreit vor die Spitze ihrer beklemmend rötlich schimmernden Basiliskenzunge. „Glaubt mir, Ritter“, zischte sie, „das werdet Ihr. Ich kenne Mittel und Wege, die Euch für die nötige Zeit dazu bewegen werden. Ihr werdet mir bis zum Ziel meiner Reise sicheres Geleit leisten.“

Der Gesichtsausdruck Widogarns hatte an Kühnheit deutlich verloren. „Und wohin sollen wir Euch geleiten?“

Wohlwissend, daß es für die Ritter letztlich gleichgültig sein würde, wenn sie von ihrer Wirkstätte erführen, erwiderte sie mit einem kalten Lächeln: „Lowangen, Ritter. Ja, Ihr werdet mich nach Lowangen geleiten.“



## KAPITEL ZWEI

*Nahe Tiefhusen, Svelltland.*

*12. Tag im Traviamond, 17 Hal.*

WIE EIN FELD von unzähligen Diamanten glitzerte das gleißende Licht der Praiosscheibe auf dem Svellt, der sich breit und gemächlich durch sein Flußbett wälzte. Doch jene friedvolle Ruhe, die der große Fluß unter dem kristallklaren Herbsthimmel verströmte, war trügerisch. Besonders die Dorfbewohner in seiner Nähe hatten deutlich vor Augen, zu welch reißendem Ungeheuer der Svellt sich verwandelte, wenn alsbald die langen Regen im Boron oder im Frühjahr die Schmelzwasser aus dem Rorwhed kommen würden.

Und niemand von jenen weit gereisten Fremden, die zur Stunde auf einem Floß über den Svellt setzten, konnten ermessen, welche Gefahren der Fluß dieser Tage außerdem mit sich führte. Nur einer auf dem Floß trug dieses Wissen mit sich im Verborgenen und dieser stemmte sich kraftvoll in seinen Flößerstab, um die Reisenden rasch zum anderen Ufer zu bringen. Gespannten Seilen gleich traten die Muskeln und Sehnen dabei aus den drahtigen Gliedern des Fährmanns hervor, obwohl das faltige Gesicht des weißhaarigen Mannes kaum mehr von Anstrengung zeugte, als daß dessen nahezu blutleer erscheinenden Lippen fest verschlossen waren. Er pflegte sie während der Überfahrten ohnehin nicht mehr zu bewegen, denn der Fährmann wußte, daß es seit neuem besser war, die Reisenden schnell dort drüben abzusetzen und sich nicht in ein Gespräch verwickeln zu lassen.

Wie der Svellt, so wirkte auch das andere Ufer, lang gestreckt unter der Gipfelkette des Rorwhed, trügerisch lauschig. Indes sich hinter dem Floß ein abweisend dunkler Nadelwald breitete, zog sich demgegenüber ein lichter Waldstreifen von schmalen Laubbäumen entlang. Ihre schütterten Kronen wiegten sich in sanften Böen, während tanzende Scharen bunter Blätter über den rauschenden Svellt trieben. Keiner der Reisenden auf dem Floß mochte zunächst den Geruch von Holzfeuern als ungewöhnlich bemerkt haben, der ihnen zusammen mit dem flirrenden Laub im lauen Wind entgegenwehte. Erst als das Floß den Steg ansteuerte, ließ ein Geräuschgemenge die Passagiere beunruhigt aufmerksam werden: Leder knirschte, Stahl wurde geschlagen und geschliffen, Holz gespalten und über alldem lag ein berüchtigtes Grunzen. Einer

der Passagiere, ein behelmter Bursche mit aufbauschem Reisemantel, zog entschlossen sein Schwert.

„Steckt Eure Klinge zurück!“ zischte der alte Fährmann unwirsch. „Tiefhusen ist gefallen! Die Orks haben hier nun das Sagen. Das Schwert wird Euch hier nicht mehr zu Diensten sein.“

Erstaunen und Entsetzen zeichnete die Gesichter der Reisenden, die augenblicklich vor dem Steg innehielten.

Ungeduldig fuchtelte der Fährmann in Richtung des Waldstreifens. „Geht bloß voran! Die Schwarzpelze lassen jeden in die Stadt und wieder hinaus. Aber geht voran!“

Zuerst betrat der Behelmte langsam sichernd das Ufer. Zögerlich setzten sich hinter ihm auch die anderen Reisenden, welche offenbar eine Gemeinschaft bildeten, in Bewegung. Schon nach wenigen Schritten dräute das schroffe Band der Mauern von Tiefhusen zwischen dem Geäst der Bäume, die – nunmehr aus der Nähe besehen – vor der Stadt kaum mehr als einen dünnen Vorhang bildeten.

Was die Reisenden dann dahinter erblicken mussten, ließ sie einmütig verharren: Bis zur äußeren Palisade der Stadt war der einstige Wald weitflächig abgerodet. Zwischen den verbliebenen Stümpfen erhoben sich dicht gereiht die Kriegszelte der Orken. Allenthalben prangten blutrünstige Bilder und Symbole auf Kriegsbannern und Schilden. Bleiche Schädel von Mensch und gehörntem Getier hafteten gräßlichen Trophäen gleich an jedem Speerschaft und über jedem Zeltingang. Überlackerende Gerüche quollen aus allen Winkeln hervor. Von irgendwoher drang ein wölfisches Knurren.

Die grobschlachtenen Gestalten der Orken, die hinter dem Kessel, am Schleifstein oder am Amboß ihr Tagwerk verrichteten, beachteten die Neuankömmlinge aus der Wildnis kaum. Hier waren zudem nur eine handvoll orkischer Krieger als Wachen aufgestellt. Obwohl diese wenigen Wächter mit ihren hörnerbesetzten Eisenhauben, den geschwärzten Kettenpanzern und furchtbaren Speeren zugleich deutlich machten, welche entsetzliche Streitmacht die Ihrigen ins Gefecht führten, erweckte ihre geringe Zahl den Anschein, als erwarteten die Schwarzpelze keine ernsthafte Bedrohung von westwärts.

Mit dieser Beobachtung schritten die Reisenden entschlossen aus. Doch zu selbstsicher marschierte die Gemeinschaft sodann an den Zelten der Orken vorüber. Unvermittelt sprangen zwei der schwerbewaffneten Wachen von der Seite heran und stellten sich dem Zug bedrohlich grollend und mit vorgehaltenen Speeren in den

Weg. Der rechtsstehende Ork gab einige kehlige Laute zu hören, die selbst in dessen unverständlicher Sprache ihren eindeutig verhöhnenden Unterton erkennen ließen.

Unschlüssig standen die Reisenden vor den Orkkriegern. Unter ihren langen, eintönigen Kapuzenmänteln wirkten die reisigen Glatthäute unscheinbar und geradezu harmlos, was nicht ausschloß, daß mehrere von ihnen eine Waffe trugen und diese auch zu führen verstanden.

Eine Regung ging durch die Gruppe. Der linksstehende Ork grollte drohend. Fester schlossen sich die Fäuste beider Orken um die Speerschäfte. Mit einem prall gefüllten Lederbeutel in der einen und dem blank gezogenen, dabei gesenktem Schwert in der rechten Hand trat der Behelnte hervor. Nachdrücklich streckte er dem rechtsstehenden Orkkrieger den klimpernden Beutel entgegen und stieß dazu sein Schwert, zum Zeichen friedvoller Absichten, gerade in den Boden. Schnell und roh war der Griff, mit dem der Ork den Lederbeutel packte. Mit einem höhnischen Grinsen, das lange, gelbliche Hauer entblöbte, ließ er die silbernen und kupfernen Münzen in den Schmutz sickern. Kraftvoll schritt der Ork daraufhin wieder nach vorn, entriß dem Behelnten das Schwert und streckte es triumphierend in die Höhe, womit er augenblicklich die Aufmerksamkeit seiner Kameraden gewann.

Bestürzt blickte der Behelnte auf sein Schwert in der Pranke des Orkkriegers, wissend um die Kostbarkeit dieses persönlichen Gegenstands. Das Gefäß der Waffe beschrieb annähernd die Form einer nach oben geöffneten Zange. Aus dem Heft verlief zuerst eine verjüngte Fehlschärfe, die sich nach einem halben Spann in eine fein geschliffene, fünf Spann lange Klinge öffnete.

Im Hintergrund rückten die Orken aus dem Lager hämisch grinsend zusammen, gleich einer Meute von Hyänen, die von einem Stück Aas angezogen wurde.

Der Ork senkte das Schwert und deutete mit dem Speer zu den Mauern Tiefhusens. „Glatthäu – te – gehn – dort – hin“, grunzte er in abgehacktem Garethi, „Schwerrrt von Glatt – haut – gutrr – Wegzoll ist.“

Mühsam beherrscht warf der Behelnte einen letzten Blick in die affenähnliche, von Hohn und Spott verzerrte Grimasse des Orkkriegers. Unter dem dröhnenden Getöse rauen Orkgelächters zog die Gemeinschaft der Reisenden sodann weiter.

Der Lowanger Torturm der Stadt Tiefhusen war einmal das trutzige Monument der Wehrhaftigkeit der reichsfernen Städte am Svellt gewesen. Einst hatten seine schroffen Mauern, Schießscharten und sein wuchtiges Tor damit gewarnt, den Ansturm eines jedweden Feindes zurückzuwerfen. Inzwischen aber bewahrte der Torturm nur noch die Erinnerung an diesen stolzen Glauben. Eine große Bresche, klaffend wie

eine gräßliche Wunde, geschlagen von einer furchtbaren Axt, war in einen Teil der Stadtmauer wenig östlich vom Tor gebrochen worden. Es war das Werk der Orken, vor dessen Anblick die Augen der Reisenden von tiefem Entsetzen gepackt wurden. Dies nun war das schreckliche Mahnmal vom Fall Tiefhusens, der tiefe Bruch in der Wehr des Svelltschen Städtebundes. Die dicken Mauern aus grobem Stein, die stolzen Zinnen und stämmigen Tortürme der Stadt schienen durch einen einzigen, tödlichen Dolchstoß ihrer Erhabenheit beraubt worden zu sein.

Die Bestürzung über diese unverhoffte Niederlage überschattete den Gang der Reisenden durch das Lowanger Tor, das zu dieser Zeit nur von zwei müde und gleichgültig dreinblickenden Wachsoldaten mit stumpfen Helmen und schartigen Hellebarden bewacht wurde. Hinter dem Tor führte die löchrige, alte Svellstraße durch das Herz der geschlagenen Stadt. Dort indes, hinter den Mauern, schienen die Spuren von Kampf und Belagerung schon versiegt. Der prächtige Traviatempel unweit des Tores etwa war noch ganz unversehrt. Mit seinem bronzenen Kuppeldach und den verzierten Säulen lockte er die Blicke der eingetroffenen Reisenden, von denen sich drei sogleich von ihren Weggefährten trennten, um auf das abundante Heiligtum zuzustreben.

Gar nicht weit hinter dem Tempel, ganz nah am Lauf der alten Svellstraße, erhob sich die große Markthalle zu Tiefhusen mehr und mehr über den steilen Satteldächern einfacher Ständerbauten von Bürgerhäusern. Je näher die Reisenden dem steinernen Langhaus der Markthalle rückten, umso mehr füllte sich die an ihr bald vorbeiführende Svellstraße mit den schaulustigen und den habgierigen Leuten der Stadt. Hier hatte niemand unter dem Zustand der Belagerung zu leiden gehabt. Wohlhabend gekleidete Bürger mit schwer herabfallenden, pelzverbrämten Umhängen schoben ihre feisten Wänste durch die Reihen untentschlossener Gaffer - Dienstleute, Mägde und Reisige, die vor den lockenden Waren der Tuch- und Pelzhändler nicht mehr lang mit ihrer Geldböse hadern würden. Gleich vier aus der Gruppe jüngst eingetroffener Reisender zog es hier von der Gemeinschaft fort, hinein in das geschäftseifrige Gemenge vor den Händlerständen.

Nur noch fünf der Neuankömmlinge lösten sich aus der Traube vor der Markthalle und zogen entschlossen weiter gen Norden, ihnen voran der Mann mit dem Helm.

„Sagt, wollt Ihr Euch meinen Stand nicht näher ansehen, edler Herr?!“ Die herbe Stimme der Händlerin klang ungewöhnlich laut in den Ohren Ritter Grimhags von Garstenbüttel. Der Behelmte blieb daraufhin stehen und wandte sich wie ertappt um, während die anderen Reisenden ungeachtet an ihm vorbeizogen. Erleichtert atmete

Grimhag auf, als er den breitschultrigen und ganz offensichtlichen Edelmann entdeckte, dem die Aufforderung der Händerlin gegolten hatte.

Einen Augenblick darauf schalt sich Grimhag selbst zähneknirschend einen törichten Narren. Wer hätte schon erahnen können, daß er ein Edler war, bei dem langen Reisemantel, der seinen Wappenrock und die Lederrüstung, die er am Leibe trug, vollends verhüllte. Und so einen spitzen Helm trug heutzutage schließlich ein jeder Fußsoldat. Und selbst wenn einer ihn erkannte, wer wüßte dann auch zugleich daß er Grimhag von Garstenbüttel war - Grimhag, der Ritter von Garstenbüttel; Grimhag, der Bannerträger des Königs von Andergast; Grimhag, der Hochverräter auf der Flucht vor den königlichen Häschern.

Grimhag warf einen verstohlenen Blick hinter seinen Rücken. Als er sicher war, daß niemand ihn beobachtete, nahm er den Helm vom Kopf und verbarg ihn in seiner Armbeuge. Dann zog er die weite Mantelkapuze über seinen Kopf und bog in eine Seitengasse.

Gesenkten Blickes schleppte sich Grimhag voran. Von den anstrengenden Eilmärschen der letzten Tage schmerzten ihm die Beine. Sein Kopf fühlte sich schwer und matt an. Der herbe Gedanke an den Verlust von Sarwintan, seinem Schwert, erfüllte ihn dazu noch mit einem bitteren Schmerz. Es war jene Klinge gewesen, die schon sein Großvater für das Königreich geschwungen hatte, jene Klinge, die ihm seit seinem Ritterschlag wie ein treuer Gefährte stets an seiner Seite war ... die Klinge, die seinem Lehnsherrn, König Wendolyn, den Meuchelod bringen sollen. Vielleicht war es der Wille der ob seiner schändlichen Pläne erzürnten Zwölfgötter gewesen, daß ihm jenes Schwert so schmachvoll genommen worden war.

Der Ritter war so sehr von seinen finsternen Gedanken gefangen, daß er nicht einmal bemerkte, wie er schon etliche Schritte auf einen weitläufigen, gepflasterten Platz vorgegangen war. Nun hob er den Blick und staunte über die ringsumher stehenden Bürgerhäuser mit ihrem schmuckvollen Fachwerk auf mächtigen Grundmauern. Über ihren Giebeln thronte in einiger Entfernung die Burg Tiefhusen düster auf einem felsigen Hügel, welchem sie einst emporgewachsen zu sein schien. Der Anblick ihrer eckigen und runden Türme versetzte Grimhag wieder jenes unbehagliche, schleichende Gefühl, da er an die Gemäuer und an den Kerker der Burg Andergast hatte zurückdenken müssen.

Noch einmal wandte sich Grimhag um, nur um ins Leere zu blicken. Rauhes Gelächter lenkte seine Aufmerksamkeit wieder in die andere Richtung. Zwei Gestalten wankten aus einem steinernen Haus mit kleinen Butzenglasfenstern. Die langen Kutschermäntel und die Peitschen an ihren Gürteln wiesen sie als Fuhrknecht-

te aus. Einer mit feuerrotem Vollbart entkorkte eine Schnapsflasche und stimmte lallend ein derbes Trinklied an.

Der trockene Mund Grimhangs wollte sich zu einem Lächeln verziehen. Der quietschend im Abendwind schaukelnde Aushänger über der Tür der Schenke zeigte einen Dolch, der ein Schwert kreuzte. Vielleicht ist dies ein neuer Anfang, dachte Grimhag in Vorfreude auf ein paar Krüge starken Biers.

„Ha! Ihr habt wohl versucht, das Orkpack da draußen allein zu erledigen, was? Ihr seht sterbensmüde aus.“ Die Bemerkung des bärbeißigen Rotbarts von einem Schankwirt irritierte Grimhag, ebenso wie das ihr folgende, rollende Lachen, welches einem Oger sicherlich gut zu Gesicht gestanden hätte.

„Schon gut, junger Herr“, winkte der Schankwirt plötzlich ernster Miene ab, „nebenan im ‚Firuns Gruß‘ sind noch ein paar Betten frei. So, was darf’s denn sein?“ Schankwirt Rotbart knetete seine groben Hände, die zum Aufbiegen von Hufeisen wie geschaffen zu sein schienen. Dem herabwehenden scharfen Geruch entnahm Grimhag, daß sich der ansonsten überaus grimmig dreinblickende Wirt schon selbst an ein paar Schnäpsen gelabt hatte. Seine hochgekrempelten Ärmel zeigten muskulöse Unterarme, die einem echten Waffenschmied zur Ehre gereicht hätten. Grimhag nannte einen heißen Krug Bier und war zufrieden, den grobschlachtenen Wirt in Richtung des Tresens verschwinden zu sehen.

Grimhag versuchte seine Augen angestrengt wach zu halten. Der Kopf aber war ihm unterdessen so schwer geworden, daß er seiner Schwere nachgab, den Blick senkte und auf den polierten Tisch vor sich hin zu starren begann. Seit seiner Gefangenschaft im Kerker der Burg Andergast hatte er nicht mehr in sich kehren können. Nun aber jagten ungewollte Gedankenbilder durch seinen Verstand.

*... Der hünenhafte Ritter von Blautann nickt zufrieden, während sich ein mordlüsternes Grinsen auf seinen verhärmtten Gesichtszügen ausbreitet. Ritter Arnhelm, ein Freund Grimhags, blickt hingegen ernst in die Runde. Er weiß, genau wie er selbst, daß es nun kein Zurück mehr geben kann. Die Sache ist beinahe ganz beschlossen. Im Schutze des Halbdunkels, welche das Kellergewölbe der Burg Garstenbüttel einhüllt, ist der schwere Entschluß endlich gefaßt. Scharrend gleiten die Schwerter aus den Scheiden. Das matte Kerzenlicht spiegelt sich auf dem unbarmherzigen Stahl. Grimhag senkt seine Klinge zuerst zur Mitte der Runde, bereit den todbringenden Schwur voranzusprechen. Farwald, der Ritter aus Nostria, bleckt die Zähne und bedenkt Grimhag ungehobelt mit einem forschenden Seitenblick anstatt dem Schwurspruch ganz beizuwohnen ...*

„He, junger Herr!“ Die rauchige Baßstimme Schankwirt Rotbarts ließ das düstere Bild vor dem geistigen Auge Grimhags jäh zerspringen. „Ich sagte, das macht drei Heller!“ Der scharf riechende Dampf aus einem heißen Krug von starkem, mit herben Kräutern versetzten Dunkelbier kitzelte Grimhag in der Nase.

Rasch zahlte Grimhag. Nachdem Rotbart wieder verschwunden war, wollte sich Grimhag jener aufwallenden Benommenheit hingeben, die sich vor dem ersten Schluck bereits seiner zu bemächtigt haben begonnen hatte. Plötzlich aber besann er sich eines besseren und entzog seine Nase dem zum Rausch verführenden Dampf des vollen Krugs. Er mahnte sich, wachsam zu bleiben und seine Umgebung im Auge zu behalten. Ihm durfte kein Anzeichen entgehen, daß seine Häscher ihm womöglich noch hier irgendwo auflauerten.

Hinter den dichten, bläulichen Schwaden tief hängenden Pfeifensrauches vermochte Grimhag jedoch kaum einen der zahlreichen Gäste richtig zu erkennen. Die breiten steinernen Pfeiler, die den Raum wie ein Gewölbe zergliederten, verschränkten nach allen Seiten seine Sicht. Dabei hatte sich Grimhag einen jener geschützten Plätze in einer Wandnische gesucht, von welchen aus er einen guten Überblick zu erhalten geglaubt hatte, ohne selbst den prüfenden Blicken anderer ausgesetzt zu sein. Dieser Zustand nun behagte ihm gar nicht.

Grimhag fixierte mit seinem Blick eine der Eisenfackeln, die an den Pfeilern und Wänden des Schankraums befestigt waren. Am Spiel der kleinen, hellen Flammen, die aus dem Korb der Fackel zuckten und leckten, suchte sich Grimhag wachzuhalten. Dabei nahm er ganz beiläufig einen Schluck aus dem Becher. Das heiße, stark gewürzte Bier rann seine Kehle hinab und füllte seinen Kopf sofort mit einem kribbelnden Leichtgefühl, das sich bis in seine Nasenspitze ausstreckte.

Das Spiel der Flammen indessen zog Grimhag in einen Bann. Und in der Lohe rückte allmählich ein fernes Bild immer näher.

*Zwei Reihen hell lodernder Fackeln erfüllen den Gang zum Thronsaal der Burg Andergast mit einem unruhigen Schein. Grimhag streicht nervös über den Knauf seines Schwertes Sarvintan, während er weit und fest ausschreitet. Das einsame Rasseln seines Kettenpanzers liegt über dem Knistern der Fackeln in ihren Halterungen. Nur zwei Wachen vor dem Eingang, denkt Grimhag zufrieden. Sie lassen ihn passieren. Gleich ist es soweit. Doch wo sind Arnhelm, Farwald und der von Blauentann? ...*

*... Grimhag zieht Sarvintan blank. Der König starrt ihn noch immer fassungslos mit offenem Mund an, während ihm der Marschall grimmig entschlossen entgegentritt. Das Tor hinter ihm springt krachend auf. Soldaten und Ritter drängen in den Thronsaal. Gepanzerte Hände packen*

*Grimhag grob an Schultern und Armen. Sarwintan wird ihm entrissen. Der Stoß mit dem Stiel einer Axt zwingt den königlichen Bannerträger auf die Knie.*

*... Das zappelnde, grelle Licht von vielen Fackeln brennt ihm unsäglich in den Augen.*

„Noch einen?“ fragte eine rauchige Stimme über ihm. Grimhag sah auf die speckige Lederschürze des Schankwirts. Zur Antwort gab er nur ein stummes Nicken.

*... Dunkelheit. Schwere, kalte, eiserne Manschetten umschließen Grimhags nackte Handgelenke. Vorsichtig prüfend bewegt er seine Glieder. Rau reibt das brüchige Gestein des Burggemäuers an seinem Rücken, während das vielstimmige Rasseln der Ketten makaber in seinen Ohren klingt. Ein anderes Rasseln tönt, diesmal gedämpft und von draußen her. Ein Schlüssel windet sich krachend im Schloß, dann nähern sich schwere Stiefeltritte. Das kleine Kerzenlicht zeigt Grimhag die Umrisse eines gedrungenen Kerkerknechts, der eine Schale und einen Krug neben ihm zu Boden stellt.*

*„Dein letztes Mahl! Morgen hängst du, verräterische Ratte!“*

Erschauernd blickte Grimhag auf und musterte das eigenartige Kreuzgewölbe des Schankraums. Erst jetzt fiel ihm auf, daß dieser jener Umgebung ganz ähnlich war, was Grimhag vom düsteren Kerker der Burg Andergast in Erinnerung hatte. Da glaubte er auch schon den Schatten des rauhbeinigen Kerkerknechts inmitten des Pfeifensrauches auf ihn zu wanken zu sehen. Heftig schüttelte Grimhag den Kopf. Unmöglich konnte das wahr sein. Jetzt befahl ihm wohl auch noch der Wahn. Denn den Kerkerknecht hatte er doch bei seiner Flucht getötet ...

*... Endlich erreicht Grimhags Stiefelspitze den Schlüsselbund am Gürtel des Kerkerknechts. Ein beidhändiger Schwinger mit den Ketten zur Schläfe hatte den Burschen gefällt. Jetzt liegt er zu Grimhags Füßen da, doch noch ist er selbst nicht von den langen Ketten befreit. Vorsichtig balanciert Grimhag nun den Schlüsselbund zu seiner linken Hand. Er ergreift den kleinen Bronzeschlüssel und bringt ihn umständlich zuerst in das Schloß der rechten Manschette. Geschafft!*

*Von den Ketten befreit, beugt sich Grimhag über den Leib des Kerkerknechts. Selbst im modrigen Kerkergewölbe schlägt Grimhag noch der weingeschwängerte Atem des Kerkerknechts entgegen. Ein schwerer Dolch findet sich an dessen Gürtelgelenk. Mit einer einzigen, raschen Bewegung befreit Grimhag die Klinge und schneidet dem Kerkerknecht daraufhin die Kehle durch ...*

Grimhag schüttelte die Gedanken an seine Flucht ab und nahm einen tiefen Zug aus dem Bierkrug. Er war nun im Svelltland, weit nördlich des verhaßten Königsreiches

Andergast. Hier, wo undurchdringliche Wälder, weite Steppen und raues Gebirge das Land beherrschten, galt allein das Gesetz des Stärkeren. Des Königs Sendboten und Schöffen würden hierzulande fehlgehen und den Gefahren der Wildnis, den Raubrittern oder den wandernden Horden der Orks zum Opfer fallen. Und die Städte des Svelltschen Bundes hatten dieser Tage allem Anschein nach wichtigeres zu tun als mit den ohnehin nur mit Argwohn empfangenen Dienern des Königsreiches Andergast über einen entflohenen Sträfling zu verhandeln.

Wehmütig aber dachte Grimhag an sein Schwert, das er selbst auf seiner Flucht aus der Burg Andergast noch hatte bergen können ...

*... Ein matter Lichtschein am Ende des düsteren Kellergangs weist Grimhag den Weg. Nicht mehr als ein schmutziges, zerrissenes Hemd aus Sackleinen, Hose und Stiefel sowie den Dolch des Kerkerknechts hat er bei sich - zu wenig für eine Flucht aus der Burg und zu wenig für den noch längeren Fluchtweg, der ihm noch bevorstehen würde. Nunmehr von neuer Hoffnung bestärkt, glaubt Grimhag die Wachstube des Kerkermeisters gefunden zu haben. Die hölzerne Tür steht halboffen. Grimhag zückt den Dolch, dessen Klinge noch vom Blut des Kerkerknechts besudelt ist.*

*Ein tiefes Schnarchen und Grunzen, das aus der Wachstube dringt, ist das einzige Geräusch in der Nähe. Trotzdem wirft Grimhag noch einmal einen prüfenden Blick in die finster drohende Weite des langen, wie aus schwarzem Basaltgestein gebauenen Gangs. Dann stürmt er mit erhobenem Dolch in die Wachstube. Vom quietschenden Laut der Türscharniere geweckt, springt der dickbäuchige Kerkermeister erstaunlich schnell von seinem Hocker auf. Seine gefährlich aussehende Handaxt liegt noch neben einem Krug und einem Becher auf dem Tisch. Statt ihrer hält der Kerkermeister ein Kurzschwert in den Händen, als Grimhag entschlossen auf ihn zustürmt. Der Kerkermeister ist ein breitschultriger Riese, der noch mit der kurzen Schwertklinge wuchtige Hiebe austüht. Doch sein Blick ist getrübt, seine Bewegungen schwerfällig und bald vorhersehbar. Schon hat Grimhag eine offene Stelle in seiner Deckung gefunden und läßt seinen Dolch wie eine beutegierige Giftschlange vorzucken. Der blutbefleckte Stahl bobrt sich knirschend in den ledernen Brustpanzer des Kerkermeisters. Noch einmal fährt die Dolchklinge zu, dann stürzt der Kerkermeisters kraftlos nach hinten. Krachend bricht der Tisch unter der Last des massigen Leibs zusammen. Eine Weinlache breitet sich unter den Scherben des zerborstenen Krugs aus.*

*Sarvintan! Grimhag entdeckt das Schwert seiner Väter an einer Wandhalterung. Von seiner Kleidung und seiner Rüstung aber fehlt jede Spur. Wahrscheinlich wollte man ihn zusammen mit seiner persönlichen Waffe hinrichten. Mit freudiger Überraschung findet Grimhag bald einen makellosen Lederbarnisch und einen spitz zulaufenden Helm unter den Habseligkeiten des Kerkermeisters. Den Mächten, die ihm beigestanden, sei gedankt! Seine Flucht steht endlich unter einem günstigeren Stern ...*

„Was ist mit Euch?! Seid Ihr nun endgültig taub in den Ohren?!“ Die laut grollende Stimme des Schankwirts traf Grimhag wie eine Ohrfeige, die ihn aus seinen Erinnerung riß. Die Zornesfalten auf der fliehenden Stirn Rotbarts wollten Grimhag anzeigen, sich mit der Bezahlung des nächsten Bierkrugs besser zu beeilen. Wenn der Kerl wüßte, dachte Grimhag. Er wäre gut beraten, nicht zu provozieren. Auch ohne Sarwintan scheute der Ritter keinen ernsthaften Zweikampf. Also langte Grimhag selbstsicher, aber betont langsam zu seiner Geldbörse, ... nur um festzustellen, daß die zwei eisernen Kreuzer und der einsame Heller nicht mehr ausreichen würden, den Becher zu bezahlen - wenn er dafür überhaupt noch ein einfaches Strohlager in einem Gasthaus bekommen würde. Wie konnte er nur so nachlässig sein!

Zur Bloßstellung Grimhags bemerkte der Schankwirt sofort, was vorsichtig. Er setzte ein sonderbar verständnisvolles Lächeln auf, hinter dem jedoch eine bärgrim-mige Bösartigkeit lauerte. „Müht Euch nicht weiter. Bei solchen Notlagen kenne ich ein einfaches Mittel.“

Als Grimhag aufblickte, schwenkte Rotbart bereits eine schwere, hölzerne Keule, deren Kopf mit Eisenbändern verstärkt war. Ein rauhes Land mit rauen Sitten. Grimhag kannte Schenken in Andergast, deren Wirtsleute dafür berüchtigt waren, mutmaßliche Zechpreller von eigens angestellten Leibwächtern besonders unsanft vor die Tür setzen zu lassen. Derartige Schenken waren in den gehobeneren Kreisen des Ritteradels verpönt. Hierzulande schien der Schankwirt rüstig und entschlossen genug, diese Behandlung eigenhändig durchzuführen.

Grimhag spürte gleichwohl kein Verlangen danach, von so einem Rauhbein niederen Standes Schläge zu empfangen. Er sprang rückwärts auf, stieß dabei den hochlehnigen Stuhl um und brachte sich aus der Reichweite seines Gegenübers. „Ich werde Eure Schenke nun verlassen“, bekundete Grimhag würdevoll. „Und ich werde sie sicher nicht so schnell wieder betreten. Doch ich warne Euch davor, einen Fehler zu begehen. Laßt mich unbehelligt meiner Wege ziehen!“

Rotbart riß seine Augen weit auf. „Ihr wollt mir drohen, was?!“ Mit einem gewaltigen Satz nach vorn stieß der Schankwirt den Tisch beiseite und führte einen gefährlichen Überkopfhieb in Richtung Grimhags. Der wich mit einem schnellen Schritt seitlich aus, ließ die Keule dabei ins Leere fahren und sprang noch einmal zurück, knapp vorbei am Tisch zweier verhüllter Männer, die sich weit zurücklehnten und kurz davor zu sein schienen, das Weite suchen zu wollen.

Der Schankwirt aber ließ nicht mehr von seinem Zeche prellenden Gast ab und trieb ihn nun mit hohlen Schlägen seiner Keule vor sich her, bald durch den gesamten Schankraum. Grimhag hatte die Fäuste zur Deckung erhoben, obwohl er wußte,

daß ihn ein jedweder Treffer mit dieser Keule bewegungsunfähig machen würde. Dazu wurde er zunehmend von einer ermattenden Schwere befallen. Die tief in den Knochen sitzende Müdigkeit verlangsamte seine Bewegungen und trübte seine Sicht.

Als Rotbart von neuem angriff, beging Grimhag einen fatalen Fehler, indem er seinem Gegner mit einer unbeherrschten Bewegung die Richtung seines Ausweichens anzeigte. Erst war es nur ein seitlicher Hieb gegen seinen Oberarm, dann ein Stoß in die Rippen, der ihm die Luft aus den Lungen trieb und schließlich ein kurzer, gezielter Schlag gegen den Kopf, der Grimhag bewußtlos zu Boden gehen ließ.



„Und was sagt Ihr zu seiner Kopfwunde? Wird er wohl wieder klar denken und sich voll bewegen können?“ Die eigenartige, helle Stimme, die wie durch eine lange Nase gesprochen klang, wurde von einem unruhig pfeifenden Atem abgelöst. „Wie Ihr wißt, ist der Krieger nur unversehrt von Nutzen für mich“, war diese Stimme eines Gnomen weiter zu hören, „Für einen Krüppel sind mir sechzig Dukaten für seine Freilassung wahrlich zu viel.“

„Eine Wunde, die schlimmer aussieht, als sie in Wirklichkeit ist“. antwortete eine andere Stimme, etwa wie die eines betagten, sanftmütigen Mannes. „Ihr könnt sicher gehen, daß er wieder alles wird verrichten können wie vor seiner Verletzung, wenn er aus der Ohnmacht wieder erwacht ist.“

„Seht nur!“ sagte die sanftmütige Stimme des Mannes erneut, „Er wird schon wach.“

Als Grimhag seine schweren Augenlider langsam öffnete, war er nicht erstaunt, tatsächlich einen älteren Mann mit vollrunden, weißen Bart zu erblicken, der mit einem kleinen Kerzenleuchter über ihn gebeugt stand. Nur bei der Stimme des Anderen hatte sich Grimhag augenscheinlich getäuscht. Nicht einem Gnom gehörte die seltsame Sprechweise, sondern einem Frettchen von einem älteren Männlein. Das zitternde Kerzenlicht brachte sein spitz nach vorn zulaufendes Gesicht, zwei kleine, schwarze Augen und einen schmalen weißen Haarkranz auf dem wachsartig glänzenden Schädel zum Vorschein. Die Reihe weit vorstehender Oberzähne, die in diesem Augenblick von einem selbstgefälligen, breiten Grinsen enthüllt wurden, rundeten diese merkwürdige Erscheinung ab.

Grimhag weitete entsetzt seine Augen. Diese dunkel glänzenden Mauern, jenes düstere Gewölbe hier, kannte er! Andergast! „Wo ... bin ich?“ fiel es ihm von den

Lippen. Doch eigentlich wollte er die Antwort, die er wie sein endgültiges Todesurteil würde vernehmen müssen, gar nicht hören.

Der weißbartige Mann lächelte warm. Was für ein grausamer Zug, kam es Grimhag dabei in den Sinn.

„Ihr seid im Keller der Burg.“

Wie ein heftig auffallendes Fieber befiel Grimhag die furchtbare Todesangst. Sein Oberkörper setzte sich jähling auf. Seine Lippen wollten schnelle Worte formen, deren Sinn er selbst nicht verstand. Schwer senkte sich die breite Hand des Weißbärtigen auf seine Brust und drückte ihn vorsichtig zurück. „Beruhigt Euch. Herr Lokratz Faldem hier wird Euch freikaufen. Schon morgen früh werdet Ihr die Burg Tiefhusen wieder verlassen.“

Nach diesen Worten sank Grimhag zurück in die Ohnmacht.



Nur widerstrebend wagte Grimhag seine neue Unterkunft eine Bibliothek zu nennen. Dem Anschein nach befand sich dieser Raum im Kellergeschoß jenes runden Turms, der am Südflügel des vielgestaltigen Hesindetempels wie ein Pfeiler von Wissen und Macht mindestens zwanzig Schritt in die Höhe ragte. Staubige, eintönige Behänge fielen vor den großformatigen Wandnischen herab, in denen man wohl am ehesten die voll beladenen Bücherregale erwartet hätte. Stattdessen lagerte ein nur begrenzter Anteil von dem, was ein hesindegefälliger Hort des Wissens ausgemacht hätte, in völliger Unordnung, teils zwischen tönernen Krügen und langstieligen Tabakpfeifen, auf den Schreibtischen, auf Bänken und sogar auf den Hockern. Mit der engen Wendeltreppe, dem abweisenden Mauerwerk und schlichten Fackelhaltern erweckte die Bibliothek eher den Eindruck einer Amtsstube von Praios-Inquisitoren, mit denen Grimhag vor längerer Zeit im Auftrag des Königs zu tun gehabt hatte.

Grimhag verspürte nicht übel Lust, einmal hinter die grauen Wandbehänge in die Nischen hinein zu spähen. Der Argwohn gegenüber seinem sonderbaren Gönner und Gastgeber hielt ihn einstweilen davon ab. Lokratz Faldem, der sich Grimhag nach dessen Erwachen als „Geweihter und Bewahrer des heiligen Wissenschatzes im Hesindetempel zu Tiefhusen“ vorgestellt hatte, war schon seit einigen Momenten abwesend – um aus der Stadt zwei seiner „treuesten und geschätztesten Untergebenen“ heranzuholen, wie das Frettchen selbst erklärt hatte. Mit diesen beiden nämlich sollte Grimhag künftig zusammenarbeiten.

Denn Grimhag stand nach Auffassung von Lokratz Faldem vorerst unlösbar in

dessen Diensten. Nicht, daß Lokratz dies allein mit der stattlichen Lösegeldsumme zu begründen gewußt hatte, mit der er Grimhag von den für Zechprellerei angeschlagenen sieben Tagen Kerkerhaft auf Burg Tiefhusen befreit hatte. Aus höchst beunruhigenden Gründen war der Geweihte zudem überzeugt, es mit Ritter Grimhag von Garstenbüttel zu tun zu haben, dem in Andergast wegen Hochverrats gesuchten Bannerträger des Königs. „Ich war durch meine wie immer zuverlässigen Quellen wohlinformiert“, hatte das Frettchen bedeutungsschwer auf Grimhags Frage hin erwidert. „Doch nur ich kenne Eure wahre Person und sonst niemand hier im Svelltland. Damit könnt Ihr Euch durchaus glücklich schätzen, denn Euer Geheimnis ist bei mir sicher verwahrt! Dafür erwarte ich allerdings Euren Dienst in einer kleinen Sache.“

Über diese „kleine Sache“ hatte Lokratz noch nichts offenbart und Grimhag vermutete, daß dies sogleich im Beisein der Untergebenen des Geweihten geschehen sollte. Wie auch immer, Grimhag hatte beschlossen, sich von diesem Frettchen nicht unterwerfen zu lassen und die nächstbietende Möglichkeit zu nutzen, das unangenehme Band zu kappen. Wenn nötig, würde er die zwei ihm angehängten Untergebenen Lokratzens dabei überwältigen und töten müssen. Sicher hatte der Hesindegeweihte nur gute Beziehungen nach Andergast gehabt und war mit einer genauen Personenbeschreibung Grimhags und durch den Zufall seiner Gefangennahme zu dieser seiner folgenreichen Erkenntnis gelangt. Das sollte woanders nicht mehr vorkommen. Und so einen Fehler wie in der Schänke wollte Grimhag ohnehin nicht mehr zulassen. Sein nächstes Fluchtziel würde auf jeden Fall die Hafenstadt Riva sein und von dort würde er ein Schiff nach Thorwal nehmen.

Grimhag überlegte angestrengt, wie er sich im nächsten Schritt in den Besitz von neuen Waffen und Ausrüstung bringen könnte, da vernahm er das schlurfende Geräusch von leichten Schuhsohlen, mit denen die staubigen Treppenstufen des Turmes hinabgestiegen wurde. Dort hinein mischten sich gleich darauf die Laute schwerer Stiefelsohlen, das Knirschen von Leder und das helle Rasseln von Kettenzeug.

So betrat zuerst Lokratz seine Bibliothek. Ihm folgte ein großgewachsener Kerl, dessen blonder Bart ebenso wild war wie sein Blick. Neben seinem mittelmäßig gepflegten Kettenhemd stellte er einige Axtwaffen ganz offen zu Schau. Sein ihm nachfolgender Gefährte sah kaum weniger verwegen aus. Nur war dessen Gesicht bis auf einen schwarzen Spitzbart geschabt, wohingegen ihm das lange, rabenschwarze Haar in fettigen Strähnen bis auf die Schultern fiel. Statt eines Kettenpanzers trug der Schwarzhaarige einen zum Teil mit Nieten beschlagenen, dunklen Lederharnisch und

einen gespannten Langbogen über der Schulter. Weitere Dinge verbarg der waldgrüne Umhang, der mit fellverbrämten Schulterbesätzen drappiert war.

„Hier seht Ihr, Ritter“, begann der alte Lokratz mit seiner ihm eigenen gnomischen Sprechweise, welche durch die dem hinzu aufgesetzte Bedeutungsschwere etwas Narrenhaftes angenommen hatte, „meine treuesten Gefolgsleute: Herr Rottwulf, ein streitbarer Krieger aus Greifenfurt und Herr Fingolf, ein erfahrener Jäger aus dem Rorwhed.“

Während sich Grimhag leicht verbeugte, wie es der ritterliche Anstand gebot, überlegte er, wie er die beiden wohl am schnellsten nacheinander erledigen könnte. Treue Gefolgsleute! Grimhag kannte den Unterschied zwischen einem ehrbaren Krieger und einem raffgierigen Söldner. Die hier waren ganz offensichtlich Vertreter der letzteren Sorte und Grimhag staunte umsomehr angesichts der Geldmittel, die der Hesindegeweihte hatte aufbringen müssen, um sich anscheinend schon seit längerem mit solch schwer bewaffneten Leibwächtern zu umgeben.

„Und dies, meine treuen Kämpen, ist Ritter Agramor von Hammerfels, wie Ihr ebenso bewandert in der Schwertkunst, mehr noch in Dingen der Kriegskunst.“

Die Worte des Geweihten schmeichelten Grimhag in keinster Weise. Daß der Geweihte ihn mit falschem Namen vorstellte, zeigte wenigstens sein ernsthaftes Bemühen, den wahren Hintergrund des Ritters geheim zu halten. Zudem wußte er durch seine letzten Worte jetzt, was Lokratz in ihm gefunden zu haben hoffte. Freilich waren Andergaster Bannerträger dafür bekannt, ihrem Amtstitel nicht nur in symbolischer, sondern auch in militärischer Wortbedeutung zu entsprechen. Bannerträger aus Andergast führten mindestens ein Banner von Kämpfern ins Feld und gehörten zu den ersten strategischen Beratern ihres Fürsten oder des Königs. Was aber lag einem Hesindegeweihten an einem Mann, welcher in der Kriegskunst sicher als erfahren galt?

Die beiden Männer musterten Grimhag gleichmütig. Der Rottwulf geheißene Kämpfer aus Greifenfurt rückte eine seiner Wurfäxte an seinem Schulterriemen zu recht. Dann strich er über das außergewöhnlich schwungvoll geschmiedete Blatt der an seinem Gürtel hängenden Orknase. Naserümpfend wick Grimhag dem lässigen, herausfordernden Blick des Söldnerkriegers aus. Er würde diesem Axthüter mit einer langen Schwertklinge zwischen die Rippen fahren, ehe der seinen überladenen Oberkörper überhaupt in Bewegung setzen konnte. Um den schwarzhaarigen Jäger machte sich Grimhag noch weniger Sorgen. Dessen Langbogen würde auf kurze Entfernung kaum wirkungsvoll zum Einsatz kommen und was hätte ein Jäger wohl außer-

dem unter seinem schmutzstarren Mantel zu verbergen, das der Waffe eines Ritters im Zweikampf ebenbürtig wäre?

Achtlos wischte Lokratz einen Stapel alter Handschriften von einem Rundtisch in der Mitte seiner Bibliothek, um darauf eine große Karte zu entrollen. Schon die schmuckvollen Zeichnungen und Rahmenverzierungen genügten, die drei Umstehenden von selbst näher treten zu lassen, obwohl jeder von ihnen gleich erkannte, daß es sich im Inneren nur um eine Karte des westlichen Svellttals handelte. Lokratz ließ den schummrigen Schein einer Stumpfenkerze über die sorgfältig eingezeichneten Züge des Rorwhed fahren – jenes Gebirge, das wie eine steil aufragende Festung das Land nordöstlich von Tiefhusen beherrschte. Hinter der Stadt, die mit einer angedeuteten Mauer, Stadttor, Häusern und kleinen Türmchen stilisiert worden war, schlängelte sich ein schmales, blaues Band durch eine dicht ausschraffierte Fläche, die unverkennbar einen großen Wald beschrieb: Der Fluß Ror nahm seinen Lauf aus dem Gebirge, floß vor seinem Wall etliche Meilen entlang durch den finsternen Rorwald bis vor die Mauern der Stadt Tiefhusen, wo er in den großen Svellt mündete. Der Geweihte senkte seinen knochendürren Zeigefinger auf die Karte und zog den langen Lauf des Ror flußaufwärts nach bis er dessen Quelle innert des östlichen Gebirges erreicht hatte. Knapp über der Stelle, wo eine von Palisaden umzäunte Wassermühle die kleine Bergstadt Rorkvell symbolisierte, tippte Lokratz mit der Fingerspitze auf einen Berghang, den er zuvor schon mit einem kleinen, roten Kreuz gekennzeichnet hatte.

„Hier befindet sich der Eingang zum Stollen“, erklärte Lokratz, „der hinab in Grumburgoschs Mine führt. Irgendwo dort in ihren dunklen Tiefen befindet sich seine Grabkammer, in der auch sein Buch mit ihm aufgebahrt ist. Ich kenne die Stollen dieser Mine nicht, aber meinen Quellen zufolge ist der Zugang zur Grabkammer des Geoden durch ein kunstvolles Portal leicht zu finden.“

Schon während der Rede des Hesindegeweihten hatte Fingolf, der Jäger aus dem Rorwhed, mit tiefen Falten auf der hohen Stirn seinen Kopf geschüttelt. „Unmöglich“, warf er finster raunend ein, „die Mine bei Rorkvell wird nur noch von Schraten und widerwärtigen Tiefzwerge bewohnt. Sie alle haben schon dem Orkhauptlich Mardugh Orkan gehuldigt, den sie wie einen Gott verehren. Nicht mehr als Dunkelheit und Unrat ist in jenen Stollen zu finden.“

Ein behrendes Lächeln legte sich auf die frettchenhaften Gesichtszüge des Geweihten, als er zu dem großgewachsenen Jäger aufsah. „Nicht so voreilig, Herr Fingolf! Es ist nicht die Mine bei Rorkvell, die ich meine. Grumburgoschs Mine ist älter als alles, was Mensch und Ork je in den dunklen Stein des Rorwhed getrieben haben.“

Allein die Zwerge von Umrazim hatten das Wissen um die geheimen Stollen. Denn aus ihren eigenen Reihen stammte einst der Geode Grumburgosch, der mit seinem Anhang fortgezogen war, um in diesem Gebirge zwischen Svellt und Ror wundersame Erze zu finden.“

„Und wenn schon!“ Diesmal war es der Greifenfurter Axtkämpfer, der sich ereiferte, den Geweihten schroff zu unterbrechen. „Alles Land und Gebirge dort ist fest in den Händen der Schwarzpelze von Mardugh Orkan. Der siegreiche Heerführer der Orken hat sich neuerdings das eroberte Rorkvell zu seinem Hauptquartier erkoren ...“

„Und seine Truppen patrouillieren bei Tag und bei Nacht den Fluß entlang und sogar in den dortigen Wäldern“, beeilte sich Fingolf zu berichten. „Keine Meile zwischen hier und der Bergstadt ist mehr sicher zu bereisen.“

Verschlagen faltete Lokratz die Hände ineinander. „Es gibt Einen, der in diesen Landstrichen seine Jagdgründe hat und dabei den Orks schon immer durch die Finger gegangen ist.“ Schnell machte Lokratz eine beschwichtigende Geste in Richtung Fingolfs, dessen Miene sich schlagartig verdüstert hatte. „Doch ihr könnt gewiß sein, dieser Zwerg hat außer seinem Versteckspiel mit den Orks und seinen Diebereien nichts auszurichten. Im Kerker der Burg Tiefhusen ist er Stammgast und in den Läden und Schenken der Stadt hat er Hausverbot. Um zu überleben, jagd er Tag für Tag in den umliegenden Wäldern und kennt die Orks daher besser als jeder andere. Ihr werdet ihn finden, und er wird sich euch anschließen.“

Die ganze Zeit über hatte Grimhag mit unbewegter Miene auf die Karte gestarrt. Er hielt den Hesindegeweihten für einen Verrückten. Was auch immer Lokratz Faltem in dieser Mine und in diesem geheimnisumwitterten Buch des Geoden zu finden hoffte, war mit Sicherheit ebenso gefährlich wie die gesamte Unternehmung als solche. Grimhag nahm sich vor, seinen Fluchtplan so schnell wie möglich umzusetzen.

„... Und Ihr, Ritter von Hammerfels, werdet die Gruppe anführen.“

Noch ehe Grimhag etwas auf das Geheiß des Geweihten entgegnen konnte, ergriff Rottwulf wutschnaubend das Wort: „Wir arbeiten aber immer eigenständig! Wir brauchen keinen Ritter zum Herrn!“

„In diesem Fall, Herr Rottwulf“, erwiderte Lokratz und holte währenddessen einen prall gefüllten Geldbeutel von einem benachbarten Tisch heran, „wird ein weiterer Vorschuß Eures Soldes möglicherweise Eurer Botmäßigkeit förderlich sein.“

Mißtrauisch musterte der bärtige Krieger erst Lokratz, dann den ihm entgegeng gehaltenen Geldbeutel. Schließlich griff er barsch danach und prüfte seinen Inhalt. Es

klimperte und Grimhag sah goldene Dukaten in der Hand des Söldners. Rottwulf hob seine Augenbrauen und reichte den Beutel Fingolf weiter, dessen finsterer Gesichtsausdruck für einen Moment ebenso vom Glanz des Goldes erhellt wurde.

„Also gut“, sagte Rottwulf, der Grimhag mit einem abschätzigen Seitenblick bemaß, „wie ist der Name dieses Diebs und wo finden wir ihn.“



Die Straßen von Tiefhusen waren schon zur dritten Morgenstunde so reich bevölkert, daß Grimhag und die beiden Söldner des Geweihten gleich hinter dem Tempel in ein dichtes Gedränge gerieten. Es war, als hätte irgendetwas alle Einwohner Tiefhusens aus den Häusern und auf das grobe Pflaster getrieben. Auf dem weitläufigen Platz, wo auch die Schenke zu finden war, in der Grimhag niedergeschlagen worden war, zog es die Stadtbürger in Schwärmen zu den Zelten und Ständen der Markthändler. Der Klang der Schmiedehämmer und der Sackpfeifen, die gellenden Rufe der Händler und des Viehs übertönten bisweilen das Stimmengewirr, das den Platz eingehüllt hatte.

Obwohl Lokratz angeordnet hatte, zuerst den zwergischen Dieb ausfindig zu machen, hatte Grimhag gegenüber den Söldnern darauf bestanden, zuerst ein neues Schwert und einen neuen Panzer für sich selbst zu beschaffen. Lokratz war ein Narr gewesen, ihm für diesen Zweck nur fünfzig Silbertaler zur Verfügung zu stellen. Keiner der hiesigen Waffenhändler würde sich herablassen, ihm für dieses Geld beide Stücke zu veräußern. Und die Söldner weigerten sich, ihrem ungewollten Anführer von ihrem Sold auch nur einen Kreuzer abzugeben. Wenigstens die Schmiede auf dem Markt, so dachte Grimhag, könnten um Waffe und Rüstung bei seinem Vermögen mit sich feilschen lassen.

Rottwulf und Fingolf zogen langsam und finster schweigend hinter Grimhag her. Ab und an meinte der Ritter ein verschwörerisches Raunen hinter seinem Rücken vernommen zu haben. Doch wann immer er seine Ohren anzustrengen versuchte, rief in seiner Nähe ein Händler, kreischte Federvieh oder tönte eine Schalmel – und näher rückte auch der rhythmische Schall eines einsamen Schmiedehammers. Zufrieden erkannte Grimhag das halboffene Zelt eines Helmschmieds.

Die Hand des Ritters griff ins Leere, als er wie gewohnt den Knauf von Sarwintan fassen wollte. Orks! Schwer gerüstet und breitbeinig standen mindestens fünf Schwarzpelze ganz in der Nähe des Zelts. Vier weitere Orkkrieger bogen in diesem Moment unter dem Scheppern ihrer Plattenpanzer um die Ecke. Beinahe hätte Grim-

hag vergessen, daß diesen grobschlachtenen Kreaturen die Stadt nunmehr gehörte und damit auch der Handel, der nach den Belagerungskämpfen so eifrig und lebendig wieder betrieben wurde. Genau gesehen, machten die Orken als Zolleintreiber und Herren über den Svellthandel ihr eigenes, blühendes Geschäft.

So war es nicht verwunderlich, doch umsomehr enttäuschend für Grimhag, außer einer Reihe mannigfaltiger Eisenhelme auf dem Tresen nur ein paar Dolche und einzeltes Kettengeflecht erblicken zu müssen. Der finstere Ausdruck im Gesicht des Helmschmieds, der seinen Hammer ruhen ließ, um sich Grimhag zuzuwenden, erzählte genug vom Verdruß über die Marktherrschaft der orkischen Besatzer.

„Rondra zum Gruße, Ritter“, dröhnte der Helmschmied unerwartet lauthals heraus, „welchen trutzigen Helm oder welchen festen Kettenpanzer hat der alte Dagor für Euch?“ Ein nahestehender Ork mit gefährlich anmutendem Langspeer drehte seinen Kopf zur Seite.

Grimhag zögerte und wandte sich um. Außer den beiden Söldnern, die viel zu weit hinter ihm mit ergrimmtten Mienen der vorbeimarschierenden Orkpatrouille hinterhersahen, kam niemand weiter in Betracht „Ritter“ genannt zu werden. „Woher habt Ihr erkannt, daß ich ein Ritter bin?“

Der Helmschmied lachte leise. So leise, daß es niemand außer Grimhag hätte hören können. Ebenso leise gab er verschwörerisch zur Antwort: „Ich erkenne einen Ritter, Herr, wie auch immer er gerüstet ist. Und ich sehe, woran es Euch mangelt. Kann ich einen meiner robusten Spitzhelme anbieten? Nur fünfzig Silbertaler und einen davon könnt Ihr stolz auf dem Haupte tragen. Oder einen Ringelpanzerkragen aus geschwärzten Eisenringen – besonders beständig bei der unberechenbaren Witterung der Herbstmonde, nur fünfundzwanzig Silbertaler ...“

„Ich brauche allem voran ein neues Schwert“, sagte Grimhag. Der Helmschmied weitete die Augen und lenkte seinen besorgten Blick auf die nahestehenden Orkwächter, derweil er den rußgeschwärzten Zeigefinger auf seine Lippen legte.

Zu spät! Der nächststehende Ork mit dem Speer grunzte drohend und schleppte sich zum Stand des Helmschmieds heran. „Kein Schwert sollst du kaufen, Glatt-  
haut!“ bellte der Ork, wobei sich sein affenähnliches Gesicht zu einer bestialischen Fratze verzog. „Keine Klingen! Keine Keulen! Keine Bögen!“

„Ihr mißverstehet meine Absichten“, befand Grimhag hochmütig, „Ich sagte, ich brauche allem voran ein Schwert, nicht, daß ich eines von dem ehrenwerten Herrn Dagor zu kaufen beabsichtige. Vielmehr hege ich Interesse an diesem Kettenkragen, von dem Herr Dagor gesprochen hat und den dürftet Ihr mir ja nicht zu kaufen verweigern.“

„Nichts wirst du hier kaufen, Glatthaut“, brüllte der Ork. „Verschwinde von hier!“

Auch jetzt, da der orkische Speer sich ihm zueigte, hatte Grimhag noch immer eine Erwiderung parat, die sein grimmiges Gegenüber zum Einlenken bewegen sollte. Noch bevor er hervorbringen konnte, daß der Vorgesetzte seines Gegenübers sicherlich verärgert sein würde, wenn er erführe, daß die Besiegten davon abgehalten werden, Geld in seine Taschen fließen zu lassen, legte sich eine kräftige Hand im Panzerhandschuh auf Grimhags Schulter. „Laßt uns gehen, Herr“, drängte Rottwulf, der Söldner, dessen Tonfall und Anrede Grimhag für den Augenblick überraschte. Während Rottwulf seinem ungewollten Anführer durchdringend in die Augen schaute, begann er dabei, den Ritter vom Händlerzelt wegzuziehen.

Hier und jetzt!, schoß es Grimhag durch den Sinn. Die Gelegenheit zur Flucht war günstig. Das Heft dieses einen Dolches am Gürtel Rottwulfs sah verlockend aus. Und das Kampfgeschick des Söldners war vermutlich bei weitem nicht mit der Ausbildung des königlichen Bannerträgers aus Andergast zu vergleichen. Er würde sich erst seiner, dann dessen Kumpanen entledigen. Der Ork stand nun zu weit entfernt, um schnell genug eingreifen zu können. Das Nordtor der Stadt war von hier aus gar nicht so weit ...

„Glaubt Ihr, ich wüßte nicht, wie man mit diesen Kreaturen am besten umgeht?“ begann Grimhag sein Ablenkungsmanöver. Er ließ sich dabei absichtlich von dem Söldner weiter von dannen führen.

Rottwulf gab irgendetwas zur Antwort, doch es erreichte die Ohren des Ritters nicht. Grimhag spannte sich –

– ein plötzlicher Paukenschlag erstickte die schnelle Bewegung im Keim.

Ein zweiter Paukenschlag zog die Blicke Grimhags und seiner Begleiter zu einer grob gezimmerten Tribüne ganz in ihrer Nähe. Um den Aufbau herum hatte sich im Gedränge der Marktbesucher bereits eine Lichtung auszuweiten begonnen. Hastig, wie aufgeschrecktes Federvieh, wich man vor der Tribüne aus.

Als sich nach dem dritten Paukenschlag ein schleppender Trommelrhythmus einstellte und drei Signalhörner im Takt des Grundschlags mitschmetterten, da tauchten die Spitzen von Hellebarden über den neugierig zusammengesteckten Köpfen der Umstehenden auf. Wachsoldaten Tiefhusens erklommen mit unbewegt finsterem Blick die Stufen zur Tribüne. Nachdem sich acht bewehrte Gardisten halbkreisförmig formiert hatten, stießen sie mit den Stangen ihrer Hellebarden wie ein Mann ein einziges Mal auf den hölzernen Boden der Tribüne, was das Spiel der Pauke und der Signalhörner mit einem lauten, dumpfen Hieb zu einem Ende brachte. Damit betrat

ein schmaler Mann in einem lederfarbenen Wappenrock den Platz, dicht gefolgt von zwei Orkkriegern, die ihn wie einen Gefangenen vor sich her schoben. Grimhag erkannte den Mann mit der scharfen gebogenen Falkennase und den kleinen Zornesfalten darüber sofort als den Herold des Königs von Tiefhusen. Das zeigte ihm weniger das Symbol eines schwarzen Turmes auf der Brust des Wappenrocks denn der Ablauf des Zeremoniums, das Grimhag noch aus Andergast kannte.

Eingerahmt von den zwei schwer gepanzerten Orks und im Halbkreis der königlichen Wachen entrollte der Herold nun ein langes Stück Pergament. Unterdessen hatte eine gespannte Stille den Marktplatz umfungen, nur durchbrochen von den Rufen des Viehs und dem schwerfälligen Fauchen des Blasebalgs aus dem Zelt des Helmschmieds.

Der Herold warf einen strengen Blick in die Menge, dann erhob er seine gewaltige rauhe Stimme: „Bürger von Tiefhusen! Im achten Regierungsjahr unseres Königs Arion seid ihr einer neuen Herrschaft Untertanen geworden! Der siegreiche General Mardugh Orkan hat unseren König als seinen Untergebenen den Thron überlassen, indes der Heerführer der Orken daselbst die oberste Befehlsgewalt über die Stadt an sich genommen hat! Er will seine Streitmacht nun noch bis zum Anbruch des Winters vor den Stadttoren lagern lassen ...!“ Das empörte Raunen ging in einer langen Woge durch die Reihen der Bürger, doch verebbte dann so schnell es aufgebrandet war, als der Herold innehielt und seinen eisigen Blick gebieterisch über den Marktplatz schweifen ließ. Dann fuhr er in seinem festen Ton fort: „Bis zum Abzug der Streitmacht bleibt der Erwerb von Waffen in der Stadt verboten! Auch das Befahren des Ror gen Osten und das Fahren über den Svellt nach dem Norden ist untersagt! Die Kopfsteuer geht an den König, die Steuern über den Handel fließen der Kriegskasse von Mardugh Orkan zu! Jeder Mann und jede Frau der Stadt hat sich fortan den Soldaten der Orken gegenüber ebenso gehörig zu zeigen wie gegenüber den Männern des Königs!“

Grimhag wandte sich unauffällig ab. Es war höchste Zeit, diesem unglückseligen, gefährlichen Ort den Rücken zu kehren. Er würde diesen Dieb finden und dann mit diesem Anhang rasch aufbrechen. In der Wildnis würde sich schon bald die nächste Gelegenheit für einen Fluchtversuch bieten. Rottwulf und Fingolf folgten ihrem Anführer nach und schienen ebenso erleichtert, den Markt – diesen Schauplatz orkischer Besatzer – endlich hinter sich lassen zu können.

„... landlosen Raubrittern und verfolgten Verbrechern soll Tiefhusen dieser Tage jedoch keine Zuflucht gewähren ...“ Die kraftvollen Worte des Herolds klangen plötzlich wieder laut in Grimhags Ohren, lauter als sie es Momente zuvor gewesen

waren. Grimhag drehte sich über die Schulter um und befürchtete, daß der Herold ihn gerade mit einem anklagenden Blick durchbohrte. Der aber sah in jenem Augenblick in eine andere Richtung. Grimhag wandte sich wutschnaubend nach vorn und schob sich hartnäckiger durch die letzten Reihen der Umstehenden. Dabei stieß er einen trotzig im Weg stehenden, halbstarren Burschen so hart zur Seite, daß der rücklings zwischen ein paar Weidenkörbe krachte. Mit zügigen Schritten hatte sich das Dreigespann binnen weniger Augenblicke vom Marktplatz entfernt.

„Irgendwelche Ideen?“ Grimhag bedachte das kleine, schiefe Fachwerkhaus mit einem mißmutigen Blick. Die Fenster dieses winzigen Gebäudes, das eher einem Schuppen denn einem Haus glich, waren mit Verschlagen mehrfach zugesperrt. Ein morsches Brett, aus dem verrostete Nagelköpfe ragten und das quer vor der schief eingesetzten Tür angebracht war, verriet, daß es seit geraumer Zeit nicht mehr bewohnt war. Eingerahmt von den es bei weitem überragenden Bürgerhäusern wirkte das ehemalige Wohnhaus des gesuchten Diebes wie eine Ruine aus vergessenen Zeiten. Zwar hatte Lokratz den Hinweis auf das alte Wohnhaus des Diebes gegeben, doch ihn hier, nach dessen Ächtung, noch anzutreffen, hatte niemand ernsthaft erwartet.

„Er wird im nahen Wald Unterschlupf gefunden haben.“ Dies waren die ersten Worte, die der verschlossene Jäger in der Gesellschaft des Ritters bisher überhaupt gesprochen hatte. Sein Tonfall verriet die tiefe Abneigung, die er gegen den Dieb offenkundig hatte werden lassen seit Lokratz Faldem letzteren, und nicht ihn, als den geschicktesten Waldläufer am Ror betitelt hatte. Grimhag vermutete, daß nicht allein dies und auch nicht der schlechte Ruf des Diebes die Verachtung Fingolfs geschürt hatten. Im Augenblick war es Grimhag jedoch weitaus wichtiger, noch vor der Abenddämmerung diesen sonderbaren Mann zu finden und zum Hesindetempel zu bringen. „Und dort werden wir ihn niemals finden.“ ergänzte Fingolf.

Rottwulf schnaufte grimmig und blickte sich um als könne er den Dieb wie seine Beute ganz in der Nähe wittern. „Was ist, wenn er sich noch hier versteckt hält? Der Kerl mag ein Geächteter sein, doch er braucht die Stadt zum Überleben, wo es draußen nur noch von Orks wimmelt. Vielleicht hat er inzwischen bei Hensger und seinesgleichen Aufnahme gefunden.“

Fingolf nickte nachdenklich, während Grimhag in seiner Unwissenheit den Greifenfurter Axtkämpfer mit zu schmalen Schlitzen verengten Augen anstarrte. „Wer ist dieser Hensger?“

Rottwulf schnaubte verächtlich. „Ein stadtbekannter Gauner. Er ist gerissen,

grausam und genießt einen großen Einfluß hier in Tiefhusen wie auch außerhalb der Stadtmauern. Man sollte ihn hier nicht zum Feind haben. Andererseits hat er sich jenen, die mit dem Gesetz des Königs in Konflikt stehen, schon immer geneigt gezeigt.“

„Was hat er denen geboten?“

Rottwulf schüttelte den Kopf, wobei sich seine nackten Augenwülsten noch tiefer unter der zerfurchten Stirn zusammenzogen. „Das weiß Phex allein. Sie wurden bei Tage nie wieder gesehen und führen ein Leben in der Nacht, angeblich geschirmt durch den Gott der Diebe selbst. Auf jeden Fall kennt Hensger genügend Verstecke in der Stadt und hat auch einen gewissen Anhang von Leuten, die sich im Schutz der Dunkelheit bewegen.“

„Bis zum Einbruch der Dunkelheit will ich nicht warten, um herauszufinden, ob du mit deiner Vermutung richtig liegst“, bekundete Grimhag mit düsterer Miene. Seine Laune war hörbar schlechter geworden angesichts der mißlichen Lage. Die Annahme, daß der Dieb im Lager dieses Hensger bei Nacht noch durch die Stadt streifte war ebenso wahrscheinlich wie die Möglichkeit, daß sich der Gesuchte in den Wäldern oder gar auf dem Weg in eine andere Stadt befand.

Grimhag dachte an den merkwürdig klingenden Namen des Diebes, den Lokratz ihnen genannt hatte: Pergolax. Dann sah er auf dessen verlassenes Haus mit seiner heruntergekommenen Fassade aus morsch aussehender Balken und brüchigem Mauerwerk. Nur in diesem Augenblick dachte er daran, in das Haus einzubrechen. Die Gasse war menschenleer.

„Orks“, warnte Fingolf, noch ehe Grimhag selbst das Klirren der Rüstungen und das kehlige Grunzen hatte vernehmen können. Damit bog eine Gruppe schwer gerüsteter Orks in die Gasse ein und hielt in zügigem Marschtempo auf Grimhag und seine Begleiter zu. Was auch immer diese zielstrebige Orkpatrouille von ihnen wollte, dem Ritter überkam die dunkle Ahnung, daß sein Auftreten auf dem Markt etwas damit zu tun haben könnte.

„Verschwinden wir von hier“ drängte Rottwulf.

Mit offener Hand langte Grimhag zu Rottwulf, um eine seiner Äxte gereicht zu bekommen. „Nein! Die Gegend ist ruhig. Wir machen sie hier und jetzt nieder!“

Rottwulf schlug den Arm des Ritters zur Seite. „Die haben Spitzel überall in der Stadt. Wir würden verraten und gefangenommen werden!“

„Halt!“ bellte es aus orkischer Kehle.

Der Ritter entschied sich, seinen Führungsanspruch einstweilen aufzugeben und schloß sich dem Laufschrift der Söldner an. Sie hatten rasch eine Biegung aus der

Gasse heraus erreicht, da gellten die rauhen Rufe der Orks hinter ihnen. Das an-schwellende Stiefelgetrampel verriet, daß sie ihnen auf den Fersen folgten. „Zur Schmiede“, hörte Grimhag Fingolf neben sich. Dem Ritter blieb nicht der Atem, da-nach zu fragen. Er rannte auf Höhe derer, die ihm so unversehens zu Gefolgsleuten gegeben worden waren; von einem merkwürdigen Geweihten, dessen Absichten nicht zu durchschauen waren. Inseheim wartete Grimhag in diesem Chaos auf die nächste Gelegenheit seiner Lage zu entkommen.

Nach einer weiteren Biegung erreichten Grimhag und die beiden Söldner die Svelltstraße. Hier nun mischten sie sich unter die dichten Reihen geschäftiger Bürger und Knechte. Obwohl die Orks hinter ihnen nicht mehr zu hören waren, zogen sie im Laufschrift weiter. Fingolf lief etwas voraus und führte sie wieder in eine ruhige Nebenstraße. Grobes Pflaster wich aufgewühltem Lehm-boden, der unter den Stiefel-sohlen der Laufenden laut und hastig schmatzte. Die schlichte, aber beständige Bauweise der vorbeiziehenden Häuser offenbarte das Handwerkerviertel Tiefhusens.

Das Gebäude, auf das Fingolf gewandt wie ein Hirsch zulief, hob sich von allen anderen ab. Es war eine steinerne Kemenate mit nach außen gewölbten Mauern, spitzbogigen Fensteröffnungen und einer ebenso spitzförmigen Pforte. Das kleine Schild aus verwachsenem Holz an zwei langen Ketten über der Pforte zeigte ein Symbol, das kaum noch als ein Hufeisen zu erkennen war. Aber schon der dunkle Rauch, der sich schwerfällig aus einer mächtigen Esse zum kalten, blauweißen Him-mel emporschraubte, wies den Ort dafür umso deutlicher als die Schmiede der Stadt aus.

„Tjall Hövensson!“ rief Fingolf die hochgewachsene, breitschultrige Gestalt vor der feuerdurchfluteten Esse an. Zülig, seinen Kumpanen weit voraus, durchquerte der Jäger den von zuckendem Feuerschein eingefangenen, steinernen Saal. Langsam legte der Mann vor der Esse Zange und Hammer nieder. Die grimmig entschlossene Mie-ne des Schmiedes blieb starr, indes seine funkelnden Augen Fingolf wenig vertrau-ensselig bemaßen.

„Was bei Ingerimms Feuerschlund willst du, Fingolf?“ empfing Hövensson seinen Gast. Die abweisenden Blicke, die er dabei Grimhag und Rottwilf zuwarf, zeugten von seinem Unbehagen, das er gegenüber diesem ungewöhnlichen Besuch empfand. „Wie ich sehe, bringst du mir weder Fleisch noch Felle. Und ich verhandle nicht mit dir in Gegenwart von diesen Fremden.“

„Wir brauchen deine Hilfe“, beeilte sich Fingolf zu erklären. „Auf der Suche nach

einem Mann sind uns Orks in die Quere gekommen. Sie haben uns bis zur Hauptstraße verfolgt.“

Tjall Hövensson fletschte die Zähne hinter dem wilden Bart, eine Miene, die einem plündernden Thorwaler auf Beutefahrt zur Ehre gereicht hätte und die seine im Familiennamen verborgene Abstammung erschreckend lebhaft in Erinnerung rief. Das blaue, breite Stirnband des Schmieds, das dessen widerspenstiges, langes Haar im Zaum halten sollte, rutschte über den finster hinabgezogenen Braunen scheinbar tiefer ins Gesicht. „Diese Kerle sollen ruhig kommen. Was habt ihr denn angestellt?“

„Wir suchten das Haus eines Fährtenlesers und Diebes mit Namen Pergolax auf,“ ergriff Grimhag, von plötzlich hochsprühendem Stolz ergriffen, das Wort. „Außerdem hatte ich auf dem Markt nach Schwert und Rüstung gefragt. In dieser niedergeworfenen Stadt aber sehen diese viehischen Orks offenbar beides als ein Vergehen an!“

„Pergolax, sagt Ihr?“ Hövensson schien augenblicklich beunruhigt. Er bekam aber nicht mehr die Zeit, sich weiter zu erkundigen. Die nächsten Worte erstickten in seiner Kehle, als mit einem dumpfen Knall die Tür aufflog und sich mehrere bewaffnete Orks Zutritt zur Schmiede verschafften.

Rottwulf und Fingolf spannten sich. Grimhag riskierte einen raschen Blick zum Herdfeuer auf der Suche nach einem Gegenstand, den er notfalls als Waffe würde gebrauchen können. Tjall Hövensson blieb lässig und mit vor der Brust verschränkten Armen stehen.

Sehr zur Verwirrung Grimhags und seiner Begleiter rückten die Orks gemächlich ein, wie ein Trupp bei der Ablösung eines Wachtpostens. An ihrer Spitze trat ein orkischer Krieger von auffallend schlanker, hochgeschossener Statur gemessenen Schrittes auf den Schmied zu. Ruhig und selbstsicher baute sich der orkische Anführer, der durch seinen Wuchs auf Augenhöhe mit Hövensson war, vor diesem auf. Er warf den drei Männern hinter dem Schmied prüfende Blicke zu. Grimhag unterdrückte einen leisen Schauer, als schließlich ihn der Blick aus zwei scharfsinnig beobachtenden Augen traf, der seine Auffassung über Orks Lügen strafte. Dann sah er es unter dem Umhang des Orks.

„Sarwintan“ entfuhr es Grimhag heiser. Gleich darauf war er froh, daß niemand es gehört hatte.

„... diese Männer, Tjall Hövensson“ Grimhag konnte die klare, tiefe Stimme dieses Orks nicht ganz verstehen, die so bedrohlich leise und in nahezu akzentfreiem Garethi sprach.

„Sie stehen unter meiner Obhut, Hauptmann T'Rrahgh“, war es von Tjall Hö-

vensson ebenso ruhig, dabei aber kühl, zu vernehmen. „Ich kann für ihre Schuldlosigkeit bürgen, sollten sie eines echten Verbrechens bezichtigt werden.“

T'Rrahgh, der Orkhauptmann, lenkte seinen unheimlichen Blick abermals auf die drei Gesuchten, bevor er sagte: „Bei ihrem Versuch Waffen zu kaufen und bei ihrem Verharren vor dem Haus des Verbrechers Pergolax fällt es mir schwer, Eure Behauptung zu glauben, Schmied.“ Die Stimme des Hauptmanns war schärfer geworden, doch noch immer von einer ganz und gar ungewöhnlich Besonnenheit. Dieser Ork beunruhigte Grimhag. Der Ritter hatte auf ein tobsüchtiges Monster und einen losbrechenden Kampf gerechnet, in dem er vielleicht seinen Fluchtversuch hätte unternehmen können. Nun stand da ein berechnender Offizier, der beinahe wie ein Mensch wirkte, und noch dazu sein Schwert umgürtet hatte, welches ihm ein einfacher Orkwächter vor den Toren der Stadt vor kurzem entrissen hatte. Mit einem Mal – und mit einem üblen Magengefühl – kam Grimhag von Garstenbüttel auf den Gedanken, daß T'Rrahgh von seiner Herkunft und seiner Flucht aus Andergast wissen könnte.

„Wollt Ihr damit sagen, Hauptmann, ich gewähre Freunden meiner Feinde Unterschlupf?“ Auch Hövensson hatte seine Stimme geschärft. „Die Zunft hat nichts für die verschlagenen Anhänger von Hensgers Schwarzer Gilde übrig außer Verachtung.“

Die Augen T'Rrahghs hatten sich unterdessen verengt und in dem zitternden, kupferroten Schein der Schmiedehalle bebte der lange Schatten des Hauptmanns auf dem Boden wie ein zorniges Gespenst. „Wisse, Hufschmied, Hensger gehört nicht zu *unseren* Feinden“ bekundete T'Rrahgh gefährlich langsam. „Ich hoffe um deinetwillen, daß wir das auch weiterhin von dir und den Leuten deiner Zunft sagen können.“

Tjall Hövensson setzte ein schiefes Grinsen auf. „Bei uns habt Ihr noch keinen gefunden, von dem Ihr so sicher sagen könntet, er sei ein ... Verbrecher.“

Der Orkhauptmann rang nunmehr um seine Beherrschung. Der thorwalsche Schmied indes gab hinzu: „Und solange wir uns alle an unsere *Abmachungen* halten, werden auch wir Euch weiterhin mit ganzer Kraft behilflich sein.“

„Sieh nur zu, daß du mit der Lieferung in zwei Tagen fertig bist!“ raunzte T'Rrahgh ungehalten. „Sonst lasse ich dir all deine Privilegien wieder entziehen, Hövensson!“ Ein langgezogenes Grunzen aus rauher Kehle und T'Rrahgh wirbelte herum, so daß sein Kettenzeug widerspenstig schellte. Der Abmarsch des Orktrupps war zügig und stramm.

Grimhag entspannte sich. Der Schmied aber schnaufte und wandte sich abrupt um. Ungestümer Zorn flackerte in seinen Augen, als er auf Fingolf zustürmte, um

ihn mit seinen urkräftigen Pranken am Lederpanzer zu packen. „Was bei Ingerimms Fresse wolltest du bei der Hütte des Pergolax?“ raste Tjall Hövensson, der Fingolf durchschüttelte.

Rottwulf wollte einschreiten, doch Grimhag hielt ihn mit schnell ausgestrecktem Arm davon ab.

„Laß ... laß es mich erklären“, preßte Fingolf heraus. Der Schmied lockerte seinen Griff, doch immer noch spießte er den Jäger mit seinem lodernden Blick auf.

„Wir hatten einen Auftrag“, sagte Fingolf verhalten.

„Von wem?“

Der Jäger zögerte. „Wie du weißt ... steht es in letzter Zeit nicht besonders gut um meinen Geldbeutel. Das Fleisch bringt nichts mehr ein, seit die Orks die Zölle erhoben haben ... und ... auf dem Pelzmarkt haben mir die Händler aus dem Süden schon lange den Rang abgelaufen. Mein alter Gefährte aus Greifenfurt“ - er deutete zu Rottwulf hinüber - „kannte jemanden in der Stadt, der sehr gutes Geld für einen Pakt angeboten hatte.“

Da packten die groben Klauen des Hufschmieds von neuem zu und zogen den Jäger dicht an das Gesicht von Hövensson heran, als dieser fauchte: „Du hast ein Gebot der Zunft gebrochen!“

Diesmal durchbrach Fingolf den Griff des Schmieds mit einer raschen Ruderbewegung beider Arme. „Die Gebote sind altüberkommen und widersinnig in Tagen wie diesen! Der Rat erwägt eine Aufstellung neuer Gesetze, das weißt du! Es sind einfache Leute wie ich, die an der Erneuerung der Zunftordnung ihren Anteil haben werden.“

Tjall Hövensson nickte – Nicht, weil er überzeugt war, sondern da er etwas Unvermeidbarems ins Auge hatte sehen müssen. „Also gut, wer ist es und was ist dein ... was ist euer Auftrag?“

„Lokratz Faldem ...“

„Was?“ Der Hufschmied wich zurück. Verachtung stand ihm ins Gesicht geschrieben. „Der Gehilfe der Tempelgeweihten Tersana Godal? Wie kommt der an so viel Geld, daß er euch bezahlen kann?“

Fingolf zuckte lässig mit den Schultern. „Er hat sich unserer Dienste mit ein paar Säcken mit guten Dukaten versichert. Wir sollen für ihn das Buch eines Geoden bergen, das sich angeblich in dessen geheimer Grabkammer im Rorwhed befindet und ...“

„Genug jetzt!“ unterbrach Grimhag den Jäger mit erhobener Hand. Langsam trat

er auf den Schmied zu. „Es ist an der Zeit, daß Ihr mir nun zu meiner Frage Rede und Antwort steht! Was habt Ihr mit diesen Orks zu schaffen?!”

„Das ist Ritter von Hammerfels”, sagte Fingolf hastig, da ihn der gefährliche Blick des Schmieds getroffen hatte, „Er führt den Befehl bei dieser Expedition. Und das dort ist Rottwulf, mein Gefährte aus Greifenfurt. Sie werden der Zunft gewiß keinen Schaden zufügen können.”

„Bestimmt nicht”, knurrte Tjall Hövensson grimmig, „da gibt es wahrlich andere. Und eigentlich geht es mich überhaupt nichts an, was der alte Lokratz mit euch vorhat, solange ihr der Zunft nicht in die Quere kommt.” Schwerfällig schritt der Hufschmied zu seinem Amboß zurück, den finsternen Blick gen Grimhag gewandt. „Eines aber ist sicher, mit eurer Suche habt ihr mir bereits jetzt eine Menge Ärger an den Hals gehängt. T'Rrahgh ist einer der Garnisonskommandanten der Orks in Tiefhusen. Er gewährt der Zunft und speziell mir einige Vorzüge gegenüber anderen, solange ich hin und wieder die Ausrüstung seines eigenen Trupps instand halte. Das verschafft T'Rrahgh einigen Vorsprung gegenüber anderen Orkoffizieren, die um die Ehre des höchsten Befehlsposten bei ihrem Feldzug in das Svelltland ringen.”

Tjall Hövensson griff nach seiner Zange und umspannte sie so fest, daß die Muskel an seinem Unterarm wie stählerne Panzerschuppen hervortraten. „Aber auch der gesetzlose Gauner Hensger hat Abmachungen mit T'Rrahgh. Und das obwohl der Orkhauptmann genau weiß, daß Hensgers Räuber die Eiserne Zunft seit einiger Zeit schädigen ... und unsere Pläne durchkreuzen ...”

Der Schmied zog das noch unförmige Hufeisen aus dem Kohlebecken, legte es auf den Amboß und nahm seinen Hammer zu Hand. Fingolf warf er einen strafenden Blick zu. „Jetzt wird es für mich jedenfalls schwer, die Orks davon abzuhalten, mein Lagerhaus auf den Kopf zu stellen.” Mit voller Wucht ließ Tjall Hövensson den Hammerkopf auf das Eisen niederfahren, so daß ein lauter, glockenheller Schlag durch die Schmiede ging. Er tat dies noch zwei Mal und danach in schnellerer Abfolge drei Mal. Dann legte er das Eisen zurück in die Glut.

Unterdessen war Grimhag an seine Seite getreten. „Wenn du uns sagst, wo wir diesen Pergolax finden, ... dann zahlen wir dir soviel von unserem Sold, daß es reicht, die Schädigungen durch die Orks zu überstehen.”

Tjall Hövensson wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von den Augenbrauen. Er schüttelte den Kopf und lachte dabei leise. „Ihr habt keine Ahnung, Ritter. Abgesehen davon: seht Euch doch bloß an. Wenn Ihr Pergolax finden wollt, braucht Ihr zuallererst Waffen, um Hensgers Männern begegnen zu können.”

Die Hand des Schmieds langte nach vorn, um mit der Zange das Hufeisen aus der

Glut zu ziehen. Doch plötzlich hielt Tjall Hövensson dabei inne, als ihn ein einziger, feuriger Gedanke durchzuckte. Mit einem Mal wuchs wieder ein Grinsen auf seinem Gesicht. „Ihr wäret natürlich geeignet, Hensgers Bande ein wenig zuzusetzen.“

Tjall Hövensson richtete sich auf. „Ich sage Euch was, Ritter. Ich habe noch eine offene Rechnung bei Hensger offen. Seine Leute sind vor kurzem in mein Lagerhaus eingebrochen und haben dort wie vom Difar gestochen gewütet. Ingerimm sei gepriesen, haben die nur Vorräte gefunden. Tut mir im Namen der Zunft einen Gefallen und räuchert eines von Hensgers Nestern aus, wenn ihr gerade dabei seid, an Pergolax heranzukommen. Ich versorge euch im Gegenzug mit den notwendigen Mitteln und Informationen. Was sagt Ihr dazu?“

Unversehens lenkte der Jäger ein: „Was, wenn sie herausfinden, daß die Zunft am Werk gewesen ist?“

„Du bleibst hier bei mir“, entschied Hövensson harsch, „das ist eine Bedingung. Es darf keinen Beweis dafür geben, daß wir eines ihrer schmutzigen Nester ausgerottet haben.“

„Und das heißt, wir dürfen auch nicht auf Verstärkung von Euren Männern rechnen“, stellte Grimhag argwöhnisch fest.

„Es wäre ein zu großes Wagnis – besonders für mich, wie Ihr soeben erfahren habt.“

Kopfschüttelnd und dunkel kichernd trat Grimhag auf und ab. „Was kann ein größeres Wagnis sein als zwei Männer ohne Verstärkung gegen eine ganze, feindliche Stellung zu entsenden?“

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel ließ Tjall Hövensson plötzlich seinen Hammer auf den leeren Amboß niedergehen und sandte einen ohrenbetäubenden Klang durch seine Halle. „Allein die Waffen werden diese Schlacht entscheiden, Ritter. Kommt, ich zeige Euch mein Lagerhaus.“



Ritter Grimhag von Garstenbüttel folgte dem Hufschmied durch einen alten, rußgeschwärzten Korridor, der das Licht der kleinen Fackel in der Hand von Tjall Hövensson begierig schluckte. Nur Rottwulf lief ihnen noch nach – Fingolf, ebenso wie der Hufschmied ein Mann der Eisernen Zunft, war in die geheimen Kammern der Schmiede längst eingeweiht und von der Unternehmung gegen Hensgers Bande ausgeschlossen.

Alsdann erreichten sie eine schwere, mit Eisenbändern beschlagene Eichentür, die

zwei Schlösser hatte. Tjall Hövensson brauchte einige Augenblicke bis er die Tür aufgeschlossen hatte.

Die Männer dieses Hensger, die hier eingebrochen sein sollen, verstehen ihr Handwerk, ging es Grimhag mit einem unbehaglichen Gefühl durch den Kopf. Wie lautlose Nachtschatten dringen diese gesetzlosen Gauner in Gebäude ein. Gegen solchen Schlag würde der Ritter offenbar nicht einmal Gelegenheit bekommen, in den offenen Kampf zu ziehen. Es war höchste Zeit für einen neuen Fluchtversuch ...

In der dahinter liegenden Kammer waren Fässer und Kisten an den Wänden und zwischen zwei breiten Mittelpfeilern gereiht – und allesamt aufgebrochen. „Das war das Werk von Hensgers Leuten“, grollte der Hufschmied in die kalte Dunkelheit der Kammer hinein. Erst als er die Fackel weiter ausstreckte und herumfahren ließ, zeigte sich indes das wahre Ausmaß einer schieren Verheerung: Tonscherben bedeckten den Boden; Getreide aus aufgeschlitzten Leinensäcken war darunter zu einer einzigen Schicht verschüttet; auch Werkzeugteile lagen dazwischen verteilt.

„Sagt mir, Hövensson“, hielt Grimhag den Schmied auf, „wie konnte diese Verwüstung Euren Ohren verborgen bleiben?“

Seine Fackel fauchte, als Tjall Hövensson zornig herumfuhr. „Weil ich in jener Nacht nicht in meiner Schmiede war, Ritter! Hensger wußte, wann er zuschlagen mußte!“

„Nun, wie es scheint, haben sie nicht gefunden, wonach sie hier gesucht haben.“

„Ingerimm sei es gedankt“, sagte Hövensson und lenkte den trüben Schein seiner Fackel zu einem alten Wandteppich. Auf ihm waren die Wappenschilde von Adelshäusern aufgestickt, die durch Rankenornamente verbunden waren. Grimhag erkannte einige Wappen kleinerer, mindermächtiger Familien aus dem Herzogtum Weiden. „Ihr hortet so manchen Schatz“, bemerkte Grimhag tonlos.

Der Hufschmied tat so, als hätte er diese Bemerkung nicht gehört und zog den Wandteppich wie einen Vorhang beiseite. Eine alte Holztür mit Vorhängeschloß kam zum Vorschein. Doch anstelle einer weiteren Kammer öffnete Tjall Hövensson einen gewölbten Treppengang, der steil in die Tiefe hinabzureichen schien. So gelangten sie schließlich in einen vollkommen finsternen Keller, der sich – so vermutete Grimhag – schon längst außerhalb der Schmiede, wohl einige Schritt unterhalb der Straße im Handwerkerviertel befinden mußte.

Nun, da Hövensson seine Fackel weiter in den Keller hineinstreckte, erstarrten Grimhag und Rottwulf plötzlich vor einem vielfachen, matten Widerschein von unzähligen Stahlklingen. Die Ständer und halboffenen Fässer hatten nicht ausgereicht, die vielen Klingen von Schwertern, Dolchen und Kriegsäxten in diesem Versteck or-

dentlich unterzubringen. Die zum großen Teil noch bloßen Klingen, unfertige Waffen ohne Griffhülse oder Axtstiel, lehnten in Bündeln an den Wänden oder waren in Körben aufgestellt.

„Was bei den Zwölfen“, keuchte Rottwulf, der neben einem Bündel wellenförmiger Säbel kniete. „Arbach-Klingen der Orks! Ihr beliefert den Feind mit Waffen!“

„Oh nein“, wehrte Hövensson ab, „Ich repariere die Waffen von T'Rrahgh s Krieger! Freund oder Feind sind dieser Tage recht ungewiß geworden, Krieger aus Greifenfurt. Gewiß ist nur, daß die Orks Herren dieses Landes sind. Als einer der Meister der Eisernen Zunft stehe ich für die Interessen der Schmiede, Sarwürker und Werkzeugmacher ein. Wir sind es, die den Bürgern noch einen Schutz vor denjenigen bieten können, die sie aus Habgier und Machtgelüsten berauben und bedrängen. Und so glaubt mir, Krieger, diese Bedränger finden sich am ehesten zwischen den Stadtmauern Tiefhusens als in den Zelten der Orken da draußen.“

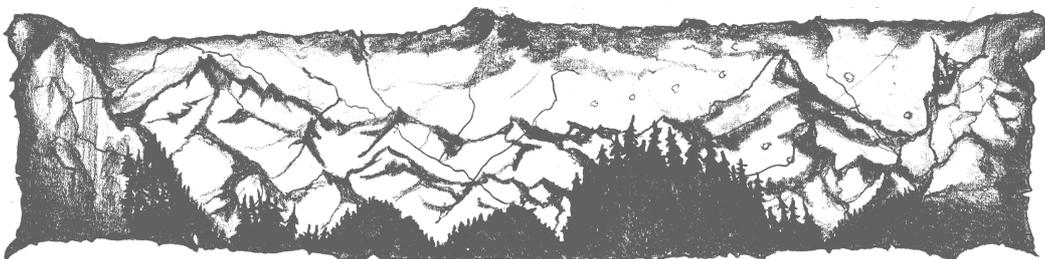
„Ist das alles, was Ihr an Schwertern anzubieten habt?“ Grimhag wog bereits ein erlesenes Breitschwert mit kurzer Parierstange, dickem Griffholz und klobigem Knauf in der Hand.

„Das ist alles, was ich in letzter Zeit neben meiner eigentlichen Arbeit bei Tag und bei Nacht fertigstellen konnte“, verteidigte sich der Hufschmied hörbar gekränkt. „Es mag keinem Ritterschwert ebenbürtig sein, das Wohl. Aber es ist scharf und kann einem behelmteten Krieger mühelos den Schädel bis zum Kiefer spalten.“

Grimhag von Garstenbüttel zog die schwere Klinge mit der abgerundeten Spitze einhändig durch die Luft und hinterließ dabei tieföhnende Schwinger. Zufrieden stellte er fest, daß er nicht viele solcher Hiebe würde austeilen müssen, um sich Rottwulfs heimlich zu entledigen. Die Zeit seiner Weiterreise war nah.

„Da ist noch etwas, das Ihr auf jeden Fall brauchen werdet.“ Tjall Hövensson schwenkte die Fackel zu einem Regal, in dem sich kleine, bronzene Ölfaschen fanden.

Ein flüchtiger Schriftzug aus Ruß auf einem alten Brett warnte vor dem Inhalt und bestätigte Grimhags Befürchtung. „Hylailer Feuer“, keuchte er.



## KAPITEL DREI

*Ruinen der Burg Roremund,  
Nahe Tiefhusen, Svelltland.  
14. Tag im Traviamond, 17 Hal.*

NACHT UND NEBEL, zwei lauernde Geschwister, waren in dieser grauenerregenden Gegend auf ewig unzertrennlich vereint, befand Pergolax zum empfundenen hundertsten Mal in diesem vermaledeiten Jahr 17 nach der Inthronisation Kaiser Hals. Dabei war es erst seine vierte oder fünfte Wachablösung in dieser Woche gewesen, durch die er aus der warmen Höhle unter der Burgruine nach draußen zu klettern gezwungen war. Wie bei den vorherigen Malen hielt Pergolax vor den letzten Sprossen der Leiter, unter dem Rand des kleinen Erdlochs, inne. Wie immer spitzte er sodann die Ohren und lauschte angespannt in die nächtliche Umgebung. Da war das immerwährende Plätschern und Gurgeln des Ror, der kaum fünfzig Schritt vor ihm, hinter den uralten Mauern der Burgruine, in den Svellt mündete. Das erhabene Rauschen des großen Flusses beherrschte die Luft, jedes andere Geräusch dieser Nacht erdrückend.

Und doch durchdrang das geschärfte Gehör des Angroscho das engste Klanggewebe, wenn er sich nur richtig darauf konzentrierte. Anders als in seinem vorherigen, geknechteten Leben hatte Pergolax in den letzten zwanzig Götterläufen, die er zumeist auf sich allein gestellt in der ungezähmten Wildnis zwischen Svellt, Ror und dem Rorwhed verbracht hatte, eine Vielzahl überlebenswichtiger Fähigkeiten erworben. In den Wäldern hatte er nicht nur das Fallenstellen und die Fährtsuche erlernt. Er war auch so gewandt und lautlos im Schleichen geworden, daß er sich nunmehr mühelos und unentdeckt in das Nachtlager von Reisenden bewegen konnte, um sich selbst mit neuen Vorräten einzudecken. Am wichtigsten aber war Pergolax die Schärfe seiner Sinne geworden, die sein Überleben in so vielen Gefahrenlagen gesichert hatten. Wann immer ein feiger Goblin in einem Hinterhalt, ein Orkjäger auf der Pirsch oder eine bluthungrige Harpyie auf felsiger Anhöhe gelauert hatten, stets war Pergolax es gewesen, der solche Übel zuerst entdecken oder – wenn das Glück einmal doch auf der Seite des Jägers gestanden hatte – ihnen mühelos entwischen konnte.

Pergolax horchte noch einmal genauer hin, sah hinauf gegen die dunkeltrübe Nebeldecke, die über dem Erdloch gebreitet war und umklammerte die hölzernen Holme der Leiter fester. Da war es wieder! Dieses rauhe Grunzen, bei dessen Vernehmen er noch im Sommer dieses Götterlaufs sich etwas tiefer in einen solchen erdigen Unterschlupf zurückgezogen hätte. Diesmal wußte er, daß ihn die Orks, die sich hier auf der kleinen Insel etwas nördlich von Tiefhusen eingenistet hatten, nicht darauf aus waren, ihn zu zerpfücken wie Federvieh. Denn sicherlich kamen diese ansonsten so gefürchteten Laute von denjenigen Orken, die vor nicht allzu langer Zeit zusammen mit Hensgers Leuten eine hölzerne Schanze zwischen den steinernen Überresten der äußeren Burgmauern errichtet hatten. Verbündete Hensgers, seien es Orks oder andere verhärmte Spießgesellen, die Pergolax in letzter Zeit erdulden mußte, würden dem kleinwüchsigen, schmalen Fährtenleser nichts antun – denn er gehörte ja seit mindestens zwei Wochen zu ihnen.

Nachdem er sich versichert hatte, daß außer dem Rauschen der beiden Flüsse und den Grunzlauten der Orken nichts weiter in dieser unheimlichen Nacht zu hören war, gab sich Pergolax einen Ruck und stieg die letzten Sprossen empor.

Nebelige Luft strich kalt und feucht über sein Gesicht wie die Tentakeln eines Ungeheuers. Die dicken Schwaden hielten diesen Ort fest und scheinbar auf ewig im Griff wie die Erzählung von jenem Fluch, der angeblich auf ihm lastete. Pergolax erschauerte, obwohl er dergleichen Gruselgeschichten keinen Glauben schenkte. Mögen die Orks vor mehr als sechshundert Götterläufen diese einst stolze Burg gebrochen und ein Blutbad unter den Siedlern des untergegangenen Roremunds angerichtet haben, es konnte ganz einfach nicht wahr sein, daß die Seelen der Dahingeschlachteten noch immer diese Ruine heimsuchen sollen, da nämlich nur die einfältigen Städter aus Tiefhusen diesen Unsinn heuer noch behaupteten.

Es waren allein die dunklen Mauern der Burgruine, die Pergolax stets von neuem diesen unwohlen Schauer über den Rücken jagten. Halb eingefallenen, halb gebrochen erhoben sie sich – einige wie messerscharfe Fänge, andere wie stumpfe Grate und wieder andere wie eiserne Pfeiler – düster und abweisend aus dem teils bewucherten, teils geröllüberzogenen Boden des seichten Erdhügels. Dem unerbittlichen Zahn der Zeit haben diese schaurigen Monumente der alten Burg beachtlich standgehalten. Von dem vormals mächtigen, runden Bergfried ragte ein nur noch etwa zehn Schritt hoher Stumpf auf, der aussah, als hätte man ihn mit einer Axt schräg angeschlagen. Doch gerade dieser wuchtige Schatten wirkte auf Pergolax, umfangen von den tiefhängenden Nebelschwaden, wie ein gefällter, doch niemals gestorbener Steinriese, der sich zu dieser Stunde wieder langsam zu neuem Leben erheben durfte.

Der im Nebel dräuende Bergfried war Pergolaxens wichtigster Orientierungspunkt, um im völligen Nachtdunkel zu seinem Wachtposten zu finden.

Erst zehn Schritt bis ganz nah vor den Sockel des Turmes. Dann hingewandt zu den Umrissen jenes Mauerstücks, das einem dicken Schneidezahn ähnelte, der von unten aus dem Boden stach. Nun zwanzig Schritt bis dorthin. Genau bei dem brüchigen Wall dieses alleinstehenden Mauerstücks, das wohl einmal zur inneren Ringmauern gehört hatte, sah Pergolax bereits einen matten Lichtpunkt nah zu seiner Rechten flackern. Dort war der hölzerne Auslug der kleinen Schanze.

Leise wie ein Gespenst huschte Pergolax hinüber zu jenem bewehrten Blockhaus, das mit der Rückwand an die Reste der südlichen Außenmauer der Ruine angeschlossen war und zusätzlich von einer neuen Palisade umzäunt war. Noch vor zwei Wochen, beim ersten Anblick dieser Schanze, dessen Bau auf Hensger zurückgegangen war, hatte sich Pergolax noch gewundert, warum man gerade in Sichtweite der Stadtwachen von Tiefhusen und des orkischen Belagerungsheeres eine so auffällige Anlage aufzurichten gewagt hatte. Binnen zweier Tage hatte der kleine Fährtenleser dann gelernt, daß sein neuer Herr unter gewissen Orks ein beträchtliches Ansehen genoß und daß sie ihn nicht nur gewähren ließen, sondern auch unterstützten. Für die geschlagenen Tiefhusener mußte es dagegen so aussehen, als wenn die Orken daselbst ein Belagerungskastell unweit der Stadtmauern aufgeführt hätten. Keiner würde nach den wahren Insassen fragen, zumal diese dummen Städter ohnehin niemanden aus ihren eigenen Reihen, sondern nur die gottlosen Schwarzpelze für mutig genug hielten, an einem angeblich verfluchten Ort eine eigenen, befestigten Sitz zu gründen.

Sein neuer Herr, dieser Hensger war ein ausgesprochen gerissener Bursche und eifriger Bandenführer. Pergolax hatte bei ihm Aufnahme gefunden, als König Arion von Tiefhusen einen Haftbefehl gegen ihn erlassen hatte. Früher hatte ihm, Pergolax, die verhaßte Stadt eine willkommene Zuflucht geboten, wenn er draußen in den Wäldern nichts mehr zu jagen gefunden hatte oder der zehrende Durst nach einem guten, würzigen Bier zu groß geworden war. Jetzt war die Schwarze Gilde seine letzte Zuflucht.

Auf der Plattform des Auslugturms sah Pergolax den schattenhaften Umriss einer hochgewachsenen Gestalt im dumpfen Schein einer Laterne. Sie stand hinter einem Geschütz, das Pergolax mittlerweile gut kannte. Diesen Teil seiner neuen Arbeit fürchtete er am meisten. Denn stets fragte er sich mit einem unbehaglichen Gefühl in der Bauchgegend, ob er nun einen der mit Hensger verbündeten, blutrünstigen Orks oder einen seiner grausamen Meuchelmörder von der Wache ablösen würde.

Von Hensgers Männern konnte Pergolax den dreifachen, wimmernden Ruf einer

Nachteule am besten nachahmen. Die finstere Gestalt auf dem überdachten Auslugturm wirbelte herum, als der Fährtenleser das Signal ausstieß. Noch hielt der Wächter das Geschütz auf ihn gelenkt. Eine schnelle Handbewegung des Wächters beantwortete Pergolax seinerseits mit einer spiegelverkehrten Geste. Schon verschwand die Gestalt von der Plattform des Turmes.

Hinter der Palisade schürfte ein schwerer Balkenriegel geräuschvoll über Holz und Eisen. Mit geschürzten Lippen wartete Pergolax furchtsam angespannt auf einen von Hensgers grausamen Mordgesellen, dessen Kamerad er zu sein sich einreden mußte, um nicht das nächstgelegene Versteck aufzusuchen.

Als sich die Pforte öffnete und der Wächter mit der Laterne in der Hand hinaustrat, wich Pergolax erschrocken einen Schritt zurück. Der Fährtenleser fürchtete und haßte Oger und dieser riesige Kerl vor ihm sah bald aus wie einer. Zwar trug er wie Pergolax eine geschwänzte Kragenkapuze, die das weitaus meiste von seinem großen, rantzigen Schädel verbarg. Doch das feiste Gesicht des Mannes, entstellt von Narben und Beulen, quoll förmlich zwischen den Säumen der zu kleinen Kapuze hervor und erweckte den Anschein als hätte irgendein wahnsinniger Zauberkundiger diesem stumpfen Kerl den Kopf eines Ogers angehext. Zu allem Überfluß des Ekels war dort, wo sich das linke Auge des Mannes hätte befinden müssen, ein greuliches, rotes Loch.

„Glott nicht so rum, Zwerg!“ raunzte der Wächter im grunzenden Ogerbaß. „Geh hoch auf deinen Posten und halt diese Nacht besonders die Augen offen! Die Gegend schmeckt mir heute nich`.“ Damit stieß er Pergolax die Laterne vor die Brust und wandte sich zum Gehen um ...

„Und paß mir ja auf die Rotze da oben auf, hörst du, Zwerg?!“ Pergolax, der sich bereits zur Pforte umgewandt hatte, war bei dem rauhen Geblaffe dieses Halbogers schreckhaft zusammengefahren. Jetzt krampften sich seine Hände vor aufwallendem Zorn um den Griff der Laterne, derweil er achtlos die Stufen der Treppe zum Turm hochstampfte. O, wie er diese Oger haßte! Welch ein Vergnügen wäre es, jenes auf der Brüstung des Turmes montierte Belagerungsgeschütz zu schwenken und diesem Kerl mehrere Bolzen von hinten in den Rücken zu schießen. Als Pergolax die Plattform erreicht hatte und den Blick zuerst rundum über die nebelverhangene, unheilswangere Düsternis schweifen ließ, entschied er mißmutig, daß es schon eine Genugtuung wäre, wenn der halbe Oger einem jähen Überfall zum Opfer fiel – einem Überfall, wie Pergolax ihn selbst hatte erleben müssen, als er alles verloren hatte, was ihm in seinem früheren Leben etwas bedeutet hatte.

Das graue Nebelband lag tief über der sanften Strömung des Ror. Es war dabei

durchlässig genug, um jenseits des anderen Ufers noch einige Umrisse der Stadtmauern und der eckigen Wehrtürme erkennen zu können. Auch glaubte Pergolax für einen kurzen Augenblick flackernde Lichter von Fackeln auf den Wehrgängen gesehen zu haben.

Die Schwarze Gilde und die Stadtwache belauerten einander, obwohl letztere nicht einmal wußte, mit wem sie es da draußen bei der Burgruine eigentlich zu tun hatten. Es war ein seltsames Spähen unter dem Schleier der Dunkelheit, bei dem Freund und Feind noch nicht einmal festgelegt waren. Denn jeder, der sich ohne das Erkennungszeichen über den Fluß setzte, um zur Insel zu gelangen, sollte beschossen werden. Die Hornisse, eine furchteinflößende Armbrust, die beinahe so groß war wie Pergolax selbst, schien auf der Holzbrüstung sehnsüchtig darauf zu warten, endlich ein paar Bolzen hintereinander in die Finsternis speien zu dürfen. Des kleinen Fährtenlesers hatte sich unterdessen das beunruhigende Gefühl bemächtigt, daß er das monströse Geschütz mit der komplizierten Winde heute noch zum Einsatz bringen müßte.

Dabei fiel es Pergolax in jener Nacht besonders schwer, während der Wache die düsteren Gedanken an seine Vergangenheit beiseite zu wischen. Der Oger von einem Kerl aus Hensgers Bande hatte Schuld daran. Dessen ranziges, fettes Gesicht, dieser leere, mitleidlose Blick und das Grollen in seine Stimme hatten Pergolaxens schlimmsten Erinnerungen wiedererweckt. Die Bilder von den bestialischen Ogern, die bluthungrig in das kleine Bergdorf seines Clans eingefallen waren und nahezu all seine Familienmitglieder und Verwandten getötet hatten, drängten sich, selbst nach mehr als zwanzig Götterläufen, wieder und wieder vor sein geistiges Auge.

Heftig schüttelte Pergolax seinen Kopf und hängte endlich die Blendlaterne in eine für sie vorgesehene Halterung am Pfosten der Überdachung seines Auslugs. Da er keine Ruhe fand, sich einfach auf den Schemel hinter der Hornisse zu setzen und wie viele von Hensgers Leuten nun wenigstens ein kleines Nickerchen zu halten, stützte er sich von der Brüstung ab und starrte nach vorn zum Ror.

Neue, knochenbleiche Nebelschwaden kräuselten sich über dem Fluß und trieben unter dem Gurgeln und Glucksen des Wassers zu beiden Ufern hin. Der Geruch feuchtkalter Erde drang herauf. Pergolax rieb sich nervös das glatt geschabte Kinn. Obwohl nichts Ungewöhnliches in der Luft lag, wurde er von einer seltsamen Ahnung übermannt. Hatte der riesige Kerl vor ihm möglicherweise einen ebenso geschärften Gefahrensinn? Oder war er durch die aufkeimenden Erinnerungen an den schrecklichen Überfall vor zwanzig Jahren schlichtweg verwirrt?

Das Gefühl ließ Pergolax nicht los und so rückte er den großen Korb mit den

Bolzen vor die Hornisse. Er begann mit langsamen Bewegungen ein paar der Geschosse auf den Boden zurechtzulegen und platzierte einen der Bolzen auf den Lauf der Armbrust, wo er ihn auf seinen Halt überprüfte. Es war ein recht sinnloses Unterfangen, doch wenigstens beruhigte ihn diese übergenaue Vorbereitung ein wenig.

Zweifelnd ob seiner Körperkraft starrte Pergolax auf die große Winde des Geschützes. Er hatte die Hornisse niemals bedienen müssen. Das war etwas ganz anderes, als es ihm Wald mit zwei oder drei Orks aufzunehmen. Hier konnte er sich nicht zurückziehen, nicht verstecken oder eine seiner vorbereiteten Fallen einsetzen. Hier auf diesem Turm stand er mit dem Rücken zur Wand und dem Feind gegenüber. In diesem Augenblick zweifelte er daran, ob es richtig gewesen war, bei Hensger und seiner üblen Gesellschaft Zuflucht gesucht zu haben ...

Da rüttelten ihn ferne Geräusche wieder hellwach – Ein Gurgeln und Glucksen, das schneller war als es von der Strömung selbst heraufkam. Das Herz schlug Pergolax plötzlich bis zum Hals hinauf. Das konnte nur ein Boot oder Floß sein, das sich dem Ufer näherte!

Mit zittrigen Händen prüfte Pergolax noch einmal den Halt des eingelegten Bolzens auf der Hornisse. Dann stellte er sich der Winde, packte beidändig den Holzgriff der großen Kurbel und drehte daran. Erleichtert merkte er, daß sich die Winde sogar leichter bewegen ließ als gedacht. Nun, da der Greiffuß unter dem leisen Knarren und klimpernden Rattern die Sehne der mächtigen Waffe immer weiter spannte, verspürte Pergolax sogar eine grimmige Vorfreude.

Als die Sehne mit einem befriedigenden Klacken hinter der Nuß einrastete, riskierte Pergolax einen Blick zum Fluß hinaus. Er spähte angestrengt ringsumher und schließlich sah er etwas zu seiner Linken, dort, wo der Ror von den Bergen und Wäldern des Rorwhed hinabkam.

Erst war es nicht mehr als die Ahnung eines kleinen, dunklen Flecks auf dem Gewässer. Einen Wimpernschlag darauf schälte sich bereits die gedrungene Form eines kleinen Ruderboots aus dem Nebel. Auf der Strömung des Ror gleitend und mit eingefahrenen Rudern kam sehr schnell und beinahe lautlos auf das Ufer zu. Es gab kein Erkennungszeichen.

Vor Aufregung keuchend stürzte Pergolax hinter die Hornisse und riß sie herum. Es war nicht einfach, mit dem Geschütz zu zielen, zumal sich das Boot rasch stromabwärts bewegte. Pergolax brachte die kleine Holzkimme auf dem Lauf in einen leichten Vorhalt zu dem Gefährt. Dann schob er den Abzughebel nach oben.

Ein dumpfer Schlag und ein peitschender Luftzug ließen Pergolax die Augen zusammenkneifen. Als er sie wieder aufriß, stellte er fest, daß er das Boot verfehlt ha-

ben mußte. Es schaukelte, doch trieb in gleichbleibender Schnelligkeit auf die Schanze zu. So ein großer Armbrustbolzen hätte das kleine Boot bei einem wie auch immer gelandeten Treffer zum Kentern bringen müssen.

Hektisch griff Pergolax einen zweiten Bolzen, platzierte ihn auf den Lauf und hätte ihn dabei fast davongestoßen. Zähneknirschend und voller Hast wirbelte er die Winde herum bis die Sehne gespannt war. Er atmete langsam aus. Diesmal wollte er sich mehr Zeit zum Zielen nehmen.

Pergolax setzte die Kimme knapp vor das Boot und zog sie in dessen Fahrtrichtung entlang, wobei er den Vorhalt etwas zu vergrößern versuchte. Da befiel ihn ein unangenehmer Gedanke. Er hatte weder die Laterne abgeblendet, noch die Alarmglocke gerührt. Ersteres hätte er längst tun sollen, letzteres spätestens nach dem ersten Schuß. Auf dem Auslugturm war er als Schütze nun ebenfalls feindlichem Beschuß ausgeliefert, sollte die Besatzung über Fernwaffen verfügen.

Diese Erkenntnis verunsicherte Pergolax derart, daß er in Aufregung geriet und zu zittern begann. Eher mit Verzweiflung denn mit Beherrschung gab er sodann seinen zweiten Schuß ab. Da er die Augen weit aufgerissen hatte, konnte er diesmal beobachten, wie das langschäftige Geschoß knapp vor dem Bug mit einem lauten Klatschen einschlug und lange Wasserfontänen in die Höhe spritzen ließ.

Abermals schwankte das Boot, doch die Wirkung hatte sich nicht erhöht. Stattdessen war das Gefährt nun fast am Ufer angelangt. Pergolax konnte gerade noch erkennen, daß zwei Gestalten in dem Boot hockten, von denen eine plötzlich hochfuhr.

Dann klirrte es mehrfach als wenn Tonkrüge zerbarsten und langsam wich die Dunkelheit einem beunruhigenden, rötlich zappelnden Schein.

*Feuer!*

Der vordere Teil des Palisadenzauns war in Flammen aufgegangen. In gefährlicher Schnelligkeit breitete sich das Feuer über die gesamten Palisaden aus. Flammen leckten schon an dem Auslugturm und lechzten nach dem Haupthaus. Sengende Hitze schlug in einer atemberaubenden Woge zur Plattform des Auslugs hinauf.

Pergolax schnappte nach Luft. Er stürzte zu der Alarmglocke und rührte den Schlegel nur so lange wie er glaubte noch lebend die Schanze verlassen zu können. Aus dem Blockhaus sah er noch ein paar Gestalten zur kleinen Pforte in der Palisade stürmen. Dorthin trieb es auch Pergolax.

Er kletterte eilig die Leiter hinab, drehte sich um und wollte die verbleibenden Treppen bis zum Grund am liebsten hinunter springen. Ein schreckliches Bild aber ließ ihn erstarren: drei Leute aus Hensgers Bande, die die Pforte bereits hinter sich gelassen hatten, rannten als lebendige Fackeln zum Fluß hinunter. Von seiner erhöh-

ten Lage konnte Pergolax zwei weitere Männer sehen, die hinter der Palisade mit erhobenen Klingen gegen die zwei Gestalten anrückten. Einer der beiden von Hensgers Leuten ging bereits getroffen in die Knie.

Verunsichert setzte Pergolax die Treppenstufen hinunter und sah sich, unten angekommen, gehetzt um. Mit gellenden Rufen eilten aus Richtung des Haupthauses vier weitere von Hensgers Leuten. Sie hatten ihre schartigen Säbel und bespickte Keulen in den Händen und stürmten zur Pforte.

Pergolax stellte sich ihnen mit erhobenen Händen in den Weg. Heftig kopfschüttelnd hatte er sie vor der Gefahr, einfach nacheinander durch die Pforte zu eilen, warnen wollen. Doch ein langer, schlaksiger Kerl, den Pergolax als Jagor Stoppelbart wiedererkante, stieß ihn grob zur Seite. „Aus dem Weg, Zwerg! Schnapp dir ne Waffe oder hau ab!“

Die lässigen Worte Jagors lagen noch in der Luft, da fiel der erste seiner Kumpanen bereits mit ersticktem Schrei vor der Pforte zurück. Eine Wurfaxt hatte ihn an der Kehle getroffen. Nur den beiden anderen gelang es schließlich, nach draußen zu stürmen.

Die enge Pforte hatte es Angreifern erschweren sollen, in die Schanze einzudringen, erkannte Pergolax. Jetzt wurde dieser einzige Ausgang der Besatzung zum Verhängnis. Oben, in der Ruine, hockten noch sechs weitere Kameraden im unterirdischen Versteck. Wenn sie endlich aus ihrem Schlaf erwachten und den beiden angreifenden Gestalten in den Rücken fielen, bestand wahrscheinlich noch eine Chance, aus dieser Falle heil herauszukommen.

Pergolax aber konnte sich nicht darauf verlassen. Außer ihm hatten sich die sechs Kameraden in der kleinen Höhle am Abend zuvor dem Suff hingegeben. Es könnte eine Weile dauern bis sie sich entschlossen, bei der Schanze nach dem rechten zu sehen.

Stattdessen befolgte Pergolax einstweilen den Rat Jagors, der den Kämpfenden indes nach draußen gefolgt war, und befreite seinen Dolch mit dem Horngriff aus dem Gürtel. Doch kaum war der kleinwüchsige Fährtenleser aus der Schanze geschlüpft, da stellten sich ihm die zwei dunklen Gestalten aus dem Boot in den Weg. Am Boden lagen oder krümmten sich Hensgers Männer. Jagor ächzte, von irgendeinem Wurfgeschöß verletzt, auf den Knien gleich neben der Pforte und war unfähig aufzustehen. Hangaufwärts versperrten die Mauerreste der Burgruine den Fluchtweg. Zum Ufer hin flackerten Feuer und hinter ihm ging das Bauwerk der Schwarzen Gilde in einem Flammeninferno auf. Die Lage war ausweglos.

Die beiden Gestalten waren in dunkle Lederrüstungen gehüllt. Selbst ihre Eisen-

helme und Waffen waren nachträglich stumpf und brünniert, so daß sie sich im Dunkel der Nacht nahezu ungesehen hätten bewegen können. Jene Gestalt, die in der einen Hand ein Schwert hielt, machte mit der anderen Hand eine beschwichtigende Geste. „Pergolax!“ kam es scharftönend hinter der Halsberge des dunklen Helmes hervor.

Pergolax nickte und hoffte dabei inständig, daß bald Unterstützung aus dem Versteck nahen würde. Die Gestalten senkten ihre Waffen. Derjenige, der Perogolax angesprochen hatte, trat entschlossen auf ihn zu. „Jemand wünscht Euch zu sprechen.“

Mit diesen Worten stürmte die andere Gestalt, die eben noch eine Langaxt gehalten hatte, auf den kleinen Mann zu und stülpte ihm einen großen Kartoffelsack über. Mit dem zappelnden Bündel eilten die Männer zu ihrem Boot und setzten gerade rechtzeitig wieder auf den Ror, als ein paar völlig überrumpelte Zerlumppte aus Richtung der Ruine den Hang zum Ufer hinab torkelten.



Als Lokratz Faldem, Geweihter und Bibliothekar des Hesindetempels zu Tiefhusen, das Tempelportal zum düsteren, feuchten Altarraum aufstieß, hoben zwei Betende vor dem Altarbild erschrocken die Köpfe. Ein paar halb heruntergebrannte Kerzen an den Säulen und Wänden flackerten wild auf und Nebelschleier zogen von draußen in den Tempel hinein, wo sie sich über den vor Feuchtigkeit glitschigen Steinboden breiteten. Lokratz warf den nun verängstigt dreinblickenden Tempelbesuchern, zwei Frauen in langen, regennassen Kapuzenmänteln, einen mißmutigen Blick zu und schnaubte.

Wie so oft, wenn seine Pläne unvorhersehbare Entwicklungen genommen hatten, war Lokratz eine rücksichtslose Übellaunigkeit überkommen. Zumal schien sich an dem heutigen Tag alles gegen ihn verschworen zu haben. Wohl über drei Stunden lang hatte er mit diesem halsstarrigen Tuchhändler namens Ordanc in dieser schmutzigen Spelunke über sein Vorhaben verhandelt, ihm die Notwendigkeit erklärt, dessen verfluchten Ochsenkarren aufzurüsten und sich von einer schwerbewaffneten, aber verkleideten Eskorte bis Hilvalla, und eben nur bis dorthin, begleiten zu lassen. Die Sturheit dieses dummen Esels von einem Kaufmann war einfach zum Haare rauhen gewesen. Zuletzt hatte ihn ein Bote aufgesucht und ihm zugetragen, daß seine Gefolgsleute zwar mit Pergolax, aber auch in Anwesenheit des Hufschmieds Tjall Hövensson eingetroffen seien und ihn erwarteten. Was wohl das wieder zu bedeuten hatte?

Nicht einmal der Altarraum war ganz leer, wenn er endlich und in aller Heimlichkeit zu einem seiner wichtigsten Geschäfte an diesem Tag schreiten wollte. Wo war Yendar, dieser Faulpelz?

Von Zorn und Ungeduld aufgebläht, durchquerte Lokratz den Altarraum. Vor dem Opferstock blieb er abrupt stehen und hieb mit seiner Faust unverblümt ein paar Mal gegen die auf einer Säule befestigte, mit Eisenbändern verzierte Holzschatulle. Das träge Rasseln der Münzen klang wohl in seinen Ohren. Wenigstens etwas! Seit einer Woche schienen die stumpfen Köpfe der Tiefhusener doch etwas Nähe zu der Göttin der Gelehrsamkeit und des Wissens gesucht zu haben. Es mußte jetzt alles sehr schnell gehen, bevor er seinen Gefolgsleuten erneut gegenübertrat.

Lokratz wirbelte herum und zog eilig zu einer kleinen Hintertür, verfolgt von den ungläubigen Blicken der beiden Frauen.

Der Geweihte durchwanderte jenen Korridor, der ihn nach wenigen Schritten an der Studierstube der Lehrmeisterin Tersana Gordal vorbeiführen würde. Ein verstohlener Schatten huschte über die Gesichtszüge Lokratzens. Leise schlich er an der mit dem Symbol der Göttin Hesinde, Schlange und Buch, kunstvoll beschnitzten Eichentür vorbei. Als er die beherrschende Stimme Tersanas hinter der Tür vernahm, erfüllt mir ihrem lächerlichen Ehrgeiz und ihrer anmaßenden Arroganz, gönnte sich Lokratz ein verschlagenes Grinsen. Die Geweihte gab ihren Eleven Abendunterricht. So würde es ihm wesentlich leichter fallen, seinem Dienstmann den so dringend zu erledigenden Auftrag ausführen zu lassen. Jene letzte Vorbereitung, die das Gelingen seines Planes absichern würde.

Schon bald wirst du fallen, Hure! dachte Lokratz, der dabei eine Faust ballte.

Wie auf Geheiß erschien Yendar endlich. Der Diener hatte den Treppengang des Turmes und dabei wahrscheinlich die Amtsstube Lokratzens verlassen, um geradewegs durch den Korridor zu eilen. Als er seinen Herren erblickte, löste sich die unaussprechliche Anspannung, die ihm in sein blasses Burschengesicht geschrieben war. Mit wallender Robe stürmte Yendar auf Lokratz zu. Die rote Filzkappe schien ihm dabei beinahe von der Halbglatze zu rutschen. „Eure Erhabenheit! Eine Audienz von Bewaffneten in der Bibliothek wünscht ...“

„Shshshshhh!“ zischte der Geweihte und zerrte seinen Diener am ausladenden Ärmel aus dem Türbereich von Tersana Gordals Studierstube. „Geh rasch in den Altarraum und leere den Opferstock, doch laß einen kleinen Münzhaufen darin zurück. Dann komm mit dem Geld unverzüglich in meine Bibliothek und verschließ die Tür hinter dir!“

Der schmale Yendar war so bestürzt, daß ihm mit einem Mal die Kinnlade herun-

terfiel. Jetzt wich auch die letzte Farbe aus seiner ohnehin bleichen Haut. „Aber ... Eure Erhabenheit ... Ihr wollt doch nicht die Opfergaben an die gütige Göttin ... ent ... entwenden.“

„Mein lieber Yendar“, erwiderte Lokratz mit ölicher Stimme, wobei er seinen Dienstmann unter dem Arm weiter in Richtung Altarraum zog, „diese Opfer werden natürlich der Göttin zuteil, doch sie gehen einen besonderen Weg zu ihr, habt ihr das verstanden?“

Da der arme Bursche noch immer völlig entgeistert dreinschaute, legte Lokratz ihm nun wohlwollend seine Hand auf die Schulter, während er dessen verstörten Blick mit frostiger Miene festhielt. „Yendar, damit etwas im Namen der Göttin geschehen möge, daß diese ungerechten Verhältnisse an ihrem heiligsten Hort bald ein Ende nehmen, müssen Dinge tatkräftig in die Hand genommen werden, die uns Gelehrten manchmal außergewöhnliche Mittel und Methoden abverlangen.“ Ein Lächeln dämmerte auf den schmalen Lippen des Geweihten herauf. „Wenn du also mein Nachfolger geworden bist, wirst du erkennen, daß wir unseren Grundsätzen nicht immer fraglos folgen dürfen, wenn es darum geht, mit unserem Wissen etwas wahrhaft Großes zu erreichen.“

In diesem Moment spiegelte sich Lokratzens verschlagenes Lächeln auch in dem schmalen Gesicht seines Dieners wider. Zufrieden ließ der Geweihte von ihm ab und nickte. „Wohlan, Yendar. Du trägst zurecht den Schlüssel zum Opferstock. Denn du allein bist würdig, den Schlüssel der Gerechtigkeit im Namen der Allwissenden zum Schloß unendlicher Weisheit zu führen.“

Das Funkeln in den Augen des Burschen verriet Lokratz, daß er nun nichts weiter tun mußte als in seine Amtsstube zurückzukehren und sich seinem Besuch zu widmen. Insgeheim dachte er erneut darüber nach, wie er sich erst der anmaßenden Tersana Godal und dann dieses einfältigen Burschens entledigen würde, wenn er erst einmal seinen rechtmäßigen Platz als Lehrmeister und Vorsteher des Tempels eingenommen hatte. Yendar wußte einfach schon zu viel über seine Pläne und was es mit Grumburgoschs Erbe auf sich hatte. Und was Tersana anging war Pergolax ohnehin von Beginn an der festen Überzeugung gewesen, daß der Stadtmagistrat überstürzt und falsch gehandelt hatte, indem er die blutjunge Forscherin aus Vinsalt und nicht ihn, den erfahreneren und älteren Geweihten, das Amt des Lehrmeisters und Tempelvorstehers übertragen hatte.

O ja, aber bald würde sich dies alles zu seinen Gunsten wenden. Die Zeit war reif.

In der Bibliothek im Turmkeller des Hesindetempels zu Tiefhusen herrschte eine bedrohliche Anspannung. Tjall Hövensson stand, sein Hjalsmesser griffbereit, Rottwulf gegenüber, dessen Hand sich um den Stiel seiner Kriegsaxt geschlossen hatte. Zwischen den beiden lag Pergolax am Boden, bewußtlos geschlagen, in den Scherben einer zerbrochenen Kanne und inmitten einer anwachsenden Lache gewässerten Bieres, das der Pförtner des Tempels der Audienz des Geweihten zur Erfrischung gebracht hatte. Fingolf war von seinem Hocker hochgefahren und hatte beschwichtigend einschreiten wollen. Von seinem Kumpanen Rottwulf zur Seite gestoßen, lehnte er nun schief an der Kante eines mit Büchern und Pergamenten voll beladenen Tisches, von dem ein paar Aufzeichnungen des Bibliothekars zu Boden gefallen waren.

Nur Grimhag war auf seinem Hocker sitzen geblieben und hatte seinen Kopf weiterhin lässig und gleichgültig auf dem Ellenbogen ruhen lassen. Nachdem er seinen Bierkrug mit einem tiefen Schluck geleert hatte, beendete er den Moment angespannten Schweigens mit gelangweilter Stimme: „Setz Dich, Rottwulf! Wir haben die Sache überlebt. Und unser zwergischer Freund da unten wird sicher bald wieder aufwachen. Dann kann er uns den Rest seiner Geschichte über dieses Buch aus der Mine zuteil werden lassen.“ Die letzten Worte hatte Grimhag geschärft an den Hufschmied gerichtet als wollte er auch ihm damit einen Befehl erteilen.

Rottwulf funkelte Tjall Hövensson drohend an. „Ja, das soll er tun. Soll er reden über das, was Eure Verschwiegenheit letzte Nacht uns beinahe das Leben gekostet hätte!“

„Ihr habt es nicht verstanden“, knurrte Hövensson, „meine Rache an Hensgers Leuten hat nichts mit Grumburgoschs Erbe zu tun. Ich kannte nur die Schanze bei der alten Burg. Daß es noch einen Unterschlupf gab, wußte ich nicht. Das Grab Grumburgoschs aber muß mit Vorsicht betreten werden! Auch darf nicht irgendjemand so einfach aus seinen Aufzeichnungen lesen!“

„Du hättest Pergolax gewähren müssen, auszusprechen, anstatt ihn niederzuschlagen!“ entgegnete Rottwulf. „Dann hätten wir vielleicht auch erfahren, was Lokratz so sehr an diesem Folianten interessiert!“

„Er darf nicht entwendet werden!“ zürnte der Hufschmied zähneknirschend.

Ein langgezogenes Stöhnen verhinderte, daß Rottwulf und Tjall von neuem beschlossen, aufeinander loszugehen. Pergolax wand sich ächzend. Der Hufschmied hatte ihm mit seiner riesigen Faust eine mächtige Gerade versetzt, als der zwergische Fährtenleser in helle Aufregung über den Auftrag von Grimhags Leuten geraten war und in seinem Eifer dabei mehr über den Folianten Grumburgoschs hatte verraten wollen, als es Hövensson recht sein konnte.

„Gib ihm etwas aus deinem Krug, Fingolf!“ befahl Grimhag. Der Ritter schaute ruhig dabei zu, wie der Jäger zuerst die Lippen des Zwerges mit dem dünnen Gebräu aus Lokratzens Vorräten benetzte und ihm dann einen Schluck davon in die Kehle rinnen ließ. Grimhag hatte innerlich aufgegeben. Seit dem nächtlichen Überfall auf die Schanze der Schwarzen Gilde hatte er erkennen müssen, daß die Gelegenheiten zu seiner Flucht immer waghalsiger wurden. Niemals hätte er sich während des Überfalls Rottwulf vom Hals schaffen können ohne danach selbst einer großen Gefahr für sein Leben ausgesetzt gewesen zu sein. Als er letzte Nacht Rottwulf kommandiert hatte, zusammen mit ihm diese Halunken niedergeschlachtet und ihr Nest niedergebrannt hatte, da war ein erhöhendes Gefühl durch seine Adern pulsiert, das ihm eine alte Kraft wiedergegeben hatte. Seit langer Zeit war er wieder Ritter, war er Bannerträger auf dem Feld gewesen. Solange kein Häscher nach ihm trachtete, war die Lage für ihn erträglich. Grimhag verspürte inzwischen eine im Stillen heranreifende Neugierde, welche der heftige Zwist vor seinen Augen um dieses vermeintlich ebenso gewinnbringende wie gefährliche Buch Grumburgoschs in ihm gesät hatte. Grimhag würde abwarten und seine Möglichkeiten künftig genauer abwägen.

Pergolax hatte mit Hilfe Fingolfs unterdessen wieder auf dem Hocker Platz genommen. Der Zwerg sah einigermaßen elend aus. Blut lief ihm in breiten Rinnsalen aus Mund und Nase, so daß sein langer, schwarzer Schnurbart durchnäßt und verklebt vor dem knochenbleichen, stoppelbärtigen Gesicht herunterhing. Die Lederkappe auf seinem ründlichen Glatzkopf war dunkel von seinem Schweiß, seine lederne Kleidung schmutzstarr und schlammverkrustet als habe man ihn erst kürzlich aus einem Erdloch gezogen. Für einen Zwerg wirkte Pergolax zudem außergewöhnlich schwächling und etwas kleinmütig, so daß man ihn nicht recht für einen der Angroschim hätte halten wollen, wäre da nicht wenigstens hin und wieder ein Funkeln trotzigen Widerstands in seinen Augen zu erkennen.

„Nun, Pergolax“ ergriff Grimhag mit bestimmter Härte in der Stimme das Wort, „wie du bemerktest, solltest du dein Mundwerk lieber im Zaum halten. Unser Gönner hat etwas dagegen, wenn du so unbesonnen und vorlaut dein Wissen über Dinge ausplauderst, die nicht für jedermanns Ohr bestimmt sind.“

In der Tat hatte sich Tjall Hövensson Grimhag und Rottwulf gegenüber äußerst großzügig erwiesen, nachdem sie das Werk seiner Rache verrichtet hatten. Die beiden trugen jeweils nun einen geschwärtzten Lederpanzer thowalischer Machart, den man Krötenhaut nennt, über einem brünnierten, besonders beständigen Kettenhemd, dessen Ringe sogar allesamt vernietet waren, und dazu einen Helm, den man von unten mit einer Halsberge aus Kettengeflecht verschließen konnte. Diese erlesenen Rüs-

tungsteile aus seinem Lager und dazu noch weitere Waffen hatte ihnen der Hufschmied, der heimlich ein emsiger Waffenschmied war, aus Dankbarkeit vermacht. Als Tjall Hövensson dann vernommen hatte, daß Lokratz Faldem sie in den Rorwhed entsenden wollte, das Grab Grumburgoschs aufzufinden, war jener nicht mehr davon abzubringen gewesen, sich den Söldnern des Geweihten unbedingt anschließen zu wollen. „Nach der Drohung T'Rrahghs und dem Überfall ist es ohnehin besser, wenn ich eine zeitlang aus der Stadt verschwunden bin“, hatte Hövensson ihnen gesagt. Mehrmals aber hatte er dabei versichert: „Grumburgoschs Grab ist mir bekannt. Ihr werdet keine bessere Verstärkung für Eure Expedition finden als mich. Meine Axt und mein Schild und noch vieles mehr wird Eurer Sache von Nutzen sein, das Wohl!“

Der Fährtenleser warf Tjall Hövensson einen trotzigen Blick zu. Dann senkte er stur den Kopf wie ein bockiges Balg, das seine Schelte nicht verstehen wollte. Grimhag stand auf, nahm Fingolf den Bierkrug ab und reichte ihn Pergolax. „Hüte dein Wissen gut“, raunte Grimhag ihm zu. „Wir werden es auf unserer Fahrt zu den Bergen des Rorwhed noch brauchen!“

Fragend blickte Pergolax auf. Beiläufig führte er mit beiden Händen den Krug zum Mund und nahm einen tiefen Schluck. Grimhag erhob sich vor ihm und seine Munwinkel begannen ein schmales, siegesbewußtes Lächeln zu formen. „Die Schwarze Gilde ist nichts für Fährtenleser. Nur Schurken, Bettler und Halunken.“ Noch im Satz des Ritters hatte Pergolax den Krug abermals angehoben und leerte ihn immer noch in einem langen, einzigen Zug. Als auch die Neige in seinem Schlund verschwunden war, wischte er sich mit dem schmutzigen Ärmel über den Mund, wartete einen Augenblick und ließ dann einen gutturalen Rülps über die Lippen rollen. Mit wäßrigen Augen sah er Grimhag an. „Danke, das war gut! Und meinerwegen, ja gut, es soll so sein. Wenn mich der bärtige Hüne da drüben nich nochmal schlägt?“

„Kannst du mit dieser Klinge dort auch im Kampf umgehen?“ verlangte Grimhag zu wissen, der auf den langen, einschneidigen Dolch mit dem Horngriff am Gürtel des Fährtenlesers zeigte.

„Aber ja doch. Es ist ein Erbstück meines Großvaters, müßt Ihr wissen und nicht nur dazu gedacht, Kaninchen das Fell über die Ohren zu ziehen. In den letzten zwanzig Jahren, die ich allein im Wald verbracht habe, haben schon tausende Orken und noch mehr Rotpelze von diesem Stahl gekostet! Es ist zwar auch gar nicht so einfach diesen Dolch gegen einen goblinischen Speer oder eine orkische Byakka einzusetzen,

doch noch nie hat er mich im Stich gelassen. Einmal, als ich am Ror fischen war und mindestens vier Orken aus dem Wald hervorgesprungen kamen ...”

„Das reicht!” gebot Grimhag scharftönend. Pergolax war augenblicklich verstummt und blickte den Ritter mit großen fragenden Augen an. Grimhag nickte ihm zu, dann sah er seine Leute reihum an. „Wohlan denn. Laßt uns gemeinsam offenlegen, wo der Gewinn und wo die Gefahren bei diesem Folianten des Grumburgosch zu ...”

In diesem Moment hallte das Quietschen von alten Türscharnieren die steinerne Wendeltreppe zur Bibliothek hinab, wenig später gefolgt von leichten, hastigen Schritten. Tjall Hövensson wollte seinen Gastgeber grimmig entschlossen empfangen, doch Grimhag kam ihm zuvor und baute sich vor seinen Männern auf.

Die schiefe, gedrungene Gestalt des Geweihten, die in diesem Moment im Wendelstieg vor dem Eingang zur Bibliothek erschien und im spärlichen Fackellicht wie das wahrhaftige Abbild eines Gnoms wirkte, empfand Tjall Hövensson als derart absonderlich, daß er laut und verächtlich schnaubte. Ungeachtet dessen setzte Lokratz Faldem ein breites Grinsen auf, das ob seiner gnomischen Gesichtsform einen eher schauerhaften denn freundlichen Eindruck hinterließ.

„Ah, meine treuen Gefolgsleute”, schnarrte der Geweihte und lenkte seinen Blick auf Pergolax, „wie ich sehe, wart ihr erfolgreich. Ich habe auch schon eine kleine Belohnung für Eure Anstrengungen vorbereitet, die mein Diener gleich darreichen wird. Oh, ich weiß, daß gehörte nicht zu unserer Abmachung. Doch Ihr sollt sehen, daß ihr tief in meiner Gunst steht. Und Eure Tarnung, die Ihr benötigt, um von den Orken unbehelligt die Stadt zu verlassen, habe ich auch schon eingerichtet. Wir wollen doch nicht, daß Euch die Schwarzpelze für Krieger halten, die auszuziehen, um ihnen zu schaden. Der Tuchhändler Ordanc wird daher morgen früh vor dem Gasthaus ‚Firuns Gruß‘ mit einem ansehnlich zurechtgemachten Viehkarren auf Euch warten. Ihr sollt ihm Geleitschutz auf seiner Handelsreise bis nach Hilvalla leisten, denn so gelangt ihr, ohne das Aufsehen der Orken zu erregen hinter ihren Belagerungsring. Als letzte Vorbereitung auf Eure Reise will ich Euch noch einmal einen Blick auf meine Karte gewähren.”

Lokratz nestelte ein zusammengerolltes Pergament hervor und wollte sich zu dem großen Tisch begeben, als sich ihm Tjall Hövensson in den Weg stellte. Überrascht prallte der krumme Bibliothekar vor dem kräftigen Riesen zurück. „Was treibt Euch an, das Erbe Grumburgoschs an Euch zu reißen!” grollte der Hufschmied wie der zürnende Ingerimm daselbst.

Lokratz hatte sichtlich mit seiner Fassung zu ringen und warf Grimhag einen vor-

wurfsvollen Blick zu. „Was will der Schmied eigentlich hier? Ich habe Euch nicht befohlen, weitere Anhänger zu suchen!“

Grimhag, der sich zuvor mit einem Bein behaglich auf seinem Hocker abgestützt hatte, bewegte sich nun langsam auf den Geweihten zu. Er wußte, daß er rasch etwas unternehmen mußte, bevor die Lage aus dem Ruder lief. In jedem Fall wollte er verhindern, daß Lokratz aus Zorn oder, um von sich selbst abzulenken, etwas von Grimhags wahrer Persönlichkeit preisgab. „Mein Herr Lokratz“ erwiderte er ruhig, als setze er zu einer langen Erklärung an, während er sich ihm näherte, „wir haben gemeinsam über diese Reise beraten und sind zu dem Schluß gekommen, daß wir noch mindestens einen zusätzlichen Schwertarm gebrauchen könnten.“

Auf der Halbglatze des Geweihten schwoll bereits eine Ader an und eine zornige Zurechtweisung stieg seine Kehle hinauf. Doch sie verließ die Lippen Lokratzens nicht mehr, denn Grimhag schlug blitzschnell mit der gepanzerten Faust zu. Da er die mit Nieten beschlagenen Lederhandschuhe trug, die der Schmied ihm letzte Nacht zum Geschenk gemacht hatte, hatte Grimhag nicht einmal sehr viel Kraft gebraucht, um den Geweihten, sofort bewußtlos, zu Boden zu schicken.

Grimhag gab den Umstehenden keine Zeit zur Verblüffung. „Fesselt ihn! Er ist ein Betrüger!“ Der Ritter legte sich angestrengt einen Plan zurecht, während zumindest Tjall Hövensson tatkräftig daran ging, den Geweihten mit den Lederschnüren seiner Armstulpen an Händen und Knöcheln festzubinden.

Niemand hatte indessen die schnellen Schritte gehört, die erneut vom Wendelstiege hergekommen waren. Nun stand der völlig übertölpelte Yendar im Eingang der Bibliothek, mit vor Schreck weit aufgerissenen Augen und offenem Mund, unfähig nur ein Wort herauszubringen. Denn alles, was ihm im Angesicht der seinen Herrn fesselnden Bewaffneten kam war: Es sind Büttel! Sie haben meinen Herrn ob seiner Freveltaten überführt, und bald werden sie sehen, daß ich sein Handlanger gewesen bin!

Vor Verzweiflung entglitt dem armen Burschen die schwere Geldbörse. Das Klirren hunderter Münzen auf dem Steinboden der Bibliothek weckte schließlich die Aufmerksamkeit aller. Als ihn einer der Männer, ein dunkel gerüsteter Krieger, gefährlich anfunktete, riß Yendar die Arme vor das Gesicht und schluchzte flehentlich: „Gnade! Oh, Gnade, ich gehorchte nur seinen Befehlen! Niemals habe ich mich selbst am Opferstock der hohen Göttin vergehen wollen. Ich gehorchte nur seinen Befehlen. Gnade!“

Mit schnellen Schritten war Grimhag bei dem Diener des Geweihten. Erstaunt erblickte der Ritter die unterschiedlichsten Münzen, Heller, Kreuzer, Silbertaler, Duka-

ten, die nun rundherum verstreut vor dem Eingang lagen. Den schluchzenden Bur-schen packte er bei der Schulter und sprach: „Im Namen Rondras, Ihr seid verhaftet. Jedoch erteilte Euch eine weitaus minder schwere Strafe, wenn Ihr mir langsam noch einmal die ganze Wahrheit über die Freveltat Eures Herren darlegen würdet!“



## KAPITEL VIER

*Tiefhusen, Svelltland.*

*16. Tag im Traviamond, 17 Hal.*

DAS GASTHAUS ‚Firuns Gruß‘ war eines der ältesten Bauwerke Tiefhusens, doch zugleich auch das bei weitem geringer Geschätzte der beiden Gasthäuser in der Stadt. Obzwar sich das zweistöckige Gebäude mit dem vorkragenden Obergeschoss, mit seinen wuchtigen alten Eichenbalken und großen, runden Bruchsteinen im Fachwerk beschaulich und einladend zwischen die Wohnbauten der reichen Bürger einreihen mochte, sah es doch in seinem Inneren ganz anders aus: Die Gästestuben stanken nach faulendem Holz, die Betten waren versifft, die Dielen und Treppen brüchig und löchrig. Und wenn Gropus Gelbesacht, der gebrechliche Wirt des Hauses, einmal den ewigen, blauen Nebel und das rauchige Zwielicht aus seiner Schankstube entließe, indem er die wahrscheinlich schon miteinander verwachsenen Fensterläden öffnete, dann würde niemand mehr nach seinem üblen Fraß und seinem abgestandenen Bier rufen, weil sodann jedermann erkannte, daß sich bei ihm zuhauf die Ratten nährten.

Doch auch an diesem spätherbstlichen Nachmittag im Travia hielt eine schwere, schwelend dämmrige Glocke so manchen Schandfleck in der Schankstube unter ihrem Deckmantel – wie auch die vier in weite Kutten vermummten Gestalten, die im Schatten einer steinernen Wandnische an ihrem Tisch kauerten. Mit hängenden Köpfen starrten die Männer schweigend in ihre Bierkrüge und blickten nur dann und wann über den Rand der schmalhalsigen Tongefäße hinweg.

In stillem Hader hatte Rottwulf, Söldner aus Greifenfurt, kurzweilig einen Blick auf den ihm gegenüberstehenden Ritter geworfen, der sich selbst Agramor von Hammerfels nannte. Rottwulf traute diesen hochfahrenden Adeligen nicht. Für seinen Stand war er viel zu durchtrieben. Agramor von Hammerfels hatte den Tempeldiener Yendar geblendet und damit dessen Herrn, den Hesindegeweihten Lokratz Faldem überführt. Zuvor hatte er Yendar durch Einschüchterung zum Reden gebracht und somit alles aus ihm herausbekommen, was er über die Pläne des Geweihten und über den geheimnisumwitterten Folianten des Geoden Grumburgosch wissen wollte. Sogar vor der Vorsteherin des Hesindetemples, Tersanal Godal, hatte der Ritter, der sich als ein Büttel ausgegeben hatte, seine Täuschung aufrechterhalten und Lokratz als gemein gefährlichen Frevler hinstellen können. Letztlich hatte von Hammerfels

den Geweihten der Vorsteherin des Tempels und damit der Gerichtsbarkeit des Stadtmagistrats überantwortet. Das war ein Schleichweg, der ihn an den Stadtgardisten vorbeigeführt hatte.

Rottwulf erschauerte noch immer bei dem Gedanken an den Folianten des Grumburgosch, genannt Buch vom Schattenstahl, von dem Yendar mit zitternder Stimme gesprochen hatte. Wenn nur die Hälfte von dem stimmte, was Lokratz über die Aufzeichnungen des verstorbenen Geoden ausgesagt hatte, dann hatte der Hufschmied Tjall Hövensson recht gehabt. Die Aufzeichnungen des Geoden waren hochgefährlich, gelangten sie in die falschen Hände. Wer auch immer sich dieses uralten Buches bemächtigte und es zu lesen verstand, der vermochte ein ganzes Heer mit furchtbaren Waffen aufzurüsten und sich zu einem mächtigen Feldherrn aufzuschwingen. Für Rottwulf war es verlockend darüber nachzudenken was geschähe, wenn er diese Schrift für sich nutzen könnte. Er, der siegreiche Heerführer über die Orkhorden, Befreier des Svelltlandes und allerorten gefeierter Triumphator. Doch dieses reizvolle Bild zersprang vor seinen Augen, wenn ihm wieder einmal klar wurde, daß er von arkanen Dingen nichts verstand, geschweige denn vom Lesen alter Handschriften. Kaum auszudenken, welches Unheil diese Schrift in den Händen solcher machtgieriger Gelehrter wie Lokratz oder gar im Besitz noch dunklerer Eiferer anrichten könnte. Der Foliant des Grumburgosch, unheilbringend oder verheißungsvoll, war ein Geheimnis gewesen. Nun, da dies Geheimnis hier inmitten des von Orks heimgesuchten Gebietes und vor vielen Ohren im Hesindetempel gelüftet worden war, mußte es gefunden werden.

Rottwulf brach das einmütige Schweigen am Tisch: „Was werden wir tun, wenn der Schmied nicht mit uns zieht, sondern gegen uns. Immerhin hat er uns nur wenig von seinem Wissen über Grumburgoschs Grab preisgeben wollen.“

Grimhag, der sich als Agramor von Hammerfels ausgab, ob stirnrunzelnd den Blick ohne jemanden anzusehen. „Tjall Hövensson hat dir aus großzügigem Dank seine besten Rüstungsteile gegeben, die du nun unter deiner Kutte verbirgst. Glaubst du, das hätte er getan, wenn er sich insgeheim gegen uns gewandt hätte? Er wird morgen früh zu uns stoßen und sich unserem Geleitzug nach Hilvalla anschließen.“

Rottwulf schnaubte ungläubig. „Und wenn nicht“, fuhr Grimhag fort, „werden wir ohne ihn aufbrechen. Wir sind schneller aus der Stadt als er etwas gegen uns unternehmen könnte.“

„Jede Stunde, die wir in der Stadt tatenlos verbringen wird dem Hesindetempel und der Eisernen Zunft einen sicheren Vorsprung verschaffen! Was, wenn er schon etwas gegen uns plant?“ Mit diesen Worten sah Rottwulf seinen Kampfgefährten

Fingolf fragend von der Seite an. Der Jäger war seit dem Verhör des jungen Tempeldieners wieder in das ihm eigene finstere Schweigen zurückgefallen. Nun hob auch er langsam den Kopf, auch wenn er dadurch nicht sehr viel mehr von seinem Gesicht unter der weit nach vorn gezogenen Kapuze zu erkennen gab. Er schüttelte den Kopf und erwiderte mit leiser Stimme: „Tjall gehört zu den Zunftmeistern der Schmiede. Ich hingegen bin noch einfacher Geselle der Jäger, ein Handlanger für die Schmiede, wenn ihr versteht. Für gewöhnlich haben Zunftmitglieder so unterschiedlichen Ranges selten etwas miteinander zu schaffen. Da ich ihm stets Fleisch und Felle zu besonderen Preisen angeboten habe, kannten wir uns etwas besser. Bisher hat er mir gegenüber immer Wort gehalten. Mehr kann ich nicht sagen.“

„Danke, Fingolf“ sagte Grimhag sanft, was alle am Tisch sehr wunderte. Besonnen wandte sich der Ritter wieder an Rottwulf: „Der Schmied hütete sein Wissen nicht aus Habgier, sondern um der Wahrung dieses gefährlichen Artefaktes willen. Einen beinahe unzerbrechlichen, harten Stahl mit einfachen Mitteln in kurzer Zeit herzustellen, bedeutet eine ungeheure Macht für den, der mit dem Folianten die Anleitung dazu besitzt. Gerade jetzt, wo der orkische Heerführer sein Lager in Rorkvell aufgeschlagen hat, ist die Gefahr zu groß, dies Wissen preiszugeben. Wenn Madugh Orkan in Besitz dieser Schrift gelangt, wird keine Streitmacht des Mittelreichs mehr gegen seine Horden in einem längeren Feldzug bestehen können.“

„Deshalb sage ich, laßt uns noch vor Einbruch der Dämmerung aufbrechen!“ drängte Rottwulf eifrig. „Das Warten auf den Schmied ist zu gefährlich. Wir wissen nicht, wie viele seiner Zunft uns nachher vielleicht folgen werden!“

„Er will uns Pferde besorgen“, mischte sich die helle Stimme Pergolaxems unvermittelt ein. Im tiefen Schatten seiner Kapuze hatte niemand bemerkt, wie groß seine Augen bereits geworden waren, als er das Problem um das geheimnisvolle Buch des Geoden Grumburgosch als letzter im Bunde endlich begriffen hatte. Inzwischen wurde er von seinen Mitstreitern naserümpfend angestarrt, woraufhin der zwergische Fährtenleser wiederholte: „Der Schmied hat gesagt, er will uns morgen auch Pferde besorgen. Wir brauchen ihn.“

Plötzlich lachte auch Fingolf verächtlich auf. „Und du sollst ein Fährtenleser sein! Was wollen wir mit Pferden auf den Gebirgspfaden und in den Wäldern? Hinter den Linien der Orks müssen wir uns lautlos auf verschlungenen Pfaden bewegen.“

Grimhag beugte sich plötzlich vor, die Hände ineinandergefaltet, wie ein Feldherr der nach dem Rat seiner Getreuen seinen endgültigen Beschluß verkündet. „Nein, Fingolf, er hat recht. Wir müssen zuerst an den Lagern der Orks vorbei und das in einer wirklich guten Tarnung. Lokratz war ein wahnsinniger Betrüger, aber sein Plan

war gut durchdacht. Nachdem der Wegzoll entrichtet ist, werden uns die Schwarzpelze nach Hilvalla passieren lassen, sofern wir als Geleitschutz eines Händlers glaubwürdig aussehen.“ Grimhag blickte scharf und entschlossen in die Runde. „Wir werden auf den Schmied warten und seine Hilfe annehmen. Denn wir haben keine andere Wahl, wenn wir sicher hinter den Belagerungsring der Orks kommen wollen.“



„Wie können wir dir behilflich sein, Bruder“ knarrte eine rauhe Stimme aus dem kleinen Guckfenster in der Tür aus massiver Eiche. Zuerst antwortete nur ein vorlauter Nachtkauz, der sich im Turmerker des großen Herrenhofs häuslich eingerichtet hatte.

Erst kurz bevor der Schieber hinter dem Guckfenster ungeduldig zugeschoben werden wollte, antwortete eine andere, klare Männerstimme: „Ich muß den Obersten sprechen. Ich benötige auf dem schnellsten Wege Packtiere und Proviant für eine Handelsfahrt nach Hilvalla.“

„Ich verstehe ...“ knurrte es hinter der Tür. Scharrend schloß sich der Schieber wieder hinter das Guckloch. Gleich darauf rasselte es im Schloß der Tür, wonach sie quietschend ins Innere des Anwesens schwang. „Tretet ein! Der hohe Herr ist in seiner Kemenate.“

Schritte hallten von kalten steinernen Wänden wider. Die tappsiges Pfoten eines großen Köters huschten über glatten Steinboden. Von irgendwoher knisterte und knackte ein kleines Feuer. Nur wenig später klopfen spitze Fingerknöchel gegen eine halboffene Tür.

„Was ist, Hakon?“ murrte eine kräftige Stimme mit schwerer Zunge, während es im Hintergrund knackte und zischte.

„Ein Zunftmeister wünscht Euch zu sprechen.“

Wie von einem Bären knurrte es von der anderen Seite: „Bring ihn rein!“ Der dumpfe Laut danach stammte von einem stattlichen Krug, der derb auf einen Tisch zurückgestellt wurde. „Ah, Ihr seid`s. Was gibt`s?“

„Die Zwölfe mit Euch, Herr Firnroder. Ich benötige für morgen früh vier Pferde und etwas Proviant für eine Fahrt nach Hilvalla.“ Obwohl der Tonfall des Gastes ruhig klang, war auch eine Spur innerer Unruhe darin zu vernehmen.

„Wenn`s weiter nichts is`! Ich werd`s dem Stallmeister noch heute ausrichten lassen. Sonst noch was?“ Der Krug schabte über die Tischfläche. Der Inhalt schwappte hell im Bauch des Gefäßes.

„Ich ... brauche auch noch drei Männer zusätzlich, um meine Schmiede zu bewachen. Eilif, Ugdan und Devian.“

Es dauerte einen Moment bis sein Gegenüber zur Antwort gab: „Warum gerade unsere Schwertkundigen? Nehmt doch jeden Gesellen, um während Eurer Reise die Esse hüten zu lassen.“

Ein unterdrücktes Räuspern ging der Erwiderung voraus. „Es handelt sich um eine äußerst schwierige Fahrt. Ich werde deshalb noch rückwärtige Verstärkungen brauchen.“



Die hell leuchtende Flut einer klaren Morgenröte ergoß sich über den Dächern der Stadt Tiefhusen am Svellt. Mit dem Aufstieg der letzten Morgennebel hatte sich auch eine Schar Wildgänse von den Feldern erhoben. Fingolf beobachtete, wie die Zugvögel mit ihren hell schnarrenden Rufen über den dunklen Umrissen der Burg Tiefhusen hinweg zum rotschimmernden Himmel rauschten. Längst war es an der Zeit aufzubrechen, dachte der Jäger. Er spürte die fieberhafte Wallung des Blutes in seinen Adern. Ihm würde nicht mehr viel Zeit bleiben, abermals die Einsamkeit zu suchen. Wäre da nicht die Aussicht, bald zur Hütte der alten Hexen in den Bergen zu gelangen, hätte sich Fingolf schon längst zurückgezogen, um die nächste Attacke seiner Krankheit allein ausstehen zu können. Es mußte endlich losgehen!

Seit zwei Stunden rumpelten Fuhrwerke über die alte Svelltstraße zum Tjolmarer Torturm. Nicht wenige würden eine Reise bis zur Hafenstadt Riva auf sich nehmen, wo sie mit ihren Waren über das Meer fuhren.

Der schwer beladene Karren des Tuchhändlers stand vor dem Gasthaus ‚Firuns Gruß‘ bereit. Unruhig schnauften die beiden vorgespannten Ochsen, senkten und hoben das schwere, hörnergekrönte Haupt, schüttelten es dann und wann so kräftig, daß das Geschirr am Joch laut klirrte.

„Wo bleibt denn nun Euer Mann?“ hörte Fingolf den dicken Ordanc murren. Der Tuchhändler kauerte auf dem Kutschbock, wo er schon eine ganze Weile leise Flüche gemurmelt hatte. Dicke Schweißperlen standen ihm noch immer auf der breiten Stirn. Er hatte ganz allein seine Ladefläche mit zusätzlichen Kisten und Fässern beladen, so daß es aussah als würde er sein halbes Vermögen verfrachten.

„Er wird kommen“, sagte Ritter Agramor von Hammerfels bestimmt. „Sobald wir die Pferde haben, können wir aufbrechen. Du willst doch nicht, daß wir Tage damit vergeuden vorwärtszukommen, nur weil wir dir zu Fuß Geleitschutz leisten mußten.“

Der weißhaarige Ordanc knurrte noch etwas Verdrießliches in sein stoppelbartiges Doppelkinn, dann machte er eine abwinkende Handbewegung und schwieg.

Da erblickte Fingolf am Rand des Marktplatzes eine hünenhafte Gestalt, die vier gesattelte Pferde an zwei langen Zügeln führte und auf den kleinen Geleitzug um Ritter von Hammerfels, Fingolf, Rottwulf und Pergolax zulief. Beinahe hätte der Jäger verkannt, daß es sich bei diesem kräftigen Riesen auch wirklich um den Hufschmied Tjall Hövensson handelte. Denn ein massiger Schuppenpanzer bedeckte seinen Oberkörper, wo sonst die Lederschürze gewesen war. Ein Spangenhelm mit Brille und einem zierenden Roßschweif umhüllte seinen Kopf und auf seinem Rücken trug er einen großen, hölzernen Rundschild. Zusammen mit der gefährlich aussehenden Orknase an seinem Gürtel machte Hövensson nunmehr den Eindruck eines abenteuerlustigen Thorwalers aus sagenhafter Vorzeit. Allein die bis auf lederne Armstulpen nackten Oberarme verrieten den muskelbepackten Schmied in der Rüstung seiner Vorväter.

„Wir haben eigentlich nicht vor, dies Land von den Orks zu säubern“, empfing Agramor von Hammerfels den Hufschmied und zeigte dabei auf zwei Satteltaschen, aus denen die Spitzen langer Kampfspeere und die Enden entspannter Langbögen ragten. „Eure Waffensammlung wird uns in den Bergen nur unbeweglicher machen.“

„Ihr kennt dieses Land noch nicht gut genug, wie mir scheint“, erwiderte Hövensson, der den Halt der Sättel überprüfte. Dann sagte er, so leise, daß es nur der Ritter und Fingolf hören konnten: „Im Rorwhed lauern noch wildere und gefährlichere Kreaturen als Orks!“

Fingolf dachte mit einem kalten Erschauern an die Begegnungen, die er vor einiger Zeit in den Hochwäldern des Rorwhed hatte machen müssen. Um Haaresbreite war er im letzten Sommer drei Ogern entkommen. Mehr noch wußte Fingolf, was es hieß, einem Werbären aus dem Rorwhed unterlegen zu sein und dessen scharfe Krallen und Fänge im eigenen Fleisch zu spüren.

Dem Jäger gefiel es überhaupt nicht, daß sich der Ritter von Hammerfels noch immer als Anführer wähnte. Der Adelige war ebenso anmaßend wie unkundig, dabei offenbar auch noch unwissend der Gefahren, die besonders dort oben in den Bergen lauerten. Für Fingolf war es nur noch die so lang herbeigesehnte Gelegenheit, eine alte Bürde abzuschütteln, welche ihn bei der Sache bleiben ließ. Der geplante Reisezug würde den Jäger in die Nähe jenes Ortes bringen, an dem er sich Heilung von seiner schweren Krankheit versprach. In bewaffneter Begleitung würde es ihm endlich vergönnt sein, sich der einsamen Berghütte in den Bergen des Rorwheds anzunähern.

Agramor schwang sich als erster in den Sattel, was Fingolf mit einem verächtlichen Schnauben bemerkte. Wie überheblich der Ritter sich nun gab, hoch zu Roß, mit der notdürftig zusammengeschusterten Rüstung und dem klobigen Schwert aus der heimlichen Werkstatt Tjalls! Kaum hatte sich der Adelige den Helm auf das Haupt gesetzt, streckte er die Hand in die Höhe, um seinen Befehl zu geben: „Wir brechen auf. Aufsitzen!“

Zähneknirschend hob sich Fingolf in den Sattel. Anschließend wechselte er einen Blick mit Rottwulf und stellte dabei fest, daß sein Gefährte genauso über den Ritter dachte wie er selbst. Pergolax war auf den Kutschbock des Tuchhändlers aufgesessen. Der Zwerg sah aus wie ein Kind, das zum ersten Mal zur Jagd mitkommen durfte. Ihm schien es gleichgültig zu sein, wer bei diesem Höllenfahrtskommando das Sagen hatte, so lange er sich in seinem Revier und in bewaffneter Begleitung in Sicherheit würde wiegen können. Ordanc hingegen hatte es augenscheinlich verärgert, daß ihm dieser schwer bewaffnete Geleitschutz aufgezwungen worden war. Freilich hatte er das Geld dafür schon von Lokratz untergeschoben bekommen. Aber erst jetzt, da es am Belagerungsring der Orks vorbeigehen sollte, schien er sich bewußt zu werden, daß ihm diese Gesellschaft dabei alles andere als angenehm war.

Gemächlich, unter dem hohlen Rumpeln der Wagenräder und dem Trommeln der Pferdehufe auf Eichenbohlen, bewegte sich der Geleitzug über die Torbrücke, welche den Ror überquerte. Das Passieren des Tjolmarer Tores war ohne Zwischenfall verlaufen. Drei orkische Wächter hatten für die Durchfahrt drei Silbertaler verlangt und danach gelangweilt das nächste Gefährt in den Blick gefaßt.

Hinter der Torbrücke zog die Svelltstraße zu einer breiten, ausgedehnten Senke hinab, die zur Rechten durch einen bewaldeten Hang und gegenüberm, zum Svellt hin, durch einen großen, mit Buschwerk bewachsenen Kamm gesäumt war. Dort, vor der Talmündung kamen die Belagerungszelte der Orks in Sicht.

Niemand sprach ein Wort, niemand machte eine Bewegung. Nur Ordanc rutschte unruhig auf dem Kutschbock hin und her.

Die ersten, mit grausamen Schmuckwerk drappierten Zelte zogen langsam an dem Geleitzug vorbei – bald darauf auch die ersten Orks, die durchaus Interesse an dem voll beladenen Ochenkarren zeigten.

Mit einem dumpfen Schlag bohrte sich eine Wurfklinge in das Holz eines auf dem Karren geladenen Fasses. Rauhreudiges Gelächter erscholl von einer Gruppe junger Orkkrieger, die vor einem Zelt bislang nur mit Knochenwürfeln gespielt hatten.

„Phex mit uns ...“ keuchte Ordanc.

„Nicht hinsehen!“ stieß Rottwulf gepreßt hervor.

Krachend schlug eine weitere, mit mehr Wucht geschleuderte Klinge in den Wagen ein. Der Tuchhändler zuckte zusammen. Die Pferde wurden unruhig, wieherten und begannen zu tänzeln. Mühsam hielten Grimhag, Rottwulf und Fingolf ihre Tiere unter Kontrolle.

Da sauste sogar eine Wurfaxt heran. Nur knapp verfehlte sie Ordanc, der vor Schreck die Zügel davonwarf. Die beiden Ochsen schnauften und zogen kräftig an, so daß ein Ruck durch den Karren ging. Mit Macht stemmten sich die Ochsen ins Joch, woraufhin der schwere Wagen zügig an Fahrt gewann. Unterdessen versuchte Pergolax, der sich unter dem Schütteln und den Stößen des Wagens nur mühevoll auf dem Kutschbock halten konnte, die Zügel in die Hand zu bekommen.

Wiehernd stieg das Pferd Tjall Hövenssons auf, als der Wagen des Tuchhändlers an ihm vorbeipreschte. Der schwer gerüstete Hufschmied vermochte sich gerade noch im Sattel zu halten. Während er sein Pferd beruhigte ließ er sich einige Schritt hinter den Geleitzug leicht zurückfallen. Indessen schienen die Orks seinen über den Rücken gehängten Rundschild zu einem neuen Ziel erkoren zu haben. Eine krumme Dolchklinge zischte am linken Arm Hövenssons vorbei.

Grimhag, der in diesem Moment einen sichernden Blick über die Schulter geworfen und die Geschoßattacke auf den letzten Reiter gesehen hatte, rief nun seinen Männern zu: „Wir brechen aus! Vorwärts!“

Rottwulf und Fingolf gaben ihren Pferden die Sporen, während sie den Ochsenkarren von beiden Flanken einzuzwängen versuchten. Nicht mehr als fünfzig Schritt waren es noch bis zum anderen Ende des Orklagers.

Hinter Tjall Hövensson, der sein Pferd wieder in seine Gewalt gebracht hatte, nahm die Gruppe jugendlicher Orks johlend und brüllend die Verfolgung auf. Behutsam trieb Hövensson sein Pferd zum eiligen Trab an. Es war höchste Zeit, denn der Ochsenkarren hatte das Lager schon hinter sich gebracht und einigen Vorsprung gewonnen.

Hövensson wurde hart nach vorn geworfen, als gleich zwei Geschosse auf seinen Rundschild krachten. Im Sattel nach vorn gebeugt sah er vor sich eine weitere Gruppe jugendlich wirkender Orkkrieger, die offensichtlich Gefallen an dem Treiben ihrer Kameraden gefunden hatten. Einer von ihnen hielt eine Lanze in den Pranken, offensichtlich gewillt, den zurückgefallenen Reiter vom Roß zu holen.

Das flinke Pferd, das zu Jagd und Kampf herangezogen worden war, wich dem Stoß der orkischen Lanze mit einem seitlichen Satz aus. In derselben Bewegung hatte Hövensson seine Streitaxt in festem Griff erhoben. Im Vorbeireiten schwang er die

wuchtige Waffe von unten nach oben, wodurch er dem Ork mit einem schmatzenden Krachen den Schädel zerschmetterte.

Nunmehr in vollem Galopp, gelang es dem Hufschmied, Anschluß an den Geleitzug zu finden. „Schneller voran!“ rief Hövensson seinen Begleitern von hinten energisch zu. Der Tuchhändler beherrschte die Ochsen wieder und hatte die zügige Fahrt seines Karren gebremst. „Schneller voran! Die Orks folgen uns nach!“

Grimhag wirbelte in seinem Sattel herum und brauchte nur einen Blick auf das blutbeschmierte Blatt von Hövenssons Axt zu werfen, um zu wissen, was hinter dem Geleitzug geschehen war. Der Hufschmied hatte mit seiner Warnung noch nicht ganz recht, wie Grimhag bemerkte. Die Orks hatten in diesem Moment erst Alarm geschlagen. Das Schlagen der Trommeln im Orklager klang wie fernes Gewittergrollen.

„Wir haben Pferde, sie sind zu Fuß“, sagte Grimhag. „Laßt sie unseren Vorteil nicht zunichte machen! Vorwärts!“

Jedoch nur mühselig schlepten sich die Ochsen unter den anspornenden, sich bald überschlagenden Zurufen Ordancs voran. Die Svelltstraße stieg hangaufwärts aus der Senke und es gelang der Gruppe nicht, ein geeignetes Fluchttempo anzuschlagen. Rechts verperrte dichter, den Hang hinaufstrebender Fichtenwald den Weg in ein mögliches Versteck. Hinter dem Kamm zur Linken rauschte der Svellt. Gespannt wandten sich die Reiter immer wieder im Sattel um. Das Gesicht Ordancs war unterdessen so bleich geworden wie seine Haare. Ohne Unterlaß rieb sich der Tuchhändler seinen gestutzten weißen Kinnbart.

Als von hinten erneut ein Geräusch wie entferntes Gewittergrollen answoll, fragte Ordanc unsicher: „Noch einmal Alarm?“

Tjall Hövensson, der sein Pferd umgewandt hatte, spähte angestrengt in die Senke zurück, während er nebenbei seinen Rundschild vom Rücken schnallte. „Nein. Das sind keine Trommeln. Das sind Pferdehufe. Sie folgen uns nach!“

„O, Phex sei uns gnädig!“

„Wieviele?“ verlangte Grimhag zu wissen.

„Ich zähle sechs – nein – sieben Berittene. Sie haben Lanzen und tragen schwere Rüstungen.“ Hövensson erstarrte.

Grimhag lenkte sein Pferd neben das des Hufschmieds. „Es ist nur Kavallerie. Wir werden uns ihnen stellen.“

Hövensson schüttelte langsam den Kopf. „Das würde einigen von uns den sicheren Tod bedeuten. Es ist die Leibwache T'Rrahghs.“

Grimhag ballte eine gepanzerten Faust um den Griff seines Breitschwerds. Diese Kreatur hatte Sarwintan in seiner Gewalt, das Schwert seiner Väter! Er würde es ihm

wieder abnehmen, das hatte er sich geschworen, seit er dem Orkhauptmann in der Schmiede begegnet war. Mit verengten Augen starrte der Ritter auf die Umrisse der Reiter, die sich im Galopp rasch näherten. Stämmige Ponys trugen breitschultrige Orken mit Schuppenpanzern, runden Schilden und Reiterlanzen, deren bartförmige Blätter im Sonnenlicht blinkten. Inmitten ihrer Formation ritt ein schlanker Riese von einem Ork, den Grimhag als den Orkhauptmann wiedererkannte.

„Was tun wir jetzt?“ fragte Pergolax hörbar beunruhigt. Der Zwerg sprang vom Kutschbock und zog seinen Dolch blank.

Grimhag wies ihn mit einer harschen Handbewegung zurück. „Steck die Waffe zurück! Wir werden ihnen das Geschehene vortragen und unsere Weiterfahrt verhandeln.“

„Ihr wollt was ...?“ keuchte Ordanc mit weit aufgerissenen Augen. Der Tuchhändler wäre beinahe vom Kutschbock gefallen, so sehr hatte er sich mit einem Ruck vornübergebeugt.

„Bleibt auf Eurem Wagen und haltet still!“ Damit stieg der Ritter vom Pferd und zog das Breitschwert aus dem Sattelbaum. „Die anderen noch weiter zurück! Sie sollen sehen, daß nur ich ihnen entgetreten werde.“

Tjall Hövensson, der als einziger ahnte, was der Ritter im Sinn hatte, führte sein Pferd an dessen Seite. „Was auch immer Ihr vorhabt, setzt dabei nicht unser aller Leben aufs Spiel!“

Zur Antwort zeigte Grimhag auf die blutverschmierte Streitaxt des Hufschmieds. „Gib mir deine Axt!“ Als Hövensson den Ritter daraufhin nur unverwandt ansah, bellte dieser: „Mach schon!“

Mit einem leichthändigen Wurf übergab Hövensson seine Streitaxt und wendete wortlos sein Pferd. Als sich der Hufschmied zu seinen Begleitern gesellte, donnerten die Hufe der Orkland-Ponies unter dem Gewicht ihrer Reiter bereits von ganz nah.

Grimhag, der Breitschwert und Streitaxt gesenkt hielt, machte kleine, gleichmäßige Schritte auf den Pulk der heranpreschenden Reiter zu. Den hochgeschossenen Ork in der Mitte der Formation hielt der Ritter dabei fest in seinem Blick. Dann, als nur noch ein Dutzend Schritt die orkischen Reiter davon abhielten, Grimhag niederzureiten, stieß er Schwert und Axt vor sich in den Boden, breitete die Arme aus, blieb stehen und festigte seinen breitbeinigen Stand.

Sofort brüllte der Orkhauptmann einen lauten Befehl und stieß dabei seine Lanze in die Höhe. Wütendes Gebell seiner Vasallen folgte, die ihre Reittiere abrupt vor dem Hindernis ausscheren und verlangsamten ließen. Die Berittenen umkreisten den Ritter und knurrten bedrohlich, als wenn sie in jedem Moment mit ihren Lanzen auf

das leichte Ziel zustoßen wollten. Nur der Orkhauptmann hatte sein Pony vor dem einzelnen Menschenkrieger zum Stehen gebracht und schaute nun verächtlich auf ihn herab. Grimhag erkannte die beeindruckend würdevollen Züge T'Rrahgh s, dessen scharfgewundene Nase unter den zwei perlenartigen, durchdringend blickenden Augen, die – anders als bei der letzten Begegnung in der Stadt – bis zu seiner hohen Stirn von blutroter Kriegsbemalung umrandet waren.

„Du hast einen meiner Krieger getötet“, beschuldigte T'Rrahgh den Ritter, die blutverschmierte Axt in seinem unheilschwangeren Blick gefangen. „Darauf steht der Tod, dem du mit keinen Mitteln entrinnen kannst!“

„Es geschah in Notwehr!“ entgegnete Grimhag entschlossen und schlug mit seinem Zeigefinger in Richtung der in den Boden gerammten Axt. „Während unserer friedlichen Durchfahrt, die uns die Wachen am Stadttor erlaubt hatten, war es dein Krieger, der mich zu töten trachtete! Alles, was ich tat, war mein Leben zu verteidigen! Und nun ... T'Rrahgh , Heerführer der Orken, fordere ich dich vor deinem Gott Brazoragh zu einem Zweikampf bis auf das erste Blut!“

Zornige Empörung machte sich unter den orkischen Reitern in einem tobenden Gebrüll Luft. Indessen ließ T'Rrahgh seinen scharfen Blick über den Ochsenkarren im Hintergrund und über die Begleiter Grimhags schweifen, die ihre tänzelnden Pferde im Zaum zu halten versuchten. Dem Orkhauptmann gelang es dabei nicht, Tjall Hövensson wiederzuerkennen. Denn der verzierte Brillenhelm des Hufschmieds hatte dessen Antlitz bis auf den dunklen Vollbart verhüllt.

Es war ein rauher, bellender Ruf aus der Kehle T'Rrahgh s, welcher seine Gefolgsleute augenblicklich verstummen ließ. Bedächtig langsam stieg der Orkhauptmann von seinem Pony und trat mit schweren, durch sein Kettenzeug rasselnden Schritten auf Grimhag zu – bis zu der Stelle, an der Breitschwert und Streitaxt in den erdigen Straßenboden gestoßen worden waren. Die Augen des Orkhauptmanns funkelten böseartig. „Was willst du?“

Grimhag straffte sich und erwiderte den kühlen Blick seines Gegenübers bevor er antwortete: „Freien Abzug für mich und meine Männer ... und das Schwert, das du am Sattel deines Tieres mit dir führst.“

„Warum das Schwert?“

„Es gehört mir. Orkwachen haben es mir vor Tagen gestohlen, als ich in Tiefhüsen angelangt war.“

„Das lügst du, Glatthaut!“ schäumte der Orkhauptmann. „Es ist das Schwert eines gefallenen Soldaten, das einer meiner siegreichen Krieger mir zu Ehren zum Geschenk gemacht hat!“

„Es ist keine Lüge! Sieh es dir an! Über dem Heft ist das Wappen meiner Familie eingraviert: Ein Gerstenbündel über einem Schwert.“

„Schweig!“ blaffte T'Rrahgh, der über die Lüge eines seiner Krieger und ob seiner Demütigung vor seinen eigenen Männern seinen Zorn nicht mehr beherrschen konnte.

Schließlich richtete T'Rrahgh das Wort mit einem lauten Brüllen an alle: „So sei es! Vor dem Angesicht des allmächtigen Brazoragh nehme ich die Herausforderung der Glatthaut an! Sollte der Menschling gewinnen, was der Allmächtige verhindern möge, so soll ihm und seinen Gefährten freier Abzug gewährt werden. Er soll weiter das von Menschenhand geschmiedete Schwert erhalten, das sich in Unserem Besitz befindet! Und wenn Wir über den Menschenkrieger siegen, so soll dieser an Ort und Stelle hingerichtet werden. Seine Haut möge ihm dann abgezogen und sein blutiger Kadaver aufgeschnitten und verkehrt herum an jenen Baum dort aufgehängt werden!“

Barsch winkte T'Rrahgh danach einen der Berittenen, offenbar seinen Leutnant, heran und zog eine breite Klinge mit rechteckig geschlagener Spitze aus dessen Sattel, die nach ihrem Aussehen dem Breitschwert Grimhags ebenbürtig erschien. In der tiefkehligen Sprache der Orken richtete T'Rrahgh noch einen Befehl an seinen Stellvertretern, dann trat er dem Ritter grimmig entschlossen gegenüber.

Der Orkhauptmann ließ Grimhag nicht einmal Zeit sein Breitschwert aus dem Boden zu ziehen. Mit einem furchteinflößenden Gebrüll stürzte er sich auf den überraschten Ritter und teilte eine Abfolge wuchtiger Hiebe aus, die die Luft mit einem wütenden Fauchen erfüllten.

Grimhag gelang es nur knapp, mit einer seitlichen Drehung dem tobenden Sturmangriff T'Rrahghs auszuweichen. Gerade noch erwischte er den Griff des Breitschwerter, wich einem weiteren, über Kopf herabgezogenen Wuchtschlag aus und brachte sich mit zwei Sprüngen aus der Reichweite des gefährlichen, orkischen Hauschwerts.

Zu nah an den Kreis der berittenen Orks geraten, wurde Grimhag zum Ziel eines hinterhältigen Angriffs eines Reiters, der den Ritter mit einem derben Stiefeltritt nach vorne stieß. Taumelnd fiel Grimhag mitten in eine gezielte Attacke T'Rrahghs, der sein Hauschwert beidhändig in zwei diagonalen Schlaglinien auf- und herabzog. Der erste Schlag drosch dem Ritter scheinend das Breitschwert aus der Hand. Der zweite Schlag streifte die Schulter Grimhags, der mit einer Seitwärtsrolle um gerade noch verhindert hatte, daß T'Rrahgh ihm den Arm abschlug. Die Orks gröhlten laut

und blutrünstig, ihren Hauptmann bereits als Sieger feiernd und in Vorfreude auf das grausame Schauspiel, das sich ihnen bald bieten würde.

Als Grimhag wieder einen festen Stand gewonnen hatte, unterbrach T'Rrahgh seinen Angriff und hielt inne. Der vernietete Lederpanzer Grimhags war an der rechten Schulter aufgeschlitzt. Der Ritter biß die Zähne zusammen ob des pochenden Schmerzes. Doch auf dem aufgerissenen, dunklen Leder zeigte sich noch kein Blut. Das Zähnefleetschen Grimhags formte sich zu einem grimmig triumphierenden Grinsen. Das Kettenhemd unter dem Lederpanzer hatte dem Biß des Stahls widerstanden. Zum Beweis legte Grimhag zwei Finger in den Spalt und streckte die trockenen Fingerkuppen empor. „Es ist noch nicht vorbei!“ warf er T'Rrahgh herausfordernd entgegen.

Der Orkhauptmann ließ keinen weiteren Moment tatenlos verstreichen und rückte brüllend gegen den entwaffneten Ritter vor. Gewandt, wie T'Rrahgh durch seine außergewöhnlich schlanke Statur und Schnelligkeit war, trieb er Grimhag, der seinen Gegner mit gepanzerten Fäusten erwartete, alsbald in die Enge. Er umkreiste den Ritter, schlug Finten und machte gefährliche Ausfälle.

Während eines besonders weitgreifenden Ausfalls gelang es Grimhag, unter einem waagerechten Hieb eines Gegners hinwegzutauchen und auf die andere Seite zu springen. Schnell hob er das Breitschwert vom Boden auf und spannte es in einen beidhändigen Griff.

Ein orkischer Reiter, der den Verlust des Vorteils auf der Seite seines Hauptmanns mit einem finsternen Grollen bedacht hatte, hob seine Lanze waagrecht auf Schulterhöhe. Hinter dem Kampfkreis hatte Pergolax, der den Verlauf des Zweikampfs mit den wachsamsten Augen verfolgte, das hinterhältige Vorhaben dieses Orken als einziger sofort bemerkt. Mit heller Stimme rief er dem Ritter zu: „Gebt acht! Zu Eurer Rechten!“

Die geschleuderte Lanze zerteilte fauchend die Luft und landete polternd hinter der gegenüberliegenden Seite des Kampfkreises, wo sie zwischen den zerpfückten Fächern der Fichten verschwand. Grimhag hatte sich mit einem Sprung aus der Wurfbahn der Lanze gerettet; auch T'Rrahgh war zurückgesprungen, denn ihn selbst hätte das schlecht gezielte Geschöß beinahe gestreift. Zornig bellte der Orkhauptmann seine Vasallen an.

Diesen Moment der Ablenkung nutzte Grimhag aus und sprang, schneller als sein Gegner reagieren konnte, plötzlich nach vorn. Er ließ sein Breitschwert einen Halbkreis ziehen und schlug die vorgehaltene Klinge des Orken zur Seite. T'Rrahgh brachte sein Hauschwert gerade noch rechtzeitig wieder nach oben, um den zu seiner

Schläfe geführten Rückhandschlag abzufangen. Die spät hochgerissene Klinge bremste den Schlag nur etwas, lenkte ihn jedoch nicht vollständig ab. So streifte die abgerundete Spitze des Breitschwerts den Wangenknochen des Orken, der mit einem entsetzten Grunzlaut einen Satz zurückmachte.

Grimhag verharrte mit am langen Arm vorgehaltenem Schwert, schwer atmend, und sah seinem Gegner fest in das Gesicht. In diesem Moment dankte er dem Hufschmied innerlich dafür, daß er sein grob geschmiedetes Werkstück wenigstens ordentlich mit dem Schleifstein bearbeitet hatte. Unterhalb des orkischen Auges rann rote Flüssigkeit über die ledrige Wange. Bald sahen auch die orkischen Reiter, daß dies nicht von der rotfarbenen Kriegsbemalung auf der Haut ihres Anführers stammte. Wütender, fassungsloser Protest ging in kehligen Lauten um den Kreis der Reiter. Als würde er es noch immer nicht wahrhaben wollen, strich sich T'Rrahgh mit der Handfläche über die Wange und starrte entgeistert auf den glänzenden Abstrich seines Blutes. Er grollte etwas in seiner Sprache, faßte aber kein schlüssiges Wort. Wie gelähmt stand T'Rrahgh, der Ewig Siegreiche, da, in dem Versuch zu begreifen, was unter dem Zutun seiner Getreuen soeben geschehen war und welche Schmähungen ihm noch im Lager bevorstanden.

Da aber fassten seine Orks den Entschluß, selbst etwas zu unternehmen, um die Schmach ihres Herrn zu tilgen. Der Leutnant überhäufte den Ritter mit einem Schwall wüst klingender Flüche in einer grollenden Sprache, die nur seinesgleichen verstehen konnte. Dabei reckte er die Lanze in die Höhe, was die übrigen Schwarzpelze dazu antrieb, ihre Ponies voranschreiten zu lassen. Wie eine Galgenschlinge legte sich der Kreis der orkischen Reiter enger um den Menschenkrieger, der sich in verzweifelter Eilfertigkeit nach einem Ausweg umsah.

Erst, als der Leutnant seine Lanze zum Wurf erhob und alle anderen Berittenen es ihm gleichtaten, rüttelte sich der Orkhauptmann aus dem betäubten Zustand und schickte sich an, seinen Leuten mit einem einzigen gebrüllten Befehl Halt zu gebieten ...

... Es war zu spät dafür.

Der Ruf des Orkhauptmanns wurde übertönt vom einstimmigen Schlagen mehrerer Bogensehnen. Zwei Orks fielen sofort leblos von ihren Ponies, ihre Kehlen mit jeweils einem schwarzgefiederten Pfeilschaft gespickt. Das Pony des Ork-Leutnants, aus dessen Flanke ebenso ein schwarzer Pfeil ragte, hatte einen gewaltigen Satz nach vorn gemacht und seinen überraschten Reiter dabei abgeworfen.

Grimhag konnte dem durchgehenden Pony des Ork-Leutnants ausweichen, stieß aber mit einem anderen zusammen, dessen Reiter um Halt im Sattel rang. T'Rrahgh

hatte bei seinem Ausweichen weitaus weniger Erfolg. Er wurde von dem ausbrechenden Tier des Leutnants gerammt und zu Boden geworfen.

In dem reißerischen Tumult brüllender Orks und tobender Ponies fand Grimhags Blick den Orkhauptmann, der sich mühsam aufrappelte. Nicht mehr Befreiung, nicht mehr Befriedung, nicht einmal mehr der Wiedergewinn seines Schwertes trieben den Ritter an. Vor seinen Augen baute sich allein das Bild eines Toten auf.

Der Ritter wartete nicht bis T'Rrahgh seine Waffe sicher in den Händen hielt und stürmte auf den angeschlagenen Ork zu. Waagerecht zog er sein Breitschwert über das Gesicht seines Gegners und sandte ihn blutüberströmt zu Boden.

Unterdessen hatte sich um den Ritter herum der Pulk orkischer Reiter gelichtet. Zwei Reiter saßen noch in ihren Sätteln und bewegten sich wie im Kampf.

Sie befinden sich im Kampf! bemerkte Grimhag und sah Tjall Hövensson, Rottwulf und Fingolf, die auf ihren Pferden mit Speeren auf die verbliebenen Ork-Reiter eindringen. Mit seiner Unterstützung waren schließlich auch diese beiden Orkveteranen, die keinen Moment an Flucht gedacht hatten, aus dem Sattel geholt und erschlagen.

Es hatte eine Weile gedauert, bis Fingolf und Grimhag das Pony des Orkhauptmanns aufgestöbert und eingefangen hatten. Endlich aber hielt der Ritter das Schwert seiner Vorfahren in beiden Händen. Die kalte Klinge des Bastardschwerts fühlte sich wohl auf seiner Stirn an, gleichsam eine Berührung aus seiner entlegenen Heimat.

Pergolax hatte eifertig alle Speere, Langbögen und Pfeile eingesammelt und in den Satteltaschen des Pferdes von Hövensson verstaut. Dabei hatte er in einem Anflug von hellwacher Redseligkeit immer wieder betonen wollen, wie aufregend es gewesen sei, einmal wieder mit einem Langbogen geschossen zu haben. Zwar habe er nicht so zielsicher wie Fingolf und Tjall schießen können, die sogleich die Kehlen der Reiter getroffen hatten. Aber zumindest habe es gereicht, um den fiesen Kerl vom Sattel zu holen, der den Ritter hatte töten wollen. Hin und wieder hatten Tjall Hövensson und Rottwulf den Zwerg zum Schweigen angehalten – jetzt dröhnte der Hufschmied seine Forderung so laut, daß Pergolax geduckt auf den Kutschbock zurückkehrte, wo Ordanc ungeduldig darauf wartete, seine Ochsen wieder anzutreiben.

Rottwulf und Fingolf hatten die Leichen der Orks nur rasch am Wegesrand zusammengelegt. Nun sah Tjall Hövensson vom Rücken seines Pferdes sorgenvoll auf dieses Werk. „Wollen wir hoffen, daß die Orks bald nach ihnen suchen werden“, sagte er mit einem leisen, unheilverheißenden Tonfall. „Wer weiß, welche üblen Geister sich dieser Toten bemächtigen, die nicht bestattet worden sind.“

„Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren“, sagte Grimhag bestimmend. „Die Orks *werden* bald zur Suche aufbrechen und wenn sie die Toten gefunden haben, sollten wir einen beachtlichen Vorsprung vor jenen errungen haben, die zu unseren Verfolgern werden. Bis zur Nachtdunkelheit schlagen wir einen Gewaltmarsch an.“

Ausnahmsweise stimmten alle einmütig dem Ritter zu und folgten ohne zu zögern seinem Befehl.



## KAPITEL FÜNF

*Svellmia, Svelltland.*

*17. Tag im Traviamond, 17 Hal.*

DER EISIGE NORDWIND hatte seinen Feldzug in das Svellttal begonnen, grimmig eifernd, über alles Land jenseits des Flusses zu peitschen und nichts mehr als eine leblose Starre hinter sich zu lassen. Zum ersten Mal in diesem Götterlauf hatten die stürmischen Winde auch den fauligen Ruch der Sümpfe herangetragen, ein gefürchtetes Vorzeichen auf die ersten, bitteren Frosträchte – und manchmal noch schlimmere Heimsuchungen aus dem Norden.

Vlamir fluchte heiser, als ihm der faulige Gestank der Altsvelltsümpfe in die Nase kroch. Fröstelnd hob der Torwächter seine hölzerne Laterne, um sich durch das blau-dunkle Zwielflicht einen Weg zum kleinen Pförtnerhaus zu leuchten. Gestank und frühe Finsternis verhiessen nie etwas Gutes, wenn noch dazu der Wind aus dem Norden heranwehte. Es hieß, den Boten von dunklen Wolken und Sumpfgestank würde alsbald das Böse in Gestalt von gehörnten Kriegsherren nachfolgen, die auf den herantreibenden Sturmwolken ritten und allerlei Unheil über das Land sandten: Hungersnöte, Seuchen, Kriegstreiber und Plünderer. Die fahrenden Kaufleute aus dem Süden, die drüben im Gasthaus ‚Stille Wasser‘ einkehrten, pflegten über solche ‚märenhaften Bauernweisheiten‘, wie sie es spottend nannten, oftmals nur zu lachen. Wenn aber zufällig ein paar gesprächige Jäger unter ihnen waren, die dieser Tage aus den nördlichen Wäldern heimkamen, wurden die fettleibigen Spötter wortlos und ganz weiß im Gesicht bei den entsetzlichen Erzählungen über die greulichen Funde von Leichen des Landes unkundiger Reisender am Wegesrande.

Heulend fegte eine Windböe durch den kleinen, geschützten Fährhafen und zerrte an dem langen Mantel des Torwächters. Vlamir stemmte sich gegen seine Hellebarde und sah zum Himmel hinauf, vor dem sich tiefdunkle Wolken türmten. Erschauernd starrte er zu jenen seltsamen Wolkengebilden, die seine Fantasie zu langhalsigen Ungeheuern mit ausgespreizten, schwarzen Schwingen werden ließ.

Mit einem Mal quoll der Schein der untergegangenen Sonne allmählich und blutrot über den Rand der unwirklichen Wolken hinaus. Wie feuerspeiende, flammenumrandete Lindwürmer schoben sich die Wolkentürme träge vorwärts und ineinander.

Die Kinnlade des Torwächters klappte herunter vor dem unheimlich und entrückend wirkenden Anblick.

Heftig schüttelte Vlamir den Kopf. „Alle Götterläufe wieder“, knarzte die Stimme des Alten. Dann schob er sich gegen den von neuem aufbrausenden Wind nach vorn bis er die kleine Holzhütte am südlichen Hochzaun erreicht hatte. Noch einmal blickte Vlamir zum Firnament. Der Torwächter stammelte sein aller Tage wiederholtes, unbewegtes Gebet an Rondra, die Göttin möge ihn während seiner Wache vor Unbilden beschirmen. Danach hingte Torwächter die Laterne über der Tür an einen Haken und betrat die Hütte.

In der engen, spärlich eingerichteten Wachstube brannte auf dem Tisch eine einsame Wachskerze herunter und spendete ein wenig Trost inmitten der um sich greifenden Schatten und heulenden Winde. Vlamir stellte die Hellebarde an die Wand und ließ sich seufzend auf den kleinen, unbehaglichen Hocker nieder.

Doch der erfahrene Torwächter fand keine Ruhe. Er rieb sich den ergrauten Bart und horchte dann und wann angestrengt nach draußen, um etwas zwischen dem Aufheulen des Windes und dem Klappern der alten Bretter erlauschen zu können. Nach einer Weile griff Vlamir hastig in seine Manteltaschen und zog Tabakbeutel, Zunderkästchen und Pfeife heraus. Daraufhin stopfte Vlamir scharfen Fuhrmannsknaster mit zittrigem Daumen in den Pfeifenkopf. Etwas zu zeitig für seine Gewohnheit entzündete der Torwächter seine Pfeife. Tatsächlich brachte es ihm etwas Ruhe, der Glut dabei zuzusehen, wie sie knisternd das Kraut versengte und bis zum Rand des Pfeifenkopfs hinaufkroch, währenddessen das scharfe Aroma ihm durch Rachen und Kehle biß. Gekonnt ließ Vlamir einen seidenen Zwirnfaden silbrigen Pfeifenrauchs aus seinem herabgezogenen Mundwinkel strömen.

Es hatte sich gerade etwas Ruhe über sein Gemüt gelegt, da drehte Vlamir ruckartig den Kopf zur Seite. Ein donnerndes Geräusch hatte sich in das Heulen des Windes gemischt. Der Torwächter erkannte darin sofort den Klang von Pferdehufen. Genau genommen waren es tiefdunkle Hufschläge ... wie die von schweren Schlachtrössern!

Vlamir fuhr erschrocken hoch und stieß dabei den Hocker um. Seine Hand krampfte sich um den Riegel eines schmalen Spähfensters, das bei Gefahr benutzt wurde. Der Torwächter biß die Zähne zusammen, als er vernahm, daß die Hufschläge von mindestens ein Dutzend gepanzerten Pferden stammen mußten.

Vlamir riß den Riegel beiseite und riskierte einen Blick nach draußen. Inzwischen trieb der kalte Wind graue Regenschleier vor sich her, die prasselnd gegen Hochzaun und Pförtnerhütte peitschten. Hinter den vorbeiflatternden Vorhängen des Regens

tauchten die schattenhaften Silhouetten der Berittenen auf. Es waren weit mehr als ein Dutzend! Das unheimliche Geläut schrill scheppernder Rüstungsteile eilte den Reitern voraus. Vlamir klappte die Kinnlade herunter. Eine so schwer gewappnete Gefolgschaft war ihm bereits letzten Monat begegnet. An jenem Tag war es Kaiser Renos Wilder Haufen gewesen, der mit einem Gewirr von Karren, Lasttieren und völlig unterschiedlichen Waffen nach dem Norden gezogen war und im kleinen Fährhafen eine Lagerstatt gesucht hatte.

Dieser Troß aber sah einheitlich und wie zur Schlacht gerüstet aus. Und wäre da nicht ein Bannerträger unter ihnen, dessen an langer Querstange schlaff herabhängende Standarte den Anschein durchs Land ziehender Raubritter verwehrt, hätte Vlamir schon längst Alarm geschlagen. Mit einem schleichenden Unbehagen ergriff Vlamir seine Hellebarde, zog die Mantelkapuze in das Gesicht und trat nach draußen.

Schwerfällig und unter dem gespenstischen Klirren von Waffen und Rüstungen erreichte der Kriegstroß den Hochzaun Svellmias. Schweigsam ordete sich die schwer gewappnete Gefolgschaft in zwei Reihen. Der Atem von Rössern und Rittern gefror dabei zu schwachen weißen Wölkchen. Das Regenwasser troff in Schwällen von den Schulterpanzern, Eisenhüten und Helmen hinunter. Der vorderste Ritter, ein breitschultriger Mann in vollem Plattenharnisch und mit aufgeklapptem Helmvisier, lenkte sein riesiges Schlachtross näher an den Torwächter heran. Auf dem waldgrünen Wappenrock prangte ein vor Nässe dunkel gewordenes Insignium, das Vlamir nicht zu deuten vermochte. Der Gesichtsausdruck des dunkelbärtigen Ritters verhiess unterdessen alles andere als eine höfliche Begrüßung, offensichtlich weil Vlamir aus seinem untätigen Staunen noch immer nicht erwacht war.

„Wir begehren Einlaß!“ bekundete der Ritter harsch. „Wir suchen eine Herberge oder ein Lager, wo wir uns aufwärmen und ruhen können.“

„Gewiß, gnädiger Herr“ erwiderte Vlamir und deutete eine Verbeugung an. In dieser Bewegung klammerte sich sein Blick an die beeindruckende Ochsenherde, die neben Kriegsbeil und Bogen am Sattel des Reiters befestigt war. „Darf ich fragen, Welch hohen Besuch wir in unserem gemütlichen Gasthaus erwarten dürfen?“

Der Ritter wölbte knurrend und Zähne zeigend die Unterlippe vor. „Haltet Euch nur an Eure Pflichten, Wachmann! Die Herkunft eines Reisenden hat Euch nichts anzugehen. Meine Leute brauchen eine Unterkunft für die Nacht. Und wenn Ihr Euch der Verschwörung am Hochverrat schuldig machen wollt, so laßt eine Gesandtschaft des Königs nur weiter in Wind und Regen stehen!“

„Des Königs?“ wiederholte Vlamir mit großen fragenden Augen.

Der Ritter straffte sich im Sattel und reckte das bärtige Kinn vor, als er die Ver-

wechslung, die dem einfachen Mann widerfahren war, mit Verachtung bedachte. „Des Königs Wendolyn von Andergast. Jetzt eilt Euch und öffnet das Tor!“

Vlamir hatte die Pforte zum Fährhafen kaum geöffnet, da trieben die Reiter ihre Pferde an und passierten im barschen Trott den Torbogen. Der Torwächter straukelte zurück und staunte indes über jeden einzelnen, vorbeiziehenden Kämpen und Knappen. Ihre Augen wirkten ermattet und ihre Schultern hingen schlaff von einem langen, entbehrungsreichen Ritt. Doch ihre ehernen Rüstungen und Waffen verrieten ein hohes Ziel, das sie im Namen ihres Königs hierher in das Svellttal verschlagen hatte. Der Torwächter nahm sich vor, die Ohren offen zu halten, wenn er nach seiner Wache in das Wirtshaus kommen würde.



In den tief eingeschnittenen Tälern des Rorwhed lauerte düsterer Nadelwald. Ein unermessliches Reich des Verborgenen schirmten die immerdunklen Tannen, die sich zum Gebirge hin in die Schatten hoch aufragender Klippenfelsen duckten. Den wilden Blicken angriffslustiger Harpyien entzogen, konnte dort ein unbehelligtes Nachtlager aufgeschlagen werden.

So hatte es jedenfalls Fingolf vorgeschlagen. Allen Einwänden des Tuchhändlers zum Trotz hatte sich der Geleitzug daraufhin einige Meilen fernab der Svellstraße in die waldreiche Wildnis begeben. Unter einem moosbewachsenen Felsüberhang, eingepfercht zwischen erhabenen Tannen, war schließlich das Lager hergerichtet worden.

Fingolf, der sich einen glatten Sporn etwas abseits seiner versammelten Weggefährten zum Sitzplatz auserkoren hatte, starrte angespannt in die knisternde und pfeifende Lohe des Lagerfeuers etwas entfernt von ihm. Während der Jäger dem wilden Spiel der Flammen zusah, sann er angestrengt nach einer Ausflucht vor seinen Begleitern, um das Lager heute Nacht verlassen zu können. Zu groß war das glühende Fieber, das in seinem Schädel pochte, zu mächtig bereits der tobsüchtige Geist des mordgierigen Ungeheuers, der seinen Verstand zermartete und seine Gedanken mit Bildern von fließendem Blut vergiftete. Die Wiederkehr des großen Unheils, das Fingolfs Leben einst so viel Schmerz bereitet hatte, war nicht mehr fern, wenn er sich nicht sehr rasch und mit einer glaubwürdigen Begründung von seinen Weggefährten entfernte. Sie durften ihm nicht folgen – dies wäre ihr Untergang.

Wie ahnungslos diese Männer dort drüben am Feuer auf ihren borkigen Ästen kauerten! Ihr Murmeln hallte gedämpft zwischen den Wänden der flachen Höhle wi-

der, die hinter ihnen durch den Überhang des Klippenfelsen geformt worden war. Seit wenigen Augenblicken war das Murmeln jäh zu einem tosenden Raunen angeschwollen, das unterdessen sogar das nächtliche Rauschen in den Baumwipfeln über-tönte. Fingolf erkannte die tiefe Stimme des Hufschmieds wieder, die sich über die Stimmen der anderen hinwegsetzte. Fingolf brauchte sein Gehör nicht zu schärfen, um zu wissen, welcher Gesprächspunkt die Gemüter so plötzlich erhitzt hatte. Es war so klar wie der Aufgang des Madamals, daß ein neuer Streit über dieses Buch des Geoden Grumburgosch entflammen würde, sobald das erste Lagerfeuer entfacht worden war.

Aber gerade Rottwulf, den erfahrenen Söldner und argwöhnischen Einzelkämpfer, erkannte Fingolf dabei nicht wieder. Der Jäger hatte seinen alten Weggefährten noch nie zuvor nach den wundersamen Stücken aus der Welt der Zauberer und Hexenmeister eifern sehen. Doch nun belegte er den Hufschmied mit seinen Fragen und versuchte ihn unnachgiebig zu überzeugen, sein mürrisches Schweigen zu brechen. Bis Tjall Hövensson auf einmal von seinem Sitz aufsprang und seinem angestauten Zorn mit wütendem Gebell Luft machte. „Niemals! - Kein Wort! - Schweigt! - Alle!“

Auch Rottwulf war mit einem Mal aufgesprungen, bereit, seinen Forderungen mit geballten Fäusten Nachdruck zu verleihen.

„Hinsetzen!“ schrie Agramor und zerrte an dem Arm des Söldners. Etwas sanfter setzte er dann hinzu: „Niemand unter uns soll gezwungen werden. Wir wissen bereits, wie wir den Foliant bergen müssen. Von nun an müssen wir eine Gemeinschaft bilden. Der Wille des Einzelnen muß zurückstehen hinter einem gemeinsamen Beschluß.“

Zur Verwunderung Fingolfs setzte sich Rottwulf ohne Widerworte, wie auch Hövensson stumm zu seinem grob behauenen Sitzplatz zurückkehrte. Der Ritter hatte durch seinen Zweikampf mit dem Orkhauptmann eine große Portion Ansehen unter seinen Anhängern erworben. Wenn er auch selbst dadurch nicht als unumschränkter Befehlshaber anerkannt wurde, so gelang es ihm zumindest, seinen Führungsanspruch als Schlichter und Vermittler erfolgreich durchzusetzen. Gerade noch konnte Fingolf verstehen, wie der Ritter den Vorschlag machte, den einmal geborgenen Foli-anten in die Obhut eines Geoden zu geben, was die Gruppe in die mißtrauisches Schweigen versetzte.

Dann, als die Ruhe am Feuer unerträglich wurde und Fingolf spürte, wie die bestialische Macht mit einer heißen Woge aus Fieber, Furcht und Rastlosigkeit in seinem Inneren aufbegehrte, ging ein Ruck durch den Jäger. Er schnellte von seinem Sitz

hoch und machte ein paar entschlossene Sätze auf das Lagerfeuer zu. „Ich breche noch einmal auf“, eröffnete er mit mühsam beherrschter Stimme seinen Weggefährten. „Die Gegend gefällt mir nicht mehr. Ich werde vorausgehen und uns den Reise-weg auskundschaften.“

In heller Aufregung jappste der dicke Ordanc nach Luft. „Was? Aber Ihr sagtet doch, in dieser Gegend könnten wir unbehelligt rasten!“

Der Jäger setzte einen bösen Blick auf und streckte seinen Langbogen zu einer Stelle zwischen den Tannenwipfeln, bei der die schroffen Grate und Schneiden des Gebirges vor dem fahlen Nachthimmel drohten. „Rasten ja. Reisen, nein. Die Orks sind hier in ständiger Bewegung. Sie ziehen von den Bergen herab zum Svellt, wo sie unkontrolliert rauben und plündern.“

„Phexverflucht! Wie soll ich meinen Karren durch den Wald bringen?!“ Die Stimme des Tuchhändlers bebte gleichermaßen vor Furcht und Zorn.

„Das ist es, du Narr!“ schrie Fingolf auf einmal rasend aus. „Wir müssen die Straße nehmen und dafür muß ich die Truppenbewegungen der Orks beobachten!“

Nicht nur Ordanc war bei diesem plötzlichen Wutanfall Fingolfs vor Überraschung erstarrt. Ratlosigkeit und Erstaunen lagen auf den Gesichtern der Männer. Es war Rottwulf, der wieder das Wort an den Jäger richtete: „Willst du nicht bis zum Morgengrauen warten, alter Freund? Du wirkst müde und abgespannt. Und zur Morgenröte wirst du den Feind ohnehin besser sehen können.“ Ein warmes Lächeln umspielte die sonst von Härte und Bitternis gefrorenen Mundwinkel des Söldners, als er seinem Gefährten in die Augen sah.

Der Jäger aber schüttelte ungeduldig den Kopf. „Ich muß fort und die Berghänge auskundschaften ... ich ... werde nach den Lagerfeuern der Orks Ausschau halten. Brecht morgen früh ohne mich auf ... ich werde euch schon rechtzeitig finden und warnen.“ Mit diesen Worten drehte sich der Jäger um und verschwand im Laufschrift zwischen den Tannenzweigen. Rottwulf wollte ihm folgen, doch der Ritter hielt ihn zurück. „Laß ihn laufen! Wir können es nicht riskieren, auch nur einen von uns im Wald zu verlieren. Morgen früh wird er wieder zu uns stoßen.“

Zögerlich und widerwillig ließ sich der Söldner nieder, den sorgenvollen Blick auf den dunklen Tannicht gebannt. Er wußte, daß mit seinem Kameraden schon lang etwas nicht stimmte. Stets aber hatte der Jäger geschwiegen, wie er es immer getan hatte. Diesmal plagte Rottwulf ein tief beunruhigendes Gefühl als hätte sich ein entsetzlicher Schatten an die Fersen Fingolfs geheftet. Ingeheim hoffte der Söldner, daß seine Intuition so unverläßlich war wie sonst auch.

Wie vom Difar gejagt, spurtete Fingolf hangaufwärts durch den Wald. Es kümmerte ihn nicht, daß die tiefhängenden Tannenzweige wie Geißeln in sein Gesicht schlugen oder die Laute wilder Tiere von ganz nah erklangen. Ebenso wenig achtete der Jäger auf die einmal eingeschlagene Richtung in der Dunkelheit. Nur weiter weg vom Lager! trieb sich Fingolf selber an, wann immer sein fieberheißer Leib mit heftigem Seitenstechen nach Ruhe verlangte.

Er hatte seine Gefährten belogen. Fingolf war kein guter Lügner. Doch in der höchsten Gefahr hatte er sie alle zu blenden vermocht. Sie hatten nicht nur den Belagerungsring der Orks, sondern jenseits der Svelltstraße, am Sockel des Gebirges, auch die Hauptschneise des orkischen Einzugs hinter sich gelassen. Keine Patrouille der Schwarzpelze wagte sich in die dichten Tannenwälder, wo ihnen hinter jeder Klippe und an jedem Hang ein Hinterhalt gestellt werden konnte. Wenn es in den Wäldern des Rorwhed Truppenbewegungen gab, dann handelte es sich eher um Kundschafter. Die meisten Kampfverbände der Korogai- und Zholochai-Orks marschierten hingegen auf den Straßen oder über die erkundeten Gebirgspässe. Das alles wußte Fingolf als Beobachter dieser Gegend, aber auch Rottwulf wußte dies ebenso wie Pergolax als Fährtenleser über die Bewegungen der Orks bescheid wissen mußte. Allein die Überraschung war Fingolfs wichtigster Vorteil gewesen, der es ihm erlaubt hatte, der Gruppe davonzulaufen.

Ein furchtbarer Schmerz, heftiger und durchdringender als zuvor, durchzuckte auf einmal seinen gesamten Leib. Fingolf keuchte und taumelte zwischen den nadelförmigen Fächern der Bäume geradewegs auf eine Lichtung, die sich in noch größerer Steigung an den Hang lehnte.

Mit Aufwendung all seiner Körperbeherrschung verhinderte Fingolf, daß er bäuchlings im taunassen Gras landete und stattdessen in die Hocke fiel. Ein Gefühl wie eine Eingebung hatte ihn davor gewarnt zu fallen.

Der Jäger hob den schmerzenden Kopf, eine Bewegung, die so anstrengend war, daß er glauben wollte, jemand habe ihm einen ganz aus Blei gemachten Helm aufgesetzt. Durch seinen trüben Blick stachen ein paar kleine tanzende Lichtpaare, die ein gutes Dutzend Schritt hangaufwärts wie glimmende Perlen winkten. Kurz darauf erkannte Fingolf, daß die Lichter nicht tanzten, sondern langsam auf und ab schwebten, wie eine Schar Glühwürmchen, die an Sommernächten an den Ufern der Bäche entlangzog.

Fingolf wußte, daß diese leuchtenden Punkte nicht von Tieren stammten. Doch zu spät erkannte der Jäger die Gefahr, die von ihnen ausging. Ein hölzerner Speer sauste heran und flog nur knapp an der Schulter des erstarrten Jägers vorbei. Dem

Wurf folgte ein meckerndes, hochtönendes Meckern aus schmalen Kehlen, das in einer einzigen Welle die gesamte Lichtung erfüllte.

Goblins! Eine ganze Meute dieser kleinen rotpelzigen Kreaturen stürmte den Hang hinab.

Fingolf hob den Arm, um den Langbogen von der Schulter zu ziehen. Doch in der Bewegung hielt er inne, denn mit einem unsäglichen Schmerz schwoll mit einem Mal sein ganzer Arm an. Jetzt war es also soweit! Diesmal hatte Fingolf nicht einmal Zeit gefunden, seine Kleidung abzulegen.

Zuerst riß die Armstulpe knirschend auseinander. Dann sprang seine Lederweste auseinander, als sich sein Brustkorb ausdehnte. Dichtes, weiches Fell zeigte sich überall an seinem Oberleib und spross zugleich auch auf Fingolfs Gesicht. Mörderische Krallen wuchsen aus pfannengroßen Tatzen, die vor einem Augenblick noch die Hände des Jägers gewesen waren. Als sich Fingolf aufrichtete, versank die Welt vor seinen Augen in einer Flut aus Blut und Albträumen.

Die Goblins quieckten vor Entsetzen. Als sie versuchten ihren Ansturm zu bremsen, stürzten einige und purzelten unaufhaltsam den Hang hinab. Das riesenhafte Ungeheuer schmetterte ein markerschütterndes Gebrüll in die Nacht, so rauh und durchdringend, daß die Rotpelze, die ihren Lauf bremsen konnten, panisch nach allen Richtungen auseinanderstoben. Für viele der Rotpelze war der Tod jedoch unausweichlich. Mit wuchtigen Tatzenschlägen nach links und rechts fing das Ungeheuer die heranpurzelten Goblins ab. Seine dolchartigen Krallen zerrissen die gedrunghenen Leiber wie warmes Brot.

Zwei beherztere Goblinskämpfer hatten sich etwas oberhalb des greulichen Gemetzels einen festen Stand verschafft und erhoben nun ihre Wurfspeere. Der erste Rotpelz, ein drahtiger flinker Kerl mit einer viel zu großen, weil gestohlenen Lederkappe, schleuderte seinen Speer mit enormer Kraft auf das Ungeheuer. Das Geschoß streifte die Schulter der Bestie, die halb herumgerissen wurde und dabei den Rumpf eines grausam zerteilten Goblins fortschleuderte. Zu ganzer erschreckender Größe aufgerichtet, stieß das Ungeheuer einen tiefen, röhrenden Laut aus, der dem eines Bären ähnlich war. Dann warf es sich nach vorn und ging zum Angriff über. Als es sich Sekundenbruchteile darauf aus den Schatten der Nacht und aus dem Dunkel des Waldsaums schälte, kamen die Formen eines Bären zum Vorschein, den man durchaus für einen solchen hätte halten können, wären da nicht der aufrechte Gang und die übergroßen Tatzen und Fänge.

Der zweite Goblin schleuderte seinen Speer, mehr aus Verzweiflung denn Entschlossenheit. Diesmal traf die Wurfwaffe den Arm der Bärbestie, wo sie kurz steckenblieb, bevor sie wie ein lästiges Anhängsel abgeschüttelt wurde.

Fassungslos wirbelte der goblinische Speerwerfer zu seinem Kumpanen herum und kreischte etwas in einer Sprache, die noch kein Mensch in diesem Land gesprochen hatte. Der andere Goblin nickte heftig, wonach die beiden Rotpelze flink über die Lichtung huschten und gerade noch vor der Ankunft der heranstürmenden Bärbestie, die vor wenigen Augenblicken weitere der ihren zerfetzt hatte, im Unterholz verschwanden.

Ein grauerregendes Gebrüll schallte durch den Wald und riß die Männer aus ihrem Hader. Rottwulf sprang auf, riß die Axt vom Gürtel und blickte auffordernd in die Runde. Jeder hatte die Hand auf den Griff der eigenen Waffe gelegt, die beunruhigten Gesichter waren jener Richtung zugewandt, in die Fingolf verschwunden war. Allein Ordanc wimmerte zusammengekauert auf seinem Ast. „Ein Dämon der Nacht! Die Zwölfe seien mit uns!“

„Was ist mit euch?!“ grollte Rottwulf. „Wenn ihr hier ausharren und möglicherweise einen Kameraden sterben lassen wollt, dann hat unsere neue *Gemeinschaft* bei ihrer ersten Probe bereits versagt!“

Diese Ansage reichte aus, um Tjall Hövensson hochfahren zu lassen. Der Hufschmied klopfte mit der Faust auf seinen Rundschild. „Wohlan denn! Meiner Axt ist es gleichgültig, mit wessen Blut sie getränkt wird!“

„Wartet!“ gebot Grimhag Einhalt. „Wir dürfen das Lager nicht unbewacht zurücklassen. Hövensson, Eure Axt hat uns heute schon einen großen Dienst erwiesen. Wir brauchen einen kampfstarken Mann beim Lager. Pergolax! Ihr werdet uns stattdessen durch den Wald führen! Ordanc!“ – Der Tuchhändler erstarrte und riß vor Angst und Erstaunen die Augen weit auf – „Wenn Ihr eine Waffe besitzt, so nehmt sie auf und haltet mit Hövensson am Lager Stellung!“ Ordanc nickte hastig und lief danach mit merkwürdig federnden Schritten zu seinem Karren, aus dessen Ladung er eine eiserne Keule mit einem scharf geschliffenen Schlagkopf holte. Die wuchtige Waffe hielt der Tuchhändler etwas umständlich in beiden Händen und Tjall Hövensson rümpfte abschätzig die Nase, als er ihn dabei betrachtete. Rottwulf hatte unterdessen Fackeln entzündet, die er an den Ritter und Pergolax weiterreichte. Hövensson wollte noch gegen seine Wacheinteilung protestieren. Grimhag und Rottwulf aber wiesen ihn gemeinsam zurück, indem sie sagten, es gäbe keine Zeit zu verlieren.

Einen Moment darauf war das Dreigespann, angeführt von dem zwergischen Fährtenleser, mit dem Waldesdunkel verschmolzen.

Die drei Männer bahnten sich einen steilen, beschwerlichen Weg durch das Tannenwaldedickicht. Mühevoll schleppten sie sich den dicht bewaldeten Hang in einer groben Richtung hinauf, bei der sie zu jenem Ort zu gelangen hofften, an dem das schauerliche Gebrüll aufgestoßen worden war. Da Pergolax bei der Stockfinsternis von Nacht und Tannicht selbst im erstickten Schein seiner Fackel keine Spur zu erkennen vermochte, konzentrierte er sich auf Gerüche und Geräusche in der Umgebung.

Sie waren noch keine hundert Schritt vorwärtsgekommen, da hielt Pergolax plötzlich inne. Gleich darauf ging er in die Hocke und schwenkte seine Fackel seitwärts zu Boden, worin ihm Grimhag und Rottwulf folgten. Erwartungsvoll spähten sie durch die Dunkelheit, doch nur Pergolax schien dabei wirklich auf eine ungewöhnliche Regung zu achten.

Dann hörten auch Grimhag und Rottwulf, wie es vielfach im Unterholz raschelte, knackte und brach. Als daraufhin aufgebrachtes Gezeter von kehligen Stimmen den Hang hinabtönte, strafften sich die Männer in Erwartung eines bevorstehenden Kampfes.

Die Schatten von mehreren kleinwüchsigen Wesen jagten hangabwärts zu beiden Seiten an den Männern vorbei. Als sie wieder verschwunden waren, wandte sich Pergolax zu seinen Begleitern um. „Goblins!“ zischte er. „Sie fliehen. Wir sind auf dem richtigen Weg. Kommt weiter!“ Nachdem die Männer aufgestanden waren, legten sie einen schnelleren Schritt ein bis sie den Hang halb im Laufschrift erklommen.

Bald darauf wichen die Tannen zur Seite und öffneten den Zugang zu einer steilen, mondbeschienenen Lichtung. Die drei Männer erstarrten, als sie im gespenstischen Schein von Fackel- und Mondlicht einem Feld grausig verstümmelter Leiber ansichtig wurden. Die krummen, abgetrennten Gliedmaßen, die aufgerissenen Rumpfe, endlich die noch immer von Entsetzen gezeichneten Gesichter halb abgerissener Köpfe, ließen keinen Zweifel mehr daran bestehen, daß es sich bei den Toten um Goblins, und sehr wahrscheinlich um die Kameraden der geflohenen Rotpelze handelte.

Pergolax erschauerte, als er seine Fackel allmählich einen Kreis um sich ziehen ließ. Sogar die Tannenzweige glänzten vom Blut der Goblins und ihrer Gedärme, die zwischen den Ästen hingen.

„Was für ein Dämon muß das sein, der das angerichtet hat!“ keuchte Rottwulf, der seine Streitaxt auf Höhe seiner Fackel hielt.

„Kein Dämon“, erwiderte der zwergische Fährtenleser tonlos und deutete mit seiner Fackel auf ein im Gras liegendes Bündel Kleider und einen Langbogen. „Was auch immer mit Eurem Gefährten geschehen ist, er hatte kein Blut vergossen ...“

„Nein!“ Rottwulf stöhnte heiser auf und war mit einem Satz bei dem Kleiderhaufen. Erst nahm er den Langbogen in die Hände, dann tastete er über den Lederwams, dessen Schnüre aufgerissen waren. Keine Spuren von Blut.

Es knackte im nahen Tannicht. Grimhag zog einhändig sein Bastardschwert blank und näherte sich in Kampfhaltung der Stelle hinter dem Waldsaum. Als mit einem grellen Kreischen plötzlich zwei kleine Wesen zwischen den Tannenzweigen hervorsprangen, warf der Ritter die Fackel fort und packte sein Schwert fest mit beiden Händen, um die hektischen Attacken abzuwehren, die nun auf ihn eingingen.

Die schartigen, rostigen Säbel der beiden Goblins parierte Grimhag mit kurzen, ruckartigen Ausschlägen der aufrecht gehaltenen Schwertklinge. Er ließ sich von den beiden Goblins zurücktreiben und gab ihnen das Gefühl, einen wirkungsvollen Angriff zu führen – bis einer der Goblins zu einem waghalsigen Ausfall ansetzte. Grimhag drehte sich leicht zur Seite und ließ Sarwintan fauchend einen Halbkreis ziehen. Der Wuchthieb des Goblins ging ins Leere und die Schwertklinge schlug krachend auf den Säbel. Der völlig überraschte Rotpelz stieß vor Schreck einen kehligen Laut aus, als ihm zuerst der Säbel aus der Hand geschlagen und er selbst durch einen harten Hieb mit der flachen Schwertseite zu Boden geworfen wurde.

Sein goblinischer Mitstreiter stand geduckt und wimmernd hinter ihm, den Kopf zwischen den Armen verborgen. Vor ihm im Boden steckte ein Pfeil, den Rottwulf mit dem Langbogen Fingolfs abgefeuert hatte. Erst als der Goblin feststellen durfte, daß er immer noch am Leben war, stürzte er schluchzend zu seinem Kompanion, der noch immer nach Luft ringend am Boden lag.

Grimhag packte den zu Boden geworfenen Goblin hart am Lederpanzer und setzte seine Schwertspitze an dessen Kehle. Der andere Goblin kreischte wild um das Leben seines Gefährten, hielt sich an ihm fest und schien den Ritter in seiner unverständlichen Sprache um Gnade für seinen Freund anflehen zu wollen. „Sei still oder ich stoße dir zuerst die Klinge durch den Hals!“ knirschte Grimhag mordlüstern.

Pergolax schritt ein und zerrte den Ritter am Schwertarm. „Haltet ein! Seht Ihr nicht, daß sie vor Angst ganz starr geworden sind?“

„Das reicht, Ritter von Hammerfels!“ rief Rottwulf. Der Söldner trug noch immer

den Bogen des Jägers in einer Hand. Ein weiterer Pfeil lag locker auf der Sehne. „Laßt ab von ihnen. Sie werden nicht reden mit einem Schwert in ihrer Kehle!“

Finsteren Blickes wich Grimhag zurück und rammte Sarwintan in die Scheide. Rottwulf näherte sich den beiden zusammengekauerten und wimmernden Goblins. „Habt – keine – Furcht“, sagte der Söldner lang gedehnt, da er sich davon versprach, möglicherweise verstanden zu werden. „Wir – suchen – einen – Freund. Was – ist – hier – geschehen?“

Der Goblin, der seinem Kumpanen zu Hilfe geeilt war, ein merkwürdiges Kerlchen mit einer viel zu großen Lederkappe, blickte auf und erstarrte. Mit einem kehligen Aufschrei schoß sein knochiger Finger nach vorn, dessen krummspitzer Nagel auf den Langbogen in Rottwulfs Griff zeigte. Von neuer Angst ergriffen, paddelte der Goblin wild mit den Beinen und zog sich von dem Söldner fort. Mit der anderen Hand griff er hektisch in die Halsöffnung seines Lederpanzers und nestelte einen annähernd ründlichen Gegenstand hervor, der aus Knochensplintern und schwarzen Federn bestand. Diesen Talisman streckte er keuchend und mit schreckgeweiteten Augen Rottwulf entgegen.

„Er hält Euch für einen bösen Geist“ schloß der Fährtenleser interessiert. „Ihr tragt den Bogen Fingolfs. Das macht Euch in seinen Augen zu einem Verbündeten. Ich schätze, Euer Freund verfügt wohl über gewisse Kräfte, von denen wir noch nichts wissen. Vielleicht verwandelt er sich zu gewissen Nächten in ein Monstrum, daß Orks und Goblins jagt ...“

„Halt den Mund!“ raunzte Rottwulf. „Du redest Unsinn!“ Langsam klemmte sich der Söldner den Bogen auf die Schulter und näherte sich vorsichtig dem Goblin, der immer noch den Talisman ausgestreckt vor sich hielt. „Keine Furcht. Es wird euch nichts geschehen. Wir suchen nur einen Freund.“ – Rottwulf tippte mit dem Zeigefinger auf den Langbogen – „War ein Mann mit diesem Bogen auf der Lichtung? In welche Richtung ist er gezogen?“

Der Goblin stieß seinen Talisman in Richtung des Söldners und grollte – so düster er es mit seiner eng geschnürten, hochkehligen Stimme eben vermochte: „Böööööööse!“



Rauhes Triumphgebrüll erscholl von den zahlreichen Orken, als Gravorlagh seinen Gegner mit einem weiteren Stoß seines Kampfstabes erstmals zum Taumeln brachte. Das ganze Zelt erzitterte von dem ausgelassenen Toben der zu einem Kreis versam-

melten Schwarzpelze. Deren vielstimmig grunzende, grollende und krächzende Zurufe verlangten einmütig nach dem Sieger. „Gravorlagh, Gravorlagh, Gravorlagh, Gravorlagh!“

Nur einer unter ihnen, einer, der nicht vom Gefolge Gravorlaghs und dabei noch nicht einmal ein Ork war, beobachtete den einseitigen Zweikampf aus dem Schatten seiner weiten Kapuze. Während der kleine, stämmige Verhüllte durch rüde Stöße und Rempeler der umherstehenden Orken die Geringschätzung seiner Gastgeber erfahren mußte, murmelte er leise, wie eine heimliche Beschwörungsformel, den Namen des unterlegenen Kämpfers. „T'Rrahgh , T'Rrahgh , T'Rrahgh , T'Rrahgh !“

Der Orkhauptmann sah übel zugerichtet aus. Die gräßliche, tiefe Schnittwunde auf seinem Gesicht, die ein orkischer Wundheiler gerade erst letzte Nacht genäht hatte, war wieder aufgeplatzt, so daß ein breiter Blutstrom ihn von Gesicht bis zum Bauch herab besudelte. Er wirkte nach dem jüngsten Gefecht gegen die hinterhältigen Glatthäute noch immer geschwächt, kaum in der Lage, den Kampfstab bei den immer wieder nötigen Paraden in beiden Händen kräftig genug zu halten.

T'Rrahgh strauchelte. Seine Augen, die von einem entschlossenen Funkeln erfüllt gewesen waren, als er die Herausforderung gegen den weitaus stämmigeren Orkhauptmann Gravorlagh ausgerufen hatte, waren nunmehr glanzlos und ermattet. Derweil gröhlten die Orks aus Gravorlaghs Lager wild durcheinander, gepackt von der Ungeduld, diesen unwürdigen Feldherrn aus ihren eigenen Reihen endlich zu Boden fallen zu sehen, wie es die Regeln des Zweikampfes vorschrieben. Denn dann dürften sie ihn endlich ordentlich verprügeln, hernach verjagen wie einen reudigen Hund. Eine Gefolgschaft, die das verhindern könnte, hatte T'Rrahgh nicht mehr. Seine berittenen Leibwache war in dem Hinterhalt, den ihm die Menschlinge gelegt hatten, vernichtet worden. Danach hatten ihm seine Soldaten abgeschworen und waren zu seinen Rivalen, zu Giragk, Aarzugh und Gravorlagh übergetreten.

T'Rrahgh kämpfte nicht mehr. Er stemmte sich nur noch kraftlos gegen die bevorstehende Schleifung der letzten Grundsteine seiner Kriegerehre, welche ihm nach den wenigen, niederschmetternden Niederlagen verblieben waren. In seinem vor Schwäche trüben Blick verschmolzen die tobenden Orkkrieger, der Rauch und der Schein der Feuerschalen zusammen mit den bunten Flickern an den Zeltwänden zu einer einzigen, drohenden Masse, die sich über seinem gemarterten Schädel auftürmte, um ihn niederzudrücken.

Gravorlagh sah die aufdämmernde Schwäche bei seinem Gegner und fuhr abermals zu, diesmal mit einem geraden Stoß. T'Rrahgh reagierte zu spät und riß gerade einmal seinen Kampfstab halbherzig herum. Das mit Horn besetzte Ende von Gra-

vorlaghs Kampfstab grub sich zwischen die Lamellen des Lederpanzers und jagte T'Rrahgh jählings die Luft aus den Lungen.

T'Rrahgh krümmte sich, ging auf die Knie und sah dabei Gravorlagh, der seit dem Beginn des Großen Marsches ihn zu vernichten getrachtet hatte, fest in das Antlitz. Der siegesbewußte Ork bleckte breit grinsend seine Hauer. „Siehe, ich bin dein Richter!“ knurrte er in der Sprache der Orks.

Da verspürte T'Rrahgh ein unheimliches Kribbeln in seinem Hinterkopf. Seine Gedanken sprangen zu einem Gegenstand, den ihm irgendein Fremder vor dem Kampf gegeben hatte. Dabei legte er die Hand auf Brusthöhe seines Panzers, wo sich der sonderbare flache Stein an einem Lederhalsband befand. Dazu holte sich T'Rrahgh das Aussehen jener darin eingearbeiteten Rune vor das geistige Auge, wie es ihm der Fremde gesagt hatte, und konzentrierte sich nur noch darauf.

Gravorlagh holte aus und schickte sich an, seinen langjährigen Rivalen, der schon immer zu viel Geld besessen und zuviele Kontakte zu den Menschen gepflegt hatte, mit einem eizigen Hieb endlich und für alle Zeiten zu Fall zu bringen.

Der Kampfstab ging in einer großen Bahn auf T'Rrahgh nieder. Das Eichenholz schlug aber nicht auf den Schädel des Orken, sondern landete im Griff des Orkhauptmanns. Das Gefolge Gravorlaghs fauchte vor Zorn und Entsetzen. Sogar der Brazoragh-Priester, der auf einem erhöhten, thronartigen Stuhl dem Zweikampf bislang stumm und regungslos seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte, zog die Kapuze seiner mit grauen Tierfellen drappierten, schwarzen Kutte zurück und lehnte sich nach vorn.

Gravorlagh versuchte mit ungläubiger Miene seinen Kampfstab aus dem unfafbar hartnäckigen Griff seines Gegners zu befreien, zog und zerrte daran bis er begann, nach T'Rrahgh zu treten. Der Orkhauptmann hob langsam einen düster entschlossenen Blick, der die vorherigen Anzeichen seiner Schwäche Lügen strafte.

Die Stiefeltritte Gravorlaghs richteten nichts aus. T'Rrahgh blieb fest und unerschütterlich wie ein Fels aufrecht. Er arbeitete sich währenddessen sogar unaufhaltsam in die Hocke, um sich eine bessere Angriffsposition zu verschaffen.

Einer der Schwarzpelze aus Gravorlaghs Gefolge konnte dies nicht länger mit ansehen und betrat wider die Regeln den Kampfkreis. Auch der gebieterische Zuruf des Brazoragh-Priesters hielt den vor empörter Wut schäumenden Orksoldaten nicht davon ab, mit einer zum Schlag erhobenen Keule in die Flanke T'Rrahghs einzufallen.

T'Rrahgh erwachte. Mit einem Mal schoß er aus der Hocke hoch in den Stand. Dabei riß er den Kampfstab seines Gegners plötzlich herum.

Gravorlagh strauchelte und fiel nun selber auf die Knie.

Den angreifenden Ork mit der Keule empfing T'Rrahgh mit einem so heftigen Seitwärtstritt in den Bauch, daß die Hiebwappe dem Griff des Angreifers entglitt und dumpf polternd auf den sandigen Zeltboden fiel.

Ein weiterer Tritt gegen die Schläfe machte den hinterhältigen Ork kampfunfähig.

Gravorlagh war indessen schneller wieder auf die Beine gekommen, als T'Rrahgh es vorausgesehen hatte. T'Rrahgh bezahlte seine Unachtsamkeit mit einer Abfolge kurzer, immer stärker werdender Kniestöße in die unteren Rippen.

Keuchende Laute entfuhrn T'Rrahgh, als Gravorlagh mit jedem Kniestoß immer mehr Luft aus dem Oberkörper seines Rivalen trieb. Ein häßliches Knacken war bei den letzten Stößen zu hören – kurz bevor T'Rrahgh seinen Gegner mit einem unerwartet kraftvollen Fausthieb ins Gesicht ein paar Schritt nach hinten warf.

Von der Gewalt des Schlages taumelnd und benommen, schüttelte Gravorlagh den Kopf. Blind von Benommenheit, brachte Gravorlagh seine Fäuste nur noch instinktiv zur Deckung vor sein Gesicht – ein fataler Fehler.

Denn T'Rrahgh hatte unterdessen seinen Kampfstab gepackt und holte Gravorlagh nun mit einem vehementen Feger von den Beinen. Gravorlagh schlug hart auf den Rücken. Bevor er sich wieder erheben konnte, war T'Rrahgh bei ihm und stemmte ihm seinen Stiefelabsatz in den Bauch. Dann versetzte T'Rrahgh seinem Gegner einen zielgeraden Stoß mit dem Ende seines Stabes gegen die Stirn.

Gravorlagh erschlaffte in ihn plötzlich befallender Ohnmacht. Der Kampf war vorüber.

Die rauhbeinige Zuschauerschaft der Orken geriet in einen unbändigen Aufruhr. Nicht einmal die geschmetterten Worte des Brazoragh-Priesters, der mit breit erhobenen Armen aufgestanden war, um das Ende des Kampfes zu verkünden, brachte Ruhe.

Stattdessen drängte es Gravorlaghs Krieger auf den Kampfplatz. Zwei Schwarzelpele sprangen zu ihrem Anführer und versuchten, ihn aufzurichten. Zwei weitere Orks kamen dazu und halfen, den bewußtlosen Orkhauptmann wachzurütteln.

Dann löste sich eine kleine Gruppe von Gravorlaghs Soldaten aus der vorderen Zuschauerreihe, die mit gebleckten Hauern nach T'Rrahgh Ausschau hielten. Doch der Orkhauptmann war nirgends mehr zu sehen.

T'Rrahgh sog begierig die eiskalte, von allerlei würzigen Düften erfüllte Nachtluft ein. Im nächsten Moment hielt er sich stöhnend die unsäglich schmerzenden Rippen.

Erst jetzt brandete eine Welle des Schmerzes in ihm auf, die die Schläge und Tritte von Gravorlagh während des Kampfes hätten verursachen müssen.

Der entkräftete Orkhauptmann sah sich nochmals prüfend um. Er hatte das kleine Zeremonienzelt des Brazoragh-Priesters, in dem der Zweikampf gegen Gravorlagh stattgefunden hatte, wohl mindestens zwei Dutzend Schritt hinter sich gelassen. Hier, zwischen den Mannschaftszelten der Zholochai-Orks unter Giragks Befehl, war es still und finster. Die fast ausgebrannten Fackeln vor den Zelteingängen vermochten die Schatten nicht zu vertreiben, in denen T'Rrahgh Zuflucht gesucht hatte.

Irgendetwas geschieht nicht mehr mit rechten Dingen, ging es T'Rrahgh durch den Kopf. Erst war er dem Menschenkrieger in die Falle gegangen. Dann hatte er sich dem schmachvollen Prozeß aussetzen müssen, bei dem Gravorlagh seine Verbannung gefordert hatte. T'Rrahgh hatte seine Kriegerlehre verteidigt, indem er den bevorstehenden Bannfluch mit einem Zweikampf gegen Gravorlagh abzuwenden versucht hatte.

Und dann dieser merkwürdige Fremde ... Nur wenig hatte T'Rrahgh über das eigenartige Geschenk nachgedacht, das ihm nach dem Prozeß gegeben worden war. Es sollte ihm ein Beistand sein, hatte der vermummte Fremde gesagt. Die Rune sollte ihm Kraft geben, wann immer seine Kräfte zu schwinden drohten.

Dann, als T'Rrahghs Körperkräfte auf so unwirkliche Weise tatsächlich erneuert worden waren und er danach seinen Gegner bezwungen hatte, war ihm mit einem schaurigen Gefühl bewußt geworden, daß er einer Hexerei verfallen sein mußte.

Um nicht noch mehr von diesen seltsamen, unheilvollen Kräften walten zu lassen oder gar Orvorkrak, den Brazoragh-Priester, damit zu schaden, hatte T'Rrahgh nach dem Kampf sofort das Zelt verlassen.

Mit einem kräftigen Ruck riß sich T'Rrahgh den Anhänger vom Hals und schleuderte ihn davon. Er legte den Kopf in den Nacken und betete inniglich zu Brazoragh, während er zum dem klaren, funkelnden Sternenzelt hinaufstarrte.

„Ich gratuliere Euch zu Eurem Sieg, tapferer Krieger!“ Die knarrende Stimme riß T'Rrahgh aus seinem Gebet. Der Orkhauptmann fuhr herum und sah seine Befürchtung bestätigt: Aus den Schatten zwischen den Zelten trat eine kleinwüchsige, vermummte Gestalt, die in eine Kutte vermummt war. Sie hob den Anhänger auf, den T'Rrahgh fortgeschleudert hatte, und hielt ihn empor. „Ihr könntet das hier noch einmal verwenden.“

„Verschwindet! Ich habe nichts mit Euch abzumachen!“, entgegnete T'Rrahgh schroff und wandte sich ab.

Der kleine Mann folgte ihm. Dafür mußte er einen zügigen Schritt einlegen, bei

dem er eigenartig humpelte. „Da irrt Ihr! Iht werdet mich noch brauchen, wenn Ihr den Posten des Kommandanten von Tiefhusen einnehmen wollt, um den man bei euch so lange Zeit ringt.“

T'Rrahgh erstarrte und warf dem kleinen Mann einen drohenden Blick zu. „Das geht Euch nichts an! Frag dich lieber selbst, warum ich deine dunklen Hexenkünste nicht dem Priester melden sollte, du hinterlistiger Giftzwerg!“

Unbeeindruckt zog der Mann die Kapuze zurück. Ein breiter, wulstiger Schädel mit flichender Stirn, buschigen Augenbrauen und schütterten, langen, weißen Haaren sowie einem ebenso langen, aber kräftigen Bart zeigten T'Rrahgh, daß wenigstens ein Teil seiner Beleidigung der Wahrheit entsprach, wenn auch *Zwerg* von dem älteren Mann als schimpfliche Anrede empfunden werden mußte. „Weil Ihr Euch selbst damit verraten würdet, Krieger“, sagte der Agroscho mit unbewegter Miene. „Außerdem genieße ich ein gewisses Ansehen bei Orvorkrak, das du nicht unterschätzen solltest. Du sollst wissen, daß mich der Priester kennt und schätzt. Ich bin Madoxosch, ein Geode, ein Zauberkundiger unter den Angroschim.“

Jeder andere Ork wäre auf der Stelle zurückgewichen. T'Rrahgh aber sah sein Gegenüber lang und durchdringend an, so wie er es immer tat, wenn er seine Möglichkeiten sorgsam abzuwägen begann. „Dann sage mir, Madoxosch, was willst du von mir?“

Ein zufriedenes Lächeln schien über die steinernen Gesichtszüge des Geoden zu huschen. „Wir suchen beide etwas, das wir einander geben könnten. Ich habe die Werkzeuge deiner Rache an den Glatthäuten in der Hand. Und noch mehr: Ich bin es, der dir den Weg zu so viel Ruhm weisen kann, der denjenigen aller anderen Feldherrn hier im Lager vor der Stadt der Menschen bei weitem übertreffen wird. Und du hast bereits so viel Ansehen wiedergewonnen, daß du eine Streitmacht anführen kannst, die stark genug ist, dich zum Kommandanten aufschwingen zu lassen. Mir kannst du dabei einen kleinen, aber wichtigen Dienst zu erweisen.“

Zweifelnd schüttelte T'Rrahgh den Kopf. „Wohl kaum habe ich Ansehen wiedergewonnen. Da hinten, im Zelt des Priesters, verlangen die Orks von Gravorlagh Vergeltung. Sicher werden sie auch schon einen Zauber hinter meinem Sieg vermuten und einen weiteren Prozeß gegen mich fordern. Und der würde nicht nur für mich den Tod bedeuten, Geode.“

Diesmal gestattete sich Madoxosch ein breites, offenes Grinsen. „Nein, so wird es nicht kommen, Krieger. Orvorkrak wird deinen Sieg ehrlich anerkennen. Bereits jetzt haben sich einige von Gravorlaghs Männern offen abgewandt. Du mußt nur zurück-

kehren und dich dem ordentlichen Abschluß des Zeremoniums stellen. Schon hast du eine Anhängerschaft wieder, die uns beiden von Nutzen sein wird.”

T'Rrahgh hob abwehrend die Hand. „Langsam, Zauberer. Erst erzählst du mir ein wenig mehr von dem kleinen Dienst, den du von mir verlangst.”

Madoxosch nickte langsam. Nachdem er sich mit raschen Blicken in die Umgebung versichert hatte, daß niemand ihn hören konnte, begann er T'Rrahgh in wohlbedacht nur in einen Teil seiner geheimen Pläne einzuweihen.



## KAPITEL SECHS

*Burg Tiefhusen, Svelltiland.  
20. Tag im Traviamond, 17 Hal.*

MIT EINEM SCHWEREN, stampfenden Tritt, der seine Rüstungsteile scheppern und die genagelten Stiefel einen festen Rhythmus auf dem glattgeschliffenen Steinboden schlagen ließ, durchquerte Freiherr Hadorn von Beilstatt den gewölbten Gang zu den Kerkern der Burg Tiefhusen. Hadorn von Beilstatt pflegte seinen mühsam zurückgehaltenen, brodelnden Zorn stets durch schroffe Gebärden und harsche Gesten wenigstens teilweise nach außen dringen zu lassen. Dabei machte er vor seinen Untertanen ebensowenig Halt wie vor Fremden. Zwei bewaffnete Gefolgsmänner geleiteten den Ritter aus Andergast mit angespannten Mienen durch den unbekanntes Gang, der von schummrigen Fackelschein eingefangen war. Gulf, der untersetztere der beiden Männer und ein vertrauter Lehnsvasall Hadorns, versuchte die Furcht vor seinem Herrn mit den finster zusammengezogenen, rotbuschigen Augenbrauen zu verhehlen. Der schwächliche Arnt, ein Schildknappe mit einem derart großen Stirnwulst, der selbst den sicheren Halt seines Eisenhuts zu verunsichern schien, starrte stocksteif und mit großen Augen geradeaus. Er klammerte sich an den Griff von Hadorns mächtigem Zweihänder, den er aufrecht und blank gezogen hinter seinem Herrn her zu führen hatte.

Freiherr Hadorn von Beilstatt liebte es, seine Mitmenschen einzuschüchtern und ihnen seine Unberechenbarkeit erahnen zu lassen. Und augenblicklich war er in sehr schlechter Stimmung, die alles noch weit übler würde ausfallen lassen, sollte er noch weiter gereizt werden.

Diese ganze Expedition in den Norden hatte bereits mehr als ein Mal sein ohnehin schwer bezähmbares Temperament an den Rand eines Ausbruchs gebracht. Erst hatte er in diesem erbärmlichen Kaff Svellmia mit seinen Männern in einer Scheune auf schimmlichen Kartoffelsäcken nächtigen müssen, nachdem sie einen Tag lang durch kalten Dauerregen geritten waren. Dieser dummfeiste Wirt der Herberge hatte sich doch tatsächlich geweigert, seine allenthalben besetzten Gästestuben für eine Gesandtschaft aus dem Königreich Andergast räumen zu lassen!! Tage darauf war er mit seinem Troß sodann in einen Kampf mit einer mannstarken Räuberhorde geraten, in dem er einen Vasall und sogar seinen besten Knappen verloren hatte. Das

größte Ärgernis war Hadorn vor den Stadttoren vor Tiefhusen widerfahren. Entsetzt hatten die schwer bewaffneten Andergaster feststellen müssen, daß die Orken diese Stadt des Svelltschen Städtebundes in ihre Gewalt gebracht hatten. Zu seiner Schmach und Demütigung hatten die Schwarzpelze seinem Troß einige Waffen und einen unerhört hohen Wegzoll unter den neugierigen Blicken schaulustiger Tiefhuser abgenommen.

Und nun hatte ihm nicht einmal König Arion von Tiefhusen den nötigen Respekt erwiesen, ihn – einen Ritter im Auftrag des königlichen Marschalls von Andergast! – persönlich auf seiner Burg empfangen. Es war Arions ergrauter Waffenmeister Wahnfried von Svallfurten, dem Hadorn die Gründe seiner Aufwartung und diese so wichtige Angelegenheit seiner Expedition vortragen mußte. Wenigstens brachte des Königs Waffenmeister ihn endlich zu diesem Gefangenen, dem einiges Wissen über den gesuchten Hochverräter Grimhag von Garstenbüttel nachgesagt wurde.

Angeführt vom grauen Wahnfried, der gleichmütig und träge schlurfend den dämmerigen Gang mit seiner Fackel ausleuchtete, gelangte die kleine Andergaster Gesandtschaft zu einer Wachstube, vor der zwei königliche Wachen postiert waren. Hadorn verzog das Gesicht, als er ihrer rostzerfressenen Kettenkragen, schmutzigen Wappenröckige und lässigen Körperhaltungen gewahr wurde. Das also ist die Garde des Königs von Tiefhusen! dachte Hadorn bei sich. Wie treffend für dieses ungezähmte Svelltland, in dem nur einfältige Siedler, grobschlachtene Bauern und hinterhältige Räuber wohnten. Es war kein Wunder, daß Tiefhusen den Orken unterlegen gewesen war. Mit so einem undisziplinierten Haufen konnte man keinen Krieg führen.

Wahnfried bedeutete Hadorn einsilbig, er möge mit den seinen hier warten. Danach nickte er wortlos den Wachen zu. Einer von ihnen öffnete dem Waffenmeister daraufhin die Tür zur Wachstube. Wahnfried verschwand darin und kehrte nach einer Weile mit einem dickbäuchigen Kerl mit verfilztem Vollbart und strähnigen, bis am Gesicht klebenden Haaren zurück, der an seinem Gürtel einen großen Schlüsselbund trug.

Dem Freiherrn und seinem Geleit voran schritten Waffenmeister und Kerkerknecht die steile Wendeltreppe eines beengten Rundturms hinab in modrigfeuchte Tiefen der Burg. Hier reichte das schwache Schimmern des Waffenmeisters Fackel kaum aus, um den Nachfolgenden die Treppenstufen auszuleuchten. Aus den Kerkern hallte ein langgezogenes Stöhnen, hin und wieder ein gequältes Husten, bald auch ein schleimiges Gurgeln herauf .

Alsdann gelangten sie in einen höhlenartigen, runden Saal, an dessen Wänden

reihum niedrige Holztüren mit kleinen Gitterfenstern eingelassen waren, die zu je einer Gefängniszelle führten. Hinter einer Tür griffen schmutzige Pranken um die Gitterstäbe, hinter einer anderen schob sich ein verwahrlostes Gesicht, das die Neuankömmlinge, besonders die fremden Ritter, aus wahnsinnig funkelnden Augen betrachtete. „Krrrrriegerrrr“, knurrte eine irre Stimme hinter einer Gefängnistür, „Kommt her und zeigt doch mal eure Klingen! Ich weiß mehr damit anzufangen als ihr, he he he!“

Der dicke Kerkerknecht wirbelte herum und stieß mit dem Knauf seines Kurzschwerts so kräftig gegen eine bestimmte Tür, daß ein dumpfer Knall durch den Kerker hallte, der alles schlagartig verstummen ließ. „Maul halten!“ rief der Kerkerknecht mit volltönender Stimme. „Ihr alle schweigt! Sonst bleibt zwei Tage die Brotzeit aus!“

Stille. Nur das Tropfen von Wasser echote noch durch den Kerkersaal.

Hadorn von Beilstatt ließ seinen Blick kurz zu der groben, von Feuchtigkeit glänzenden Steindecke hinauf fahren. Dieser Kerker war mit Sicherheit nicht mehr Teil der Burganlage, sondern mußte sich bereits in dem Felsen befinden, auf dem sie einst errichtet worden war.

Inzwischen hatte der Kerkerknecht eine Gefängnistür geöffnet und war halb hineingetreten. „Heda, Ihr! Aufstehen!“

Wahnfried, des Königs Waffenmeister, führte die Ritter an die Gefängniszelle heran und wandte sich anschließend an Hadorn. „Dort drin ist nicht Platz für Euch und Eure Begleiter“, erklärte er langsam und mit einer sonoren Stimme, die zu seinem schwerfälligem Erscheinungsbild paßte. „Ihr werdet den Gefangenen allein sprechen müssen.“

Hadorn hob eine Augenbraue und machte seinen Dolch locker, doch Wahnfried schüttelte mit einem müden Lächeln den Kopf, als er sagte: „Den werdet Ihr bei dem sicher nicht brauchen.“ Der Ritter schaute den Waffenmeister einen kurzen Moment ungläubig an, dann schritt er, an dem Kerkerknecht vorüber, der ihm die Tür aufhielt, in die Zelle.

Hadorn, ein großgewachsener Mann, mußte sich bei seinem Eintritt derart buckeln, daß er zuerst den mit schimmligem Stroh beschichteten Zellenboden zu sehen bekam. Als er seinen Blick hob, erstarrte er vor dem, was sich ihm nur zwei Schritt vor ihm offenbarte. Auf einer Bank vor der Wand kauerte ein beängstigendes und zugleich bemitleidenswertes Wesen. Es hatte eine gnomische Gesichtsform, sah mager, ausgehungert und schwächlich aus, was durch seine gelbliche, dünne Haut und seine scharfen Wangenknochen noch unterstrichen wurde. Der erschreckendste An-

blick indes bot sich Hadorn bei dessen Kleidung: Dieser erbärmliche Mensch trug die Robe eines Geweihten!

Oh, wie weit mußte das Ansehen eines Landes nur sinken, in dem Geweihte in den Kellern der Königsburgen schmachteten! Man hatte Hadorn nicht berichtet, daß der Mann ein Geweihter war, sondern nur, daß er im Hesindetempel gefangengenommen worden war.

Der Mann, den sie Lokratz Faldem nannten, drehte seinen Kopf zur Seite und sah nur halb hinauf zu dem großen Ritter. Seine Augen wirkten gebrochen und doch von einem eigenartigen düsteren Glanz erfüllt, so daß er gleichsam den Anschein erweckte, er lauerte beständig auf etwas Unsägliches.

„Lokratz Faldem“, sagte Hadorn leise und ausdruckslos.

Der Blick des Geweihten wandte sich ab und ging ins Leere. Dann nickte er nur stumm.

Hadorn behielt seine ruhige Stimme, als er fortfuhr. „Ich bin Freiherr Hadorn von Beilstatt, Ritter des Königs Wendolyn von Andergast“ – Mit einem Mal erwachten die Augen des Geweihten und öffneten sich mit einem Funkeln, als hätten diese Worte seine Freilassung bedeutet – „In der Stadt und hier auf der Burg sagen sich die Leute, Ihr hättet Grimhag von Garstenbüttel gekannt. Ich bin hier, um ihn zu finden und seiner gerechten Strafe zuzuführen. Möglicherweise könnt Ihr mir etwas über ihn berichten, was uns weiterhilft.“

Lokratz Faldem drehte sich in seinem Sitz, so daß er Hadorn direkt gegenüber sah. Dann richtete er sich mit einer erstaunlich fließenden Bewegung auf. Hadorn war ein Mann, der nur anderen, seinen Vasallen und seinen Feinden, das Fürchten lehrte. Doch bei den plötzlich weit aufgerissenen Augen des Geweihten und dessen wahn-sinnigem Gesichtsausdruck mit dem er sein Gegenüber zunächst ausführlich musterte, war es Hadorn nun selbst, der die aufkeimende Furcht in seinem Inneren zu ersticken hatte.

„Mit *all* meinem Wissen, Herr Ritter, stehe ich Euch zur Verfügung“ zischte Lokratz heiser und breitete seinen schmalen Mund zu einem teuflischen Lächeln.

Ohne Umschweife kam Hadorn zu seiner wichtigsten Frage. „Wo hält sich Grimhag von Garstenbüttel derzeit auf?“

Die Augen des Geweihten verengten sich. „Ich weiß, zu welchem Ort er mit sehr großer Wahrscheinlichkeit gezogen ist“, sagte er bedeutungsschwer, „und ich kann sagen, welchen Reiseweg er dabei eingeschlagen hat.“

„Ihr wißt es? Wohl aber nicht mit Sicherheit.“

Lokratz kniff nervös die Lippen zusammen. Er verfügte nach seiner Gefangen-

nahme nicht mehr über die ihm sonst zu eigene, innere Ruhe, um nach außen vollkommen besonnen und beherrscht zu wirken. „Sicher kann außer ihm natürlich selbst niemand sagen, was er tun will.“ Er grinste verschmitzt. „Aber das ist das Wagnis, das der Jäger eingeht, wenn er eine Spur seiner Beute gewittert hat.“

„Hört mir jetzt gut zu!“ forderte Hadorn plötzlich zähneknirschend. „Ich habe mehr als zwei Lanzen Berittene aus Andergast in dieses verruchte Land geführt. Es geht hier nicht um ein Katz-und-Maus-Spiel, bei dem wir uns einem Hochverräter aufs Geratewohl an die Fersen heften! Also entweder habt Ihr brauchbare Informationen für mich oder ich vergesse, daß ich einen geweihten Mann vor mir habe!“

Lokratz nickte nur hastig. Er geriet ins Stocken. „Gewiß, gewiß doch, Herr Ritter, das ist mir bewußt ... Doch wißt Ihr ... obwohl dieser Schurke die Stadt schon vor einiger Zeit verlassen haben muß, hat er das äußerst seltene Wissen um einen besonderen Gegenstand, den er in seine Hände bringen will, wie ich ahne. Da er dies Wissen von mir hat, weiß ich, wohin es ihn zieht.“

Der stechende Blick Hadorns war für den Geweihten Warnung und Aufforderung genug. Lokratz hielt ein triumphierendes Grinsen zurück. „Er ist auf der Suche nach dem Grab eines Geoden namens Grumburgosch, das sich im südöstlichen Rorwhed befindet. Dort nämlich ist seine wichtigste Schrift mit seinem Leichnam aufgebahrt, ein mächtiges Artefakt. Ich hatte ihn zusammen mit zwei Söldnern angeheuert, mir diese Schrift zu verschaffen. Sie erhielten dazu auch eine Karte von mir und eine genaue Wegbeschreibung, wie sie die Frontlinien der Orks umgehen könnten. Als sie die wichtigsten Informationen besaßen, hintergingen sie mich und setzten mich mit einer List gefangen.“

Hadorn runzelte die Stirn. „Das ist aber nicht der Grund, weswegen Ihr hier noch immer auf der Burg im Kerker sitzt?“

Lokratz erkannte, daß der Freiherr seine Glaubwürdigkeit prüfen wollte. Also wählte der Geweihte seine Worte mit Bedacht. „Sagen wir, es war ein Fehler, ein gewisses Vermögen des Tempels darauf zu verwenden, Söldner für die Auffindung von Grumburgoschs Grab anzuheuern ohne die Lehrmeisterin einzuweihen. Als dieser Grimhag bemerkte, daß er mich nicht mehr brauchte, nahm er mich gefangen und gab sich gegenüber meinem Diener und der Lehrmeisterin als Büttel aus, der mich angeblich auf frischer Tat ertappt hätte, wie ich zu Unrecht Gelder des Tempels an mich angerissen hätte. Mein Diener brachte mir nämlich gerade den Tageserlös aus dem Opferstock und so hatte der Ritter von Garstenbüttel einen scheinbar dringenden Beweis gegen mich in der Hand. Nun, Tersana Goldal und mein tumber Diener Yendar schenkten diesem Blender mehr Glauben als mir. Das war zu erwarten. Ter-

sana wollte mich schon lange loswerden, da ich nach ihrem Platz als Tempelvorsteher trachtete. Der arme Yendar ist ein wißbegieriger Bursche, doch ein wankelmütiger Hasenfuß, der sich im Moment der Gefahr auf die Seite des Stärkeren schlägt. Seht Ihr, und so kam es, daß mir niemand glaubte, als ich Grimhag von Garstenbüttel als den Lügner entlarven wollte, der er in Wirklichkeit auch war. Und bis zur Eurer Ankunft – für die den Zwölfen tausendfach gedankt sei – hat jeder an der unerschütterlichen Wahrheit meiner Geschichte gezweifelt. Wenn Ihr dem König doch von diesem Hochverräter und seiner Hinterlist erzählet, die mich in diesen Kerker brachte, dann könnte ich Euch noch besser behilflich sein ...”

„Wir sind noch nicht fertig”, wandte Hadorn kühl ein. „Was ist das für ein Artefakt, das der Ritter von Garstenbüttel finden will?”

Schneller, als er es erwartet hätte, gewährte Lokratz sein Gegenüber dort, wo er ihn haben wollte. Offensichtlich war der Mann über sein Pflichtbewußtsein hinaus ehrgeizig. Der Geweihte stellte einen tiefen Seufzer zu Schau als würde er sich selbst sein lang bewahrtes Geheimnis nur widerstrebend von den Lippen abringen. „Es ist ein Foliant, geschrieben von Grumburgosch, einem abtrünnigen Geoden aus einer Sippe der Kagorim, kurz vor dessen Tod. Dieser Grumburgosch hielt darin seine kühnsten Nachforschungen fest, die er mit ein paar getreuen Gelehrten über die Vulkanerze des Rorwhed in einer seinerzeit dort längst verlassenen Mine anstellte. Gerüchte gingen unter den Schatzsuchern Tiefhusens umher, dieser Geode habe ein seltenes Erz gefunden und einen außergewöhnliche leichten und beinahe unzerbrechlichen Stahl daraus gewonnen und das mit einfachen Mitteln der Verhüttung in ungewöhnlich kurzer Zeit.”

„Was soll das für ein Erz sein?” Hadorn machte eine verständnislose Miene und sah den Geweihten schief an. „Und wie wollt ausgerechnet und allein Ihr von diesem Folianten gewußt haben?”

„Es ist kein Erz, das den Alchimisten bekannt gewesen ist”, sagte Lokratz schulmeisterlich als führte er einen Lehrling in verborgenes Wissen ein. „Vor etwas mehr als einem Götterlauf stieß ich in meiner Bibliothek auf das uralte Tagebuch des Hyromes, ein Gelehrter aus dem fernen Vinsalt, der mit seinen damaligen Erfindungen in der Mechanik die Wasserkunst in der Rorkvell-Mine verbessern wollte. In seinem Tagebuch spricht er mit Bewunderung von Grumburgosch, dem zauberkundigen Zwergen aus Umrazim, der sich zu dieser Zeit im Rorwhed in einer benachbarten Mine niedergelassen hat. Die beiden wurden Freude, wie ich dem Tagebuch entnehmen konnte. Sie profitierten voneinander. Der Vinsalter Mechanikus spendete dem Geoden einige Wasserräder, Konstruktionen und ließ ihm Arbeitskräfte. Hyromes

lobte im Gegenzug das Wissen über die Schmelzkünste und den Eifer des Geoden, der schon damals ein eigenartiges Metall herzustellen vermocht hatte. Nach dem Tagebuch nannte der Geode es Schattenstahl.“

„Und in diesem Tagebuch steht auch, daß der Geode Aufzeichnungen anfertigen wollte, die dazu bestimmt waren, mit ihm begraben zu werden?“ zweifelte Hadorn, der angestrengt zugehört hatte.

Lokratz streckte den Zeigefinger empor. „Genau gesagt, handelt es sich um eine sehr persönliche Stelle in diesen Tagebuchaufzeichnungen von Hyromes. Der Vinsalter erwähnt, wie Grumburgosch, als er spürte, daß sein Ende nahe war, jenen als einzige Vertrauensperson angesprochen habe. Anscheinend war es mit der Loyalität seiner zwergischen Anhänger aus Umrazim nicht so gut bestellt. Jedenfalls soll Hyromes gebeten worden sein, dafür zu sorgen, daß das ‚Buch vom Schattenstahl‘ des Geoden sicher unter dem Grabdeckel seines Sarges aufgebahrt werden möge.“

„Und nun habt Ihr leider keine Möglichkeit mehr, dieses einzigartige Tagebuch mir zum Beweis vorzuzeigen, da es sich in der Bibliothek des Hesindetempels befindet“, ergänzte Hadorn in zynischem Tonfall.

Diesmal stahl sich in der Tat ein überlegenes Lächeln in die gnomischen Gesichtszüge des Geweihten. Seine verschlagenen Augen füllten sich mit Stolz. „Verzeiht, Ritter, aber das ist so nicht ganz richtig. Es befindet sich in meinem Privatbesitz. Als ich gefangengenommen wurde, nahm man mir alle Habseligkeiten, die ich in meiner Robe trug, ab. Darunter befand sich auch das Tagebuch des Hyromes. Fragt den Kerkerknecht danach. Es ist ein kleines, altes Notizbuch in einem fleckigen Ledereinband.“

Ein Schatten zog über das Gesicht des Freiherrn. Dieser verholzene, schurkenhafte Geweihte hatte scheinbar mit vielen Taten die Gesetze seines Tempels verletzt. Eigentlich war es Hadorn nur Recht, daß er nun im Kerker saß. Andererseits würde es für seinen Auftrag sicher kein Hindernis sein, jemanden im Troß mitzuführen, der über die Ziele des Hochverrätters bescheid wußte. Und auf eine ebenso unerklärliche wie beunruhigende Weise empfand Hadorn mit einem Mal eine rege Neugierde an diesem Buch, das beschrieb, wie auf schnellem Wege ein unverbrüchlicher Stahl – ‚Schattenstahl‘ – hergestellt werden könnte.

Hadorn von Beilstatt entschied, dem königlichen Waffenmeister ein Lösegeld für den Geweihten zu zahlen, wandte sich eilends und ohne ein weiteres Wort von Lokratz ab und trat aus der Gefängniszelle.



Mit einem wogenden Rauschen setzte der Regen ein. Dunkle Schwingen massiger Regenwolken hatten wenige Augenblicke vor wenigen Augenblicken die steilen Gipfel des Rorwhed verhüllt. Graue Vorhänge rollten nun die bewaldeten Berghänge zum Tal hinab und breiteten sich über den kleinen Weiler Hilvalla. Ordanc zog einen breitkrepfigen Hut über seinen Kopf und grummelte mal wieder einen seiner zahllosen Flüche auf das Svelltal in sein stoppeliges Doppelkinn hinein. Der Geleitzug würde es nicht rechtzeitig schaffen, wenigstens einen Stall zu erreichen, um diesem bitterkalten, peitschenden Regenguß zu entgehen. Das Wetter der letzten Tage war durchaus annehmbar gewesen und trotz kleinerer Strapazen hatte dem Tuchhändler die Reise durch das Land bislang kaum zugesetzt. Umso mehr nahm Ordanc die naßkalte Begrüßung so kurz vor dem Ziel der Fahrt zum Anlaß, seinem jähzornigen Unmut freien Lauf zu lassen.

Die Männer des Geleitschutzes hatten sichtbar andere Sorgen als einen herbstlichen Regen mit sich zu tragen. Rottwulf sah unentwegt düster drein, den Blick vom Sattel nur nach unten gerichtet. Das rätselhafte Verschwinden seines Gefährten drängte ihm immer wieder neue Fragen auf. Nur selten hob er den Kopf und sah dann zerknirscht in die Richtung des voranreitenden Ritters.

Tjall Hövensson war der einzige, der das Tal ständig und aufmerksam beobachtet hatte. Hinter der Brille seines Helms wirkten seine Augen starr und ausdruckslos. Den mächtigen, bunt bemalten Rundschild trug er auf den Rücken geschnallt. Die wuchtige Streitaxt hing locker und griffbereit an seinem Sattelbaum. Gegen die schneidende Kälte hatte sich Hövensson einen ausladenden Pelzüberwurf aus zottigem Bärenfell über die Schultern gezogen, der die von seiner Krötenhaut nackt belassenen Arme wärmte.

Es war dies Erscheinungsbild des Hufschmieds, das schon seit Beginn des Reisetages die teils zischelnden, teils schnarrenden Kehllaute von der Ladefläche des vorausrumpelnden Ochsenkarrens auf sich zog.

„... und warum müßtet Ihr unbedingt diese beiden Viecher mitnehmen?“ schimpfte die Stimme des Tuchhändlers vom Kutschbock. „Daß Ihr mir die Rotpelze da hinten ja nicht aus den Augen laßt!“

„Sorgt Euch nicht darüber“, beschwichtigte ihn Pergolax. „Sharruz und Gartukhh haben im Moment wichtigeres im Sinn als Eure Waren. Immerhin haben sie den Großteil ihrer Sippe verloren und da vorn in Hilvalla werdet Ihr ja schon Abschied von uns nehmen.“ Der zwergische Fährtenleser hatte sich letzte Nacht der beiden Goblins erbarmt, die nach ihrer Überwältigung ganz jammervoll und verängstigt nach ihresgleichen gerufen hatten. In dürftigem Garethi hatten sie endlich erklären

können, Teile ihrer Sippe im nordwestlichen Rorwhed wieder finden zu müssen. Der Fährtenleser wollte ihnen dabei helfen. „Schließlich könnten sie ja bei der Suche nach Fingolf von Nutzen sein“, hatte Pergolax zuerst auf Rottwulf eingeredet und schließlich Tjall überzeugt mit dem Hinweis: „Jetzt, wo Fingolf verschwunden ist, brauchen wir ortskundige Führer durch den Rorwhed. Wie Ihr ja wißt, kenne ich mich nur besonders in der Umgegend des Ror aus und wer weiß, vielleicht kennen Sharruz und Gartukh ja geschützte Pfade durch die Hochwälder auf dieser Seite des Gebirges ...“ Schließlich war man sich darüber einig geworden, die Goblins mitzunehmen, wenn sie sich nicht als gefährlich herausstellten.

„Paß gut auf sie auf, Fährtenleser!“ knurrte Grimhag von vorn, der seinen Kopf nur halb zur Seite gewandt hatte. „Sobald ich sie auch nur mit einem Brotmesser in den Klauen erwische, werde ich sie umbringen!“

Pergolax sah beunruhigt auf. Ordanc war mit einem Mal das Murren vergangen und sogar Rottwulf bedachte den Ritter mit einer besorgten Miene.

Hilvalla war ein kleiner Weiler – eine dicht gedrängte Ansammlung von etwas weniger als zwei Dutzend einfachen Bauernhöfen, umringt von einem aufgeschütteten Erdwall. Ein wenig westlich des Dorfes war zu sehen, warum ein solcher Wall nötig war: Schon jetzt war der gurgelnde Svellt bald über die Ufer getreten. Es waren vor allen Dingen die schnellfließenden Gewässer des Hilval, die nach langem Weg aus den Blutzinnen und durch die Täler des Schwarzen Waldes in den großen Fluß mündend, den Svellt an dieser Stelle bedeutend anreicherten.

Die Svelltstraße schnitt durch den Wall und verlief mitten durch den Weiler. Links und rechts zogen umzäunte Bauernhöfe vorbei. Die meisten hatten nicht mehr als ein Haupthaus, einen kleinen Holzschuppen und ein Geviert. Wenige davon hoben sich durch einen vorgelagerten Gemüse- oder Kräutergarten ab. Der helle Klang eines einzelnen Schmiedehammers mischte sich in das Rauschen des Regens. Aus einem gedrungenen Steinhaus quoll dunkler Rauch.

Der eintreffende Geleitzug schien die Aufmerksamkeit einiger Bauern auf sich zu ziehen, die ihr Vieh vor dem Regen in die Ställe trieben. Grimhag fluchte zähneknirschend auf den Fährtenleser und auf die Goblins. Es war ungewiß, welchen Ruf die Rotpelze in dieser Gegend hatten. Der Ritter kannte Dörfer in der Andergaster Waldwildnis, deren Bewohner mit Goblins Handel trieben. Zugleich erinnerte er sich aber auch an jene Nachrichten über hinterhältige Überfälle und Meucheleien dieser kleinen affengesichtigen Wesen, die von aufgebracht Bauern an den Hof des Königs getragen worden waren. Wenn es Ärger geben würde, so lag das an der Nachläs-

sigkeit des Ritters, der sich von Leuten einfachen Standes hatte überstimmen lassen. Grimhag nahm sich vor, seine Begleiter künftig noch stärker unter seine Kontrolle zu zwingen und er wußte auch schon, wie er das anstellen würde. Damals, bei der Vierten Gardelanze der königlichen Leibwache, hatte er mit seinen Methoden schließlich Erfolg gehabt. Warum sollten sie bei diesen Hinterwäldlern nicht auch funktionieren? Denn wenn er sich schon auf diese Sache einließ, verlangte es dem Bannerträger auch nach der Führungsrolle.

Als der Geleitzug ein Gehege passierte, hinter dem eine Herde Schafe zu den Ställen getrieben wurde, geschah etwas Aufsehenerregendes. Von den Kehllauten der Goblins verschreckt, sprangen die Schafe mit einem Mal verängstigt und verwirrt durcheinander. Nicht einmal der Schäferhund vermochte die Herde in diesem Augenblick noch zusammenzuhalten. Bald darauf hatte auch der Schäfer, ein weißbartiger Mann mit Pfeife und einem breitrempigen Hut, den Zaun erreicht. Entrüstet über die beiden rotpelzigen Kerle auf dem vorbeifahrenden Ochsenkarren schleuderte er den Männern mit geschüttelter Faust wüste Flüche entgegen. Laut und tobend, daß man die verkümmerten, faulen Zahnstummel in seinem Mund sehen konnte, drohte er den fremden Reisenden, sie sollten das Dorf sofort verlassen, „... sanst wärdet ihr es bitter berein, mit dän Rotpelz`n Händel zu treebn, ihr Halunkene!“ Lange noch schimpfte der Schafhirte dem Geleitzug hinterher.

Davon ließ sich ein junger Bauerknecht, der im strömenden Regen eilends eine Plane über einem Karren verzurrte, von seinem Tun abhalten. Sein schmutziges Gesicht verzerrte sich zu einer ungläubigen Grimasse, als er die beiden Goblins erblickte. Dann drehte er sich halb zum Karren um und rief: „Ey, Foarnlieb, guck dir das mal an. Da sin zwee Rotpelzen uffm Koarrn!“ Hinter dem Bauernkarren kam ein zweiter, augenscheinlich älterer Bursche mit merkwürdig vorstehendem Gebiß hervor. Ein prüfender Blick zu den Goblins, die weder gefesselt, noch verletzt waren, genügte und ein finster entschlossenes Funkeln trat in seine Augen. Pferdeschnauze ballte die Fäuste, spieh in Richtung des Geleitzugs einen ekelhaften Rotzfladen aus und wirbelte herum, um mit schnellen Schritten in das Haupthaus zurückzulaufen.

Grimhag grinste selbstsicher. Noch ein paar solcher Begegnungen, vielleicht ein kleines Geplänkel mit den hiesigen Dorfbewohnern, und er würde eine Gelegenheit bekommen, seinen Männern Respekt einzubläuen, nachdem er sie aus diesem Nest herausgehauen haben würde. Abstimmungen sollte es bald nicht mehr geben, wenn es galt dem Grab des Grumburgosch näherzukommen.

Inmitten des Weilers hob sich die Dorfschänke ‚Fuhrmann und Flößer‘ von den umstehenden Bauernhäusern ab – zwar kaum durch Größe (es war ein niedrig gebautes Langhaus), wohl aber durch das irdene Zierat an der groben Fassade. Kletterpflanzen stiegen an den Bruchsteinen bis zum Dach hinauf und umrahmten die kleinen Kastfenster. Wagenräder und Werkzeuge schmückten die frei gebliebenen Stellen an den Wänden und über dem Eingang quietschte ein schwungvoll geschmiedeter Aushängen im Wind.

Die Männer saßen von ihren Pferden ab und Grimhag wandte sich Pergolax zu. „Schick die Rotpelze zurück in den Wald!“ sagte er laut genug, daß es die Anderen auch vernehmen konnten. „Sie können sich uns auf der Suche nach ihrer Sippe immer noch anschließen, wenn wir in den Rorwhed aufbrechen.“ Dann nahm er Sarwintan samt Scheide vom Sattelbaum und sprach zu Rottwulf und Fingolf: „Seid auf der Hut! Denn einige Bauern halten uns nun für ebenso wenig willkommen wie die Goblins, von denen sie offensichtlich geplagt werden.“

Pergolax war inzwischen bei Sharruz und Gartukhh, den beiden Goblins, denen er in mühsam gedehntem Garethi deutlich zu machen versuchte, was sie tun sollten. Die Goblins begannen, als sie allmählich verstanden, entrüstet zu zetern. Rasch hielt Pergolax seinen Beutel, der neben Proviant auch einige andere, mehr oder weniger nutzbringende Gegenstände enthielt, hinter dem Kutschbock hervor und hielt ihn den Rotpelzen entgegen. Davon schienen sie beschwichtigt und der Goblin mit der viel zu großen Lederkappe packte gierig zu. Als die Goblins daraufhin zwischen den Zäunen der Gehöfte davonhuschten, sah ihnen Grimhag mißtrauisch nach.

Unterdessen war auch ein Knecht der Schänke beim Karren Ordancs angekommen. Er hielt Absprache mit dem Tuchhändler, wo dieser seine Waren unterbringen sollte, wies ihm den Weg zu den Ställen und zu den gehobeneren Gästestuben der Schänke und verschwand wieder. Die Männer des Geleitzugs banden ihre Pferde unter einer überdachten Futterkrippe an. Dann trafen sie sich mit dem Händler.

Der Abschied zwischen Ordanc und den Männern seines Geleits fiel kurz und wortkarg aus. Der Tuchhändler schien erleichtert, seine unheimlichen Wegbegleiter verlassen zu können. Ermattet und durchnäßt vom stetig fallenden Regen, und beklommen von den vagen Aussichten auf ihre Weiterreise, kehrten Grimhag, Rottwulf, Pergolax und Tjall Hövensson endlich in die Schänke ein.

Die Dorfschänke schien für diese Tageszeit außergewöhnlich gut besucht. Das schlechte Wetter hatte neben ein paar Bauern aus dem Dorf ganz unverkennbar Reisende und Abenteurer unter dieses Dach getrieben: Schallend lachende Fuhrleute, finster sinnierende Jäger und schwungvoll berauschte Schatzsucher, die lauthals Wür-

fel spielten. Die Wirtin Taschana Tardor hatte selbst mit einem jungen Schankgehilfen alle Hände voll zu tun, das nur in schmalen Bechern abgefüllte Bier den durstigen Kehlen zuzutragen.

Es dauerte einige Schritte durch den weitläufigen Schankraum bis die Männer einen freien Tisch entdeckten. Gleich in ihrer Nähe saß eine blondhaarige Frau in einer Rüstung allein an einem Tisch und starrte, ihren Gedanken nachhängend, vor sich hin.

„Laßt uns doch die anderen Gäste ausfragen, ob einer von ihnen schon Fingolf gesehen hat“, schlug Pergolax vor, da sie gerade einmal Platz genommen hatten.

Rottwulf zog zweifelnd eine Augenbraue hoch und Grimhag schüttelte den Kopf. „Nun, da wir wissen, daß die Bauern im Dorf uns bald mit den beiden Goblins in Verbindung bringen“, erwiderte Grimhag, „würden wir Fingolf nur gefährden, sollte er nach uns hier eintreffen. Außerdem sollten wir kein Aufsehen erregen. Immerhin haben wir ein paar Orks und einen ihrer Hauptleute niedergestreckt. Ich habe zwar noch keine Schwarzpelze hier gesehen, aber wir sollten uns wenigstens hinfert so unauffällig wie möglich verhalten.“

Verständnislos wandte sich der Fährtenleser an Rottwulf. „Und Ihr? Sorgt Ihr Euch denn gar nicht um Euren Gefährten?“

„Ich Sorge mich sehr wohl, Zwerg“, knurrte der Söldner ungehalten. „Doch der Ritter von Hammerfels hat recht. Es wäre zu gefährlich für uns und mehr noch für Fingolf, noch weiteres Aufsehen zu erregen. Wir werden erst im Rorwhed weiter nach seinen Spuren suchen.“

Pergolax sah kurz hinüber zu Tjall Hövensson, schluckte aber dann seine Worte wieder herunter, als er sah, wie lässig er dort an dem Stützbalken lehnte, mit seinem finsternen Blick drohend, in seinem Nickerchen, das er gerade beginnen wollte, gestört zu werden.

„Aber was sind wir für eine Gemeinschaft, die einen Gefährten im Stich läßt!“ erieferte sich Pergolax und sah Rottwulf dabei durchdringend an. „Ist euch nur noch an diesem Buch gelegen? Könnt ihr in eurem Bilde nur noch Grubenbesitzer und Feldherren sein?“

„Hüte deine Zunge!“ grollte Grimhag. „Es ist unser gemeinsam erklärtes Ziel, den Folianten zu bergen bevor die Orks es tun! Wenn wir dabei Zeit vergeuden, spielen wir den Orks das Werkzeug für eine gewaltige Waffe in die Hände.“ Grimhag machte eine Pause, um seine Worte wirken zu lassen. Ein paar Herzschläge später beugte er sich nach vorn und hob den Zeigefinger. „Entweder ziehst du mit uns ... oder gehst zurück an den Ror, wo du wieder mit den Orks Versteck spielen kannst.“

Hinter dem langen Schnurrbart des Fährtenlesers zog ein verschlagenes Lächeln auf. „Sagt, wer hat Euch eigentlich zu unserem Anführer erkoren, Ritter? Mich deucht, Ihr wollt den Folianten selbst an Euch reißen, sobald Ihr mit uns zum Grab des Geoden gelangt seid.“

Grimhag schnaufte verächtlich. „Und welchen Nutzen sollte es mir bringen, wo ich doch nicht einmal die Sprache der Angroschim beherrsche?“

„Ihr seid ein Ritter von Stand.“ Pergolax zuckte mit den Schultern. „Das ist alles, was wir über Euch wissen. Ihr könntet sehr wohl über Mittel verfügen, die es Euch erlauben, das Wissen des Buches zu erschließen und wenn Ihr auch nur den Weg geht, einen Kundigen zu unterwerfen – so, wie Ihr es auch mit uns vorhabt.“

„Still!“ zischte Tjall Hövensson plötzlich. Der Hufschmied sah weder Pergolax, noch Grimhag an, sondern starrte unverwandt in den Schankraum. Dann flüsterte er: „Wir haben eine Zuhörerin ...“

Grimhag fiel die einsame, blonde Tischnachbarin ein. Er hatte nur einen flüchtigen Blick geworfen und erkannt, daß sie einen Ringelpanzer, Lederzeug und ein Schwert getragen hatte

– ein Büttel aus Tiefhusen oder etwa aus Andergast? Warum sonst sollte sich eine Fremde derart für das undurchsichtige Gerede um sie herum interessieren?

„Macht Euch fertig!“ raunte Grimhag. „Wir ziehen weiter.“ Pergolax riß erstaunt die Augen auf. Dann verdüsterte sich seine Miene schlagartig und er schickte sich an, den Ritter zur Rede zu stellen, als unvermittelt die Tür zum Schankraum aufgestoßen wurde.

In vor Nässe triefenden Regenmänteln rückten mindestens ein Dutzend Bauern in die Schänke ein, ein jeder von ihnen hatte entweder eine wuchtige Keule, einen Dreschflegel oder eine Sense in festem Griff gespannt. Den Vordersten erkannte Grimhag auf den ersten Blick wieder: Es war der Schafhirte, der ihm und seinen Männern gedroht hatte, als sie im Dorf eingetroffen waren. Gleich neben ihm schritt der Bursche mit dem Pferdegebiß einher.

Die meisten Schankgäste hatten in ihren Gesprächen innegehalten und verfolgten das Eindringen der verwegenen Bauern mit ebenso neugierigen wie wachsamen Blicken.

„Was willst du hier, Darwjan?“ verlangte die Wirtin mit entschlossener Stimme zu erfahren. „Ist es schon soweit, daß du dich bei mir mit Gewalt an dem bedienen wollt, was Euch der Geldbeutel schon immer versagt hat?“

Zur Antwort zeigte der Hirte mit seinem Knüppel auf die Wirtin und krächzte

schrill: „De Orken solln dich holn, Taschana! Jetz kommen och noch solsche unner dein feines Dach, de uns de Goblins ins Dorf brechten!”

Dies rief ein entsetztes Keuchen unter den wenigen Dorfbewohnern in der Schankstube hervor. Die Reisenden hingegen verharrten angespannt.

„Du redest Unsinn”, warf Taschana Tardor, diesmal weniger selbstsicher, zurück, „Ich beherberge weder Goblins noch diejenigen, von denen ich weiß, daß sie mit ihnen gemeinsame Sache machen.”

„Ha! De Männor hior könnns bezeigen!” Der Schafhirte schrie so ungezügelt, daß ihm dabei der Speichel aus der fauligen Mundhöhle spritzte. „Earst brachten se de Rotpelzigen aufm Karrn mit! Dann haben se se losgelassn! Wir ham se gesehn, wie se durchs Dorf gelofn sen!”

Die Wirtin ließ ihren kühlen Blick über die Schankgäste streifen. Anschließend schüttelte sie heftig den Kopf. „Nein, Darwjän. Wenn du nur aus Neid einen Streit vom Zaun zu brechen versuchst, dann verlaß auf der Stelle dieses Haus!”

Ungeachtet dieser Worte zog der Schafhirte mit vor Zorn sprühendem Blick tiefer in den Schankraum hinein, gefolgt von seiner kühn entschlossenen Anhängerschaft. Grimhag machte eine Handbewegung, die seinen Gefährten bedeuten sollte, die Köpfe zu senken. Doch der Bursche mit der Pferdeschnauze zeigte bereits in ihre Richtung.

„Da vorn sind se!”

Übermütig stürmte Pferdeschnauze nach vorn, während seine Prügelgenossen nur zögerlich nach vorn setzten und dabei ihre Chancen gegen die offensichtlich schwer bewaffneten Fremden vorsichtiger abzuwägen schienen.

Grimhag war als erster aufgesprungen und stellte sich dem Burschen mit kampfbereit erhobenen Fäusten entgegen. In weitem Bogen zog Pferdeschnauze seinen schweren Knüppel über den Kopf, als er sich wie irre brüllend auf den Ritter stürzte.

Mit einer schnellen Drehung ließ er den schwungvollen Angriff des Buschen an ihm vorüberziehen. Dabei hatte Grimhag eine Stiefelspitze nach vorn gesetzt, über die der junge Bauer stolperte. Krachend flog Pferdeschnauze auf den Tisch der blondhaarigen Kriegerin. Die Frau packte die Tischkante mit beiden Händen und riß sie mit erstaunlichen Kräften nach oben, während sie selber aufsprang.

Pferdeschnauze wurde von der Wucht der umfliegenden Tischplatte zurückgeworfen und landete ächzend vor den Füßen seiner wie ein Mann heranrückenden Kumpanen.

„Idiot!” bellte der Schafhirte zu dem benommenen Burschen herab. Er selbst um-

klammerte seinen Knüppel mit beiden Händen, dann reckte er das bärtige Kinn zu den unterdes allseits aufgesprungenen Fremden.

„Schlagt seeee!“

Die ganzen Schankstube brach in einem Tumult von Aufprallen und Schlägen aus, als sich der Mob auf die Fremden stürzte und auch die anderen Schankgäste in den Kampf eingriffen.

Der Schafhirte schwang seinen Knüppel zum Kopf Grimhags. Der Ritter duckte sich, schoß wieder hoch und wich dem Schlag des nächsten Bauern aus. Mit einer Gerade auf das Kinn warf er den Schafhirten zurück, dann traf ihn jedoch selbst ein Keulenschlag vor der Brust.

Gleich drei Bauern stürzten sich auf Tjall Hövensson. Die zwei zugleich geführten Knüppelhiebe seiner Gegner blockte der Thorwaler mit einem zuvor noch ziehenden Wagenrad, das er von einem Balken gerissen hatte. Die nächsten Angriffe der Bauern kamen viel zu halbherzig, um den Hünen ernsthaft zu bedrängen. Hövensson konterte die nächsten Knüppelschläge leichtfertig mit wegwischenden Bewegungen des Wagenrads und quittierte die voraussehbaren Attacken seinerseits mit schmetternden Wuchtschlägen, die ihn bald seiner Gegner entledigte.

Am wildesten setzte sich die blonde Kriegerin zur Wehr. Sie sprang behende vor und zurück, schlug Finten, wirbelte mit Rückhandschlägen herum und stieß den Bauernschlägern ihren Stiefelabsatz in den Bauch.

Da blitzte eine Dolchklinge auf. Es war Pferdeschnauze, der sich inzwischen wieder erhoben hatte. Sein Blick war auf Grimhag gefallen, der sich mühevoll zweier Schläger erwehrte und bereits aus Mund und Nase blutete. Mit aufgerissenen Augen rückte der Bursche voran, seinen Dolch zum Stich erhoben.

Im letzten Moment erkannte Grimhag die blitzende Klinge mit einem Seitenblick. In einer einzigen Bewegung riß Grimhag sein Bastardschwert aus der Scheide, zog die Klinge von unten nach oben durch die Arme seiner Bedränger, hielt das Schwert einen Herzschlag lang weiter in der Luft, um es dann in tödlicher Bahn herabzuziehen und tief in den Schädel des vorstoßenden Burschen zu treiben. Blut und Hirn schossen in einer breiten Fontäne durch die Luft, als Grimhag sein Schwert wieder zurückriß.

Ein heiserer Aufschrei gefror die Schlägerei mit einem Mal ein. Entsetzte und von Grauen gezeichnete Blicke der Dorfbewohner hafteten an drei der ihren. Zwei lagen gekrümmt am Boden und pressten ihre blutenden Armstümpfe gegen ihren Leib. Einer lag bäuchlings und vollkommen reglos am Boden. Unter seinem halb gespaltenen

Kopf wuchs eine riesige Blutrache. Zwei Schankbesuchern war dieser Amblick zuviel; sie leerten daraufhin unweigerlich ihre Mägen.

Fassungslos starrten Pergolax und Rottwulf den Ritter an, der langsam vor den Getöteten zurückwich. Hövensson knurrte mißfällig und warf das Wagenrad davon. „Er hat mich mit dem Dolch angegriffen“ erklärte Grimhag, der mit seiner Schwertspitze auf die neben dem Toten liegende Klinge zeigte.

Einige Bauern und Reisende schüttelten ungläubig die Köpfe. Für die meisten war es ganz offensichtlich, daß bei so einer grausigen Hinrichtung derjenige zuerst die Waffe gezogen hatte, der noch immer damit dastand. Die Schankbesucher rückten näher zusammen.

Unvermittelt sprang die blonde Kriegerin nach vorn und zischte Grimhag zu: „Worauf wartet ihr noch? Raus hier!“

Als die Kriegerin voranlief, folgte Grimhag ihr nach ohne darüber nachzudenken. In ihrem Gefolge liefen gleich darauf auch Rottwulf, Pergolax und Hövensson. Da einige Dorfbewohner vor dem Eingang nicht weichen wollten, zog die Kriegerin ihr Schwert blank und es bildete sich sofort eine Gasse. Flugs eilte die Gruppe nach draußen.

Die Flüchtenden rannten hinter den Bau der Schänke zur überdachten Krippe, wo ihre Pferde angebunden waren. Dort angelangt, band die Kriegerin ein kräftiges, schwarzes Schlachtroß los. Als Grimhag das sah, hielt er inne und runzelte argwöhnisch die Stirn. Die Kriegerin schwang sich in den Sattel, griff die Zügel ihres Rosses und lenkte es näher zur Gruppe. „Wir sollten einige Meilen reiten“, sagte sie, während sie ihr Schwert betont kraftvoll in die Scheide rammte. Auf ihrem Gesicht zeigte sich der Ausdruck grimmiger Freude über das, was gerade geschah. „Die Bauern werden mit ein paar Jägern sicher bald die Verfolgung aufnehmen.“

Grimhag stieg in den Sattel und starrte die Kriegerin unter zusammengezogenen Augenbrauen an. „Wer seid Ihr?“

In diesem Moment erklangen schrille Stimmen und Rufe von der Vorderseite der Dorfschänke. Die Kriegerin riß die Zügel herum und erwiderte den Blick des Ritters mit einem wölfischen Grinsen, als sie mit dem Stolz einer Adelligen verkündete: „Ich bin Helen von Wildenberge. Und wer auch immer Ihr seid, Ihr möget nun schnell reiten!“ Die letzten Worte der Kriegerin gingen im Lärm von schlagenden Bogensehnen und zischenden Pfeilen unter.



## KAPITEL SIEBEN

*In einem Hochwald im Rorwhed, Svelliland.  
23. Tag im Traviadmond, 17 Hal.*

WIE SCHON SEIT einem halben Menschenalter glitt Nachtschwinge beim Anbruch der Abenddämmerung zu ihrem Hain und ließ sich träge auf dem knotigen Ast einer zurzeit fast blätterlosen Steineiche nieder. Die alte Eule neigte daraufhin wie gewohnt ihren rundlichen Kopf nach vorn, um eine ganze Weile den abwärtsfallenden Hang zu beobachten. Seit einem halben Menschenalter war sie es gewohnt, dort auf ihrem Aussichtspunkt zu verharren bis die Praiosscheibe so weit hinter den schroffen Kämmen des steil ansteigenden Gebirges versunken war, daß nur noch ein feuerroter Schweif unter einem dunkelblauen Band am Himmel stand.

Die alte Dame wußte, daß sie etwas früher aufstehen mußte, wenn sie zur nächtlichen Jagd aufbrechen wollte. Die Wildpfade, die ihren Hain streiften, waren, so lange sie lebte, noch nie sicher gewesen. Hungrige Jäger, angriffslustige Goblins und blut hungrige Harpyien: Mit solchen Zeitgenossen hatte sie schon immer rechnen müssen, gerade wenn Praios Haupt die Berggipfel berührte. Für Nachtschwinge waren die Gefahren zur Dämmerung seit einiger Zeit aber noch größer geworden. Denn nun streiften auch noch diese krummbeinigen Schwarzpelze zuhauf durch ihre Jagdreviere. Früher waren sie ganz selten, und waren dann auch nur zu zweit oder zu dritt hier vorbeigekommen. Jetzt zogen sie in Horden durch die Berge und gerieten, auf der Suche nach etwas Eßbarem, immer öfter dabei auch in das Reich von Nachtschwinge: einem lichten Eichenwald im Schatten der Zwillingsgipfel.

Dabei hatte die altweise Eule stets Glück gehabt. Ihre Herrin, die mindestens dreimal so alt wie sie selbst war, hielt ihre Hand schützend über sie. Ihre gnädige Herrin war mit besonderen Kräften gesegnet und ihr Blick immer noch scharf und weitsichtig. Manchmal sandte ihr die Herrin ihre Gedanken und Bilder und umgekehrt zeigte Nachtschwinge ihr, was in den Hochwäldern, Schluchten und Scharten des Rorwhed nächstens vor sich ging.

Nachtschwinge plusterte ihr dichtes Gefieder auf. Ein eiskalter Bergwind, so kalt wie er selten im Spätherbst war, schnitt leise heulend durch den Hain. Mit dem erdigen Geruch feuchten Herbstlaubs wirbelten braune Blätter von den Steineichen. Es krächzte tiefkehlig und ein anschwellendes Flattern hallte über den Hain, als Nacht-

schwinges geschätzter Nachbar, der kohlschwarze Kolkrabe Aarkraz seinen Beobachtungsposten im eiligen Flug zum Tal hinab verließ. Seine schnarrenden Rufe verklangen langsam im Heulen des Windes.

Den alten Raben hatte irgendetwas erregt, das hörte Nachtschwinge aus seinen Rufen. Doch für die gemächliche Dame war das noch nicht Grund genug, ihre Herrin zu alarmieren. Noch nie waren selbst die Orks eine große Gefahr für die Herrin gewesen. Selbst bei ihrem scharenweise Eindringen in den Hain würden ihnen die magischen Fallen noch weit genug vor der steinernen Hütte einen bösen Empfang bereiten. Nachtschwinge wartete wachsam, aber besonnen ab ...

Erst als der Bergwind mehr als drei Mal pfeifend durch die Äste gefahren war ohne das etwas geschehen war, spitzte Nachtschwinge jählings die Ohren. Sie hatte ein fernes Rascheln im alten Laub vernommen. Es war aus der Richtung direkt unter ihrer Eiche vom Hang hinauf gekommen, das war ganz deutlich.

Wieder ein Rascheln, diesmal gefolgt vom Geräusch brechender Äste! Wer immer sich dort unten näherte, dem war nicht daran gelegen, sich unauffällig anzupirschen. Daß sie zum Ziel eines Jagdbogens werden konnte, schloß Nachtschwinge beruhigt aus. Sie kannte das Schleichen der Wildjäger. Dieser Neuankömmling setzte, offenkundig etwas tappsig, einen Fuß vor den anderen und machte sich nichts daraus, schon etliche Meilen gegen den Wind gehört zu werden.

Während der Wind ihre Federn zauste, hob und senkte sich der Rumpf der alten Eule allmählich immer schneller. Irgendetwas war dennoch nicht richtig und brachte Nachtschwinge in Unruhe. Sie witterte eine namenlose, raubtierhafte Bedrohung. Was immer sich dem Hain näherte, es bewegte sich geradewegs auf ihre Eiche und auf die Behausung ihrer Herrin zu.

Nachtschwinge breitete die Flügel aus und stieß sich von ihrem Ast ab. Der schwere Vogel glitt auf der Strömung des Windes sanft und lautlos über den Berghang. Nur ein paar Herzschläge später entdeckte die Eule das Wesen. Sogleich zog sie in einem Halbkreis zurück, um zur Hütte ihres Herrn zu fliegen. Denn was Nachtschwinge erspäht hatte, beunruhigte sie zutiefst.

Der Wildpfad stieg immer steiler an. Fingolf keuchte vor Anstrengung, ein Geräusch, das wie das Rasseln einer alten, rostigen Kette klang. Obwohl sein Brustkorb bei jedem Atemzug unsagbar schmerzte und er sein Gleichgewicht noch nicht vollends wiedererlangt hatte, drängte Fingolf eilig nach vorn. Sein Blick war noch verschleiert und im Moment vermochte er noch keinen klaren Gedanken zu fassen. Stattdessen zog ihn der säuerliche Geruch von feuchter Erde und zermalenen Kno-

chen an, der seit einiger Zeit mit dem kalten Wind den Hang hinabwehte. Geradeaus erhob sich der breite Saum eines Waldes und dahinter war sicherlich auch die Hütte der einsamen Hexe – wenn die Beschreibungen des Medicus richtig waren.

Ein großer Vogel segelte über seinen Kopf hinweg, doch Fingolf schenkte ihm keine Beachtung. Sein Blick war starr geradeaus gerichtet und die Hoffnung auf Heilung, die ihn mit jedem Schritt mehr beschwingte, gab ihm seit seiner Rückverwandlung vor wenigen Augenblicken das Gefühl des Menschseins wieder.

Der Wald umfing ihn mit klammer Kälte und modrigen Düften. Ungetümen gleich streckten die knorrigen Steineichen ihre kahlen Äste in alle Richtungen und knarrten in einem unheimlichen Gewirr. Fingolf schritt noch kraftvoller gegen die Steigung des Berghangs an. Unter seinen nackten Füßen knackten Äste und schmatzten schleimige Dinge, über die er nicht weiter nachzudenken wagte. Fingolf erschauerte, als ihn auf dem Waldboden mehrere kieferlose Schädel aus gähnend leeren Augenhöhlen qualvoll anstarrten. Die dolchartigen Eckzähne konnten unmöglich von Menschen stammen und Fingolf nahm an, daß es sich um die Schädel von Orks handelte.

Je weiter Fingolf in den Wald vordrang, umsomehr häuften sich Schädel und Knochen im Moos. Einige Dutzend Schritt weiter schien der Wald allerdings schon vor einer zerklüfteten, moosbewachsenen Felswand zu enden. Fingolf sah nicht, sondern spürte mit einem sonderbaren Gefühl in der Nackengegend, daß es dort vorn mehr gab als nur feuchtes Gestein und Moos. Der Jäger wollte sich anschleichen, doch er torkelte nur unbehende zwischen Ästen und Knochen hin und her.

Der Wind pff in einer langatmigen Böe durch die Äste und steigerte sich rasch zu einem helltönenden Heulen. Fingolf erstarrte. War es die Krankheit oder seine Erschöpfung, die ihn eine heisere Stimme in der Luft hören ließ? „Nicht – weiter – geh – nicht – noch – weiter – nicht – weiter.“

Fingolf legte den Kopf in den Nacken. Doch über ihm war nicht mehr zu sehen als die knarrend im Wind schwankenden Baumkronen der Eichen.

„Hier – drüben“. Fingolf wirbelte nach rechts herum. Diesmal war die Stimme aus dem Unterholz gekommen. Seine Hände ballten sich zu Fäusten und nur langsam tat Fingolf einen Schritt nach dem anderen in jene Richtung, aus der das Wispern im Wind erklungen war. „Wer da?“ Die Stimme Fingolfs bebte und war von seiner trockenen Kehle dazu noch so rauh geworden, daß niemand sie auf eine Entfernung von mehr als dreißig Schritt hätte vernehmen können.

Der Wind heulte noch einmal gespenstisch auf, doch diesmal blieb die unheimliche Stimme in der Luft aus. Vorsichtig und so leise er eben vermochte schlich Fin-

golf durch das Unterholz weiter dorthin, wo er den Ursprung der unheimlichen Stimme vermutete. Lautlos formten seine Lippen ein inniges Stoßgebet an Firun, daß es die Hexe gewesen sein möge, die mit irgendeinem Zauber durch den Wind zu ihm gesprochen hatte.

Das Heulen des Windes zog wieder auf. Nein, es war nicht der Wind! Es war als hätte ein todverwandtes Ungetüm den Schlund geöffnet und mit einem heiseren Gähnen seinen unirdenen Atem ausgestoßen. Ein frostiger Luftzug streifte plötzlich Fingolfs Nacken und jagte ihm einen knochenzerrüttenden Schauer durch seinen Leib, daß sich ihm alle Haare zugleich sträubten.

Fingolf wollte davonlaufen, doch seine Beine versagten ihm diesen Dienst. Er blieb wie angewurzelt und mit weit aufgerissenen Augen stehen. Sein Mund stand offen und Fingolf versuchte abermals nur die Worte „Wer da?“ herauszubekommen.

„Hier – drüben!“ Die furchtbare Stimme war so nah erklungen, daß Fingolf zuerst nicht wagte sich nach links umzuwenden. Er stammelte noch den Namen des Gottes, in dessen Zeichen er geboren war, dann drehte er seinen Kopf langsam zu Seite ...

Helen von Wildenberge trieb ihre Stiefelhacken abermals in die muskulösen Flanken ihres riesigen Streitrosses und zog darauf in donnerndem Galopp an Grimhag von Garstenbüttel vorbei. Die Kriegerin lachte auf, stieg vornübergebeugt im Sattel hoch und warf einen stürmischen Blick über die Schulter, daß ihr die langen, blonden Locken ungebändigt um das Gesicht peitschten. Die Bauern hatten die Verfolgung auf Pferden aufgenommen, doch ihre Ackergäule waren zu lahm, um mit den auf Kampf und Schnelligkeit geschulten Rössern der Flihenden mithalten zu können.

So ritten sie noch eine Weile die waldbesäumte Svelltstraße gen Norden, mit der Kriegerin unbestritten an der Spitze, bis ein schriller Pfiff ertönte. Helen blickte hinter sich. Mit einem Knurren riß sie die Zügel ihres Streitrosses herum, da sie bemerkt hatte, daß die Männer ihren Ritt verlangsamten hatten.

„Was ist mit Euch?“ Helen ließ ihr Roß im Trott auf die Männer zuhalten, die sich zu einem ungeordneten Haufen auf der Straße versammelt hatten und mit gedämpften Stimmen miteinander sprachen. „Wir sind noch nicht weit genug weg, um zu rasten.“

„Wir werden nicht rasten“, bekundete Grimhag im gebieterischen Tonfall des Bannerträgers. „Der Fährtenleser hat einen Pfad gesichtet, der uns zu unserem nächsten Weg führen wird. Und unsere Wege, Helen von Wildenberge, werden sich hier trennen. Reitet mit Rondra, tapfere Kriegerin!“

Helen reckte ihr Kinn in Richtung des Rorwhed, dessen steile, bewaldete Anhöhen gerade aus den grauen Wolkenbändern hervorlugten. „Ihr wollt in die Berge“, schloß sie wissend. „Alle Pfade führen von hier an nur noch auf den Schattenpaß. Über den gelangt ihr entweder auf die andere Seite des Gebirges oder nach dem Ror im Süden. Ein Wagnis bei eurer Mannzahl!“

Grimhag sah zu Pergolax hinüber. Der Fährtenleser nickte nur stumm. Helen fuhr fort, ihr Wissen preiszugeben, als sei ihr dazu befohlen worden: „Auf dem Schattenpaß wimmelt es seit einiger Zeit nur so von Orks und Ogern. Die hinterhältigen Harpyien bewachen die Paßengen. Und mit ein bißchen mehr Pech werden euch die Bauern ihre hartnäckigen Jäger an den Hals hetzen.“ Helen lächelte verschmitzt. „Ganz gleich, was ihr vorhabt, hinfort könntet ihr jeden zusätzlichen Schwertarm an eurer Seite gebrauchen. Laßt also euren Fährtenleser voranreiten, ich werde euch Rücken- deckung geben.“

Grimhag schüttelte den Kopf. „Solange wir nicht wissen, was Euch antreibt uns zu folgen, soll Euch kein solcher Platz unter uns gewährt sein.“

Helen straffte sich im Sattel, während sich ein düsterer Schatten über ihre Gesichtszüge breitete. „Ich habe nichts mehr zu verlieren, denn alles, was ich einst hatte, habe ich durch die Bauern dieses Landes verloren.“ Die Kriegerin fletschte beutegierig ihre Zähne, was sie ihr für diesen Moment den Anschein einer wahrhaftigen Wölfin verlieh. „Wenn ich an diesen aufrührerischen Bauern blutige Rache nehmen darf, dann folge ich gern jenen, die mein Werk an diesem Svellttaler Ungeziefer bereits ebenso vollrichtet haben.“ Die Kriegerin nickte Grimhag anerkennend zu.

„Wir sollten weiterreiten“, mahnte Pergolax, der hinter Rottwulf auf dessen Pferd saß. Der Fährtenleser zeigte die Svelltstraße hinab. „Wir haben sie noch nicht abgehängt.“ Jetzt konnte auch Grimhag das leise Geräusch auf nasser Erde schlagender Pferdehufe hören.

Tjall Hövensson schlang seinen Rundschild über den Rücken und wandte sich Grimhag zu. „Laßt sie mit uns reiten. Sie hat schon in der Schänke auf unserer Seite gekämpft. Und sie hat recht. Jetzt werden wir jeden Schwertarm brauchen.“

Grimhag wendete zähneknirschend sein Pferd. „Dann vorwärts! Rottwulf mit dem Fährtenleser an die Spitze. Die anderen in Marschreihe! Auf zu diesem Pfad!“

Pergolax wies den Reitern die Länge des Weges der Svelltstraße hinab zu der winzigen Pforte im Unterholz, hinter der er den Pfad entdeckt hatte. Nacheinander schlüpfen die Reiter durch die kleine Öffnung in den Wald auf der Seite des Rorwhed. Gerade noch war Helen mit ihrem Streitroß in das Unterholz eigetaucht, da gellten die Rufe der Verfolger von der Straße.

„Sie haben uns gesehen!“ zischte die Kriegerin nach vorn. Ein weiteres Mal zischte es, als Helen daraufhin ihr Schwert blank zog.

Rottwulf trieb sein Pferd zu größerer Eile an. Doch das Tier, das mit dem Gewicht von Rottwulf und Pergolax zugleich beschwert war, bremste immer wieder ab, um den ausladenden Wurzeln umgestürzter Bäume oder tiefhängenden Ästen auszuweichen.

Grimhag blickte über seine Schulter. Hinter ihm ritt Hövensson geduckt, den Brillenhelm auf seinem Haupt. Der Hufschmied würde allein durch den großen Rundschild auf seinem Rücken vor einem Pfeilbeschuß der Verfolger gut genug geschirmt sein. Die Kriegerin war als Nachhut weitaus schlechter geschützt. Mit erstaunlichem Geschick aber richtete sie mit gezogener Waffe ihren lauernden Blick zumeist hinter ihren Rücken, während sie ihr Roß mit einer Hand sicher auf dem verworrenen Pfad lenkte.

Im zügigen Trott zogen die Reiter durch den Wald. Busch- und Strauchwerk, Wurzeln und Äste wichen mehr und mehr von dem Pfad, der nahezu als Waldweg erkennbar wurde. Die Laute der Verfolger waren uninteressant verstummt. Grimhag wandte sich zu der Kriegerin um. Sie hatte ihr Schwert immer noch in der Faust, schüttelte den Kopf und führte zum Zeichen des gebotenen Schweigens das Heft ihrer Waffe zum Mund. Grimhag nickte stumm und richtete seinen Blick wieder geradeaus.

Grimhag sah aufmerksam zwischen die vorbeiziehenden Stämme der säulenartig emporragenden Bäume hindurch. Der Wald hatte sich gewandelt. Seine dichten Gestade waren zu einem einzigen, hohen Saal zusammengewachsen, der von einer unheimlichen Stille und grauem Zwielight beherrscht war. Nur das dumpfe Schlagen der Hufen und das leise Klirren von Geschirr und Rüstzeug hallten unter seiner blattleeren Kuppel wider.

Etliche Meilen verstrichen in etlichen, schier endlos erscheinenden Augenblicken. Der Waldweg wurde wieder schmaler und stieg, erst allmählich, dann immer steiler, hangaufwärts. Alle Reiter blieben stumm, seit Grimhag und Helen einen plötzlichen Redeschwall des Fährtenlesers mit schroffen Worten zurechtgewiesen hatten.

Angespannt spähte Grimhag in alle Richtungen vor ihm. Der Pfad stieg unterdessen so steil an, daß ihn die Pferde schnaufend erklimmen mußten. Dicht bewaldete Hügelkuppen stiegen links und rechts des Pfades auf und pferchten ihn ein. Eine hervorragende Gegend für einen Hinterhalt, schoß es Grimhag durch den Kopf. Der Ritter dachte längst nicht mehr an die Verfolger aus Hilvalla, sondern nur noch an die

unsichtbaren Vollstrecker aus Andergast, die ihn hier besonders günstig belauern und überraschen konnten. Irgendwo mußten sie sein, die königlichen Häscher, und wo, wenn nicht hier, würden sie ihren Handstreich wagen?

Grimhag wollte sich nicht noch einmal umdrehen und der blondhaarigen Kriegerin womöglich zu erkennen geben, daß er sich darum scherte, was sie wirklich am Ende der Marschreihe trieb. Doch wenn sie nicht war, was sie zu sein vorgab, dann würde es für die tollkühne Adelige ein leichtes sein, die Häscher heranzuwinken und ihm dann noch mit dem blanken Schwert unversehens in den Rücken zu fallen. Und: War es in seinen Träumen nicht immer ein einzelner Kämpfer, der ihn mit einem riesenhaften Richtschwert grausam in Stücke hackte, um die längst über ihn verhängte Todesstrafe zu vollziehen? Mochte es nicht auch eine einzelne Kämpferin gewesen sein?

Grimhag wandte sich um.

Die Kriegerin hatte ihr Schwert zurückgesteckt und blickte starr ins Leere. Beinahe schien sie gedankenverloren und in dunkle Grübeleien versunken – dies war nicht das Bild, das Grimhag zu sehen befürchtet hatte. Der Ritter verspürte für den Moment ein Gefühl der Erleichterung. Vielleicht war diese Adelige in der Tat derart gedemütigt worden, daß nur noch düstere Rache ihr Beweggrund in diesem Land sein konnte.

Was der Ritter aus Andergast über das Svelltland gelernt hatte war, daß sich der hiesige Adel, fern von Königsmacht und Reichsgewalt, mitnichten auf Lehensurkunden berufen konnte, um seinen Herrschaftsanspruch zu begründen. Jeder Freiherr, jeder Edelknecht und jeder Baron in jener dünn besiedelten Gegend erkämpfte sich sein Recht allein mit dem Schwert. Nachdem einmal eine neue Burg gebaut, ein Hof umzäunt oder ein fruchtbares Stück Feldacker ummauert war, galt es, ein mannstarkes Gefolge zu unterhalten, das den einmal errungenen Besitz gegen den rivalisierenden Nachbarn verteidigte. Im besten Falle standen dabei untereinander verwandte Ritter und Knappen unter einem ebenfalls mit ihnen verwandten Herrn in hierarchisch organisierten Herrscherbanden zusammen; oftmals taten aber auch landfremde Söldner in den Gefolgschaften dieser Adelligen Dienst, die sich nicht selten auch für besseres Geld gegen den eigenen Herrn wandten. All das bewirkte den schnellen Aufstieg und Fall dieser königslosen Edelleute am Svellt. Grimhag nahm sich vor, mehr von Helens Schicksal in Erfahrung zu bringen.

Als der Pfad die breite Kuppe des Hangs erreicht hatte, hörten die Reiter das stete Rauschen eines reißenden Gewässers aus einer tiefen Schlucht, die vor ihnen in den Schatten des Hochwaldes lag. Die lichte Bergkuppe bot genügend Platz, um die Rei-

ter vor dem Abstieg in die Schlucht sammeln zu lassen. Der Ritter gab mit einem leisen Pfiff und einer Handbewegung sofort den Befehl dazu.

„Wie verläuft der Pfad weiter?“ richtete Grimhag seine Frage an Pergolax. Der Fährtenleser zuckte mit den Schultern. „Entweder läuft er an diesem Wildbach entlang oder durchquert ihn mit einer Furt, um dann wieder hangaufwärts zu ziehen. Ich war in dieser Gegend noch nie. Nach allem, was ich über diese Seite des Gebirges weiß, ist das da vorn der Nuran Rorwhed. Es ist ein breiter Fluß, den man in den Schluchten ohne eine Brücke nicht überqueren kann.“

„Nein“, widersprach Helen von Wildenberge und deutete zu einem breiten Gipfel in der Ferne, der annähernd das Aussehen eines Vulkans hatte. „Dort hinten ist die Silberkrone, der höchste Berg dieses Gebirges. Der Nuran Rorwhed entspringt ganz in seiner Nähe. Er stürzt als Gebirgsbach gen Norden, aber er verläuft durch das Herz des Gebirges. Wir haben gerade einmal die Ausläufer des Rorwhed hinter uns gebracht. Das muß ein Seitenstrom sein. Vielleicht können wir seine Gewässer noch überqueren, wenn die Schlucht dort unten nicht zu tief ist.“

Tjall Hövensson ließ seinen Blick gelassen über die steilen Felsen und atemberaubend hohen Berggipfel schweifen, als er bemerkte: „Wenn wir die Silberkrone überwinden, wären wir nach einigen Meilen schneller auf der Seite des Ror als auf dem Schattenpaß wie mir scheint. Dort gibt es doch noch einen Paß.“ Sein Zeigefinger wanderte einen schmalen Faden in der Ferne entlang, der sich als Gebirgsweg den großen Berg hinaufwand.

„Nicht die Silberkrone!“ wandte Pergolax hastig ein. „An ihren südlichen Hängen haben sich Oger in weitläufigen Höhlen eingenistet. Und auf dieser Seite des Berges jagen die Silberwölfe, die sogar noch gewandter und schneller sind als die Grimwölfe.“

Grimhag blickte auf.

„Nirgendwo wirst du hier sicher sein“ stellte der Hufschmied fest ohne seine Stimme hart klingen zu lassen. „Dies ist das kalte Herz des Rorwhed. Hier gibt es keine Verstecke in den Wäldern. Denn in jedem Versteck lauert schon ein Feind.“

„Ganz gleich, welchen Weg wir einschlagen“, sagte Helen, „wir sollten voranreiten. Die Dämmerung zieht auf.“

„Weiter den Pfad hinunter“ beschloß Grimhag. „Wir überqueren den Bach und suchen dann ein Lagerplatz.“ Der Ritter setzte sein Pferd in Bewegung, so daß er als erster den schmalen Pfad hinunterritt. Es folgten ihm Helen, dann Rottwulf und Pergolax und schließlich Tjall Hövensson.

Mit ihrem Marsch hinab neigte sich der Tag dem Ende zu. Dunkle Wolken ballten

sich über den Steilhängen zusammen, gerötet vom Schein der untergehenden Praiosscheibe. Ringsumher ragte auf den Bergwänden der Hochwald schwarz und nebeltrunken empor. Die Tiefen der Schlucht lagen in düsteren Schatten. Gehüllt in kaltes Zwielflicht und umschlossen von muffig duftenden Waldgefilden, erreichte die Marschgruppe ein plötzliches Ende des Pfades einige Schritt über dem Schluchtengrund. Unter ihnen wirbelte der Wildbach reißend und dunkel dahin. Eine alte Hängebrücke gewährte den Zugang zur anderen Seite, wo sich der Pfad fortsetzte.

Grimhag stieg von seinem Pferd, was alle anderen ihm gleichtaten. Er prüfte kurz den Halt der Brücke, dann setzte er allein mit seinem Pferd hinüber. Als er drüben angekommen war, folgte Helen mit ihrem schweren Streitroß. Die Bretter ächzten verdächtig. Mit einem Wiehern zog das Roß widerwillig den Kopf zurück und riß an den Zügeln. „Ruhig, Karzan“ beschwichtigte es Helen.

Die Kriegerin hatte noch nicht ganz das andere Ende der Brücke erreicht, da zerriß ein häßlicher Schrei die Stille. Mit einem schrillen Pfeifen flog ein Pfeil knapp an der Kriegerin vorbei und verschwand auf ewig in den Schnellen des Wildbachs.

„Orks!“ rief Rottwulf, der als erster die flinken Wesen auf der anderen Seite entdeckt hatte, die mit Bögen und krummen Säbeln den Berghang hinabstürmten.

Grimhag zog Sarwintan blank. Mit einem lauten Wiehern stieg sein Pferd hoch. Der Ritter mußte einen Satz zur Seite machen, um nicht von den wirbelnden Hufen erschlagen zu werden. Noch ehe er die Zügel seines Pferdes ergreifen konnte, erblickte er die Bedrohung, vor der das Tier entsetzt aufgestiegen war. Zwischen den Nadelbäumen jagten schwarze Hunde mit geifernden Mäulern auf ihn zu.



Fingolf stand mit weit offenem Mund und aufgerissenen Augen vor dem zerklüfteten Felsmassiv. Vor seinen Füßen lagen die Haufen kleiner und großer Tierknochen im Moos. Darunter fanden sich auch winzige Tonscherben und Abfallreste und es sah so aus als seien diese Dinge von jener Stelle hinuntergeworfen worden, die Fingolf schon seit vielen Atemzügen in seinem ungläubigen Blick festhielt. Es war da und auf gewisse Weise doch wieder nicht: Ein gedrungenes Bauwerk aus alten Bruchsteinen, knapp zehn Schritt über Fingolfs Kopf, hinter einer schmalen Felszunge und mitten in der Steilwand. Die Wände des kleinen Hauses waren halbrund und liefen unter einem kuppelförmigen Dach zusammen, das aus gestampfter Erde, Lehm, Moos und Tannenzweigen zu bestehen schien. Indessen erweckte die gruseli-

ge Behausung den Anschein, mit dem Berg verwachsen oder gar aus ihm herausgewuchert zu sein. Hierher hatte ihn die kalte Stimme im Wind gelockt.

Fingolf hatte immer noch den Kopf in den Nacken gelegt. Der Gedanke daran, dieses gespenstische Heim von innen kennenlernen zu müssen, jagde selbst ihm, der schon viele bewohnte Höhlen und düstere Grotten erkundet hatte, einen frostigen Schauer über den Rücken.

Das Gefühl des heiß aufwallenden Fiebers riß ihn aus seiner Starre und drängte ihn vorwärts. Fingolf suchte die Felswand nach Vorsprüngen ab, an denen er sich nach oben arbeiten konnte.

Plötzlich stockte ihm der Atem.

Das Gestein sah auf eine unfaßbare Weise feucht und glischtig aus, schien überzogen von Schleimspuren und glitzernder Nässe, als hätten bis vor wenigen Augenblicken noch Scharen von Nacktschnecken und Kröten auf ihm gesessen.

Fingolf legte prüfend die Hand auf den Stein und erschauerte.

Der Felsen selbst war in der Tat schleimig, aber noch dazu von warzigen Höckern übersät wie die Haut einer Kröte und dabei eiskalt wie ein Gletscher hoch im Firnswall. Ein leiser Luftzug strich kalt um den Stein als atmete er. Von allen Dingen des Waldes, die Fingolf je erfahren hatte, machte ihm dieser Felsen am meisten den Eindruck, wahrhaft lebendig zu sein – ein Gedanke, der ihn in seinem Vorhaben nicht gerade ermutigte.

Als der Jäger schließlich einen schmalen Spalt entdeckt hatte, der einen ersten sicheren Abtritt zu sein versprach, nahm er seine Käfte zusammen und bestieg den ründlichen Felsen zu seinen Füßen. Unter seiner nackten Fußsohle quatschte es verdächtig, als er einen festen Stand in diesem Spalt zu erlangen suchte, der im tieferen Innern ganz von schleimiger Masse ausgefüllt zu sein schien.

Die eisige Kälte des Felsens gefror seine Glieder. Kaum vermochte Fingolf sein linkes Bein anzuheben, um seinen nackten Fuß über einen Wulst im Felsen einen Halt finden zu lassen. Nur mit großer Selbstbeherrschung riß der Jäger seine Hand vom Stein los, dessen stechend kalte Oberfläche schon seine Finger gelähmt hatte. Seine erstarrte Rechte schlug auf eine halbrunde Felsnase, die knapp über seinem Kopf war. Dann drückte sich Fingolf langsam mit dem linken Bein ab und versuchte sich zugleich mit dem rechten Arm hochzuziehen.

Er spürte seine Kräfte schwinden.

Diese underische Kälte der Steine kroch tief in seine Knochen und ließ seine Glieder immer mehr erzittern. Er war schon auf halber Höhe zu seinem nächsten Halt gelangt, doch nun konnte Fingolf nicht weiter vor und nicht mehr zurück. Eine

Woge des Schmerzes brandete über seinem Kopf zusammen, als sich all seine Muskeln und Sehnen gleichsam zu steinharten Seilen verkrampften.

In seinen Ohren aber tobte ein Schrei, röhrend, gellend, reißend, wie das Brüllen eines gefangenen Raubtieres, das seiner Entfesselung entgegensieht. Es war jene grauenhafte Regung der Bestie in seinem erkrankten Inneren, die Fingolf so fürchtete und verachtete. In diesem Augenblick aber gewährte sie, daß er sich mühelos nach oben schwang. Unbeherrscht, wie von jener fremden Kraft getragen, stemmte sich Fingolf gegen die Felswand und landete schließlich auf dem Rand der Felszunge, wo er hart aufschlug. Etwas, das von der entsetzlichen Urgewalt seiner Krankheit stammen mußte, hatte Fingolf das von Schleim überzogene und von grausamer Kälte durchwobene Gestein überwinden lassen als wäre es nicht mehr als eine einfache Klippe.

Fingolf lag bäuchlings auf der unebenen Felszunge und befürchtete schon wieder entrückt zu werden bis die Bestie abermals von ihm wieder Besitz ergriff. Er erwartete jene unsagbar schmerz erfüllten Momente, in denen sein Brustkorb schier zu bersten schien, seine Arme und Beine anschwellen und den braunen, dichten Pelz austrieben, während sein Verstand immer mehr seiner Kontrolle entglitt.

Doch nichts geschah.

Stöhnend richtete sich Fingolf auf, was ihm ob der pochenden Schmerzen und der fieberhaften Wallungen in seinem Leib nur langsam gelang. Auf Knien und Händen musterte er zunächst seine Umgebung ...

... und erstarrte.

Vor der Türschwelle der seltsamen Behausung war die gesamte Felszunge belebt: Spinnen, Asseln, Käfer und Schnecken durchzogen in zappelnden und raschelnden Schwärmen jede Ritze und jede Wölbung des Felsens. Und inmitten dieses schauerhaften Gewimmels saß eine fette, schwarze Kröte einsam auf einem erhöhten Stein. Unter dem breiten Kiefer bebte ihre Schallblase, als sie den Eindringling aus unergründlichen schwarzen Pupillen eindringlich beäugte. Fingolf wagte nicht sich zu bewegen. Das schwarzhäutige Tier saß ganz in der Nähe zum Eingang des seltsamen Hauses und schien eine Art Wächter zu sein. Wenn hier wirklich Hexenwerk im Spiel war, wollte es der Jäger besser nicht aufs Spiel setzen, davon schadhafte berührt zu werden.

Fingolf blickte zum Eingang, der von einem schief gemauerten Rundbogen umrahmt war und hinter diesem befand sich eine halbrunde Tür aus Eichenholz, die wohl schon unzählbare Götterläufe der Witterung getrotzt hatte. Sie war ganz von

dunkelgrünem Moos überzogen und mehrere fingerbreite Scharten gaben einen Eindruck von der dahinter gähnenden Finsternis.

Ob überhaupt noch jemand in diesem unheimlichen Bau lebte, war gar nicht sicher. Und dennoch mußte Fingolf es herausfinden, wollte er sich jemals der Bürde seiner unheilvollen Krankheit entledigen. Er war schon so weit gekommen und um nichts auf Dere sollte seine Suche vor der Tür zu seinem Ziel ein vorzeitiges Ende nehmen.

Vorsichtig rappelte sich Fingolf auf die Beine und ließ die schwarze Kröte indessen keinen Wimpernschlag aus dem Auge. Behutsam setzte er zuerst seine Zehen in das Gewirr von Asseln und Käfern, um keines der Tiere zu töten. Aberhunderte kleiner krabbelnder Beine bewirkten ein unangenehmes Prickeln auf seinem nackten Fuß, als Fingolf den ersten Schritt setzte. Dann zog er das andere Bein nach und schlurfte langsam vorwärts, wobei er nun angestrengt geradeaus zur Tür blickte, um nicht die Beherrschung zu verlieren bei den zahllosen winzigen Berührungen auf seiner nackten Haut.

Nur noch um Armeslänge war Fingolf von der Tür entfernt, da wagte er einen versichernden Seitenblick zu der schwarzen Kröte. Sein Schrecken war nicht gering, als er nur noch den leeren Stein erblickte. Von dem Tier fehlte jede Spur. Es kostete Fingolf anschließend einige Atemzüge, seine Entschlossenheit wiederzuerlangen.

Schließlich legte er die flache Hand auf die feuchte alte Tür und schob.

Seit vielen Monden verspürte Fingolf das Gefühl der Erleichterung, als die Tür mit knarrenden Geräuschen nach innen glitt. Ein grottiger Geruch, wie der aus einer tiefen Höhle, und schneidende Kälte schlugen ihm entgegen. Eine schwarze Urfinsternis wollte ihn dabei förmlich nach innen ziehen.

Fingolf unterdrückte einige aufkommende Schauer und schritt vorsichtig nach vorn. Unter seinen nackten Fußsohlen spürte er kalten, glattgeschliffenen Steinboden. Er konnte nicht ermessen, wie tief der Raum war, den er betrat. Doch eines wurde ihm mit einem beunruhigenden Gefühl mit einem Mal klar: Das Steinhaus endete nicht mit der hinteren Wand vor dem aufragenden Felsen. Der Innenraum schien fließend in eine weitläufigeren Höhle, die tiefer in den Berg führte, überzugehen.

Mit einem Knall flog die Tür hinter ihm zu.

Fingolf wirbelte herum, doch die erdrückende Finsternis hatte ihm plötzlich jede Sicht genommen. Nicht einmal dort, wo die Scharten in der Tür ein paar Strahlen des sterbenden Tageslichtes hätten hineinlassen sollen, war irgendetwas außer abgründiger Schwärze zu sehen.

Panik überkam Fingolf. Das Herz schlug ihm heftig bis zum Hals.

Er machte einen Schritt in die Richtung, in der die Tür hätte sein sollen und stieß dabei mit etwas zusammen, das sich wie die Kante eines Tisches anfühlte. Ein Raseln war dabei durch den Raum gegangen, das von übereinandergestapelten Tongefäßen stammen mochte.

Es schien Fingolf sonderbar, doch mit einem Mal wollten sich seine Augen an die Umgebung gewöhnen. Ihm stockte der Atemzug, als er kurz darauf bemerkte, daß es ein graumatter Lichtschein war, der in diesem Raum heranwuchs und ihm das Sehen erlaubte, wo nirgends eine Fackel oder eine Kerze brannte. Allmählich rückten ein Tisch, ein Hocker, eine erkaltete Feuerstelle in einer Esse und zwei große Deckenbalken über ihm in den gespenstisch fahlen Schein, der Fingolf an das Licht des vollrunden Madamals erinnerte. Wie er sodann auch erkannte, führte tatsächlich ein Zugang in der Hütte über einen höhlenartigen Gang in den Berg hinein. Ein beengter Durchbruch in der hinteren Wand verströmte die klamme modrige Luft des Bergesinneren.

Noch einmal sprang Fingolf das Herz bis zur Kehle hinauf.

In der hinteren Ecke der Hütte saß gleich neben der Esse eine zusammengekauerte Gestalt, reglos, mit zur Brust gesenktem Kopf, das Gesicht verhangen von einer Kapuze. Fingolf hätte seine Entdeckung zuerst für einen übergroßen Vogel halten können, denn die Gestalt war in eine Kutte aus Adlerfedern gehüllt. Da Fingolf nichts hörte außer seinem eigenen schnell gehenden Atem ging er langsam auf die Gestalt zu. Als er sich zu ihr hinabbeugte, konnte er in dem seltsam schummrigen Licht unter dem Rand der Kapuze bleiche Gesichtszüge ausmachen, die von einem unschätzbar hohen Alter ausgezehrt schienen. Bei den vielen tiefen Falten und hängenden Hautlappen vermochte Fingolf unmöglich zu bestimmen, ob es sich um Mann oder Weib handelte. Sein Ratgeber aus Tiefhusen hatte von einer alten Frau in den Bergen gesprochen. Der Jäger mußte sich vergewissern, ob sie es war und – darin lag seine letzte Hoffnung – ob sie noch lebte. Also rückte er noch näher an die Gestalt heran, während er seine Hand langsam auf deren Schulter legte.

Unvermittelt schoß eine knochige Hand vor.

Mit unglaublicher Kraft packte die Hand Fingolfs Kehle und drückte erbarmungslos zu. Vergeblich versuchte er sich von ihr zu befreien. Immer stärker drückte die Hand zu, daß Fingolf bereits Sterne sah und seine Sinne langsam verronnen.

In diesem Moment hob die Gestalt plötzlich ihren Kopf und riß die Augen auf. Das letzte, was Fingolf noch sah, waren zwei kleine, dunkle Augen bevor er mit unmenschlicher Kraft nach hinten in den Raum geschleudert wurde. Er schlug rücklings auf dem Höhlenboden auf und wurde von einem Hustenanfall geschüttelt. Als

er wieder zu sich kam, hatte sich die Gestalt schon über ihn gebeugt. Eine rot schimmernde, flammenförmige Dolchklinge wanderte vor sein Gesicht. Daraufhin rückte das grausige Antlitz der greisen Gestalt in Fingolfs Sichtfeld.

„Ist das die Art Euresgleichen, eine arme Einsiedlerin auszuplündern?“ Die krächzende Stimme klang kaum noch menschlich und noch weniger nach einer Frau. Doch ihre unglaubliche Kraft und die Spitze ihres gefährlich aussehenden Dolches waren überzeugend genug, Fingolf bebend nach einer Erklärung ringen zu lassen. „Ich ... ich wollte Euch nicht ausplündern. Herr ... Jasper Elkensiepen ... Jasper Elkensiepen, der Heiler aus Tiefhusen, sagte mir, daß nur Ihr mir noch helfen könntet. Ich bin hier, weil ich Eure Hilfe benötige.“

„Ach ja, hat er das?“

Vom Deckenbalken der alten Hütte her raschelte es.

Erst jetzt, in seiner Rückenlage, sah Fingolf dort oben eine große Eule, die unruhig ihr Gefieder bewegte. Die Alte warf dem Tier einen kurzen Blick zu. „Ich weiß, daß er es ist ...“ krächzte sie der Eule krantig zu. Dann lenkte sie ihre unheimlichen Augen wieder auf Fingolf. „... und daß er ein Geist des Zorns ist.“ Fast schien es, als ob sich die eingefallenen Mundwinkel der Alten bei ihren letzten Worten zu einem Grinsen erheben wollten. Doch das furchige Gesicht blieb starr wie das hämische Antlitz eines Totenschädels.

Nur ihre Augen funkelten hell und unheilvoll.

„Du bist weit gekommen, Bursche“ anerkannte die Alte. „Zu – weit!“ Damit riß sie Fingolf nach oben und drückte ihn unsanft auf einen Schemel vor ihrem Tisch. Ihre geflammte Klinge näherte sich beunruhigend nah seiner Kehle.

„Wenn du mir nicht helfen kannst“, preßte Fingolf hervor, „dann töte mich.“

Wieder raschelte es ungeduldig vom Deckenbalken.

„Ich weiß – ich weiß“, winkte die Greisin nach oben ab. „Vielleicht hat der junge Bursche wirklich keine andere Wahl mehr als den Tod.“ Damit ergriff sie das Handgelenk des Jägers und fuhr mit der Spitze ihres Dolches hinab. Fingolf zuckte entsetzt zusammen, als sich der eiskalte Stahl in seinen Arm bohrte. Einen Herzschlag später überkam ihn ein taubes Gefühl gleichsam eine schleichende Lähmung, die von seinen Armen kommend seinen Rücken hinauf bis in seinen Kopf stieg.

Dann verlor er seine Gedanken. Er spürte weder Furcht noch Schmerz. Allein das wärmende Wissen, daß die Alte alles richtig tat, waberte irgendwo in einem hinteren Winkel seines betäubten Verstandes. Er sah mit leerem Blick nur dabei zu, wie die Greisin das Blut aus der Wunde quetschte und in eine Holzschale rinnen ließ.

Keine Abscheu regte sich in ihm, als er sah, wie die Alte sodann nach einem Beutel griff und gelbliche Kochen von totem Getier und weit weniger erkennbare Dinge von Tod und Verwesung in diese Schale schüttelte. Sie rührte die Schale mehrfach und streute aus einer anderen Schale eine seltsame Brise rötlichen Pulvers darüber.

Fingolfs Mundwinkel zuckten nur und seine Augen weiteten sich, als daraufhin ein grelles Funkeln rötlich pulisierender Lichtpunkte in der Schale entstand. Der Jäger sah aus wie ein Kleinkind, das zum ersten Mal einem Gaukler auf dem Markte bestaunte. Aber auch die Greisin verharrte angetan einige Augenblicke vor dem Ergebnis ihres üblen Gebräus solange bis das Funkeln in der Holzschale beinahe wieder erstorben war.

Die Eule auf dem Deckenbalken senkte ihren Kopf und plusterte ihr Gefieder auf.

„Ja, ja, du hattest recht“, krächzte die Alte, an ihr Tier gewandt. „Ihm bleibt nicht mehr viel Zeit. Wollen doch mal schauen, ob wir etwas über diesen armen Burschen herausbekommen, bevor wir ihn zu unserem Spaß auf ein paar Siedlungen der Menschen loslassen“ Ein gehäßiges, reudiges Lachen quälte sich aus der rauhen Kehle der Alten.

Sie setzte Fingolf den flammenförmigen Dolch vor das Gesicht und bohrte ihren Blick tief in seine ausdruckslosen Augen. „Du, wer immer du sein magst – alles, was ich dir nun sage, wird sich in dein Bewußtsein einbrennen wie glühendes Eisen in Menschenfleisch. Ich bin deine Meisterin. Und du sollst meinen Namen kennen, denn dies ist der letzte, dem du deinen Respekt erweisen wirst. Ich bin Sayar, die Letzte vom Zirkel der Schwarzen Kröte. Du folgst fortan nur noch meinem Willen! Also sage mir nun, wer du bist, wo du herkommst und was du erlebt hast, damit ich weiß, wie ich das Leid in deinem Leben kurz vor deinem Ende noch vollkommen machen kann.“

Und Fingolf begann gehorsam und mit eintöniger Stimme davon zu erzählen, wie er als Knabe aus Lowangen ausgerissen und nach Tiefhusen geflüchtet war, wo er von einem alten Jäger in Obhut und Lehre genommen wurde. Er erzählte von seiner unglücklichen Liebschaft mit der Tochter eines Meisters der Eisernen Zunft, die durch üblen Verrat eines eifersüchtigen Nebenbuhlers aus der Zunft den Zholochai-Orks zum Opfer gefallen war.

Sayar nickte zufrieden, als sie feststellte, wie tief ihre Behexung des jungen Mannes reichte. Sie hatte sich lange nicht mehr so prächtig am Leid eines Menschen gütlich getan seit sie sich als letzte ihres Zirkels in ihr Versteck hatte zurückziehen müssen. Früher war den Hexen vom Zirkel der Schwarzen Kröte oft genug ein verirrter

Wanderer oder gar eine ganze Gruppe unglücklicher Reisender ins Netz gegangen. Was waren das doch dereinst für Zeiten gewesen, als sie ihre Flüche und Hexenzauber an diesen erbärmlichen Wesen ausprobieren konnten! Der Zirkel hatte aberdutzende Menschen, Männer wie Frauen, innert eines einzigen Rituals zu Sklaven ihres Willens werden lassen. Im Zeichen der Schwarzen Kröte waren die Hexen im Rorwhed zu Meisterinnen der finsternen Beherrschungskünste aufgestiegen. Doch die letzten Götterläufe waren nur noch vom Zerfall des Zirkels überschattet gewesen. Fast alle Hexen waren von seltsamen Krankheiten dahingerafft worden – alle bis auf Sayar und eine weitere jüngere Hexe und Novizin, die sich von den Verlockungen Lowangens, der großen Stadt am Svellt, hatte verleiten lassen und kurz vor dem Fall des Zirkels dorthin aufgebrochen war. Sayar gab der verräterischen jungen Frau die Schuld für die sonderbaren Tode ihrer Schwestern und damit für das Ende des Zirkels.

Fingolf erzählte weiter von den jüngsten Geschehnissen und da horchte Sayar erstaunt auf, als der Jäger von seinen Gefährten sprach, die mit ihm in den Rorwhed gereist waren, um das Buch von Grumburgosch dem Geoden aus einer verlassenen Mine zu bergen. Sayar hörte nicht mehr zu, was der Jäger ihr danach über die Trennung von seinen Gefährten erzählte. Die alte Hexe dachte nur noch angestrengt nach.

Sayar wußte von ihrem treuen Tier Nachtschwinge, daß die Novizin vor kurzem in den Rorwhed zurückgekehrt war. Mehr noch: die Eule hatte beobachtet, wie die Verräterin zuerst im Gefolge von verhexten Orks und Ogern ein Buch aus einem Berg geholt und später mit zwei Kriegern auf einem Waldpfad gen Westen gezogen sei. Doch dann, so hatte Nachtschwinge berichtet, sei der einstmaligen Hexe etwas unvorhergesehenes zugestoßen. Sayar hatte weder Macht noch Mannschaft besessen, in dieses Geschick einzugreifen, um endlich süße Rache an der Verräterin nehmen zu können. Doch beim Anblick von Fingolf, der unterdessen in tumbes Schweigen zurückgefallen war, sann sie auf einen finsternen Gedanken. Nachtschwinge konnte ihn vernehmen und knackte frohlockend mit ihrem scharf gekrümmten Schnabel.



Noch einmal riß Grimhag das Schwert beidhändig nach unten. Der bluthungrige Kampfhund schnellte in die geschärfte Klinge und purzelte jaulend zur Seite weg. Die Horde abgerichteter Tiere ließ noch immer nicht von dem Ritter und der Kriegerin ab, wenn auch zwei von ihnen schwer getroffen auf Entfernung gegangen waren

und nun kauern auf eine günstige Gelegenheit lauerten, um zusammen mit ihren Kameraden erneut zuzuschlagen. Irgendwo hinter Grimhags Rücken focht Helen gegen mindestens drei dieser knurrenden Bestien. Seit die blonde Kriegerin den Brückenkopf jenseits der Schlucht erreicht hatte, erklangen ihr wilder Kampfes-schrei, das schmetternde Wiehern ihres Schlachtrosses und das Schlagen von Schwert und Hufen gleichermaßen.

Unablässig surrten Pfeile durch die Luft. Die Orks nahmen die Hängebrücke hinter ihnen unter ein Sperrfeuer. Grimhag vermutete, daß die anderen in diesem Moment ebenfalls auf die andere Seite der Schlucht zu gelangen versuchten.

Doch der Ritter hatte keine Zeit herauszufinden, wann sie zur Verstärkung bei ihm sein würden. Denn zwischen den hohen Tannen hasteten in diesem Augenblick zwei weitere Hunde auf ihn zu. Anders als ihre vorausgeeilten Artgenossen hatten sie neben dem schwarzen struppigen Fell einen ledernen Körperpanzer – wie der große Ork, der hinter ihnen auftauchte und die beiden Kriegshunde mit einer dreischwänzigen Dornenpeitsche vor sich hertrieb. Der Ork war ein übler Gegner und schwer gerüstet. Neben seiner Peitsche hielt er in der anderen Hand einen breiten Krummsäbel mit gezackter Klinge. Eine eiserne Haube mit einem starren Sehschlitvisier umhüllte seinen Schädel, daß nur noch der kräftige Unterkiefer mit den zwei Hauern zu sehen war.

Während die Hunde an Grimhag vorbeipreschten und Helen und die Rösser attackierten, nahm der große Ork einen gewaltigen Anlauf in seine Richtung. Grimhag bereitete sich auf ein seitliches Ausweichen vor. Doch als er sich bewegte, verlagerte der Ork blitzschnell seinen Schwerpunkt im Anlauf. Er setzte Grimhag nach und erwischte ihn mit einem kräftigen Rückhandhieb seines Säbels. Die gezackte Klinge grub sich durch das Leder von Grimhags Krötenhaut. Und nur das Kettenzeug aus Hövenssons Schmiede, das er darunter trug, verhinderte eine schwere Wunde an seiner Brust.

Der Ork wirbelte herum, brachte sich in Kampfstellung und deckte Grimhag mit einer Folge auf Kopfhöhe angesetzter Säbelhiebe ein. Die lange Klinge Sarwintans fing die Attacken ab. Doch die unglaubliche Kraft hinter den Hieben des Orken trieb Grimhag Schritt um Schritt rückwärts zum Brückenkopf, wo zwischen aufsteigenden Rössern, fletschenden Hunden und wirbelden Klingen ein heftiger Tumult entstanden war.

Grimhag schoß der Gedanke durch den Kopf, daß seine Gefährten die andere Seite erreicht haben mußten, und wurde entschlossener. Mit einem seitlichen Ausfallschritt und mitgeführtem Konterschlag brachte er sich aus seiner Deckung, schlug

noch einmal waagrecht hinterher und war nun seinerseits in Angriffsposition. Obwohl der große Ork schwerfällig wirkte, brachte er seinen gezackten Säbel gefährlich schnell und erschreckend kraftvoll in Bewegung. Grimhags rasend ausgeteilte Schwertstreiche zu Beinen und Oberkörper empfing er mit kurzen, einhändigen Paraden.

Und dann setzte der Ork seine andere Waffe ein. Jeden Hieb des Ritters quittierte der Schwarzpelz fortan mit einem blitzschnellen Vorzucken seiner mit Dornen bespickten, dreischwänzigen Peitsche. Grimhag machte einen Satz zurück und sprang mit seinem Schwerthieb zum Angriff wieder nach vorn. Doch es gelang ihm nicht, die Deckung des Orken zu durchbrechen. Stattdessen zehrte der ungleiche Schlagabtausch immer mehr an seinen Kräften und trieb ihm die Luft aus Lungen.

Als wäre dies noch nicht genug, erkannte Grimhag im Winkel seines Sichtfeldes weitere Orks. Mit Lederpanzern und geflammten Säbeln stürzten drei weitere aus tiefer Kehle brüllend aus dem Unterholz hervor. Grimhag riskierte einen flüchtigen Blick zum Brückenkopf und wurde sofort mit einer Serie wuchtiger Säbelhiebe seines Gegners und dem Verlust seiner Angriffsstellung bestraft. Doch was sein Blick dort erheischen konnte, trieb ihn wieder zu grimmiger Entschlossenheit an: Hövensson und Rottwulf hatten sich zum Brückenkopf durchgeschlagen und waren dabei – Schulter an Schulter mit Helen –, die aus zahlreichen Wunden blutenden Hunde endgültig niederzustrecken.

Von seinem Instinkt geleitet, sprang Grimhag, als sein Gegner mit der Peitsche abermals ausholte, seitlich rückwärts zur Brücke. Der Ork schlug in einem Passierschlag mit dem Krummsäbel hinterher. Der Hieb traf den linken Arm des Ritters. Diesmal war sogar das blanke Kettenzeug nicht stark genug, der mit Wucht geführten Klinge standzuhalten. Der Stahl biß durch das Geflecht und schnitt tief ins Fleisch.

Grimhag stöhnte schmerzerfüllt auf. Er taumelte zurück, hielt aber dabei weiter auf die Reihe seiner Leute zu.

Da holte der Ork mit einem siegessicheren Grollen mit dem Säbel aus.

Grimhag wollte sein Bastardschwert zur beidhändigen Parade anheben, doch der pochende Schmerz, der daraufhin durch seinen linken Arm bis in seinen Oberkörper jagde, brachte seinen Griff zum Erschlaffen.

Die Säbelklinge sauste auf den Ritter herab ...

... und wurde krachend von einem heranfliegenden Geschoß abgelenkt.

Ungläubig starrte der Ork auf seine blutende Hand und riß dann seinen Blick zum Brückenkopf. Dort stand Pergolax neben seinen kämpfenden Kameraden und duckte sich gerade wieder hinter einen von Farnen umsäumten Felsen. Die Ablen-

kung genügte, um das Blatt zu wenden. Helen hatte sich aus der Reihe der Kämpfenden gelöst, nachdem sie einen orkischen Gegner mit einem gezielten Schwertstich in das Gesicht kampfunfähig gesetzt hatte.

Der Ork wandte sich von Grimhag ab, um der vorstürmenden Kriegerin zu begegnen. Doch nach dem Verlust seines Säbels und nur noch mit der Peitsche bewaffnet, befand sich selbst der kampferfahrene Schwarzpelz in einem Nachteil, den Helen zu ihren Gunsten trefflich auszunutzen verstand. Sie schlug gewandt einige Finten, mit denen sie die Peitschenhiebe des Orken ins Leere fahren ließ. Und dann, als sie den richtigen Moment erfaßt hatte, teilte sie ihrerseits aus.

Schwerthiebe prasselten auf den Ork nieder. Der konnte dabei weder rechtzeitig seine Peitsche zur Abwehr erheben noch vor der flinken Kriegerin ausweichen. Den ersten Treffer landete Helen an der Schulter des Schwarzpelz, einen nächsten am Unterarm, der dem Ork beinahe die Hand abschlug. Und als der sich vor Schmerz krümmte und hilflos nach hinten taumelte, setzte Helen hinterher, wobei sie ihr Schwert in beidhändigen Griff nahm. Mit einem schnellen, wuchtigen Sreich trennte sie den Kopf vom Rumpf des Orken ab. Der massige, enthauptete Leib sackte mit einem dumpfen Laut in sich zusammen.

Die letzten zwei orkischen Angreifer waren schnell erledigt. Tjall Hövensson schwang seine große, einschneidige Streitaxt gegen einen untersetzten Orkkrieger, der sich durch seinen Pfeilköcher auf dem Rücken als einer der Schützen verriet. Der Rundschild Hövenssons war mit drei Pfeilen bespickt, und obwohl er durch einen Streifschuß an der Schulter verwundet schien, drosch er mit mächtigen Hieben auf seinen Gegner ein, als wollte er ihn für dessen hinterhältigen Schüsse buchstäblich in den Boden rammen. Mit den nächsten drei Axtschwingern sollte genau das geschehen: Erst zerschmetterte die herabsausende Axt den kleinen Holzschild des Orken, daß die Splitter nach allen Richtungen flogen. Dann schlug selbige ihm in senkrechter Bahn den Waffenarm vom Rumpf und mit dem nächsten Überkopfhieb – der Ork kauerte unterdessen auf seinen Knien – traf die Axt mit solcher Wucht den Helm, daß der knieende Ork zuerst erstarrte und dann leblos zur Seite wegkippte.

Auch Rottwulf war in diesem Moment dabei, sich seines Gegners zu entledigen. Mit gleich zwei Äxten, die einen gekrümmten Stiel und schnabelförmige Blätter hatten, war es ihm gelungen, den orkischen Säbel mit überkreuzten Waffen einzufangen, den Ork-Krieger niederzudrücken, um ihn dann mit einem von unten nach oben gezogenen Schwung zurückzuwerfen. Das brachte dem zurücktaumelnden Ork eine Wunde bei und der Söldner bekam für einen tödlichen Wurf eines seiner Äxte freie

Bahn. Die Axt flog geradlinig durch die Luft und grub sich knackend in den Schädel des Orken.

Danach lagen nur noch das Rauschen des Wildbachs und das Schnauben und Wiehern der Pferde in der Luft. Gleichwohl rückten die Kämpfer mit noch erhobenen Waffen und nach allen Seiten sichernd zusammen. Einige Herzschräge lang später, als sich nichts weiter geschehen war, holten Rottwulf und Tjall Hövensson Fackeln aus den Satteltaschen, entzündeten sie und gaben sie weiter, denn unterdessen nahm erdrückende Finsternis die Umgebung in Beschlag.

Im fahlen, zitternden Lichtkegel der Fackeln bot sich ein grausiges Bild der niedergeschlachteten Orks und Kriegshunde. Rottwulf, Hövensson und Pergolax suchten dennoch das Kampffeld ab, während Helen die Wunde des Ritters untersuchte. Pergolax fand seinen Dolch und ließ ihn durch die Luft wirbeln, bevor er ihn wieder auffing, in der Hand wog und eingehend betrachtete wie sein wichtigstes Kleinod. Rottwulf hatte zwei Lederbeutel von den Gürteln der toten Ork-Schützen geschnitten. Erst klimperte es, dann konnte selbst noch Helen das Kichern aus der rauhen Kehle des Söldners vernehmen. Die Kriegerin schnaubte verächtlich, derweil sie Grimhags Arm verband.

Hövensson wandte sich dem Ork mit der Eisenhaube zu. Mit seiner Stiefelspitze hob er die Leichte an und drehte sie auf den Rücken. „Der hier hat weit mehr von einem Krieger als die drei Burschen da hinten“, grummelte der Hufschmied.

„Das ist einer von den Zholochai-Orks“, sagte der Fährtenleser. Der Zwerg zeigte mit der Spitze seines Dolches zuerst auf den Halsschmuck, einer Kette aus Knochen verschiedener Herkunft, und dann auf die zackenförmigen Tätowierungen. „In den Wäldern am Ror haben die sich mittlerweile verbreitet wie die Fliegen. Doch die dort“ – Pergolax lenkte seinen Arm zu den Leichen der orkischen Schützen – „habe ich in meinen Revieren im Süden noch nie gesehen.“

„Korogai-Orks“, kam es von der Stimme Helens. Ihr überlegener Tonfall paßte zu dem einer rechten, hochfahrenden Landadeligen. Dazu gehörte auch ihr herablassender Blick, mit dem sie sich Hövensson, Rottwulf und dem Zwerg näherte. Sie begab sich zu einer der orkischen Leichen und drehte sie mit einem Stiefeltritt barsch auf den Rücken. Der Ork trug einen auffällig kunstvollen Halsschmuck, eine Kupferkette mit einem aufwendig verzierten Goldanhänger, der den zitternden Schein der Fackeln zurückwarf. Seine Arme waren deutlich kürzer, als die des großen Orken, doch kaum weniger muskulös. Die Hände sahen klobig aus, wie von jahrzentelanger, schwerer Handarbeit geformt. „Das sind die Schmiede unter den Schwarzpelzen.“

Hoch in den Bergen des Rorwhed sucht der Stamm der Korogai schon viele Götterläufe nach wertvollen Erzen.“

„Seltsam“, murmelte Pergolax, dessen Blick zwischen der Leiche des Zholochai und der drei getöteten Korogai-Orks hin und herging. „Nur einer der großen Ork-Krieger hat sich mit ihnen verbündet. Vielleicht ein Abtrünniger ...“

„Nein.“ Helen und schüttelte den Kopf, während sie sich zurück zu der Leiche des Zholochai begab. Sie kniete sich neben den Toten und zog ihm die Eisenhaube vom Kopf. Das wulstige Gesicht des Zholochai zeigte Reste von roter Farbe, die einmal zu einer Kriegsbemalung gehört haben mochte. Ein Ring war zum Schmuck in einen Nasenflügel gestochen worden. Helen zeigte auf ihn. „Eher ein Befehlshaber. Viele der Hauptleute unter den Zholochai haben solch einen Nasenring. Ich denke, er hat die drei Korogai angeführt.“ Schlagartig verfinsterte sich der Gesichtsausdruck der Kriegerin. „Dies hier war ein kleiner Suchtrupp von bergerfahrenen Orks. Und wenn sie gesucht haben, wohin auch ihr aufgebrochen seid, sollten wir uns besser beeilen, bevor es zu spät ist.“

Während Rottwulfs ratloser Blick zwischen der Leiche und der Kriegerin wechselte, starrte Hövensson Helen aus zu schmalen Schlitzen verengten Augen an. „Ihr wißt mehr über unser Ziel als Ihr in der Schänke hättet erlauschen können!“ knirschte er lauernd. „Woher?“

Helen zuckte mit den Schultern. „Ich bin schon mehr als fünf Götterläufe in dieser Gegend. Wie es sich für eine meines Standes gehört, mehre ich mein Wissen und hole Erfahrungen ein.“ Die Kriegerin wollte gelassen wirken. Daß sie zuviel gesagt hatte und nun ihre möglichen Auswege erwog, verriet sie in einem kurzen Moment, in dem sie ihre Augen flüchtig über die Anwesenden huschen ließ.

Langsam schüttelte der Hufschmied den Kopf. „Dieses Wissen habt Ihr nicht von irgendwoher. Ihr müßtet schon selbst mit den Orken im Bunde stehe, um zu wissen, was hier vor sich geht!“

Helen rang sich ein bitteres Lachen ab. „Ich hätte mich wahrlich den Orks anschließen sollen, als ich in dieses götterverfluchte Land geflohen war. O ja, das hätte der Ehre meiner Familie auch nicht mehr geschadet, nach dem, was ihr einst widerfahren ist. Ja. Ihr Herren, die von Wildenberge waren einst ein stolzes Rittergeschlecht und trugen die Lehen der Fürst-Erzgeweihten von Donnerbach mit Treue. Doch als mein Bruder Widogarn nach dem Tod unseres Vaters unser Geld verprasst hatte und wir mit Haus und Hof große Not leiden mußten, führte der eine Fehde nach der anderen. Dafür entriß uns die Fürst-Erzgeweihte Aldare all unsere Lehen und vertrieb uns aus dem Dominium Donnerbach. Widogarn und ich zogen in dieses

Land. Die Vasallen unseres Hofes folgten ihm, so daß wir schnell weitere verarmte Ritter dieses Landes zu einem ansehnlichen Gefolge scharen konnten. Bald bauten wir am östlichen Rorwhed eine neue Burg, und dort führte Widogarn aufs neue sein unruhiges Leben als freier Baron weiter.“ Helens schmerzlicher Blick hob sich und verlor sich zwischen den schwarzgeränderten Hängen der finsternen Schlucht. „Eines Tages kam ein dunkler Zauberkundiger zu ihm und ersuchte ihn um Geleit für eine Fahrt ins Gebirge. Ich bekam zuerst nicht viel von dem mit, was die beiden besprachen, denn Widogarn schloß mich ständig aus seinen Geschäften aus. Doch bevor er aufbrach versprach er mir, daß es uns bald besser gehen würde. Er wollte ein Buch finden, daß zur Fertigung unverbrüchlicher Waffen und undurchdringbarer Rüstungen führe.“ Mit einem verbitterten Grinsen schüttelte sie den Kopf. „Wir hätten uns nur eine Weile als Minenbetreiber betätigen müssen, sagte er mir. Danach sollten die Ritter von Wildenberge als große Herrscher in das Dominium Donnerbach zurückkehren ... Doch stattdessen habe ich von meinem Bruder nichts mehr gehört.“

Von allen Umstehenden, die an der Geschichte der Adligen mit Fassungslosigkeit und Verwunderung größeren oder kleineren Anteil nahmen, hatte das Vorgetragene vor allen Dingen Tjall Hövensson beunruhigt. Sein Gesicht hatte sich zu einer finsternen Grimasse verzogen, während sich seine Hände zu Fäusten geballt hatten. „Wie lange ist es her, daß Euer Bruder in die Berge aufgebrochen war?“

„Zum Ende des letzten Mondes.“ Helen sah den Hufschmied plötzlich fest ins Gesicht. Ihre Mundwinkel schienen sich dabei zu einem abfälligen Grinsen zu heben. „Seid unbesorgt. Ich habe nichts für dieses merkwürdige Buch übrig, das auch ihr zu finden trachtet. Die Schätze und Geheimnisse der Geoden gehen mich nichts mehr an. Ich will nur noch meinen Bruder finden.“

Grimhag, der bei den Pferden, auf Sarwintan gestützt, aufmerksam zugehört hatte, straffte sich und trat vor die Adelige. „Ihr habt im Kampf beeindruckenden Mut und Tapferkeit unter Beweis gestellt, Frau von Wildenberge. Ich zweifle nicht mehr an Eurer Wahrhaftigkeit. Ich wünsche Euren erprobten Schwertarm für den weiteren Weg nur noch an unserer Seite.“

„Wartet!“ Pergolax betrachtete die Adelige aus schiefem Blick. „Warum war es dann die Rache an den Bauern, die Euch zuvor so angetrieben hat. War das erfunden, um Euch uns anschließen zu können?“

Helen empfing den Fährtenleser mit einem bösen Blick. Dann schüttelte sie den Kopf. „Nein, die Bauern werden meine Rache bald noch einmal zu spüren bekommen. Denn sie waren es, die nach dem Fortgang meines Bruders unsere Burg bestürmten. Es waren zwei dutzend Leute, die ich zur Verteidigung befehligte. Die Bau-

ern aber rückten zu hunderten an. Mit einer handvoll Getreuen mußte ich fliehen. Und während hinter meinem Rücken die Rauchsäulen vom Burgberg in den Himmel stiegen, fielen auch die letzten unseres Gesindes von mir ab.”

Es herrschte ein Moment des Schweigens, in dem jeder seinen Gedanken nachhing. Doch weniger als das Schicksal der unglücklichen Adelligen als der Verbleib des machtvollen Folianten ging fragend durch einige Köpfe. „Wir sollten hier nicht bleiben”, brach der Pergolax die Stille. Der Fährtenleser hielt die düsteren Hänge der Schlucht besorgt unter Beobachtung als witterte er eine nächste, drohende Gefahr. „Hier hinter der Brücke ziehen wir zuviel heimliche Blicke auf uns. Wir müssen ein Versteck dort im Wald finden.”

Grimhag nickte und nahm die Zügel seines Pferdes in die Hand, um es fortzuführen. Die anderen folgten ihm in einer Reihe. Und während Pergolax an der Seite von Rottwulf voranschritt, suchte er mit der Fackel immer wieder die steilen Hänge ab. Schon lange hatte ihn eine alte Furcht beschlichen, und mit einem quälenden Gefühl der Angst wußte er, daß jene, die er so fürchtete und haßte, ihn von irgendwo dort oben schon längst erblickt hatten.



## KAPITEL ACHT

*Vor den südlichen Ausläufern Rorwhed,  
am Flußlauf des Ror, Svelltland.  
24. Tag im Traviamond, 17 Hal.*

LOKRATZ WICH ZURÜCK und drückte sich rücklings gegen den Stamm einer Esche. Wie ein in die Enge getriebenes Wiesel sah er aus, als er seinen Blick gehetzt hin und herwarf, um einen Ausweg aus dem mörderischen Tumult zu finden. Vergebens! Ein reiterloses Pferd preschte panisch wiehernd auf ihn zu und machte erst knapp vor ihm eine Wendung. Nur wenige Schritt links von ihm ging eine dieser kruden Kreaturen, vom Hakenspieß eines Berittenen durchbohrt, rücklings zu Boden. Schlimmer noch sah es rechts von ihm aus, wo eines von vielen Feuern im Unterholz loderte, die Hadorn Männer mit ihren fortgeschleuderten Fackeln gelegt hatten. Gleich daneben schleppte sich eines jener entsetzlichen feisten Ungeheuer wieder auf die Beine, obwohl es bereits zuvor durch zahlreiche Speerstöße und Axthiebe gefällt worden war. Nur Lokratz vernahm in diesem Moment das langsame, bedrohliche Grollen aus der tiefen Kehle des Riesen. Mit heruntergeklappten Kiefer starrte Lokratz auf die klobigen Gliedmaßen des nun zu voller Größe aufgerichteten Menschenfressers, mit Schultern so breit wie die eines Ochsen und Armen so dick wie Baumstämme. Auf der vor Schweiß und Blut genässten Haut des Ogers warf das Feuer einen Schimmer in beunruhigenden Tönen.

Der Blick des Geweihten suchte Hadorn. Der Andergaster Ritter war stets an seiner Seite gewesen. Selbst als die von den schrecklichen Ogern vorwärts getriebene Horde Schwarzpelze auf den Troß zugestürmt war, hatte der Andergaster Ritter die Angreifer mit Schwingern seiner mächtigen, Ochsenherde geheißenen Kettenwaffe ferngehalten, ja grausig blutige Schneisen in ihre Reihen geschlagen. Bis Lokratzens Pferd plötzlich gestiegen war und ihn abgeworfen hatte. Zwischen hackenden Klängen, schlagenden Hufen und aufeinanderprallenden Leibern war es dem Geweihten wie durch ein Wunder gelungen, unverletzt zu entrinnen.

Weit war er jedoch nicht davongekommen und auch wenig erleichtert, da sich der wutschäumende Oger vor ihm nun nach einem Feind umsah und dabei mit starr ausgebreiteten Armen, als wollte er den nächsten mit seinen übergroßen Pranken in Stücke zerreißen, unaufhaltsam in die Richtung des Geweihten drehte. Das Herz Lo-

kratzens machte einen Sprung und der Schrei, der sich in seiner Brust zusammengeballt hatte, blieb ihm in der Kehle stecken, als der Menschenfresser seinen vor Mordgier und Irrsinn funkelnden Blick plötzlich auf ihn richtete. Während hinter seinem Rücken seine zitternden Handflächen am Stamm der Esche entlangtasteten, sah Lokratz mit zum stummen Aufschrei aufgerissenen Mund dabei zu, wie der Oger schwerfällig auf ihn zustampfte, die rechte Pranke zum Schädel zerschmetternden Hieb erhob. Lokratz bemerkte noch ein häßliches Loch im rantzigen Schädel seines Gegenübers und die vereinzelt, messergroßen Zähne in der fauligen Mundhöhle, dann kniff er die Augen zusammen.

Ein Schlag im Rücken erschütterte Lokratz und warf ihn zu Seite. Mit dem Gesicht voran im alten Laub liegend, spürte der Geweihte, wie etwas massiges neben ihm auf den Boden prallte. Er hatte kaum die Augen geöffnet und erschrocken den Oger neben sich liegend bemerkt, da dumpfe Hufschläge eines schnell nahenden Rosses auf dem Boden trommelten. Der behelmte Waffenknecht beugte sich im Sattel vor und griff nach seinem Speiß, der dem Oger tief zwischen den Schultblättern steckte, während er sein Pferd vorübertraben ließ. Direkt vor der Leiche neigte sich die Esche, halb entwurzelt, nach jener Richtung, in die der Oger gefallen war.

„... und tragt die Waffen zusammen!“ vernahm Lokratz die kräftige Stimme Hadorns über den Rufen der Reiter und den gurgelnden Schreien der letzten, auf der Flucht getöteten Orken. Es ist überstanden, dachte Lokratz aufatmend. Ächzend erhob sich Lokratz, wobei ihm der jäh durch seinen Gesäß stechenden Schmerz daran erinnerte, daß er vor kurzem erst sehr unsanft vom Pferd gefallen war. Der Geweihte gab ein wenig würdevolles Bild ab, da er gebuckelt, stöhnend und schimpfend das Laub umständlich von seiner Robe kopfte, als sich Freiherr Hadorn von Beilstatt auf seinem Schlachtroß näherte. Der Ritter hielt noch immer die dreigliedrige Ochsenherde locker im Griff. Die blut- und hirnverkrusteten Stahlkugeln hingen wie von einem üppigen Mahl erschlaffte Schlangenköpfe an den Ketten herab. „Seid Ihr wohlauf?“ Die Frage Hadorns klang wie einer seiner harschen Befehle, was Lokratz noch mehr verärgerte.

Der Geweihte hob den Arm zu dem toten Oger, der wie ein Felsblock aus dem Waldboden ragte. „Fragt Euch das selbst beim nächsten Mal, wenn ein Ungetüm beschließt, mein Leben zu beenden und nicht, wenn ich aufrecht vor Euch stehe! Wofür habt Ihr solang gebraucht, Ritter von Beilstatt?“

Hadorn beachtete die Anschuldigung des Geweihten nicht. „Euer Pferd ist tot“ bemerkte er stattdessen ausdruckslos. „Sucht Euch einen Knappen und reitet auf

dessen Pferd mit.“ Der Andergaster Ritter riß die Zügel herum und ritt zu seinen Männern, um die Wiederherstellung seines Trosses zu überwachen.

Lokratz unterdrückte einen wenig göttergefälligen Fluch. Den Kerkern der Burg Tiefhusen entronnen, war sein Schicksal hier draußen in der von Orks und Ogern beherrschten Wildnis kaum erträglicher geworden. Auch hatte er Hadorn wohl überschätzt. In Tiefhusen hatte der Ritter ihm noch Gehör geschenkt, als er von dem seltenen Erz, dem daraus zu gewinnenden Schattenstahl und auch über das Buch vom Schattenstahl berichtet hatte. Kaum hatte der Troß das Tjolmarer Tor hinter sich gelassen, galt der Rat eines Geweihten der Hesinde nichts mehr. Ja wären sie doch sogleich auf geheimen Wildpfaden hinauf in die Schatten der Berge gezogen und nicht auf dem vielbefahrenen Rorkveller Weg gen Osten marschiert, dann hätten sie diese kampfstärke Patrouille umritten.

Humpelnd setzte Lokratz vorwärts zu dem noch immer weitgehend ungeordneten Haufen der Waffenknechte. Da erblickte er zwei Knechte mit Eisenhüten, die einen am Boden liegenden Kameraden behandelten, seinen Kopf abstützten und seine Wunden untersuchten. Der verwundete Knecht war aschfahl im Gesicht, schien flach zu atmen und hatte die Augenlider halb geschlossen. Als ihn seine beiden Helfer langsam aufzubahren versuchten, entdeckte der Geweihte mit einem gemischten Gefühl von abstoßendem Ekel und erweichendem Mitgefühl das große, klaffende Loch in der Brustgegend des Knechts, um das herum der einmal hellgrau gewesene Waffenrock dunkelrot gefärbt war. Hustend brachte der Verwundete plötzlich einen Schwall Blut nach außen und während er erschlaffte, wurden die Stimmen der anderen Knechte lauter, ihre Bewegungen hektischer.

*Ein Toter mehr, ein paar Verwundete und Unruhe unter den eigenen Leuten*, stellte der Geweihte in Gedanken fest, als er Hadorn dabei zusah, wie er - von seinem Roß abgesehen - versuchte, die Disziplin seiner Männer mit aufrichtender Zurede und scharfen Befehlen möglichst rasch wiederherzustellen. *Nun, Hadorn, war es das wert, den Rat eines Hesindegeweihten auszuschielen?* Da Hadorn ihn in diesem Moment erblickte und auf ihn zuschritt, hatte Lokratz seine ganze Selbstbeherrschung aufzubringen, das überlegene Grinsen, das sich in seine Gesichtszüge geschlichen hatte, in Zaum zu halten.

„Ihr kennt diese Gegend“, begann Hadorn mit schneidender Stimme. „Welche Wege führen weg vom Fluß.“

Lokratz faltete die Hände, als müsse er sich langsam besinnen. „Wege wäre nicht das richtige Wort, Freiherr von Beilstatt. Es gibt mehrere, verschlungene Pfade, die erst durch dicht bewaldete Täler, bald durch tiefe Schluchten die Berge hinaufführen.“

Jetzt zur Einbruch der Nacht sind ihre Abzweigungen aber nur noch schwer zu finden.“

„In welcher Richtung liegt der nächste?“ bohrte der Ritter.

Lokratz wandte seinen Blick hinauf. Über dem allenthalben flackernden Schein der Feuer im Wald waren noch ein paar Streifen der blutroten Abendglut über den steil aufragenden Bergriesen zu erkennen. Wie eine Festung bildeten die breiten Gipfel des Rorwhed eine dichte, schattenhafte Kette. Doch über ihnen ragte eine noch mächtigere Bergkuppel erhaben heraus, welche die gleichmäßig gezackte Gestalt einer Krone hatte. Die Silberkrone war erhob sich nahezu geradeaus über den entlaubten Baumkronen.

„Er muß sich hier ganz in der Nähe befinden“ eröffnete der Geweihte endlich.

Hadorn wandte sich augenblicklich seinen Männern zu, die langsam wieder aufsaßen und ihre Pferde in eine zweireihige Marschformation brachten. „Rothmar zu mir!“ befahl der Ritter einen seiner Männer, offenbar einen wildniserfahrenen Untergebenen, heran. Lokratz folgte dem Freiherrn und rief ihm mit ernster Stimme nach: „Herr Ritter, seid diesmal so bedacht und wählt rasch einen geschirmten Lagerplatz. Die Dunkelheit in dieser Gegend ist tiefer und gefährlicher als andernorts.“

Hadorn fuhr herum und schleuderte seinen entschlossenen Blick dem Geweihten entgegen. „Ihr müßt einer der hochangesehenen Gelehrten sein, deren Wissen nur aus Büchern und Landkarten stammt“, baute sich der Andergaster Freiherr über Lokratz auf. „Das Reich meines Königs Wendolyn ist von riesigen Wäldern bedeckt. Es sind die Wälder, in denen wir jagen, und in denen sich viele abtrünnige Feinde verborgen halten. Die Siedlungen unserer Bauern müssen wir tagein tagaus schützen vor so mancher Goblin-Plage. Der Kampf ist der ständige Wegbegleiter auf unseren Fahrten. So sagt mir, was macht dieses Land am Svellt gefährlicher als daß es nur von feigen Pfeffersäcken, Schatzsuchern und Halsabschneidern regiert werden will?“

Lokratz unterdrückte die spitze Antwort, die ihm auf der Zunge lag. „Wem jagd ihr nach? Dem Hochverräter oder dem Schattenstahl?“ maßte der Geweihte sich stattdessen an.

Hinter Hadorns schwarzem Bart breitete sich ein falsches Grinsen. „Was auch immer der Lohn für diese entbehrliche Jagd sein mag, ich werde stets nur im Namen des Königs handeln.“ Der Ritter kehrte dem Geweihten den Rücken zu und bestieg sein Pferd.

Lokratz schnaubte mißbilligend. *Hadorn wird den Rorwhed erst kennenlernen und noch mehr Verluste hinnehmen müssen bis er sich meinen Rat annimmt.* Das passte dem Geweihten gar nicht, brauchte er doch den Rückhalt einer bewehrten Mannschaft - einer Mann-

schaft, die noch dazu nach seinem Willen vorgeht. Ohne Hadorn zu überzeugen, würde er sich diesen Vorteil nie verschaffen können. Der Freiherr selbst durfte nicht in den Besitz der Aufzeichnungen Grumburgoschs gelangen, weit weniger als ein abtrünniger Mörder wie Grimhag dieses Werkzeug der Macht bergen durfte.

Während der Geweihte düster sinnierte, kehrte Hadorns Späher zurück. Er sprach etwas, zeigte in eine Richtung; daraufhin rief Hadorn etwas mit seiner lauten Stimme aus und schon kam wieder Bewegung in den Troß. Einer der Waffenknechte zog Lokratz zu sich in den Sattel hinauf. Der Geweihte schaffte es, dabei so ungelentk mit Armen und Beinen zu strampeln, daß es mehrere Anläufe brauchte.

Geführt von ihrem Späher Rothmar, führten die Ritter aus Andergast ihre Rösser abseits des Weges und einen licht bewaldeten Hügel hinauf. Die Feuer, die sie zu Beginn des Kampfes gelegt hatten, um den Feind zu verwirren, erstarben langsam hinter ihren Rücken. Seichter Regen setzte ein und Nebel stieg von den Uferbänken auf. Klauen gleich formten sich seine Schwaden und griffen nach dem Waldstück aus, in das die Reiter vor wenigen Augenblicken verschwunden waren.

Kein einziger Laut des Waldes folgte ihnen, als die lange Marschreihe Andergaster Ritter einen von altem Laub gefüllten Hohlweg erklomm. Das vor ein paar Dutzend dumpfer Hufschläge zuvor noch volltönende Rauschen des Ror lag nur noch als stille Ahnung zwischen den Ästen der Eichen. Allenthalben lauerten tiefe Schatten hinter den Bäumen, als die Nachtfinsternis durch die Baumkronen sickerte, und der Freiherr drängte den vorausreitenden Rothmar, sich bald für einen geeigneten Lagerplatz zu entscheiden. Rothmar flüsterte seinem Herrn etwas zu, woraufhin dieser nickte und mit erhobener Hand den Befehl zum Halten gab. Der Späher gab seinem Pferd die Sporen und verschwand außer Sicht. Das letzte, was man von diesem sah, war die auf seinen Rücken gebundene Armbrust.

„Was soll das werden, Hadorn?“ knirschte Lokratz ungeduldig in sich hinein. „Hier länger auszuharren ist kein guter Einfall.“ Der Geweihte hatte während des Ritts bis zuletzt nicht aufgehört, die Hänge zu beiden Seiten abzusuchen. Jetzt starrte er angestrengt zur Spitze des Trosses. Doch dort tat sich nichts.

Hadorns Waffenknechte ließen ihre Blicke wachsam über die steilen Flanken streifen. Doch selbst in ihren gepolsterten Waffenröcken und Panzerhemden, mit ihren Eisenhüten und Kettenhauben auf den Köpfen und den langen Spieß in ihren Griffen wirkten sie, zwischen den Hängen eingezwängt und von Schatten umzingelt, jedwedem Feind ausgeliefert. Dazu wurden immer mehr von ihnen damit beschäftigt,

ihre Pferde ruhig zu halten. Bald zerteilten das verräterisches Schnauben, das Stampfen der Tiere und das Klirren des Pferdegeschirrs die unheimliche Stille des Waldes.

Lokratz wartete angespannt weiter.

Der Knecht, der vor ihm im Sattel saß, machte mit dem Ellbogen eine harsche Bewegung nach hinten. Erst jetzt wurde dem Geweihten klar, daß er seine Hände krampfhaft in den Lederwams des Mannes gegraben hatte.

Von vorne erscholl der schnelle Rhythmus dumpfen Hufgeklappers. Rothmar war zurückgekehrt. Der Späher wechselte einige Worte mit Hadorn, wobei er seinen Arm in eine Richtung quer über den Hang zu Linken streckte.

Für den Geweihten gab es einen Ruck, der durch seinen Körper ging, als sich das Pferd unter ihm plötzlich wieder in Bewegung setzte. Der Troß wälzte weiter den Hohlweg hinauf. Als nach einer Weile der Hang zur Linken etwas flacher geworden war, scherte die Spitze der Marschformation plötzlich dorthin aus. Die Rösser schnauften vor Anstrengung, als sie die unsägliche Steigung zu bewältigen hatten. Lokratz mußte seine Arme nun enger um seinen Vordermann schlingen, um nicht vom Rücken des Pferdes abzugleiten. Lokratz gewährte indessen einen flackernden Lichtschein von der Spitze des Reiterzuges. Das Fackellicht reichte nur für die vordersten Reiter aus. Umso mehr staunte der Geweihte über das Vermögen der Ritter, ihre Pferde nahezu blind hintereinander zu führen.

Alsdann erreichten sie eine Hügelkuppe, von der aus zu einer Seite die gezackten Silhouetten einiger Gipfel des Rorwhed vor dem dunkelblauen Nachthimmel in Sicht kamen. Die Ritter saßen leise ab und Lokratz war dankbar dafür, wieder festen Erdboden unter seinen Schuhsohlen spüren zu dürfen. Hadorn zischte ein paar Kommandos und es entstand eine heimliche Geschäftigkeit unter den Knechten. Mit einer Schnelligkeit und Zielsicherheit in der Dunkelheit, die Lokratz abermals in Erstaunen versetzte, richteten die Männer die kreisrunde Lichtung zwischen den hochragenden Eichen zum Rastplatz her. Einige schichteten dicke Äste, Zweige und Laub zu einem natürlichen Wall als Sichtschutz gegen die freie Seite der Hügelkuppe auf. Einige schaufelten eine Grube in der Mitte des Platzes, um die Flammen des darin zu entfachenden Lagerfeuers zusätzlich in Deckung zu halten. Andere wandten sich der bewaldeten Seite des Hügels zu, schichteten auch dort Äste zu einem niedrigen Wall auf und ramnten dazu einige Speere schräg in den Erdboden.

Hadorn war mit Rothmar und den zwei ungleichen Gefolgsmännern, die Lokratz schon im Kerker der Burg Tiefhusen gesehen hatte, dabei, den Leichnam des getötenen Knechts zu begraben. Als sie den armen Kerl in das Loch hinabgelassen hatten, murmelte der Untersetzere der beiden Männer, den Hadorn Gulf nannte, ein Gebet,

das er mit dem Schlagen des Rads, dem Zeichen des Totengottes Boron, beschloß. Ein unwohler Schauer kroch Lokratz bei diesem Anblick den Rücken hinauf, als seine Gedanken zu dem furchtbaren Oger zurückkehrten, der ihn heute um Haaresbreite auf grausamste Weise getötet hätte. Nur der Geweihte wußte, daß diese Seite des Gebirges eine der gefährlichsten war und das bereits lange Zeit bevor die Orks über das Svelltland hergefallen waren.

Als das Begräbnis beendet war und Hadorns Knechte einen notdürftigen, aber scheinbar nutzbringenden Verteidigungswall um die Lichtung aufgeführt hatten, kamen die Ritter an der Grube zusammen, in der mittlerweile ein kleines Feuer knisterte. Niemand sprach ein Wort - ein jeder starrte ausdruckslos in die Lohe. Lokratz hätte schwören können, daß dies zu den Vorkehrungen gehörte, die Hadorn angeordnet hatte bis der Freiherr auf einmal selbst das Schweigen brach: „Lest uns aus diesem Tagebuch vor!“

Zuerst huschte Lokratzens Blick irritiert zu allen Seiten. Doch mußte er schon bald feststellen, daß alle Augen auf ihn gerichtet waren. „Das Tagebuch des Hyromes?“ gab der Geweihte zögerlich zurück. Hadorn nickte langsam, während er Lokratz erwartungsvoll ansah.

„Das ist unmöglich, bedaure“, schlug Lokratz heftig kopfschüttelnd aus. „Ich habe Euch bereits von den wichtigsten Dingen erzählt und davon mehr ist nicht für jedermanns Ohren geeignet.“

Hadorn kniff verärgert die Augen zusammen und zeigte in die Runde der zu einem Kreis versammelten Kämpen. „Hier hat niemand etwas vor dem anderen zu verbergen. Also fordere ich Euch auf, laßt diese Männer hören, was dort oben in den Bergen darauf wartet, von ihnen rechtmäßig in Besitz genommen zu werden!“

Lokratz verstand. Um die Moral seiner Leute aufzufrischen, wollte sie der Freiherr eine wohlverheißende Geschichte hören lassen. Damit aber würde der Geweihte ein wohlweislich über Jahrhunderte hinweg gehütetes Geheimnis preisgeben. Lokratz wollte sich mit der Entschuldigung, die heiligen Gesetze der allwissenden Hesinde nicht verletzen zu dürfen, aus der Affäre ziehen. Dann aber kam ihm ein Einfall und er besann sich kurzerhand eines besseren. „Nun gut, wie Ihr wünscht.“ Lokratz nestelte das erstaunlich kleinformatige Büchlein aus einer Innentasche seines Mantels und begann, darin nach einer besonders delikaten Eintragung zu blättern.

Der Geweihte legte eine Hand in das aufgeschlagene Buch und blickte noch einmal auf, um sich der Aufmerksamkeit Hadorns und seiner Männer zu versichern. Dann las er mit seiner fispeliger Stimme daraus vor:

*Es ist der zweite Tag im Boronmond. In diesem achthundertdreiundzwanzigsten Götterlauf nach dem Falle Bosparans hält eine ungewöhnliche Kälte Einzug in den Rornhed. Seit gestern schon hat es Schnee gegeben und es herrscht eine eisige Luft, die das Atmen schmerzhaft werden läßt. Daber habe ich heute meinen Arbeitern befohlen, ihre Werkhütten vor dem Eingang zu Grumburgoschs Mine zu räumen und sich nach Rorkvell zurückzuziehen. Darüber nun ist Grumburgosch sehr in Zorn geraten, als er davon erfuhr, hat er doch im letzten Mond von mir das Unfaßbare verlangt, daß keiner meiner Arbeiter, die je in seinem Stollen an der Wasserkunst gearbeitet hatten, den Berg wieder verlassen sollen. Ich aber war um das Wohl meiner Arbeiter besorgt, als die klirrende Kälte kam, der Geode hingegen hatte nur das dunkle Erz im Sinn, das er aus den dunkelsten Tiefen unter seiner Mine holte. Das war in jenen Tagen des letzten Monats, da Grumburgosch seine Untersuchungen an den Verhüttungen jenes Erzes beendet hatte. Ja, in jenen Tagen, da er sein Ziel erreicht hatte, erschien mir der alte Geode verändert und besessen. Erst heute, als ich ihn während eines schlimmen Schneeschauers in seiner Mine aufgesucht hatte, um ihm meine Entscheidung zum Wohl meiner Arbeiter zu verkünden, da hat er mir seinen neuen Stahl gezeigt. Die Stäbe in den Körben waren schwarz wie Rabengefieder und ich hätte sie vielleicht für merkwürdige Formen der Koble gehalten, hätte auf ihnen nicht dieser sonderbare, bläuliche Schimmer gelegen. Voller inbrünstigem Stolz lud mich Grumburgosch ein, einen der Rohlinge von seinem Stahl in die Hand zu nehmen. Ein Schauer durchfuhr mich, als ich dies tat und dabei bemerkte, daß der schwarze Stahl leicht wie Eschenholz war. Grumburgosch aber lachte auf ob meines unverhoblenen Staunens ...*

Lokratz hielt inne, denn seine letzten Worte waren in einem Wirbel ungläubigen Rausens untergegangen, der sich unter den Männern Hadorns zusammengeballt hatte. Einige Knechte starrten den Geweihten finster an wie einen dunklen Zauberwinker, der mit einem unheilvollen Trick gerade den Zwölgöttern gelästert hatte. Andere wiederum wandten ihre ratlosen Blicke an ihren Herrn. Der Freiherr von Beilstatt beschwichtigte seine verwirrten Vasallen mit gebieterisch erhobener Hand und seiner tiefen, durchdringenden Stimme. Als daraufhin die Unruhe versiegte, nickte er dem Geweihten zu. „Fahrt nun fort!“

*... Grumburgosch aber lachte auf ob meines unverhoblenen Staunens und winkte einen seiner abtrünnigen Helfer aus dem Firunswall heran. Der hatte zweifelsfrei die gebrandmarkten, kräftigen Hände eines Schmieds und in diesen Händen trug er ein Bündel heran, das er vor den Geoden auf den Tisch legte. Dann sprach Grumburgosch jene Worte, die nie wieder meinem Gedächtnis entrinnen werden, da sie mich noch in diesen Momenten, da ich die Feder führe, unsäglich ängstigen. „Sieh her, mein Freund“, sagte er zu mir mit unsteter Stimme und funkelnden Augen. „dies sind die*

*Waffen ungeahnter Macht, die sonst keine Sippe meinesgleichen je zu fertigen verstand!" Und als Grumburgosch das Bündel öffnete, kamen zwei Kurzschwerter zum Vorschein, mit Klinge und Heft so schwarz wie die mondlose Nacht im Rorvhed. Dann nahm der Geode eines der Schwerter in seinen Griff, drehte und wendete es, während sein triumphierender Blick daran haftete. Und er sagte zu mir: „Leichter und härter noch als das Titanium, das wenige meiner Verwandten so eifersüchtig hüten. Gewöhnlicher Stahl vermag den Bissen des Schattenstahls nicht lange standzuhalten. Mit Klingen, Äxten und Rüstungen von diesem Material, mein Freund, werden Könige fallen und Reiche neu gegründet werden.“*

Unter Hadorns Männern erhob sich von neuem aufgebrachtes, ungläubiges Raunen, das sich zu einem hektischen Gewirr erregter Stimmen zu steigern drohte. Hadorn startete zornig funkelnd in den Kreis seiner Männer.

„Still!"

Einige Kämpen waren noch nicht verstummt, so daß ein gutturales Murmeln zurückblieb.

„Schweigt!" zischte der Freiherr mit einer solch jähen Heftigkeit, daß daraufhin nur noch das Knacken und Knistern des Lagerfeuers zu hören war. Dann beugte sich Hadorn nach vorn und wandte dem Geweihten einen düsteren, prüfenden Blick zu. „Dieser Geode und seine Helfer. Was ist mit ihnen geschehen?"

Lokratz setzte sein gnomisches Grinsen auf, das halb belustigt halb bemitleidend wirkte. „Hyromes schreibt in seinem Tagebuch, daß er im Winter von einer Lungenkrankheit befallen wurde und daran starb. Weil seine Anhänger fürchteten, ein Zeichen des Zorns von ihrem Gott Angrosch erhalten zu haben, gaben sie das Schürfen, Schmelzen und Schmieden auf und richteten ihre Kräfte nur noch darauf, dem Geoden ein besonderes Grab in seiner Mine einzurichten. Hyromes hatte seinen Anteil daran, den letzten Willen Grumburgoschs einzulösen. Das genaue Wissen um die Erzgewinnung und Herstellung des Schattenstahls wurde seinem Schöpfer mit ins Grab gegeben."

„Und dieser Mechanikus aus Vinsalt? Was ist aus ihm und seinen Arbeitern geworden?"

Lokratz zuckte mit den Schultern. „Seine Arbeiter wurden getötet. Noch auf ihrem Weg nach Rorkvell. Ich vermute, der Geode hat sofort gehandelt, als er Hyromes ihm von seiner Anweisung erzählte. Das wurde Hyromes erst sehr viel später in Tiefhusen berichtet. Der Vinsalter selbst ist nämlich nach der Bestattung des Geoden in die Stadt gezogen. Dort hat er Unterschlupf bei der Eisernen Zunft gefunden. Über einen Zunftmeister gelangte dessen Tagebuch irgendwann auch in den Besitz

des Hesindetempels. Das war vor meiner Zeit. Ich habe die Aufzeichnungen in der Bibliothek eines Tages gefunden. Niemand in der Stadt außer mir wußte etwas von der Miene des Geoden und dem geheimnisvollen Schattenstahl.”

Hadorn wechselte mit dem unteretzten Gulf vielsagende Blicke. Dann begann der Freiherr voller Eifer eine Lagebesprechung für den nächsten Marschtag, während der er mit seinen Vasallen über die taktischen Bewegungen des Trosses durch das Gebirge beriet. Lokratz hörte nicht mehr zu. Er war nicht mehr dazu gekommen, einige besonders wichtige Textstellen zum Ende des vorgelesenen Eintrags zu offenbaren. Diese düsteren Passagen zu den unheimlichen Begleitumständen des Todes von Grumburgosch hätten Hadorns Leute ohnehin nur unnötig verstimmt.



Ein weiteres Rumpeln rollte von den Berggipfeln herab. Pergolax starrte abermals sorgenvoll zu den rotgeränderten, schwarzen Gewitterwolken hinauf, die sich um den Kranz der Gipfel türmten. Zaghafte hielt er weiter nach Vorsprüngen oder Klüften Ausschau, die einen gewissen Schutz vor dem drohenden Unwetter vor dem Einbruch der Nacht würden bieten können.

Links wie rechts erhoben sich die zerklüfteten Wände mächtiger Bergriesen. Eine gewaltige, tiefe Schlucht drohte dabei den Reisenden links des Weges. Der breite Gebirgsstieg indes bot genügend Platz, um einen Reiter sicher vorwärtsgelangen zu lassen - anders als die schmalen und gefährlichen Bergpfade der letzten drei Reisetage. Nur mit knapper Mühe und Not hatten Grimhag, Rottwulf, Tjall und Helen ihre Tiere über die steilen Grate und Kämme an den Zügeln führen können. Nächstens lagerten sie unter Felszungen, die den unerbittlichen Wind jedoch nicht davon abgehalten hatten, durch ihre Decken und Kleider zu fahren. Und da am Tage an den Berghängen, hinter manchem Vorsprung, rasche Bewegungen zu sehen gewesen waren, wollten die Reisenden kein Feuer entfachen. Niemand hatte in der windgepeitschten, bedrohlichen Dunkelheit des Rorwhed auch nur ein Auge schließen können.

Die Erschöpfung durch jene ruhelose Zeit stand allen ins Gesicht geschrieben. Und eine gespannte, feindselige Stimmung hatte sich unter ihnen breit gemacht. Die adelige Abkunft und Gesinnung hatten Grimhag und Helen in jenen drei Tagen näher zusammenrücken lassen. Hövensson, der Hufschmied, hatte sich demgegenüber nach außen hin gleichgültig gezeigt. Wann immer Grimhag seinen Befehlston hatte walten lassen, hatte sich Pergolax zu Wort gemeldet. „Wir sind nicht deine Vasallen!“ hatte der Fährtenleser getrotzt, bestärkt vom mißmutigen Murren Rottwulfs gegen

die beiden Adeligen: „Ich stehe bei Euch doch wohl nicht im Sold, Hammerfels!“ Der Söldner und der Fährtenleser gewannen allmählich Vertrauen zueinander, wobei ihnen die gemeinsame Wachablösung und das gemeinsame Reiten zugute kam. Nicht selten führten Rottwulf und Pergolax dabei Gespräche, die in ein heimliches, fast verschwörerisches Wispern übergingen, wenn wenigstens die beiden Ritter nicht in der Nähe waren. Aber es hatten auch Helen und Grimhag desöfteren die Köpfe zusammengesteckt und der Bannerträger hatte der Rittfrau von Wildenberge gewisse Dinge zugerant.

Nun hielten die ermüdeten Reisenden ihre Köpfe mühevoll geradeaus. Sogar Grimhag, der aus früheren Feldzügen im Namen seines Königs erfahrene Bannerträger, knirschte vor Ermattung die Zähne und riß dann und wann plötzlich seine Augen auf. Tjall trug seinen Brillenhelm und obzwar sein Kopf geradeaus gerichtet war, vermochte niemand in seiner Nähe zu sagen, ob er wachsam nach vorn blickte oder die Augenlider geschlossen hatte. Helen, die hinter Rottwulf ritt, hielt seit geraumer Zeit ihren Kopf leicht geneigt, so daß sie auf den zwergischen Fährtenleser sah, der wie immer hinter Rottwulf im Sattel saß. Der Kopf Pergolaxens ruckte hin und wieder mal zu den steilen Felsen hinauf, mal zu den Gewitterwolken empor.

„Heda, vor mir, sagt seid Ihr ein Tiefzweig?“ Der herablassende Vorstoß Helens riß die Reisenden aus ihrer Ermattung.

Pergolax überspielte seine eigene Erschütterung, indem er sich betont langsam im Sattel umwandte. Dem langen, schwarzen Schnurbart hatte sich schon seit Tagen ein dichter Schatten des aufblühenden Vollbarts hinzugesellt. Und doch mochten die manchmal hastigen Bewegungen Pergolaxens - eine Schulung zwanzig einsame Götterläufe zählenden Überlebenskampfes in der Wildnis - zuweilen einen außergewöhnlichen Eindruck angesichts seiner Abstammung hinterlassen. Sein Leib, von ständigem Hunger und Auszehrung gezeichnet, hatte ohnehin etwas untypisches an sich.

„Ich bin Pergolax, Sohn des Antromosch“, entgegnete der Fährtenleser mit hörbar mühsam hochgestemtem Stolz. „Meine Sippe wurde von einer Horde von Ogern nahe dieser Berge ausgelöscht - danach lebte ich allein am Ror, und von dem, was der Wald mir geben wollte. Doch ich bin kein Tiefzweig.“

Helen lüpfte eine Braue. „Seid Ihr nicht? Merkwürdig. Und ich dachte, Angst und Verschlagenheit seien die besten Zeugen euresgleichen, die ihr aus Euren Löchern tiefer als tief in den Bergen kriecht und draußen zaghaft seid, weil ihr Gold und Edelsteine gewittert habt?“

Pergolax drehte sich nach vorn und sprach kein Wort mehr. Abermals rumpelte es von den Wolken, die sich bedrohlich über den Reiter aufgetürmt hatten. Das aber

brachte die ehemalige Herrin zum Wildenstein noch nicht zur Ruhe. „Weiß ein jeder hier denn mit Sicherheit zu sagen, ob er nicht doch für den Feind arbeitet? Der arme Waldläufer, der jeden Verbündeten wählt, um sich und sein Leben zu schützen? Der nicht halt davor macht, sich mit einem Haufen Banditen zu verbinden?“ - Pergolax saß währenddessen ruhig im Sattel. Doch Rottwulf warf mit Vorwurf einen finsternen Blick über die Schulter, der Grimhag traf. Helen hielt das nicht ab, ihrer Tirade gegen den Fährtenleser einen letzten, schlimmen Schliff zu geben - „... und der sich fürchtet und voller Angst nach etwas schaut, das gar nicht da ist ...“

„Schluß jetzt!“ Rottwulf riß die Zügel herum, daß die Reiter hinter ihm auf ihn und zusammenzuprallen drohten. Und wäre der Stieg nicht breit und von schroffen Schwellen flankiert, hätte einer der Reiter sicher seinen Tod in der links gähnenden Schlucht gefunden. Der Söldner hatte sein schmales Reittier nah an das kräftige Streitroß der Frau von Wildenberge herantänzeln lassen. Als die beiden schnaufenden, schweißnassen Leiber der Tiere in einem Moment zusammenstießen, strauchelte das Pferd Rottwulfs ein paar Schritt hilflos zu Seite - etwas weniger als es für einen Sturz den Berg hinab ausgereicht hätte.

„Seht!“ Die warnende Stimme Tjall Hövenssons erstickte den aufkeimenden Zwist im Nu. Der Hufschmied deutete zum Berghang hinauf. Drei Rauchsäulen schraubten sich dort, vom Winde seiwärts getrieben, zum Himmel empor. Der Quell des Rauches befand sich augenscheinlich auf der anderen Seite des Berges, im gesamten vielleicht etwas mehr als eine halbe Meile vom Gebirgsstieg entfernt. „Der Stieg führt uns weit genug herum“, bemerkte Pergolax, „Mit etwas Glück und Angroschs Beistand werden wir nicht gesehen.“

Helen von Wildenberge schüttelte den Kopf. „Kein Lager der Orken kann hier oben in den Bergen so groß sein für solche Rauchsäulen. Nein, dieser Rauch dort stammt aus den Essen steinerner Schmelzöfen. Es ist ein Bergdorf, das wir uns näher ansehen sollten.“

„Ein Bergdorf“, wiederholte Rottwulf mit zweifelnder Miene. „Es wird wohl kaum vom Ork übergangen worden sein.“

Ein zorniger Blitz, ein Donner, gefolgt von polterndem Rumpeln gemahnten zur Eile.

„Ihr könnt es meinetwegen halten wie ihr wollt“, sagte Tjall Hövensson, der sein unruhiges Pferd unter seine Beherrschung zwang. „Unser Proviant geht heute nacht aus. Und wenn wir keinen anderen Unterschlupf finden, schlage ich vor, wir sehen uns dort hinten rasch einmal um!“

Hierfür erntete der Thorwaler zustimmendes Nicken von Grimhag und Helen.

Auch Rottwulf schloß sich - nachdem er noch einmal zum Himmel hinaufgesehen hatte - widerstrebend dem Zug der Entschlossenen an, die wie ein Mann vom Rücken ihrer Pferde absaßen. Tjall zog als erster sein Pferd an den Zügeln voran, um es noch ein Stück den Stieg weiterzuführen bis zu einer Stelle, von wo aus der Berg- hang seichter zu seinem scharfen Scheitel hinanstrebte. Grimhag und Helen folgten, sodann führte Rottwulf sein Roß nach vorn und zuletzt schloß auch Pergolax auf. Die Gruppe stieg mit einiger Kraftanstrengung denn Hang hinauf, das drohende Gewittergrollen und grausam heulende Windböen im Rücken. Nach etwa fünfzig Schritt eröffnete sich für Hövensson bereits eine Sicht auf das Ursprungsgebiet des Rauches.

Sofort duckte sich der Hufschmied hinter aufragendes Gestein. Er hatte sehen können, daß Helen mit ihrer Vermutung richtig gelegen hatte: Drei kuppelförmige Schmelzöfen schmiegt sich an den Berg, etwa einhundert Schritt unterhalb des Hangscheitels. Hövenssons Hand glitt zum Stiel seiner Axt, als er fünf gewappnete Orks wahrte, die vor den Öfen, in der Nähe zweier hochgebauter, kegelförmiger Schmelzhütten, als Wachen postiert waren. Enger spannte sich der Griff Hövenssons um dessen Axt, da er in jenem Moment auch ein paar der weiter hangabwärts gelegenen Siedlerhütten sichtete.

„Was siehst du?“ zischte Grimhag von hinten zu ihm herauf.

Tjall glitt ein Stück hinter den Gesteinskamm zurück und duckte sich zu dem Ritter. „Eine Bergsiedlung. Vor den Schmelzhütten stehen Orks ...“

„Wieviele?“

„Ich habe fünf gesehen ...“

„Eine Siedlung der Menschen?“

Hövensson zögerte einen Augenblick. Schließlich schüttelte er den Kopf. „Nein. Es müssen Zwerge sein.“

Ein heftiger Donnerschlag fuhr vom Himmel herab. Pergolax war erstarrt, denn er hatte die Worte des Hufschmieds verstanden. Grimhag wandte sich zu den Anderen um und zischte ihnen zu: „Eine Siedlung zwergischer Bergleute. Orks haben sie genommen. Fünf von ihnen stehen vor den Schmelzhütten. Vielleicht gibt es noch überlebende Angroschim, die uns verstärken können. Wir greifen an!“

„Wir haben wohl keine andere Wahl“, kurrte Rottwulf, während er seine beiden krummstieligen Langäxte aus dem Waffengehenk löste.

Mit einem langgezogenen, scharrenden Geräusch fuhr die Klinge Sarwintans aus der Scheide. Grimhag legte das Bastardschwert in die Armbeuge und hob die geballte Faust an. „Zwei Gruppen! Der Schmied und ich gehen von weiter unten auf sie los;

die Ritterin von Wildenberge und Rottwulf geradewegs - ihr schlagt von hier aus los. Ihr könnt die Gegner von ihr oben am beste sehen. Die Ritterin gebe also das Zeichen zum Angriff. Pergolax bindet die Pferde zusammen und bleibt hier. Die anderen vorwärts!”

Noch ehe Pergolax oder Rottwulf etwas gegen diesen waghalsigen Überfallplan einwenden konnten, eilten Grimhag und Tjall mit bereits blank gezogenen Waffen und in geduckter Haltung den Hangscheitel hinab. Helen zog als nächstes blank und sprang hinter das aufragende Gestein in teilweise Deckung, so daß sie das abfallende Gelände vor sich noch in Sicht behielt. Rottwulf hingegen wandte sich zu Pergolax um. Der Fährtenleser wirkte verunsichert bei seinem Versuch, die unruhigen Pferde zusammenzuführen, und sie nacheinander an den Zügeln an einen langen Strick zu binden. Als sich die Blicke von Zwerg und Söldner trafen, machte Rottwulf Anstalten dem Fährtenleser mit heimlichen Handzeichen etwas zu verstehen zu geben, das ungefähr bedeuten könnte, sich mit zwei Pferden für eine schnelle Flucht entlang des Stiegs bereitzuhalten. Dabei jedoch zuckte ein greller Blitz gefolgt von einem heftigen Donner durch die Luft. Die ersten dicken Regentropfen platschten auf Gesicht und Kettenzeug des Söldners. Als der zur Sicherheit noch einmal einen Blick über die Schulter warf, starrte ihn Helen bereits mit teils ungeduldigem teils zornigem Gesichtsausdruck an. In diesem Moment besann sich Rottwulf eines besseren und schloß zu der Ritterin auf, in der stillen Hoffnung, daß diese seine verschwörerischen Handzeichen nicht verstanden hatte.

Helen suchte Grimhag und Tjall. Die beiden waren gut zwei Dutzend Schritt unterhalb ihres Verstecks in Stellung gegangen.

Dann musterte Helen den vor sich liegenden Abhang mit den Schmelzöfen und die fünf orkischen Wachen, so gut es eben aus der Entfernung von mindestens fünfzig Schritt möglich war. Von den fünf Orken standen zwei etwas näher. Die Ritterin erkannte den verhältnismäßig gedrungenen Körperwuchs, die stämmigen Arme und die kürzeren Blankwaffen in Händen und Gürteln. Zum Schutz trugen sie allenfalls Lederzeug und Lederhelme. Dafür schienen sie sich mit geschmiedeten Reifen und Anhängern auffällig üppig geschmückt zu haben.

Die Gedanken der Ritterin überschlugen sich. *Schon wieder diese Korogai-Orken! Diese Schmiede unter den Schwarzpelzen interessieren sich anscheinend für den Erzabbau hier. Da steckt doch mehr dahinter. Vielleicht sind wir unserem Ziel schon zum greifen nah ....* Helen lenkte einen forschenden Blick auf Grimhag. Der Ritter sah bereits gespannt zu ihr hinauf.

*Hat er denn die Korogai nicht bemerkt?* Wiewohl Helen in diesem Moment mehr denn je darauf hoffte, endlich ein paar sichere Spuren ihres Bruders zu finden, wuchsen

auch ihre Befürchtungen, daß sie vermutlich auf mehr Widerstand stoßen würden als erwartet. Helen beschloß, ihre Erkenntnisse dem Ritter von Hammerfels mitzuteilen, als der plötzlich etwas völlig unerwartetes tat ...

*Worauf wartete die Ritterin?* Grimhag hatte seinen vor Ungeduld ergrimmtten Blick keinen Wipernschlag von Helen und Rottwulf abgewandt, seit er und Tjall in Stellung gegangen waren - denn er traute dem Söldner nicht. So war dem Ritter auch nicht entgangen, daß der Söldner nur widerstrebend in die Stellung nachgefolgt war, nachdem er sich mit dem Zwergen zu verständigen versucht hatte. *War es schon soweit? Würde man ihm jetzt im Augenblick des bevorstehenden Kampfes in den Rücken fallen?* Immerhin hatten sich Rottwulf und Pergolax in letzter Zeit häufiger miteinander unterhalten als es Grimhag recht sein konnte. Des Ritters Versuche, im Gegenzug Helen von Wildenberge von der üblen Verschlagenheit des verruchten Fährtenlesers zu überzeugen, hatten vor einigen Momenten Fürchte gezeigt. Doch was wußte Grimhag überhaupt über diese stürmische Adelige, die mit ihrer farbenreich schillernden Geschichte vorgab, ihren Bruder suchen zu wollen? Jedenfalls hielt sie in diesem wichtigen Augenblick dort oben einfach inne und sah nachdenklich zu ihm herab.

„Was ist denn nun?“ knurrte Tjall rechts neben ihm. Der Hufschmied drückte sich gegen einen flachen, wie ein Kamm aufragenden Felsen. Hinter der stark geränderten Brille seines Drachenhelms vermochte dieser längst nicht nur beim Blute leibhaftige Thorwaler in jener Lage allenfalls einen Teil des abfallendes Geländes vor ihm, nicht aber den Feind zu überblicken.

„Sie wartet nur“, knirschte Grimhag hinter gefletschten Zähnen. Was auch immer diese sogenannte Ritterin von Wildenberge vorhatte, sie würde nicht wagen, die Klinge gegen ihn zu richten, wenn sie in einen schweren Kampf verwickelt war.

„Es geht los“, bekundete Grimhag, als die Ritterin Anstalten machte, sich von ihrer Stellung zu entfernen. Der Ritter sprang auf und riß sein Bastardschwert in die Höhe und stieß zwischen den zwei Fingern seiner freien Hand einen grellen Pfiff aus, der laut von den Felswänden widerhallte.

Helen erstarrte vor Verblüffung.

Grimhag stürmte aus der Deckung und auch Tjall Hövensson ging mit erhobener Streitaxt und Rundschild zum Angriff über.

Die Ritterin entließ einen derben Fluch auf den lebensmüden Ritter von Hammerfels, dann setzte auch sie mit kampfbereiter Klinge über das aufragende Gestein.

Die Orks vom Stamm der Korogai waren schnelle und gescheite Burschen. Einer hatte sofort reagiert, als der grelle Pfiff von den Felswänden gehallt war. Mit seiner aufgerauhten, kehligen Stimme hatte er Alarmsignale zu den hinter ihm liegenden Schmelzhütten gebrüllt. Nun, da die vier menschlichen Angreifer aus ihrer Deckung hervorbrachen, gesellten sich drei weitere Gewappnete mit Doppelblattäxten den Orkwachen hinzu. Doch anders als die Schwarzpelze, trugen sie Kettenrüstung und Eisenhüte, waren mindestens zwanzig Finger kleiner, hatten glatte Gesichtshäute, aber auch lange Bärte, deren Enden in ihre Gürtel gesteckt waren. Die drei Zwerge spurteten äußerst rasch und gewandt zu Seiten ihrer orkischen Mitkämpfer den Menschen entgegen.



Gartukhh hatte genug gesehen. Der kleine Goblin setzte behende von seinem Aussichtspunkt - einem flachen, kargen Felssporn am steilen Bergeshang - herunter und duckte sich zu seinem Gefährten. Ein über zwei Steinspitzen und quer gelagerten Ästen gespanntes Wildschweinfell bot den Rotpelzen einstweilen einen Schutz vor dem schwernassen Regenfall. Die beiden Rotpelze tauschten kehlige Laute. Gartukhh, der Jäger, schilderte dem Krieger, mit hörbar erregterem Gemüt, was er beobachtet hatte, während Sharrugh dazwischen mit kurzen, aber flachen Kehllauten nachfragte.

„*Kurrr - kvraarrak*“, anerkannte Sharruzz den Bericht Gartukhhs schließlich mit einem Schaudern.

Die perlenförmigen dunklen Augen weit aufgerissen, versuchte Gartukhh den älteren und wahrscheinlich anführenden, weil erfahreneren Rotpelz von einem bestimmten Vorhaben zu überzeugen: „*Srrrarrvik - nurrsharr - var*“

Sharuzz verfiel in eine sonderbare Starre, einen Zustand, der wohl so etwas wie goblinische Nachdenklichkeit ausdrückte. Mit den dünnen, knöchigen Fingern strich der Stammeskrieger über das zerbrechliche Schutzamulett, das er - seit die Bestie wieder in Sicht gekommen war - vor seinem zerschlissenen Lederharnisch an der Brust trug.

„*Nurrsharrrrr*“ wiederholte der Goblin-Jäger eindringlich.

Sharuzz nickte. Ein verschmitztes Grinsen zog sich daraufhin über die affenähnlichen Gesichtszüge Gartukhhs. Der Jäger packte seinen schmalen Holzspeer und richtete sich auf. Der jüngere Goblin war kaum zu bremsen und hatte sich schon erwartungsvoll hinter einen Felsen gekauert, den hellwachen Blick auf den Gebirgsstieg gerichtet. So war es an Sharuzz, den notdürftig aufgeführten Unterschlupf abzubauen.

en. Das Wildschweinfell zusammengerollt auf den Rücken gebunden, schmiegte sich der Krieger neben seinen Gefährten. Die zwei kleinen, funkelnden Augenpaare waren auf ein einziges Wesen fixiert, das in kürzester Zeit einen großen Teil ihrer kleinen Sippe ausgelöscht hatte, und sich nun schwerfällig, doch mit einem bestimmten Ziel im Sinn, den Stieg erklimmte. Der Wehrbär näherte sich den Fremden, die den beiden Goblins auf der Svelltstraße einstweilen Schutz gewährt hatten. Und unter den Menschlingen war ja auch der Angroscho, der das Leben der Rotpelze gerettet und sich für ihr Wohlbefinden eingesetzt hatte.

„*Nurrsbarr*“ bekräftigte Sharuzz selbst noch einmal seine Entscheidung, sich für den zwergischen Lebensretter in solch eine Gefahr zu begeben.



Schwungvoll und unvermittelt schnellte der Arm des Zwergen nach vorn und entließ die Wurfaxt dabei aus seinem Griff. Tjall Hövensson gewährte in seinem vollen Lauf das in gerader Bahn auf ihn zufliegende Geschoß gerade noch rechtzeitig, um seinen Rundschild hochzureißen. Mit einer Wucht, die den Thorwaler zur Seite warf, donnerte der Zwergenstein in das Holz und ließ es bersten. Die Axtschneide ragte aus der Innenseite des Schilds heraus, nur einen Fingerbreit über dem Arm Hövenssons. Fluchend schleuderte der Thorwaler den hinderlich gewordenen Schild davon und packte den Stiel seiner großen, einschneidigen Streitaxt mit beiden Händen. So schnell aber war der Angroscho heran, der mit seinem leichten, zwergischen Sehenschneider nach dem Thorwaler hieb, daß der keinen Handlungsspielraum für seine Axt bekam. Tjall Hövensson gelang es zwei Mal hintereinander, den schnellen Axtattacker, die ein Fauchen in der Luft hinterließen, auszuweichen. Doch wann immer der Hufschmied selber Platz für den beidhändigen Einsatz seiner Waffe suchte, setzte der Zwerg mit seinen raschen Schwingern sofort und unerbittlich nach, so daß er den Thorwaler bald wie einen hilflosen Anfänger vor sich her trieb.

Grimhag war in seinem Ansturm ebenso von einem der Zwerge abgefangen worden. Sein Gegner war ein weitaus stämmigerer Gefährte als der Feind Hövenssons und so brachte er Sarwintan desöfteren zum Streich. Doch die Klinge des Bastardschwerts fuhr meistens ins Leere oder prallte auf den kleinen Bucklerschild, den der Zwerg mit einer Schnelligkeit zu führen verstand, die der seines gegen Hövensson angehenden Kameraden in nichts nachstand.

Der dritte Zwerg hatte sich seinen orkischen Verbündeten angeschlossen, die die Ritterin von Wildenberge und Rottwulf umzingelt hatten, und nun heftig auf sie ein-

drangen. Die beiden menschlichen Kämpfer standen Rücken an Rücken, um sich der unberechenbaren Folge vorzuckender Säbelklingen erwehren zu können. Helens Kettenzeug wies an einer Stelle am Oberarm bereits eine große, rote Färbung auf. Ihr Einhandschwert riß sie verbissen, doch vor wachsendem Schmerz immer langsamer, zur Parade hoch. Rottwulf indessen hatte Mühe, einen festen Stand zu behalten, denn an seinem Oberschenkel klaffte eine üble Stichverletzung. Mit seinen beiden Äxten hielt er sich die von verschiedenen Seiten einfallenen Säbelklingen und Speerspitzen besser vom Leib als seine nur einhändig gewappnete Mitkämpferin.

„Aufpassen!“ brüllte Grimhag dem Thorwaler zu.

Tjall Hövensson duckte sich instinktiv. Ein Wurfspeer zerteilte knapp über seinem Helm die Luft. Aus dem Bergdorf stürmten zwei weitere, gut bewaffnete Korgai-Orken mit Speeren und Säbeln heran, begleitet von ebenfalls zwei weiteren Angroschim, Zwergenskrajas genannte Doppelblattäxte im Griff. Die verstärkende Gruppe teilte sich sofort auf. Die drei Orks kamen ihren Artgenossen zu Hilfe und machten den Kreis um die Ritterin und den Söldner dicht. Die zwei Zwerge stürmten auf Grimhag und Hövensson los.

Die Lage wurde aussichtslos. Der Hufschmied hatte endlich und einzig einen wuchtigen Axthieb platzieren können. Das warf seinen flinken zwergischen Gegner zu Boden. Da aber bereits der nächste Zwerg seine Stelle einnahm, war der feindliche Angriffsschwung nicht gebrochen.

Tödliche Kreise ziehend, hielt sich Grimhag mit der langen Klinge Sarwintans die beiden gegnerischen Zwergenskrajas auf Reichweite. Hin und wieder gelang ihm dabei ein Treffer. Doch eine durchschlagende Wirkung erzielte er nicht, denn die Zwerge trugen gutes Plattenzeug über den Kattenpanzern. Indessen wurde es höchste Zeit, Helen und Rottwulf zu Hilfe zu kommen, denn die beiden Umzingelten empfingen immer mehr unparierte Hiebe und Stiche. Die insgesamt sieben Orken hatten hingegen so gut wie nichts einstecken müssen. Mit ruckartigen Seitwärtsschritten, bald prüfenden Finten bald entschlossenen Ausfällen, stets aber mit tückischen Bewegungen, die von vergnügtem Meckern und kehligem Grunzen begleitet waren, trieben die sieben Orken ihr siegessicheres Spiel mit ihren unterlegenen Feinden.

Und weil auch die bedrängten Menschlunge ganz mühevoll damit beschäftigt waren, die wie gierige Nattern vorzuckenden orkischen Klingen abzuwehren, entging auch ihnen, was sich vom Hang unaufhaltsam seinen Weg nach unten zu den Kämpfenden bahnte.

Vom blutdürstigen Geist des Werbären getrieben, setzte Fingolf über das wie ein

Kamm aufragende Gestein. In seinem blutrot verschwommenen Blick gewahrte er eine umfriedete Siedlung, kaum zweihundert Schritt abwärts des vor ihm abfallenden Hanges, hinter den drei Schmelzöfen und Hütten zwergischer Bauart. Alles sah so aus, wie Sayar seinem besessenen Geist schon vor Tagen eingebrannt hatte - wohl auch mit Hilfe dieser allsehenden Eule. Ganz gleich, was die Hexe mit ihm tatsächlich angestellt haben mochte, die in ihm wiedererwachte Bestie hatte sich seither nicht mehr zurückgezogen. Fast erschien es dem zum Werwesen verwandelten Jäger als ob jener rasende Geist der Bestie, der nach Ausgang einer solchen unheilvollen Nacht bislang stets von ihm gelassen hatte, nun durch einen Fluchzauber der Hexe gefesselt worden war. Und trotz der zwei fremden Mächte, die ihn zugleich beherrschten, verspürte Fingolf eine unheimliche, doch Sicherheit gebende Vertrautheit bei dem ständigen Gedanken an das Geheiß Sayars. Dabei war Fingolf diesem seinem Ziel schon recht nahe, dieses eine abtrünnige, verräterische Weib aus Lowangen für die Hexe hinzurichten.

Doch sogleich erblickte Fingolf etwas, das ihm Sayar während ihrer nderischen Wegweisung nicht gezeigt hatte: Vor den Schmelzöfen tobten zwei Kampfhaufen von Orks und Zwergen, die dabei waren, ein paar in die Enge getriebenen Menschen zu niederzumachen. Inmitten des größeren Haufens, der eher einem Kampfkreis glich, sah Fingolf besonders einen, der in diesem Augenblick einen kurzen Speerstoß empfangen hatte und daraufhin auf die Knie fiel. Es war ein gut gerüsteter Krieger, der bis eben noch mit zwei Äxten gekämpft hatte. Für diesen einen, kurzen Moment schienen die roten Schleier, die Fingolfs Blick verhüllten, zu weichen. Andere Gedankenbilder aus einer verlorenen Vergangenheit drängten sich wie ein aus der Ferne herannahendes Echo in seinen Verstand und schoben sich allmählich zwischen die beiden Geister, die ihn kontrollierten. Fingolf spürte, daß diese Bilder etwas mit jenem Mann zu tun haben mußten, der eben in sich zusammengesunken war.

Plötzlich aber nahm der blutrote Nebel die Umgebung wieder vollständig in Beschlag. Mit einem Mal war es Fingolf wieder ganz gleichgültig, wer dort bei den Öfen kämpfte. Orks, Zwergen und Menschen standen ihm, dem Werbären, dort gleichermaßen im Wege. Und schließlich schien es eine ausgezeichnete Gelegenheit zu sein, den schon seit Tagen nicht mehr gestillten Blutdurst zu besänftigen.

Als Rottwulf getroffen auf die Knie sank, ließen die sieben Orken von ihren Gegnern ab, um sich in rauhkehligen Triumphgebrüll zu ergehen. Helen winkelte ihren Schwertarm an und riskierte einen kurzen Blick über die Schulter. Der Söldner hielt sich die Seite. Einer der orkischen Speere, die nun von ihren Trägern triumphierend

emporgehoben wurden, mußten ihm diese ernstere Wunde beigebracht haben. Rottwulf hatte eine seiner Äxte zu Boden fallen lassen. Die zweite Axt hielt er mit einer der beiden auf seine Wunde gepressten Hände mühsam am lederumwickelten Ende des Stiels. Der Söldner war kampfunfähig, das brauchte die Ritterin nicht einen Augenblick länger ihrem prüfenden Blick zu unterziehen.

Die Orks bereiteten unterdessen ihren gemeinsamen Todesstoß vor, denn sie fassen ihre Krummsäbel und Speere wieder fest in den Griff und umkreisten die Ritterin nicht mehr, sondern fixierten sie mit grimmig frohlockenden Blicken aus ihren kleinen heimtückischen Augen.

Helen von Wildenberge nickte, umschloß den Schwertgriff mit beiden Händen und fletschte herausfordernd ihre Zähne. Im Angesicht ihres bevorstehenden Endes nahm sich die Adelige vor, wenigstens für ihren verlorenen Bruder Widogarn ein paar der Schwarzpelze mit in den Tod zu nehmen. Seit langer Zeit wieder sah Helen in ihrem Geiste die Donnergöttin als Patronin über dem Wappen ihrer vom Schicksal geprüften Familie. Mit einem inbrünstigen Stoßgebet an Rondra auf den Lippen ging Helen zu einem unvermittelten Ausfallangriff über.

Niemand unter den Orken hatte bemerkt, wie die Bestie auf allen vieren in deren Rücken gestürmt kam. Und so erwischten die dolchartigen Tatzenkrallen des erst hinter ihnen auf die Hinterläufe aufgerichteten Werbären gleich drei zusammenstehende Schwarzpelze mit zwei mächtigen Hieben. Dem ersten trennte das Werwesen den Kopf zur Hälfte von den Schultern, dem zweiten brach es das Genick, dem dritten riß es ein Ohr und stach ein Auge aus. Helen, die den unvermittelt aufgerichteten Schrecken hinter den Rücken der Schwarzpelze als einzige bemerkt hatte, hatte ihren Ausfall nicht mehr rechtzeitig bremsen können. Helen prallte auf einen nach vorne geschleuderten Ork, der von ihrer Schwertklinge aufgespießt wurde, die sogleich aus dem Rücken des Schwarzpelzes wieder heraustrat. Die Ritterin ließ ihre Waffe los und ließ sich seitlich nach hinten fallen. Dadurch geriet sie außerhalb der Reichweite der tödlichen Tatzen, die ein schreckliches Blutbad unter den verbliebenen vier Orks anrichteten. Keiner der sieben Schwarzpelze hatte sich der Gewalt des Werbären entziehen können und wenige Herzschläge nach seinem Auftauchen waren sie wie bei-läufig dahingemetzelt. Der Werbär ließ sich danach wieder auf seine blutbesudelten Vorderläufe fallen und trottete mit einem gutturalen Knurren weiter vorwärts.

Die anderen Kämpfenden waren in ihren Bewegungen erstarrt, als sie der Bestie gewahr geworden waren. Die Zwerge ließen ihre Sehnenschneider sinken, wandten sich um und rannten in Richtung des Bergdorfs.

Der Werbär folgte ihnen, doch nicht in Eile. In einem behäbigen Trott setzte er weiter den Hang hinab. Sein Weg aber führte ihn am Bergdorf vorbei, entlang eines schmalen, von Karrenrädern über Dezennien in den Stein gemalenen Hangwegs den Berg weiter hinab.

Helen beruhigte ihren heftig gehenden Atem, den Blick noch starr an der Stelle haftend, wo das Werwesen verschwunden war. Der Regen hatte ihr das Blut aus dem Gesicht gewaschen. Unter dem Rand ihres Lederhelms hervorgetreten, klebten ihr Haarsträhnen an Stirn und Wangen. Die noch so nahe liegende Herausforderung des Todes stand ihr noch ins Antlitz geschrieben.

Tjall Hövensson setzte sich beidhändig den Brillenhelm vom Kopf, bevor er das schauerhafte Schlachtfeld in Augenschein nahm, das der Werbär zurückgelassen hatte. Langsam schritt er zu Helen und dem verwundeten Rottwulf hinüber, während Grimhag seinen Gedanken laut aussprach: „War es das, was die Sippe der Rotpelze heimgesucht hat?“ Rottwulf, von dem Grimhag Bestätigung erhalten wollte, konnte sich nur mit Hilfe der Ritterin aufsetzen. Er schien nur schemenhafte Fetzen vom Angriff des Werwesens mitbekommen zu haben und schüttelte ahnungslos den Kopf.

Geräusche von auf Stein klappernden Hufen richtete die Aufmerksamkeit aller wieder hinauf zum Scheitel des Hangs. Pergolax führte die Rösser langsam, aber sicher hangabwärts. Hinter dem unwirschen Bart Hövenssons zeigte sich ein breites Grinsen. „Die Bestie hat meine Pferde verschont“, kam es dem Hufschmied vor Freude und Erleichterung hellstimmig über die Lippen.

Gleich darauf zog Helen ihr Schwert aus der Leiche eines Orken und spannte ihren Griff kampfbereit um das Heft. Neben den Pferden humpelten auch zwei Goblins den Hang hinab. Überrascht, das keiner ihrer Begleiter ebenso die Waffe erhoben hatte, wandte sie sich an Grimhag. „Was hat der Tiefzweig mit den Goblins zu schaffen?“ Der scharfe Ton der Ritterin ließ ahnen, daß sie auch ohne Unterstützung gewillt war, die Neuankömmlinge mit ihrer Klinge zu empfangen.

Grimhag, der sich mit einer Seite erschöpft auf sein Bastardschwert stützte, hob beschwichtigend eine Hand. „Laßt es gut sein, Frau von Wildenberge. Diese Goblins werden nicht angreifen. Die Bauern in Hilvalla hatten recht. Bei unserer Einfahrt in das Dorf hatten wir die beiden Rotpelze auf einem Karren mitgenommen. Ihre Sippe war von jenem Ungetüm fast ausgelöscht worden, welchem ihr soeben gegenübergetreten seid.“ Dies ließ Helen in Erstaunen verharren.

Tjall Hövensson nahm unterdessen seine Rösser in Empfang und tätschelte einem jeden behutsam über Hals und Ganaschen. „Wie kommt es, daß die Bestie nicht über

meine Pferde hergefallen ist?“ erkundigte sich der Thorwaler schließlich bei dem Fährtenleser.

Wie zur Antwort lugten die beiden Rotpelze meckernd hinter den Pferdeleibern hervor. Pergolax steckte seinen Langdolch zurück in den Gürtel und nickte seinen rotbepelzten Freunden zu. „Sharuzz und Gartukhh dort haben den Werbären in den letzten Tagen verfolgt. Das Wesen muß sich verändert haben, denn er mied jede noch so leichte Beute. Gartukhh ist davon überzeugt, daß es irgendein Ziel, irgendeine Bestimmung hat. Es benimmt sich jedenfalls nicht wie ein gewöhnliches Werwesen und überhaupt hätte es sich bei Tage in menschliche Gestalt zurückverwandeln sollen.“

„Fingolf“, ächzte Rottwulf, der Anstalten machte, der Bestie den Hangweg hinunter zu folgen. Die Ritterin hielt ihn zurück und mußte den Söldner abstützen, als der sich wieder auf den Findling setzen mußte.

Ein Rumpeln klang auf, das dem des Gewitters ähnlich war - und doch war es zu leise, zu stetig und zu nah. „Da vorn!“ rief Helen und schlug ihr Schwert in Richtung zweier voll beladener Fuhrwerke, die von der hinteren Seite der Bergsiedlung auf den Geleisen des Hangwegs abwärts rollten. Sie wurden von drei untersetzten Gestalten begleitet, die dann und wann prüfend den Hang hinauf zu den Menschlingen blickten.

Ohne ein weiteres Zögern bestieg Grimhag den Sattel seines Pferdes und brachte das von Regenguß und Gewitter verstörte Tier erst wieder unter seine Kontrolle. Fassungslos sah Pergolax dabei zu, wie auch Helen und Hövensson die Pferde bestiegen. Der Thorwaler warf dem Bannerträger und der Ritterin jeweils einen der in seinem Sattelbaum gebündelten Speere zu. „Aber, was habt Ihr vor?“ Der zwergische Fährtenleser konnte sich die Antwort selbst geben. Doch war seine Entrüstung über das Offensichtliche zu groß, um tatenlos zuzusehen. „So laßt sie doch fliehen!! Hat es nicht schon genug Blutvergießen gegeben? Was wollt Ihr damit erreichen?“

Grimhag und Helen schenkten den Worten des Zwergen keine Achtung. Sie legten bereits die Speere ein, und bereiteten sich auf einen waghalsigen Ritt auf dem Hangweg vor, wonach sie die kleine Kolonne der Zwerge attackieren würden. Allein Hövensson lenkte, nachdem er sich den Brillenhelm wieder auf das Haupt gesetzt hatte, sein Pferd noch einmal eine halbe Drehung zurück, um dem Fährtenleser zu entgegnen: „Zwerge, die mit Orks im Bunde stehen! Wir müssen herausfinden, was hier vor sich geht! Nimm die anderen Pferde und begib dich in die Siedlung!“

„Aber was, wenn Unschuldige ... !“

Seine letzten Worte vergingen in einem Gewittergrollen. Hövensson hatte ruckar-

tig sein Pferd gewendet und schloß zu den beiden Rittern auf. Hilfesuchend wandte sich Pergolax an Sharuzz und Gartukhh. Die beiden Goblins stocherten mit ihren Holzspeeren, nach Beute suchend, zwischen den grausam verstümmelten Leichen der Schwarzpelze herum. Rottwulf hatte es unterdessen geschafft, mit Hilfe eines orkischen Speers allein auf die Beine zu kommen. Hinkend trat er auf den Fährtenleser zu.

„Trag Dich nicht mit Sorge um deinesgleichen“, brachte der Söldner heraus, wobei ihm der Schmerz der Wunde noch deutlich anzuhören war. „Diese Angroschim hier gehören sicher nicht zu deinen Verwandten. Es sind böartige Zwerge, die mit den Orken verbündet sind, nicht mehr als geeinte Räuber und Mordbrenner. Wahrscheinlich gehören sie nicht mal zur Siedlung hier. Zusammen mit den Schwarzpelzen werden sie die Bergleute im Dorf gefangengenommen oder noch Schlimmeres angerichtet haben.“

Zweifelnd musterte der Fährtenleser zuerst die aufwärts gelegenen Schmelzöfen auf der einen, dann die sich abschüssig davon auf einem Felsplateau gegen den Berg duckende Siedlung auf der anderen Seite. Eine niedrige Bruchsteinmauer umfriedete das nahezu kreisrund angelegte Dorf. Die Häuser waren nach typischer zwergischer Bauart errichtet worden: Steinerner, kuppelförmige Bauten, fensterlos und mit großen, zylinderförmigen Essen ausgestattet. Darunter fanden sich, dicht an dicht mit den steinernen Häusern, kleinere Holzhütten und Schuppen.

Die Goblins gaben erregte, neugierige Laute von sich.

Rottwulf und Pergolax sahen hinauf zu den Schmelzöfen, wo Gartukhh und Sharuzz eine breite Rinne betrachteten und ihre Holzspeere prüfend eintauchten. Nach einer Weile hatten sich der Fährtenleser und der Söldner bei den Goblins eingefunden. Die beiden Rotpelze waren über einer breiten Schlackerinne gebeugt, in der eine vor langer Zeit erstarrte, kohlrabenschwarze Masse gelagert war, die jedoch noch immer von widernatürlich anmutenden, schimmernden Adern durchzogen war.

Selbst in dem grellen Blitz des Gewitters, der in diesem Moment, begleitet von einem heftigen Donner, die Umgebung in gleißendes Licht tauchte, blieben schimmernde Adern in der längst verkrusteten, alten Schlackerinne zurück.

Rottwulf und Pergolax tauschten besorgte Blicke.

Der Söldner stützte sich auf den zur Krücke erkorenen Orkspeer und zog dazu ein Kurzschwert blank.

„Sollten wir nicht lieber auf die Anderen warten?“ Der Fährtenleser hatte trotz seines Einwands bereits seinen Dolch gezogen.

„Und denen etwas zeigen, was uns von Vorteil sein könnte?“ Rottwulf schüttelte

den Kopf. „Es wird nicht mehr lange dauern und wir werden vor Grumburgoschs Mine stehen. Spätestens dort sollten wir wenigstens einen leichten Vorsprung haben, wenn wir uns schon nur zu zweien gegen diese Raubritter durchsetzen können.“

„Viiiiieerrreeen“ ließ sich Gartukhh plötzlich vernehmen.

„Was sagst Du?“

„Zu vierrrenn werden wirrr gegen die Rritterr stehen ...“, brüstete sich der Goblin.

Rottwulf verzog eine verdutzte Miene. Auf dem Gesicht des Fährtenlesers hingegen stand ein erfreutes Grinsen. „Worauf warten wir dann noch?“

In der ersten Schmelzhütte war alles aufgegeben und liegengelassen worden. Ein paar Werkzeuge und Handschuhe lagen auf dem Boden. Körbe, befüllt mit Klumpen der sonderbaren Masse, standen in einer langen Reihe neben einem großen Schmelztiegel, der schon seit einiger Zeit nicht mehr genutzt wurde. Die Spuren, die Pergolax auf dem Boden fand, zeugten wiederum davon, daß hier vor kurzem noch rege ein- und ausgegangen wurde. Ein ähnliches Bild bot sich auch in den zwei weiteren Schmelzhütten, nur waren dort die Schmelztiegel vor kurzem noch genutzt worden. Auch die drei Schmelzöfen waren erst vor kurzer Zeit, wahrscheinlich kurz vor ihrem Eintreffen, in Betrieb genommen worden.

Nachdenklich begaben sich die beiden Menschen, zusammen mit Goblins und Pferden hinab zur Bergsiedlung.

„Die Orks haben versucht, weiter zu schmelzen“, sinnierte Pergolax dabei. „Erst haben sie dieses Dorf und die Schmelzöfen gefunden. Dann haben sie versucht, die Anlagen wieder in Betrieb zu nehmen und Reste dieses dunklen Erzes weiter zu schmelzen.“

„Doch wofür?“ gab Rottwulf zu denken.

Der Fährtenleser warf dem Söldner einen wenig verständnisvollen Blick für dessen Kurzsichtigkeit zu. „Um den Schattenstahl zu bekommen ... oder erste Versuche, es selbst herzustellen.“

Rottwulf blieb abrupt stehen. Jetzt dachte er weiter und seine Gedanken erfüllten ihn dabei mit tiefem Unbehagen. „Aber das würde bedeuten, daß Mardugh Orkan den Folianten des Geoden längst aus der Mine geborgen hat! Die Korogai-Orks sind Schmiede und haben die Wiederherstellung der Anlage geleitet und bewacht ...“

„... und die Zwerge sollten ihnen beim Schmieden der Waffen und Rüstungen behilflich sein“, ergänzte Pergolax. „Wir sollten wachsam sein, wenn wir dort hineingehen. Vielleicht sind ein paar von ihnen zurückgeblieben.“

Pergolax ergriff seinen Dolch. Auch die beiden Goblins schienen bestens verstanden zu haben, was vor ihnen beraten wurde, denn sie hatten ihre Holzspeere unterdessen fester umschlossen und auf ihren kecken, affenähnlichen Gesichtern lag ein merkwürdig düsterer Ausdruck.

Das kleine Tor in der Mauer vor ihnen war bereits geöffnet. Hierdurch waren offenbar zuletzt die zwergischen Kampfgegner Grimhags und Hövenssons geeilt. Auf dem schmalen Pfad, der sich dahinter durch die dicht versammelten Steinkuppeln und Holzhütten wand, bewegten sich Rottwulf, Pergolax und ihr goblinischer Anhang aufmerksam sichernd nach vorn. Der Regen hatte inzwischen nachgelassen und auch das Gewittergrollen schwoll langsam ab. Plätschernd bahnte sich das Regenwasser seinen Weg durch die Rinnen des nebenan verlaufenden Hangwegs.

Doch im Bergdorf selbst war alles still - totenstill.

Rottwulf wies mit der Spitze seines Kurzschwertes auf ein paar Eingänge der zwergischen Kuppelbauten. Die massiven eichernen Türen waren aufgebrochen worden. Vor einigen Eingängen lagen Tonscherben und sogar einige Silbermünzen verstreut. Der Söldner und der Fährtenleser wagten sich in eines der Zwergenhäuser. Als sie dort nichts weiter vorfanden als Verwüstung und wenig brauchbare Alltagsgegenstände, untersuchten sie ein zweites, dann ein drittes Steinhaus. Auch die Holzhütten, in denen neben einer einfachen Ruhestatt für Berleute vornehmlich Werkzeuge und Vorräte gelagert waren, brachten keine neuen Erkenntnisse.

Es gab keine Spuren des Kampfes oder des Todes - nur der Plünderung.

Als Pergolax ein Bauwerk vorfand, das - anders als die zwergischen Wohnhäuser - langgestreckt und mit einer noch größeren Esse versehen war, machte er seine Gefährten darauf aufmerksam, die große Schmiede im Dorf gefunden zu haben.

Das Klappern von Pferdehufen hielt sie einstweilen davon ab, dies Bauwerk zu betreten. Grimhag, Helen und Hövensson näherten sich vom gegenüberliegenden Dorfeingang. Sie schienen einmal mehr erschöpft zu sein und ihre blutbeschmierten Speerspitzen bezeugten einen weiteren Kampf. Ganz offensichtlich schienen sie ihre Gegner diesmal bezwungen zu haben, denn an einem langen Seil führten sie zwei der besieigten Angroschim mit sich. Ihre Hände waren gefesselt, ihre Blicke finster und stur, und das obwohl sie aus zahlreichen Wunden bluteten.

„Macht die Pferde fertig!“ rief Grimhag entgegen. Sein Schwert Sarwintan trug er noch lässig in einer Hand. Dessen Klinge war bis zur Parierstange mit Blut verkrustet. „Die Mine ist hier ganz in der Nähe!“

Pergolax erschauerte. Offenbar hatte der Ritter die Zwerge mit irgendeiner Grausamkeit zum Reden gebracht. Tjall Hövensson war auffallend schweigsam geworden.

Rottwulf hielt sich nicht zurück, dem Ritter entgegenzutreten. „Selbst wenn, den Folianten des Geoden werdet Ihr dort nicht mehr finden!“

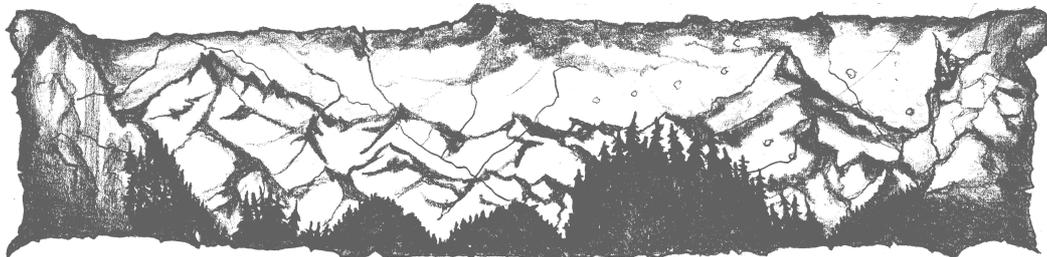
Hövensson erstarrte, sah aber den Söldner nur unverwandt an.

Grimhag lehnte sich in seinem Sattel nach vorn. „Und was macht Euch da so sicher, Mietling?“

Es war Pergolax, der daraufhin das Wort ergriff. „In den Hütten dort oben ist ein seltsames Erz gelagert. Die Öfen wurden von den Orks vor kurzer Zeit erst wieder in Betrieb genommen. Es waren Korogai, die mit Angroschim verbündet waren. Es gibt Spuren davon, daß sie versucht haben, Stahl aus dem Erz zu gewinnen.“

Helen lenkte ihr Roß zwischen dasjenige des Ritters und der Gruppe um den Fährtenleser. Man hätte meinen können, sie wollte den Zwerg mit ihren Stiefeln treten. Stattdessen fuhr sie ihn nur barsch an: „Was heißt das schon, du dummer Tiefzweig!? Es könnte auch ein Erkundungstrupp gewesen sein, der zufällig auf das Erz gestoßen ist ...“

„Nein“ mischte sich Hövensson ein. Seine düstere Stimme verriet etwas von seiner tiefen Besorgnis. Der Thorwaler schien sich überwinden zu müssen, als er zu Grimhag und Helen sprach. „Ich habe mir die Ladungen der beiden Karren angesehen, als Ihr mit den Angroschim beschäftigt ward. In den Fässern waren Rohlinge aus Schattenstahl.“



## KAPITEL NEUN

*Rorwhed, Svelliland.*

*27. Tag im Traviamond, 17 Hal.*

PFEIFEND FUHR DER Bergwind in einer neuen, kräftigeren Woge über den Hang. Jetzt war es deutlich zu sehen: Dort, nicht mehr als dreißig Schritt entfernt, in dem kleinen Kieferwäldchen auf der vorspringenden Felsnase, regte sich Gefieder. Die dunklen Adlerfedern zitterten in den Böen und auch die dichten Zweige der verkrüppelten Kiefern konnte ihre Anwesenheit nicht mehr verbergen. Rothmar aber wußte, daß es sich nicht um zwei der erhabenen Greifvögel handeln kann. Kein Adler versteckt sich in einem Wäldchen und belauert dabei eine unter ihm abfallende Bergscharte, schon gar nicht mit einem weiteren Artgenossen.

Rothmar hatte sie in während seines Königsdienstes in Andergast noch nie gesehen, doch aus seiner vormaligen Zeit seiner einsamen Streifzüge durch die Hjaldorberge kannte er diese Kreaturen nur allzu gut: Harpyien - abscheuliche Chimären, deren entstellter Unterleib und Rücken solchem eines Adlers glich, während Schädel und Oberkörper dem eines nackten, verschrobenen Weibes gleichkamen. Die übergoßen, messerscharfen Krallen an den Füßen und auch der gewundene Schnabel in der Mitte des von Wahnsinn verzerrten Anlitzes waren tödliche Werkzeuge, die Rothmar nicht an sich herankommen lassen durfte.

Als Späher des Freiherrn von Beilstatt war es seine Aufgabe, mögliche Gefahren für dessen Troß aufzuspüren und gegebenenfalls aus dem Hinterhalt unschädlich zu machen. Diesem Einsatz entsprechend war Rothmar leichter bewaffnet und gerüstet als die Knechte des Freiherrn: Der gekürzte Waffenrock fing allenfalls ein Kartoffelmesser zur genüge ab, die Lederstulpen waren in einem Gefecht ebenso wenig ein Schutz und der Lederhelm mit den Backenflügeln - den Rothmar auf den Rücken geschnallt hatte - hinderte bei der eigentlichen Aufgabe eher als er von Nutzen war. Alles lag an Rothmars Fertigkeiten als Scharfschütze, wenn es daran ging, einem Gegner beizukommen.

Langsam schloss sich die Hand Rothmars um die leichte Armbrust. Ein gut gezielter Schuß selbst mit dieser leichteren Variante der Armbrust würde eine der beiden Harpyien auf diese Entfernung sofort ausschalten. Die andere würde die Flucht ergreifen oder zu lange zögern bis Rothmar den zweiten Bolzen eingelegt haben würde. Unglücklicherweise hatte Rothmar die Waffe zwar abgenommen, aber noch nicht

gespannt. Er hatte sich zuerst auf jene dreißig Schritt vor ihm liegende Felsnase begeben wollen, um einen günstigeren Auslug auf die zu einem schmalen Talbecken abfallende Bergscharte zu erhalten. Da hatte ihn eine winzige Regung zwischen den Kiefern gewarnt. Sich rasch in Deckung hinter einen kleinen Dornbusch gebracht, hatte Rothmar dann erkennen können, daß die heimlichen Beobachter nicht ihn, sondern eine einsame, kleine Gestalt auf der Bergscharte in den Blick genommen hatten. Die Gestalt war unterdessen aus dem Gesichtsfeld Rothmars geraten und leider konnte sich der Späher nicht weiter nach vorn beugen, ohne den lauernden Harpyien aufzufallen.

Hatte er, Rothmar, den gesuchten Hochverräter gefunden?

Dieser sonderbare Geweihte aus Tiefhusen hatte seinem Herrn Hadorn schließlich versichert, daß sich Ritter Grimhag von Garstenbüttel über einen Umweg zu den südwestlichen Hochlanden des Rorwhed begeben würde. Dann wäre der Verräter schon hier angelangt.

Rothmar hatte den Befehl erhalten, den Verräter lebendig zu fassen, sollte er ihn auf seinen Erkundungszügen entdecken. König Wendolyn lag viel daran, den Rädelführer der Verschwörung öffentlich zu richten - eine Warnung an das befeindete Königsreich Nostria, das bei dem Mordanschlag auf den König zu Peraines Vesper ebenfalls die Fäden in der Hand gehabt hatte. Die beiden Harpyien waren anscheinend kurz davor, dieses wichtige Zeichen an Nostria zu vereiteln, indem sie den Verräter auf seiner Flucht zu ihrer puren Lust zerrissen.

Also hatte sich Rothmar vorgenommen, diese Gefahr für den Flüchtenden dort unten zu beseitigen, auch wenn er sich bei einem mißlungenen ersten Schuß in ernsthafte Lebensgefahr begab. Das aber war das Los des Scharfschützen.

Rothmar hatte den Spannhebel aufgesetzt, den Greiffuß über die Sehne fassen lassen. Jetzt wartete der Schütze auf einen weiteren, pfeifenden Windstoß, unter dessen Deckmantel er den geräuschvollen Vorgang des Spannens vornehmen konnte.

Der ließ nicht lang auf sich warten. Kalt und pfeifend fegte der Wind von den breiten, wolkenumzogenen Berggipfeln herab. Rothmar zog im Liegen den Spannhebel mit einiger Kraftanstrengung nach hinten. Das Knarren und Klacken, als die Sehne in der Nuß einrastete, wurde vom Pfeifen des Bergwinds weithin übertönt. War der Wind ihm zuerst ein Helfer gewesen, so wirkte er dem Schützen nun entgegen. Die Armbrust schwankte in den Böen und mühsam versuchte Rothmar die Waffe im Zerren des Windes kleine Kreise um das Ziel ziehen zu lassen.

Da ging eine deutlichere Regung durch das Kiefernwäldchen.

*Sie greifen ihn an!* befürchtete Rothmar. Im Wimpernschlag eines Augenblicks entschied er sich zum Schuß.

Ein scharfes Klacken - ein heftiger Ruck - das entsetzliche Kreischen einer Harpyie.

Die Gestalt einer der Chimären bäumte sich auf. Rothmar hatte sie getroffen, aber nicht tödlich. Jetzt ging es um sein Überleben!

Ehe Rothmar auf die Füße gesprungen war, hatte sich schon die andere Harpyie pfeilschnell über die Wipfeln der Kiefern aufgeschwungen. Mit einer einzigen, behenden Drehung wandte sie sich dem Schützen zu.

Rothmar wollte sein Schwert ziehen, doch die Chimäre war schneller. Wie ein Adler vor dem Sturzflug, stieß sich die Harpyie schwingvoll ab und jagde im Gleitflug auf den Späher nieder. Der konnte sich nur noch im letzten Augenblick zur Seite werfen, um den todbringenden Krallen zu entgehen.

*Diese hier sind viel schneller und stärker als jene im Hjaldor damals!*

Rothmar fand keine Gelegenheit, einen klareren Gedanken darüber zu fassen. Schon war die Harpyie herumgewirbelt. Wie ein geschleuderte Speer flog sie auf Rothmar zu.

Der Späher warf die Armbrust quer in die Flugbahn der Chimäre. Die immerhin sieben Steine wiegende Schußwaffe aus Eichenholz klatschte gegen die Brust der Harpyie, die ohrenbetäubend aufschrie. Von dem Anflug indessen war sie nicht abgelenkt worden und so traf Rothmar die volle Wucht ihrer Attacke. Er und die Chimäre überschlugen sich - Rondra legte anscheinend ihre Hände schützend über den Späher, daß ihn dabei die gefährlichen Gliedmaßen der Harpyie nicht in Stücke rissen.

Die ineinander verkeilten Kämpfer prallten, die Chimäre voran, gegen einen Felsbrocken. Rothmar stieß sich ab und brachte sich mit einer Rückwärtsrolle auf Entfernung. Die Harpyie aber schien beim Stoß gegen den Felsen am Kopf getroffen worden zu sein; ihre Bewegungen waren langsamer und zielloser.

Rothmar zog sein Kurzsword blank und festigte seinen Stand. Er erscheuchte einen Blick auf das dunkelgraue, faltige Gesicht der Harpyie mit deren kleinen, von underischer Raserei blitzenden Augen. Dann sah er in ihren weit aufgerissenen Schnabel, aus dem ein furchtbares, in mehreren Lagen gellendes Kreischen hervorbrach.

Die Harpyie stürzte nach vorn.

Diesmal aber war Rothmar vorbereitet. Er brachte sich mit einer Drehung um die eigene Achse im rechten Moment an die Seite der Harpyie. Die Harpyie wirbelte mit vorgestreckten Krallen herum. Ihre linke schlagende Adlerschwinge streifte den Spä-

her und hätte ihm beinahe das Schwert aus der Hand geschmettert. Rothmar hielt gerade noch Stand und hieb waagrecht in ihre Drehung hinein. Die Spitze des Kurzschwerts schlitzte zuerst die Brust der Chimäre auf und prallte dann gegen ihre vorgereckten Füße. Das unerträgliche Kreischen wurde noch greller, während die Chimäre aber rückwärts taumelte.

Rothmar fand sein Gleichgewicht wieder. Als er sich mit vorgehaltener Schwertklinge gegen seine Gegnerin warf, stürmte auch die wieder in einem rasenden Ausfall nach vorn.

Das Kurzschwert des Späher bohrt sich mit einem schlierenden Knirschen in den Unterleib des Harpyie. Deren Krallen zerschlitzen dabei den Lederwams Rothmars bis auf dessen Haut. Noch während die Harpyie mit einem langgezogenen Krächzen ihr Leben aushauchte, umwehte Rothmar der säuerlichfaule Gestank von tierischem Unrat und widerwärtiger Geilheit.

Der Späher ließ die sterbende Kreatur zu Boden sinken. Dann sah er sich nach der anderen Harpyie um. Doch nur aus einiger Ferne hallte ein abgehacktes, schwächer werdendes Kreischen. Mit seiner geborgenen Armbrust in Vorhalt, hastete der Späher zur Nase des Bergsporns und erstarrte vor dem, was er dort unten in der Bergscharte sah.

Etwa einhundert Schritt unter ihm drosch die kleine Gestalt, welcher der Angriff der Harpyien hätte gelten sollen, auf die andere Chimäre ein. Die Harpyie war anscheinend den Hang hinabgestürzt und nun wurde ihr unter heftigen Schlägen der garaus gemacht. Rothmar spannte seine Armbrust, legte einen Bolzen ein und begab sich eilends den Hang hinab.

In der Bergscharte angelangt, hielt er inne und hob die Armbrust in den Anschlag. Vor ihm stand ein Zwerg, der mit einer einschneidigen Axt bewaffnet die getötete Chimäre musterte und nun verächtlich auf sie spieh. Der Zwerg war verletzt. Aber es war augenscheinlich nicht die Harpyie, die ihm die Wunde am Kopf zugefügt hatte. Ein notdürftiger Verband aus zerrissenem Stoff war um die Stirn des Zwergen gebunden. Geronnenes Blut klebte ihm noch an Schläfe und Wange.

Aus dunklen Augen funkelte der Zwerg sein Gegenüber böse an als sei er bereit, jeden Moment über den Schützen herzufallen und ihn ebenso abzuschlachten wie die Harpyie. Rothmar ließ die Armbrust langsam sinken. Dann machte er eine Kopfbewegung zu der toten Chimäre, aus deren Flügel der Schaft eines Bolzens ragte. „Wie es scheint, habe ich einen gewissen Anteil an Eurem großartigen Sieg.“

Der Zwerg blickte noch finsterer drein und schnaufte herablassend. Rothmar fand, daß der stämmige Angroscho etwas grimmigeres und grobschlächtigeres, geradezu

bösartiges an sich hatte, das ihn von anderen seiner Art, die der Späher bisher kennengelernt hatte, unterschied. Auch schien der Zwerg einmal eine beträchtliche Sammlung von Waffen mit sich herumgetragen haben, von denen einige leere Scheiden und Gürtelschlaufen zeugten.

„Unsinn!“ grollte der Zwerg. „Hätte ich auch allein geschafft.“

Rothmar hob eine Augenbraue. „Und die zweite?“

Nur einen kurzen Moment wirkte der Zwerg verunsichert. Schließlich bedachte er Rothmar wieder mit seiner abweisend finsternen Miene. „Was wollt Ihr von mir?“

„Ihr habt nichts, was ich von Euch wollen könnte, guter Angroscho“, erwiderte Rothmar gefasst. „Ich fand Euch, als ich dabei war, die Gegend auszukundschaften. Mein Herr sucht mit seinem Gefolge einen Hochverräter. Ich bin Rothmar, Späher des Freiherrn von Beilstatt aus dem Königsreich Andergast.“ An Stelle einer Erwiderung schnaufte der Zwerg mißfällig. Rothmar ließ ab von seinem Versuch, Vertrautheit herzustellen, ab und zeigte stattdessen auf den Kopfverband seines Gegenübers. „Von wem seid Ihr überfallen worden?“

„Von solchen wie Euch!“ platzte es aus dem Zwergen plötzlich rauh heraus. Die Axt hielt er immer noch einsatzbereit in seinem Griff. „Ihr Menschen seid alle gleich! Ritterlich kommt ihr daher und dann plündert und raubt ihr alles um euch herum aus! Bah, sollen endlich die Drachen über euch kommen, ihr unwürdige Brut!“

Rothmar ignorierte die Verfluchung und behielt seinen besonnenen Tonfall, als er daraufhin fragte: „Es waren Ritter? Könnt Ihr Euch an ein Wappen erinnern?“

„Einer war Ritter. Ein Wappen hatte der nicht, aber ein langes Schwert. Wir haben gegen ihn gekämpft, bis ein furchtbarer Bär über uns herfiel. Wir wollten flüchten, doch der Ritter und seine Helfer setzten uns nach. Sie nahmen uns gefangen. Der Ritter drohte meinem Bruder Garlungosch, mich vor seinen Augen umzubringen, wenn ich ihm nicht sagte, was er wissen wollte. Dann hat er mich mit dem Knauf seines langen Schwerts niedergeschlagen. Als ich wieder erwachte, hieß er mich fortzugehen. Ich sollte dafür sorgen, die anderen meiner Sippe dazu anzuhalten, seinen Leuten sicheren Durchritt durch unser Gebiet zu gewähren.“

Die Augen Rothmars hatten sich zu Schlitzeln verengt. „Wie sah der Ritter aus?“

„Nun ... er war großgewachsen, schlank ... hatte tiefe kleine Narben im Gesicht wie von den Zorgan-Pocken ...“ *Das ist er!* Rothmar trat langsam auf den Zwergen zu. „Dann haben wir einen gemeinsamen Feind. Ihr braucht nicht länger zu euresgleichen zu fliehen. Kommt mit mir zum Lager meines Herren und laßt uns gleich von dort aufbrechen und diesen Mann gemeinsam stellen. Sein Name ist Grimhag von Garstenbüttel.“



„Auf welcher Seite steht Ihr, Tjall Hövensson?!“ Die Herausforderung Grimhags kam völlig unvermittelt. Alle hatten sich in der Schmiede des Bergdorfs versammelt - das äußerlich größte Bauwerk der wie ausgestorbenen Ortschaft, innen jedoch nicht mehr als eine alte Scheune aus kaltem Mauerwerk, durchbrochen und beengt durch zwei wuchtige Kreuzgratpfeiler und die riesenhafte, vor kurzem erst erkaltete Esse. Rottwulf und Pergolax hatten Fackeln entzünden müssen. In der Nähe der Esse lagerten noch weitere Fässer mit Rohlingen des dunklen Stahls, von dem bis jetzt noch immer niemand genau zusagen vermochtge, welche Macht in ihm lag.

Alles bis auf einen. Tjall Hövensson, der seinen Brillenhelm unter dem Arm trug, wandte sich langsam zu Grimhag um. Bis eben hatte er in düsterem Schweigen den für ihn höchst beunruhigenden Fund der Rohlinge aus Schattenstahl betrachtet. Jetzt erwachte etwas energisches in seinem Gesichtsausdruck. „Ich stehe auf niemandes Seite, von Hammerfels. Ich zog mit Euch, weil der Weg zu Grumburgoschs Mine offenbart wurde - ein Geheimnis, das niemals hätte preisgegeben werden dürfen. Ich achte nun darauf, das der Foliant in keine falschen Hände gerät.“

Grimhag reckte hochmütig das Kinn vor. „Nachdem, was Ihr mir und Helen von der Ladung der Zwergenkarren verschwiegen hast, hätten wir alle wohl diese falschen Hände?“

Helen lehnte lässig an einem der Pfeiler. Ihre Ungeduld mühsam bezähmend, stemmte sie ihr blank gezogenes, noch immer blutverschmiertes Schwert senkrecht in den Boden und versetzte es hin und wieder in ruckartige Drehungen um die eigene Achse. Vor ihr saßen, gefesselt und geknebelt, die beiden gefangengenommenen Zwerge, die das makabere Spiel der Ritterin mit argwöhnischen Mienen verfolgten. Helen war der Schattenstahl inzwischen mehr denn je gleichgültig geworden. Allein die frisch entdeckte Spur zur Mine, und damit zu ihrem verschollenen Bruder, erhielt noch ihren Kampfgeist für diese Gruppe.

Hövensson aber war in Wallung geraten. „Du willst doch nur von dir ablenken, Mann!“ warf Tjall zornig zurück. Die Schmähung seines Adelsstands versetzte Grimhag einen tiefen Stich. Pergolax, der bis eben neugierig den Schattenstahl gemustert hatte, wendete seine Aufmerksamkeit ganz dem Thorwaler zu.

„Was erlaubt Ihr Euch?!“ Grimhag mußte alle Selbstbeherrschung aufbringen, um seine Betroffenheit zu verbergen. „Was habt Ihr mir zu sagen, Hufschmied!“

Einmal nur zuckten die Mundwinkel Hövenssons kurz nach oben. Doch gleich darauf zog sich seine Miene unter einem unheilverheißenden Schatten zusammen.

„Die Ritter von Hammerfels sind schon lange ausgestorben.“ Mit dunkler Stimme begann der Thorwaler sein vernichtendes Werk an der Verkleidung Grimhags, die ihm der Hesindegeweihete gewoben hatte. „Die von Hammerfels waren einst aus Pericum zugezogene Ritter, die in Tiefhusen ihr Glück als Grubenbesitzer versucht hatten, aber ohne Erfolg. Der letzte männliche Nachkomme starb bei einem Erkundungszug den Hilval hinauf, vor fast genau fünfzig Götterläufen. Die letzten Überlebenden dieses Geschlechts sind zwei Zwillingsstöchter, von denen man sagt, daß sie wieder in Darrenfurt, in der fernen Mark Pericum, leben. Sei doch so mutig, und beweise deine rechtmäßige Abstammung vor der Eisernen Zunft, die einst Brüder der Hammerfells waren!“

Es war an Helen, in diesem Moment einzuschreiten. „Ihr solltet bei *Kaiser* Reno um die Stelle seines Herolds anfragen!“ Die Ritterin verzog spöttisch das Gesicht, während sie, ihr Schwert spielerisch kreisend, auf den Hufschmied zuschritt. „Euer Wissen scheint sich auf das Land am Svellt zu beschränken. Denn sagt mir, wenn alle männliche Nachkommen derer von Hammerfels ausgestorben sein sollen, wie konnte es sein, daß Harald Hammerfels von Bockenbach auf dem Sommerturnier zu Trallop vor fünf Götterläufen anwesend war?“ Helen nickte Grimhag anerkennend zu. „Euer Neffe hat an jenem Tag seinem reichen Lehen in der Heldentrutz alle Ehre gemacht, wie auch Eurer Familie, Herr Hammerfels.“

Grimhag deutete eine Verbeugung an. „Ich wünschte, ich hätte es selbst erlebt, Frau von Wildenberge. Die letzten Jahre haben unsere Familie große Not beschert. Vielleicht ist es mir eines Tages vergönnt, als wohlbegüterter Ritter wieder einen stattlichen Hof auf dem Lande zu bestellen. So, wie es Euch und Eurem Bruder bald wieder vergönnt sein wird.“

„Gewiß, Hammerfels“, entgegnete Helen und wandte sich mit kühler Miene Hövensson zu. „Wir sollten uns hier nicht weiter aufhalten. Sollte der freigelassene Zwerg auf das Leben seiner gefangenen Brüder hier nichts mehr geben und Verstärkungen holen, sind wir besser beraten, nicht mehr hier zu sein.“ Tjall Hövensson wechselte seinen Blick noch immer mißtrauisch zwischen Helen und dem falschen Hammerfels, doch war er seiner Selbstsicherheit, Grimhag überführen zu können, beraubt worden.

Die beiden Goblins huschten bereits zum Rolltor der Schmiede und schoben es einen breiten Spalt weit auf, um mit ihren Speeren hindurchzuschlüpfen. Rottwulf und Pergolax löschten ihre Fackeln. Noch bevor Helen sich den zwergischen Gefangenen zuwandte, hielt sie Grimhags Blick mit einem vielsagenden Gesichtsausdruck fest: *Seid auf der Hut, Ritter, wer auch immer Ihr wahrhaftig sein mögt! Solange Ihr auf meiner*

*Seite bleibt, wird Eure Lüge bei mir verwahrt sein. Ich warne Euch aber, irgendwann einmal gegen mich zu stehen.*



Madoxosch, der Geode, staunte über die ungeheurliche Ausdauer dieser Orks. Schon seit drei Tagen und zwei halben Nächten hielten die Krieger ihren Gewaltmarsch entlang des Ror gen Osten aufrecht. Mindestens zwei Mal am Tag führte T`Rrahgh die Schwarzpelze dabei in einen Laufschrift, bei dem Madoxosch trotz seiner Robustheit nur mühsam mithalten konnte. Nach solchen Laufstrecken ließ der Feldherr seine Gefolgschaft sodann in einen festen Marsch zurückfallen, den die Orks nahezu im Gleichschritt ausführten. Dabei waren die Krieger schwer gerüstet. Neben lamellierten Lederrüstungen und stählernem Plattenzeug führten sie noch die für orkische Fußsoldaten gewöhnliche Bewaffnung: den Yagrik, einen breitblättrigen schweren Wurfspeer, der Byakka, eine doppelschneidige Kampfaxt, oder den Arbach, dazu einen hölzernen Rundschild. Nicht weniger als vier Dutzend dieser marsch- und kampferfahrenen Orken leisteten T`Rrahgh nach dessen Sieg über seinen Erzrivalen Gravorlagh Gefolgschaft. Auch Ghirakh, der dritte Hauptmann der Besatzungstruppen von Tiefhusen, war dem siegreichen Heerführer schließlich mit seiner Leibwache gefolgt, was aber noch verborgenere Gründe hatte.

T`Rrahgh und seine Anhänger sahen sich als Auserwählte in einem Einsatzheer für Rorkvell und für Mardugh Orkhan, ihren Oberhäuptling. Madoxosch hatte T`Rrahgh in jener Nacht des Zweikampfes zuteil werden lassen, daß sich R`Zravargh, der Statthalter Mardugh Orkhans, vor kurzem gegen den Oberhäuptling verschworen hatte. Als sich Mardugh Orkhan vor einer Woche mit einem Teil der Rorkveller Besatzer nach Enqui begeben hatte, um mit dem Thorwaler Hetmann Tronde Torben-son zu verhandeln, soll sich sein Leutnant, R`Zravargh, zum Alleinherrscher über Rorkvell und den ganzen Rorwhed aufgeschwungen haben - so hatte es Madoxosch berichtet. Nach der ersten Unterredung mit dem Geoden waren er und T`Rrahgh auch noch in das Zelt des Brazoragh-Priesers Orvokrak gerufen worden. Der hatte ihnen dann offenbart, daß seine Entscheidung gefallen sei, T`Rrahgh und Ghirakh gegen Rorkvell zu entsenden, um es für den Oberhäuptling wiederzuerobern. Daß vom Aufstand bislang noch keine Kunde zu den Soldaten im Lager gedrungen sei, hatte der Priester vorgesehen, um Ruhe unter den Besatzern zu wahren.

Madoxosch stapfte an der Spitze der Marschkolonne gleich hinter T`Rrahgh und Ghirakh. Der von unzähligen Fuhrwerken breit und tief in den Boden gefahrene

Hohlweg am Ror wurde mehr und mehr von dichten Gruppen entlaubter Bäume und Fichten eingepfercht. Und obwohl die erste Abendstunde noch nicht angebrochen war, hatte sich das graue Herbstlicht des Tages schon in ein bedrückendes Zwielicht verwandelt, das lauernden Schatten zwischen den Bäumen Nahrung gab. Die Luft war erfüllt mit dem schnaufenden Atem von vier Dutzend Orks, dem klingenden Spiel ihrer Rüstungen, dem rhythmischen Knirschen von Leder und einem übelkeiterregenden Gestank von Schweiß.

Der Atem Madoxoschens ging prustend und seine alten Beine fühlten sich so bleiern an, daß der Geode glauben wollte, mit weiteren Schritten zu Sumus Leib zurückzukehren. Indessen trieb ihn eine sichere Erkenntnis weiter vorwärts: *Gleich ist er am Ziel! Noch in der nächsten Stunde steht T`Rrahgh dem Statthalter Mardugh Orkhans gegenüber. Die alte Bergbausiedlung der Menschen ist ganz nahe, nur noch die Hügel hinauf und von dort aus kann man schon in das kesselförmige Tal hinabsehen, in dem Rorkvell liegt.*

Die Hand T`Rrahghs schnellte nach oben. „Halt!“

Ghirakh schien überrascht und hielt inne. Als er den Befehl nicht sofort weitergab, zuckte der Kopf T`Rrahghs jählings zur Seite. „Halt!“ zischte der Ork noch schärfer. Ghirakh gab das Zeichen weiter und die in zwei Reihen geteilte Marschkolonne kam zum Stehen.

„Was hast du?“ knurrte Ghirakh, den es weiter nach vorne trieb.

„Wir schlagen hier ein Lager auf.“

„Zwei Meilen vor dem Dorf? Wir können Rorkvell noch heute Nacht einnehmen!“

„Nicht nach drei Tagen Eilmarsch!“ blaffte T`Rrahgh grimmig zurück. „Die Krieger brauchen eine Nacht Ruhe.“

„Aber wir verlieren Zeit! Was, wenn dieser R`Zravargh inzwischen ...“

„Schweig!! Der Priester Brazoraghs hat mir das Kommando über diese Truppen aufgetragen! Ich befehle dir, mit den Kriegern hier im Wald ein getarntes Lager zu errichten!“

Ghirakh blickte, den Geoden suchend, über die Schulter. Madoxosch wies seinen fragenden Blick mit einem heftigen Kopfschütteln zurück. Dieser tumbe Ghirakh sollte sich bedeckt halten! Natürlich war die Lage ernst. Schließlich drängte die Zeit, Rorkvell der Gewalt R`Zravarghs zu entreißen. Doch es hatte keinen Sinn und es war sogar gefährlich auffällig, T`Rrahgh zwingend umstimmen zu wollen. Dieser Orkhauptmann hatte, anders als Ghirakh, einen geschärften Verstand. Der Geode fragte sich nicht zum ersten Mal, warum Orvorkrak unbedingt T`Rrahgh auserkoren hatte. Der tumbe Ghirakh wäre für seine Pläne viel umgänglicher gewesen. Mado-

xosch aber hatte sich dem Willen des Brazoragh-Priesers zu beugen, denn er selbst war schließlich nur ein heimlicher Berater.

Nun hoffte der zauberkundige Angroscho nur noch darauf, daß Mardugh Orkhan nicht zu früh aus Enqui zurückkehren würde. Denn dies würde all seine bedeutenden Vorhaben mit einem Schlag zunichte machen ...



Für einen Herbsttag zum Ende des Traviamonds war der Himmel außergewöhnlich klar und die Luft beinahe milde. Vom Schein der Praiosscheibe streckten sie lange Schatten der zurückliegenden Berggipfel über die bewaldete Schlucht. Der würzige Duft des Hochwalds umschmeichelte die Reisenden. Umsäumt von hochragenden Tannen, fiel der Stieg zwischen den südlichen Ausläufern des Gebirges zum Ror und seinen umliegenden, inzwischen weithin entlaubten Wäldern ab.

Pergolax, Sohn des Antromosch, fühlte sich erleichtert, vom Sitz des zwergischen Fuhrwerks aus einen wohlvertrauten Teil dieser Gegend in greifbarer Ferne zu erblicken. Seit den furchtbaren Begebenheiten in Hilvalla und während der Fahrt durch das Gebirge hatte sich der Fährtenleser vorgenommen, diese verrohte Gesellschaft zu verlassen. An diesem Schattenstahl oder dem Buch des Geoden war ihm ohnehin nicht gelegen und auch wenn er in Rottwulf und den beiden Goblins Verbündete sah, hatte er die Hoffnung auf ein Abenteuer, das ihm am Ende eine wirtlicheres Zuhause in einer der größeren Städte des Nordlandes in Aussicht stellen würde, längst verloren. Im Rumpeln und Quietschen des Fuhrwerks verfiel der Fährtenleser bald in ein Dösen.

Hinter ihm kauerten auf einen Teil der Ladefläche die beiden gefangenen Angroschim. Es war nicht möglich gewesen, den beiden halsstarrigen Zwergen etwas über ihren Pakt mit den Orken zu entlocken. Grimhag hatte dennoch darauf bestanden, sie als Geiseln für den weiteren Weg mitzunehmen wie auch die beiden beschlagnahmten Karren der Zwerge. Der fertige Stahl sollte nicht in die Hände der Schwarzpelze gelangen. Und so fuhr Rottwulf den vordersten Wagen, besetzt mit Pergolax und den Gefangenen. Tjall Hövensson hatte sich entschieden, den zweiten Wagen zu lenken und seine Pferde der Ritterin anzuvertrauen, die den Schluß der kleinen Eskorte bildete. Grimhag ritt voran und suchte die waldreichen, weniger felsigen Anhöhen angestrengt nach Anzeichen einer Stollenöffnung ab. Da die Zwerge nicht zum Reden hatten gebracht werden können, war nichts anderes übrig geblieben, als dem

Karrenweg vom Bergdorf hinab zu folgen und darauf zu hoffen, daß dieser in die Nähe der Mine Grumburgoschs führte.

Außer dem Rumpeln der Wagenräder war es seit einiger Zeit unheimlich still geworden. Beunruhigt suchten unterdessen auch Helen und Hövensson immer wieder die flankierenden Hänge ab. Keine Regung ging durch den Wald. Nur einmal war ein großer Vogel knapp über den Wipfeln der Tannen talabwärts gegliitten. Die Schlucht schien wie erstarrt.

An der schrofferen Hangseite zur Linken kam bald ein schmaler Wasserfall in Sicht. Aus gut fünfzig Schritt Höhe stürzte über den Tannenwipfeln das Gewässer rauschend in uneinsehbare Tiefen. Schon prüfte Rottwulf seinen Wasserschlauch und auch Helen sah geneigt aus, das Bett des Wildbaches ausfindig zu machen.

Schnell wurde beschlossen, eine kurze Wegrast einzulegen, um die Wasserschläuche aufzufüllen. Helen und Rottwulf saßen ab, aber auch Pergolax ergriff seinen Wasserschlauch und begab sich hinter den beiden in den Wald abseits des Stiegs. Hinter den Tannen mußten sich die drei nacheinander erst durch ein dichtes Nadel-dickicht kämpfen, um schließlich zu einem steilen, felsigen Bachbett zu gelangen. Dort sprang das Wasser spitzend um aufragende Felsbrocken und wirbelte in Ufernähe in tieferen, zwischen Findlingen gestauten Trichtern.

Wortlos beugten sich Helen und Rottwulf am Bachufer hinab und ließen das strudelnde Felsquellwasser in ihre Wasserschläuche rinnen. Nur Pergolax hielt, nachdem er den abwärts springenden Bachlauf erreicht hatte, inne. Sein wachsamer Blick wanderte zuerst zum Bach, dann zu seinem Rand und schließlich über den schmalen Streifen feuchter Erde diesseits des Ufers

- und erstarrte vor Schreck.

Siedenheiß überkam es den Fährtenleser, als er sich die beunruhigende Erkenntnis in seinem Verstand geformt hatte.

„Was ist?“ rief ihm der Söldner nach einer Weile zu.

Pergolax machte eine harsche, Stille gebietende Handbewegung. Dazu brachte er ein einziges Wort heraus, doch es war viel zu heiß gesprochen, um verstanden zu werden. Rottwulf trat neben seinen Kumpanen und versuchte, seinem zu Boden gerichteten Blick zu folgen. Dann sah auch der Söldner, was dem Fährtenleser am Ufer aufgefallen war und dabei weiteten sich ihm die Augen.

Der Fährtenleser wiederholte das Wort, obwohl es unnötig geworden war. „... der Bär.“

„Fingolf“, keuchte Rottwulf.

Helen näherte sich den beiden mit angespannter Miene. Als auch sie dabei der un-

gewöhnlich großen Fährte ansichtig wurde, zog sie ihr Schwert. „Ist er hier?“ Die Ritterin suchte das Ufer ab, und stand da als würde sie das Werwesen bereits aus jedweder Ecke hervorspringen erwarten.

Pergolax bückte sich, drückte einmal die flache Hand in eine der Tatzenabdrücke und musterte den weiteren Verlauf der Fährte. Nach einer Weile stand er wieder auf und runzelte die Stirn. „Er muß vor nicht länger als einer Stunde hier gewesen sein“, befand der Fährtenleser mit einem Tonfall, der keine Erleichterung zuließ. „Er hat hier am Wasser getrunken und ist dann auf unserer Uferseite weiter abwärts den Wildbach entlang hinab gefolgt. Wie weit kann ich von hier aus noch nicht sagen.“

„Aber weit kann er nicht sein!“ sagte Rottwulf eifrig. „Wir können ihn hier noch immer aufstöbern!“

Die Ritterin stellte Belustigung zur Schau. „Und dann? Wollt Ihr Euren Freund höflich bitten, wieder zu uns zu stoßen?“

„Vielleicht hat er sich inzwischen wieder zurückverwandelt“, verteidigte Pergolax den Einfall seines Kameraden.

„Wohl kaum!“ Ein Zug wölfischen Lauerns war schlagartig in das Gesicht Helens zurückgekehrt. „Ihr habt diese Bestie nicht erlebt, wie sie über die Orks herfiel und um ein Haar auch mich zerrissen hätte.“ Die Ritterin ballte ihre Faust um das Heft ihres Schwertes und folgte mit ihrem Blick dem Verlauf der Fährte als sei sie die Jägerin. „Mein Bruder Widogarn ist ebenso in großer Gefahr, sollte er sich hier noch aufhalten. Nein, Söldner, diesem Ungetüm kann man nur noch mit der blanken Klinge begegnen!“

„Ihr werdet Fingolf nichts antun“, warnte Rottwulf mit scharfer Stimme.

Helen hielt dem finsternen Blick des Söldners mit der ihr eigenen grimmen Miene stand. „Ihr habt mir nichts zu befehlen, Mietling. Und erst recht nicht, wenn es um meinen Bruder geht! Stellt Euch mir nur ein einziges Mal in den Weg und ich mache Euch auf der Stelle nieder, wie ich es mit Eurem bestienhaften Freund oder diesem Tiefzweg hier tun werde, wenn es mir beliebt!“

Mehr brauchte Rottwulf nicht zu hören. Obwohl seine Bewegungen durch seine Verwundung vor dem Bergdorf noch nicht fließend waren, rammte Rottwulf seinen Ellbogen in die Bauchgegend Helens, schneller als diese hätte reagieren können.. Der Lederharnisch der Ritterin vermochte diesen Stoß kaum abzufangen, so daß sie schmerzgekrümmt zurücktaumelte. Das gab dem Söldner genug Zeit, eine seiner Äxte vom Gürtel zu lösen und seiner Gegnerin nachzusetzen.

Helen hatte sich rasch wieder orientiert und noch bevor Pergolax mit einem „Hört sofort auf, Ihr Narren!“ einschreiten konnte, konterte sie den Angriff des

Söldners mit schellen Hieben ihrer langen Schwertklinge. Rottwulf parierte die ersten Attacken mit dem schnabelförmigen Blatt seiner Axt. Doch Helen brachte ihre nächsten Streiche so schnell und kraftvoll an, daß der Söldner ob seiner kürzeren Waffe immer weiter nach hinten getrieben wurde.

Ein Findling am Ufer des Wildbaches brachte Rottwulf ins Straucheln. Beim nächsten Aufeinanderprallen der Waffen verlor er sein Gleichgewicht und stürzte rücklings in das strudelnde Gewässer. Unerbittlich schlug die Ritterin weiter los. Pergolax, der sich ihr mit seinem gezogenen Dolch zögerlich näherte, fegte Helen mit einem heftigen Seitwärtstritt davon. Dann warf sie Rottwulf mit einem weiteren, harten Tritt zurück in den Bach, als der sich wieder erheben wollte, wobei seine Axt in einem Bogen davonflog. Mit beiden Beinen auf zwei aus dem Wasser aufragenden Felsbrocken verwurzelt, stand die Ritterin über dem Söldner und richtete ihre Schwertspitze an dessen Kehle.

Obwohl Helen noch vor Anstrengung schwer atmete, stahl sich in ihr Gesicht ein herausforderndes Grinsen. „Wie Ihr seht, .... ein Söldner ... ist einer Ritterin niemals ebenbürtig!“

Rottwulfs trotzige Erwiderung erstickte in seiner Kehle, als ein lauter, inbrünstiger Knurr laut aus dem Walddickicht jenseits des anderen Ufers erschallte, der alle mit einem Mal erstarren ließ. Es knackte und krachte zwischen den Tannen und Zweige schnellten hektisch zurück. Da trottete eine massige Gestalt aus dem Unterholz. Die Bestie bewegte sich auf allen vier ihrer übergroßen Gliedmaßen vorwärts und schickte sich an, den Bach zu queren.

Während der Werbär schwerfällig in den Wildbach hineinwatete, war sein unergründlich starrer Blick auf Helen und Rottwulf gerichtet. Helen ließ von Rottwulf ab und machte einen Satz zurück zum Ufer, wo sie ihren Schwertgriff beidhändig umschloß und den Werbären mit verzweifelter Entschlossenheit erwartete.

Pergolax hastete zu Rottwulf in den Bach und half ihm auf die Beine. Der Werbär setzte unterdessen mit gewaltigen Bewegungen über Steine und seichte Wassertiefen bis er Pergolax und Rottwulf plötzlich von einem größeren Fels aus überragte ehe die sich gemeinsam zum Ufer hätten retten können. Das Wesen hielt inne, während es die beiden wesentlich kleineren Kreaturen unter ihm anstarrte.

Vom diesseitigen Ufer stieß jemand einen Warnruf aus. Aus dem dahinterliegenden Waldstück stürmten gleich darauf Grimhag und Tjall Hövensson hervor, gefolgt von den zwei Goblins. Gartukhh quiekte vor Entsetzen, als er das Werwesen inmitten des Bachlaufs gewahrte. Sharuzz hob seinen Holzspeer über die Schulter und Hövensson machte sich bereit, seine große Axt zuerst nach der Bestie zu schleudern.

„Wartet!“ rief Pergolax zum Ufer, seinen Blick auf das Antlitz des Bären geheftet.

Das Wesen regte sich noch immer nicht, stattdessen schien es, als würde er in einen tranceähnlichen Zustand gefallen sein. Auf seine widernatürlichen Augen hatte sich ein sonderbar entrückter Glanz gelegt und Pergolax wollte glauben, einen tobenden Zwist im wahnsinnigen Geist dieser Bestie, die einmal der Jäger Fingolf Dohlenfurten gewesen war, ausmachen zu können. Das Fell des Wesens hob und senkte sich in unregelmäßigen Abständen. Das Maul mit den langen Fängen stand ihm weit offen.

Mit vorgehaltenem Rundschild tastete sich Hövensson zögerlich zum Uferrand, wobei er seine Axt hob und senkte, unschlüssig, ob er sie im nächsten Moment nach vorne würde schleudern oder nicht. Grimhag hielt Sarwintan beidhändig und nah neben seiner rechten Schulter, während er sich vorsichtig an die Seite Helens begab.

Der Werbär zeigte noch immer keine Anzeichen, sich im nächsten Moment zu bewegen.

Bald waren alle Hinzugestoßenen am Bachufer zu einer Linie versammelt. Sharruzz, der goblinische Krieger, war der erste, der das gespannte Schweigen brach. „*Tirrimorrr skraaarrrg ... Bärrrrrr* ist eingeschlafen.“ Kurz darauf sprang der Rotpelz auch schon in den springenden Bach, daß das Wasser nach allen Seiten spritzte, dicht gefolgt von Gartukhh und den ungläubigen Blicken der Menschen.

Die Goblins umstellten den starren Werbären und begannen ihn - zuerst vorsichtig prüfend, bald aber mutiger und stärker - mit den stumpfen Enden ihrer Speere anzustoßen. Der Bär regte sich noch immer nicht, gab nur allmählich unter den kräftiger werdenden Speerstößen nach. Schließlich, als Gartukhh aus einer Mischung von goblinischer Freude und wirbelnder Rachelust, dem Wesen mit Anlauf einen mächtigen Stoß versetzte, kippte es halt- und kraftlos zur Seite und fiel in den studelnden Bach, wo es wie eines der vielen Felsbrocken einfach liegen blieb.

Nach den vielen rauen Nächten in den unwirtlichen Höhen des Rorwhed prasselte und knackte in der Mitte des Lagers wieder ein wärmendes Feuer. Pergolax hatte nach seiner Erkundung der Gegend um den Wildbach diesen von Tannen und vorspringenden Felszungen gut gedeckten Platz nah am Wasserfall gefunden. Hierher hatten Grimhag, Hövensson, Rottwulf und Helen nicht nur die beiden gefangenen Zwerge, sondern auch den reglosen Körper des Werbären gehieft. Zur Sicherheit hatten sie seine Gliedmaßen in Fesseln gelegt, wiewohl jeder von ihnen wußte, daß sie damit die wiedererwachende Bestie kaum halten und nur wenige Momente aufzuhalten vermochten.

Die beiden Goblins starrten das Wesen, das wie tot auf der Seite lag, hin und wieder feindselig an, hielten sich jedoch mit der Einlösung ihrer Rachegeleüste zurück. Ein jeder am Lagerfeuer hatte spätestens heute etwas von freundschaftlicher Dankbarkeit und Verpflichtung erkennen können, welche die Rotpelze an ihren Schützling Pergolax band. Und Pergolax sah Rottwulf als wichtigsten Verbündeten in der Gruppe an - zumindest so lange er noch vorhatte in dieser Gesellschaft in die Nähe seines alten Reviers zu gelangen. Dabei hatte sogar Gartukhh geheimnisvoll angekündigt, daß der vom Geist des Werbären Besessene noch in dieser Nacht in seine menschliche Gestalt zurückkehren werde. Die beiden gefangenen Zwerge waren danach noch argwöhnischer geworden, hatten einander vielsagende Blicke zugeworfen und Grimhag hatte mehrfach den Sitz ihrer Fesseln und Knebel überprüft.

„Der Wildbach hier mündet ganz in der Nähe in den Ror“, erklärte Pergolax nach einem langen Moment des Schweigens vor dem Feuer, in welchem er dabei mit einem Ast herumzustochern begann. „Das Gebiet einen Tagesmarsch vor uns ist mir bestens bekannt. Nicht weit von hier befindet sich das alte Bergbaudorf Rorkvell. Irgendwo an diesen Hängen müßte auch der Eingang zu Grumburgoschs Mine sein. Gewiß werdet ihr den in den nächsten Tagen finden. Ich aber werde Euch morgen verlassen.“

Die beiden Goblins sahen fragend auf und sogar auf ihren ansonsten so tierhaft äffchenähnlich wirkenden Gesichtern konnte der aufmerksame Beobachter einen Zug von Bestürzung herauslesen.

Grimhag hingegen schien weniger bestürzt denn ungehalten zu sein. „Du hast uns im Hesindetempel zu Tiefhusen bei deines Großvaters Dolch geschworen, zu uns zu stehen!“

„Ich habe nicht geschworen“, wand Pergolax mit einem Augenzwinkern ein. „Ihr habt nur gefragt, ob ich mit meinem Dolch umzugehen weiß.“

Grimhag zögerte. „Wie auch immer ... wir haben die Mine des Geoden noch lang nicht gefunden. Was hält Dich davon ab, so lange im Schutz unserer Gruppe zu reisen bis die Mine gefunden ist, welche, wie Du sagst, ganz in der Nähe ist.“

„Oder schon längst hinter uns liegt“, warf Helen scharfzüngig ein. „Ich setze mein Leben daran, meinen Bruder zu finden. So einfach lasse ich mich nicht von einem *Tiefzwerger* hinters Licht führen! Entweder du findest die Mine am morgigen Tag oder du wirst das Schicksal der anderen beiden stinkenden Zwerge hier teilen!“

„Seid still!“ zischte Rottwulf. „Führt Eure Fehden unter Euresgleichen bis Golgaris Rauschen in Euren Ohren klingt. Aber hier gelten Eure Regeln nicht, Frau von Wildenberge. Hütet Zunge und Schwert oder verlaßt diesen Kreis auf der Stelle!“

Grimhag sprang auf, die Augen voll lodernenden Zorns. „Wer gibt dir das Recht über Männer und Frauen von Stand zu gebieten, Mietling!“

Darauf schien Rottwulf gewartet zu haben. Beherrscht und mit fester, scharfer Stimme entgegnete er dem Ritter: „Nichts verbindet Euch noch mit uns, Ritter von Hammerfels! Ihr und Frau von Wildenberge verlaßt auf der Stelle diesen Lagerplatz. Bleibt Ihr oder kehrt Ihr zurück, werden wir Euch mit unseren Waffen vertreiben.“ Zur Bekräftigung stand der Söldner auf und legte die Hand auf den Stiel seiner Axt. Das tat ihm Pergolax gleich und wie auf Geheiß sprangen auch die beiden Goblins auf.

Helen und Grimhag tauschten unsichere Blicke. Dann sahen sie Tjall Hövensson an, der noch immer am kahlen Stamm einer großen Blautanne gelehnt saß. Wie immer ruhte neben ihm der bemalte Rundschild und die große Axt. Auf der anderen Seite lag der Brillenhelm in seiner Armbeuge. Der Hufschmied hatte bis eben noch gleichmütig ausgesehen, wie in jedem Streit, bei dem es nicht gerade um die Bergung von Grumburgoschs Folianten gegangen war. Unter seinen dunklen, struppigen Augenbrauen blitzte es nun aber energisch auf.

Hövensson erhob sich langsam, wobei er seinen Rundschild mit heraufzog. Seine rechte Hand legte sich um den Griff des Hjalsmessers in seinem Gürtel. „Ihr habt vor unser aller Augen gedroht ... und gefoltert“, sagte Hövensson, der bei dem letzten Wort einen Blick auf die beiden gefangenen Angroschim warf. Er gesellte sich dem Söldner und dem Fährtenleser zu, während er weitersprach. „Ihr hattet recht vernommen, Ritter von *Hammerfels* oder wer auch immer Ihr sein mögt. In Eure falschen Hände würde ich das Buch des Geoden niemals fallen lassen.“

Grimhag straffte sich und auch Helen sog tief Luft ein. Die Ritterin nickte schließlich und deutete zu ihrem Schlachtroß, das neben den anderen Pferden an einer umgestürzten Tanne angebunden war. „Wohlan denn“, sagte sie ruhig. „Laßt mich mein Pferd losbinden und gebt uns den Weg frei.“

Hövensson nickte wortlos.

Während Helen ihr Roß losband, starrte Grimhag seine Gegenüber reihum an. „Ihr begeht einen großen Fehler“, sagte der Ritter, „euch so nah am Hauptlager der Orks von zwei Schwertarmen zu trennen.“ Schließlich setzte Grimhag ein falsches Grinsen auf. „Mir scheint nichts anderes als Knechtschaft unter den Orken habt ihr hierzulande verdient.“

Hövenssons Hand ballte sich zur Faust. Helen hatte ihr Roß herangeführt und wartete kurz neben Grimhag, wobei sie auch geneigt schien, ohne ihn ihren Weg durch das Dickicht und zurück auf den Stieg zu bahnen. Grimhag indessen war noch

nicht am Ende seiner Schmähung angelagt, die hauptsächlich den Hufschmied treffen sollte. „So fern von Eurer Sippe und Eures Standes frage ich mich, aus welcher götterlästerlichen Verbindung Ihr wohl entstanden sein müßtet!“

Hövensson raffte seine Axt und schlug nach vorn los. Darauf vorbereitet, hatte Grimhag schnell genug sein Bastardschwert blank gezogen. Den eher einschüchternen denn zielgerichteten Axthieb ließ der Ritter ins Leere fahren. Gleich darauf glitt auch das Schwert Helens geräuschvoll aus der Scheide.

Der Thorwaler brachte sich in einen festen Stand und zögerte, einen weiteren Angriff zu unternehmen. Hinter seinem Rücken sammelten sich nun auch Rottwulf, Pergolax und die beiden Goblins mit erhobenen Waffen.

„Kommt“, drängte Helen ihren Standesgenossen. „Wir haben heute Nacht noch einen schwierigen Weg vor uns.“

Nach einigem Zögern ließ Grimhag seine Klinge wieder sinken. Den feindlich gesonnenen Weggefährten weiter zugewandt, folgte er Helen im Rückwärtsschritt in den Tannicht, wo er nach einer Weile vom Nachtdunkel verschlungen wurde.

„Das habt Ihr gut gemacht“, sagte Pergolax schließlich an den Söldner gewandt. Auch die beiden Goblins krächzten etwas Bestätigendes in ihrer kehligen Sprache. Rottwulf winkte gereizt ab und ließ sich wieder auf den borkigen Ast bei dem Lagerfeuer nieder. Keiner sprach danach noch ein Wort. Ein jeder hing seinen düsteren Gedanken nach und blickte angespannt zwischen die Tannen, ob die beiden Ritter nicht doch einen Handstreich wagen würden, so lang bis sich die ersten blauen Streifen am Himmel zeigten.



## KAPITEL ZEHN

*Rorkvell, Svelliland.*

*29. Tag im Traviamond, 17 Hal.*

VOR JÄHEM SCHMERZ aufstöhnend, wand sich Usdiane von Dragenquell in den eisernen Manschetten, die ihre Hand- und Fußgelenke umschlossen. Die Magistra war schon zum dritten Mal in dieser Nacht von jener Woge auszehrenden Schmerzes überfallen worden, bei der sie ihre Leibes- und Astralkräfte mehr und mehr schwinden spürte. Usdianes Willen zum Durchhalten bröckelte mit jeder dieser Attacken und manchmal formten ihre Lippen im Stillen schon unkontrolliert diejenigen Worte, die sie vor den Orken seit so vielen Tagen in der Finsternis ihrer Kerkerzelle zurückzuhalten versuchte.

Gefangen in dem einzigen steinernen Turm des Dorfes, in seinem Kellergeschoß an einem Mittelpfeiler angekettet, schmachtete die Magierin seit bereits zwanzig Tagen dahin. Vier orkische Wachen standen abwechselnd Tag und Nacht hinter der eisernen Kerkertür, durch welche sie über ein verschließbares Sichtfenster hin und wieder einen Blick auf die zauberkundige Gefangene erheischten. Seit einigen Tagen war ein seltsamer Ork mit einem langen Gewand aus Tierfellen und Vogelfedern in ihre Kerkerzelle getreten und hatte sie um das Buch befragt, das sie bei ihrer Gefangennahme mit sich getragen hatte. Stets hatte die Magistra geschwiegen und daraufhin hatte ihr der Ork, den Usdiane für einen Schamanen hielt, eine gallenbittere Flüssigkeit mit Hilfe seiner rauhbeinigen Handlanger verabreicht. Tat er das noch zwei oder drei weitere Mal, würde er den starken Willen der Magierin und Beherrschungskünstlerin brechen wie morsch gewordenes Holz.

Usdiane hörte schlurfende Schritte hinter der Tür. Die Magistra biß die Zähne fest zusammen. Diesmal würde sie keinen einzigen Tropfen dieses widerlichen Elixiers ihre Kehle hinabrinnen lassen. Sollten die Orken ihr doch die Arme aus den Gelenken drehen! Sie würde ihren Mund diesmal nicht öffnen. Niemals!

Draußen rasselte ein Schlüsselbund. Ein mehrfaches Klacken aus dem Türschloß hallte durch das Kellergewölbe des Turms. Dann wurde die alte Eisentür unter einem häßlichen quietschenden Laut geöffnet.

Langsam wagte Usdiane ihre Augen zu öffnen - und kniff sie wieder zusammen.

Der Schein von Fackeln hatte sie geblendet. Als sich ihre Augen an das zappelnde Licht gewöhnt hatten, riß sie sie vor Erstaunen weiter auf. In einer Gruppe von mindestens fünf Orken verharrte der Schamane nur im Hintergrund. Der Magistra direkt gegenüber stand an seiner Stelle ein großgewachsener Orkkrieger in einem Schuppenpanzer und mit einem schweren dunklen Umhang von Fellen des Waldwolfs. Drei goldene Ringe zierten einen seiner breiten Nasenflügel und an der um den Hals gelegten Kette prangte ein vielgestaltiges, metallenes Schmuckstück. Für die Magistra bestand kein Zweifel, daß es der ranghöchste Ork Rorkvells war, der sie in diesem Augenblick eindringlich und düster musterte.

„Du ... weißt ... werrrrrr ... bin ich?“ grunzte der Ork im harten Dialekt seiner gutturalen Sprache.

Usdiane hob erschöpft ihre von langer Dunkelheit und Ermattung trüb gewordenen Augen. Langsam und heiser brachte sie heraus: „Du ... bist dieser ... Mardugh Orkhan ...“

Hinter dem Rücken des Orkanführers brach ein dunkles Gekicher aus, das etwa so klang als würden mehrere Felsbrocken ruckartig und nacheinander über hohle Dielen gezogen werden. Der Orkanführer bleckte in einem kurzen Grinsen seine Hauer.

„Unwahrrr ... Glatthaut“, herrschte der Orkanführer die Magistra an. „Marrrrduk Orrrkan, Herrrr ... weit wekkk von Rorrkrvell ... Ich ... R'Zrrrravarrrrk ... Leeitnant.“

Ein Hauch von Kühle und Beherrschtheit kehrte in die erschlafften Gesichtszüge der Magistra zurück. „Was ... willst du von mir?“

„Du weißt ... Hexe!“ knurrte R'Zravargh ungehalten. Mit einer schroffen Handbewegung winkte er den Ork-Schamanen heran. „Derrr hierrr .... Urlogh ... derrrr Prierrrr Tairrrrachs ... Urlogh weißt ... du eine Hexe!“

So gut sie es mit an Ketten gestreckten Armen vermochte, straffte sich Usdiane bevor sie ihm zur Antwort gab: „Ich bin Usdiane von Dragenquell ... Magistra der Halle der Macht in Lowangen ... ich war auf einer Forschungsreise im Rorwhed, als mich deine Männer überfallen haben.“

Die kleinen Augen R'Zravarghs verengten sich zu Schlitzern, die gefährlich funkelten. „Duuu ... hast meine Orrrks ... verrrhext“. Der Leutnant öffnete seine große, klauenähnliche Hand und hielt sie Urlogh vor. Der Tairachpriester löste einen Folianten aus seiner Umarmung und übergab ihn an R'Zravargh. „Duuu ... hast das hierrr gerrraubt aus derrr Mine von Zwerrgenhexerrr ...“ R'Zravargh öffnete den Folianten, schlug unwirsch einige Seiten um bis er zu einer bestimmten vorgedrungen war. Über einer flüchtigen Handschrift des Alt-Rogolans waren vier Glyphen mit der Feder gezeichnet worden.

R'Zravargh hielt der Gefangenen das Buch vor und bohrte seinen spitzen Finger in das Pergament. „Das ... was heißt ... das?“

Die Magistra zwang ein schadenfrohes Grinsen zurück. Aus den Fragen, die ihr in den letzten Tagen gestellt worden waren, hatte Usdiane schlußfolgern müssen, daß die Orks einen Großteil der Schrift bereits übersetzt und anschließend sogar für sich nutzbar gemacht haben müssen. Daß sie hierbei auch durch einige verbündete Zwerge unterstützt worden waren, hatte die Magierin bei dieser Schnelligkeit annehmen müssen. Usdiane hatte insgeheim befürchtet, daß es den Schwarzpelzen mit Unterstützung der Agroschim binnen weniger Tage gelingen würde, mit dieser Anleitung den Schattenstahl aus den Erzen aus Grumburgoschs Mine zu gewinnen. Nun aber hatte ihr der Orkanführer nicht nur den Beweis dafür vorgelegt, daß sie tatsächlich so weit gekommen waren, sondern auch, daß sie an einer höchst wichtigen Stelle in Grumburgoschs Aufzeichnungen vor dem Scheitern standen.

Usdiane gab einige Augenblicke lang vor, die Zeichen angestrengt deuten zu wollen, nur um dann den Kopf zu schütteln. „Nein ... ich weiß nicht was das ist.“

Urlogh fluchte etwas derbes in orkischer Sprache. R'Zravargh blickte die Gefangene noch finsterer an. Dann schoß seine Pranke vor und nahm die Magierin in einen harten Würgegriff. Im schmutzstarren Gesicht Usdianes wuchs ein entschlossener Ausdruck. Ihre Augen weiteten sich unter dem harten Griff des Orken, der seine spitzen Nägel zusätzlich in den Hals bohrte. Doch in ihrem Blick lag mehr lodernder Zorn als Furcht. Das Werk des Geoden Grumburgosch war *ihr* Werk, dessen Spuren in anderen Schriften sie die Semester der letzten fünf Götterläufe unermüdlich aufgespürt hatte. Ihr in vielen Studiernächten erworbenes Wissen und ihre Gedanken dazu würde sie mit niemand anderem teilen.

„Du weißt mehrrr“, herrschte R'Zravargh die Magistra an, die allmählich zu röcheln begann. „Meine Orrrrks einander kämpfen ... zwei Totel! ... du helfen uns ... dann du frfrei ...“ R'Zravargh lockerte den Griff etwas, da in diesem Moment Urlogh an seine Seite trat und auf ihn einzureden begann.

Usdiane hegte Hoffnungen. Die Lage war offenbar ernster als sie es jemals hätte vermuten wollen. Von dem, was sie aus anderen Handschriften erfahren hatte, deren Wissen sich aus den flüchtigen Schriften von entflohenen Arbeitern aus Grumburgoschs Mine schöpfte, sowie von dem, was sie während der letzten Tage ihrer Flucht nach Lowangen aus dem Folianten herauslesen konnte, wirkte sich der Schattenstahl, einige Tage nah am Leib mitgeführt, auf den Verstand des Trägers aus. Usdiane hatte in Gerichtsakten über einen Minenarbeiter aus Vinsalt die dramatische Geschichte um seine Morde an Leute seiner Heimatstadt gefunden, welche aus nichtigen Grün-

den geschehen waren und um die der einstige Stollenarbeiter selbst reumütig den Selbstmord begangen hatte.

R'Zravargh stritt heftig mit dem orkischen Priester und auch die umstehenden Krieger wurden allmählich unruhig. Schließlich nestelte Urlogh eine kleine Bronzeflasche aus seinem Mantel hervor und Usdiane krampfte sich der Magen zusammen. Der Tairachpriester hatte die Flasche unter den lauten Maßregelungen R'Zravarghs umständlich entortet und schickte sich an, der Magistra das bittere Elixier zu verabreichen. Diesmal aber geschah alles zu überhitzt und hektisch. Noch bevor die sonst grausame Hilfe liefernden Orkwachen begriffen hatten, worum es in diesem Moment ging, war Urlogh in seiner Aufgebrachttheit schon bei Usdiane, die Flasche vor sich haltend.

Die Magistra erwog ihre einzige und wahrscheinlich letzte Möglichkeit. Sie zeigte zuerst keinerlei Gegenwehr. Als der Priester nah genug heran war, riß sie mit aller Kraft, die ihr noch geblieben war, das Knie hoch und rammte es Urlogh in die Bauchgegend. Der Ork krümmte sich vor dem jähen Schmerz. Sein Kopf war dadurch etwa auf Höhe von Usdianes Schlüsselbein gelangt. R'Zravargh wollte einschreiten, doch es war zu spät: Usdiane schmetterte ihren Kopf in das Gesicht Urloghs. Es knackte häßlich und der Ork brüllte auf, während er zurücktaumelte.

R'Zravargh warf sich von der Seite auf die Magierin, doch die brachte im letzten Moment noch ihr rechtes Bein zu einem Tritt hoch. Auch wenn die Kette am Fuß ihr Bein hart zurückriß, so daß sie ausrutschte und in den erneuten Würgegriff R'Zravarghs fiel, hatte ihr Fuß den Arm des Tairachpriesters mit genügend Wucht getroffen. Die bronzene Flasche entglitt dem Griff Urloghs und zerschellte auf dem Kerkerboden.

Urlogh kreischte vor Schmerz, Wut und Entsetzen als er mit ansehen mußte, wie sich sein unsäglich aufwendig zubereitetes Elixier zwischen den Scherben der Flasche irgendwo inmitten von schimmeligem Stroh und Rattenkot verflüchtigte. In wahnsinnige Raserei verfallen stürzte sich der Priester auf die Gefangene und nur R'Zravargh konnte ihn davon abhalten, Usdiane schrecklich zuzurichten.

Es brach ein wilder Tumult aus, in dem R'Zravargh und Urlogh heftig miteinander stritten und die Orkwachen teils hadernd teils entschlossen für R'Zravargh einzugreifen sich anschickten. Schließlich brachten die Wachen den kreischenden Tairachpriester aus dem Gefängnis und nur R'Zravargh stand noch vor dem Rundbogen der Kerkertür. Er wandte sich zu Usdiana um. „Helf uns ... oderrr du stirrrbst ... und wirrr lassen alle in Lowangen sterrrrben!!“

So sehr die Magistra erleichtert war, die Tür mit einem Knall vor sich schließen

zusehen, so beunruhigt war sie über die letzten Worte von Mardugh Orkhans Statthalter. *Lowangen steht vor dem Fall!* drängte sich ihr der schreckliche Gedanke auf. Die Magierin dachte an so viele Menschen, die ihr dort seit ihrem Zuzug ans Herz gewachsen waren und empfand zum ersten Mal am Ende dieser unglückseligen Expedition Furcht. Schon fürchtete sie, ihre Schwestern und Brüder in Lowangen zu verlieren und sie war fest entschlossen, dies mit allen Mitteln zu verhindern.



Nachtschwinge ließ sich erschöpft auf dem ausladenden Ast einer entlaubten Esche nieder, die in der Nähe des Tannicht wie eine verlorene Skulptur wirkte. Obwohl die Nacht die höchste Zeit der alten Eule war, fühlte sie sich außergewöhnlich matt und ausgezehrt. Die alte Dame war rüstig und konnte lange Strecken auch bei Tageslicht zurücklegen. Doch die letzten Tage waren ihrer Lebtag noch nie so anstrengend gewesen. Zuerst war sie eilends zu ihrer Herrin zurückgekehrt, nachdem sie das Vorücken ungeahnter Kräfte gegen den Bestimmungsort des Werbären entdeckt hatte.

Wie war ihre Herrin doch außer sich gewesen. „Pah! Nicht einmal mein Monstrum könnte diese Orks und die Krieger aus Andergast aufhalten!“ hatte Sayar gegrölt. In jenem Augenblick hätte jeder Ork in der Nähe ihr Versteck aufspüren können. „Flieg noch einmal zu ihnen, meine Teuerste. Bleib aber hier und empfang dich ... halt still ... guuuut, guuuuuut, das wird nicht lang mehr schmerzen ... gib das an den Bären!!! Aber eil dich, rasch, eil dich!“ Rasch war Nachtschwinge aufgebrochen. Doch ihre Flügelschläge waren beschwert gewesen, als würde eine fremde Macht sie während ihres Fluges nach unten ziehen. Ein Flug - von der Hütte ihrer Herrin bis hin zu den südöstlichen Ausläufern des Rorwheds - hatte sie die dreifache Kraft gekostet. Wann immer sich Nachtschwinge zur Ruhe auf einen verwaisten Ast oder einen kahlen Felsüberhang niedergelassen hatte, war ein häßlicher Stich durch ihre Knochen gefahren - und sie spürte, daß der Zauber ihrer Herrin dahinter gestanden hatte.

Wie durfte sie nun Erleichterung und Freiheit wittern, als sie die Lichtung vor sich sah und auch die Kreatur, der sie ihre Bürde nehmen sollte. Schon einmal hatte Nachtschwinge der Kreatur aufgelauert und den Zauber ihrer Herrin gewirkt. Doch die Anwendung war nicht zum Ende gebracht worden, so daß Nachtschwinge die Finsternis abwartete. „Der Bär muß wieder zum Mensch werden“, hörte Nachtschwinge noch die Stimme ihrer Herrin. „Seine Gefährten müssen alles wissen, was

wir über die Verräterin und ihre Beute gewußt haben. Und dann - bringen sie mir unsere abtrünnige Schwester wieder hierher, dafür werde ich sorgen!”

Die Eule brachte ihren Kopf zur Ruh und starrte das Wesen fest an. Das Werk ihrer Herrin begann sich seinen Lauf zu bahnen. Nachtschwinge fühlte, wie sich die in ihr geschlossenen arkanen Kräfte ihrer Herrin lösten und nach der verfluchten Kreatur tasteten, die dort, umgeben von zwei Menschen, einem Zwerg und zwei Goblins, gefesselt auf dem Boden lag.

Die alte Eule aber erhob sich danach efferdwärts, dorthin, wo sich hinter grauen Gipfeln das Haus ihrer Herrin befand. Nachtschwinge wußte, daß sie nicht zum letzten Mal dem Fluchbeladenen und seiner seltsamen Gemeinschaft auflauern würde, doch hoffte sie, daß sie dabei nicht noch einmal auf diese grausame Weise entsandt werden würde.



Gartukhh legte argwöhnisch den Kopf in den Nacken. Abermals hatte der Goblin eine Regung zwischen den Wipfeln der Tannen wahrgenommen. Es waren Flügelschläge von einem großen Vogel gewesen, doch der erfahrene Jäger hatte das Tier nirgends entdecken können. Es schien, als würde der Vogel ein zweites Mal beinahe unsichtbar durch die Nacht gleiten, nachdem es den Lagerplatz eine Weile lang heimlich beobachtet hatte - ein Eindruck, der Gartukhh zutiefs beunruhigte, nach allem, was er bisher in diesem Gebirge hatte erleben müssen.

Was am Lagerfeuer vor sich ging, war schon beängstigend genug: Der Werbär regte sich wieder. Zuerst hatte die Kreatur ein paar schnaufende Laute von sich gegeben. Wenig später hatte der Bär dann einige Male gezuckt und nun wälzte sich die gefesselte Kreatur mit einem Knurren und Ächzen unruhig hin und her. Die Augen der Menschlinge und des Zwergen waren dabei auf Sharuzz gerichtet. Gartukhh sah zu, wie sein Gefährte und Großonkel das zuckende Ungeheuer mit einem Beschwörungsgesang und vorgehaltenem Amulett umkreiste. Gartukhh vertraute auf das, was Onkel Sharuzz dort tat. Schließlich war Sharuzz nicht nur der ältere und erfahrenere aus der Sippe. Sein Großonkel war auch in einige Geheimnisse der Geisterwelt eingeweiht worden.

Gartukhh sprang das Herz in die schmale Kehle, als sich der Bär unvermittelt zur Seite warf und Onkel Sharuzz im letzten Moment auswich. Dennoch behielt Sharuzz seinen Beschwörungssang gleichmäßig bei. Nur hatten sich seit diesem Schreckmoment ein paar neue Silben den geheimnisvollen Formeln hinzugesellt.

Kjareschka hatte Onkel Sharuzz gut geschult, wie Gartukhh mit einem Gefühl aus Erleichterung und Stolz einmal mehr feststellte. Die alte Schamanin der Sippe hatte seinen Großonkel eine zeitlang unterwiesen, als der sich auf einigen Beutezügen durch seine außergewöhnliche Voraussicht hervorgetan hatte. Da Sharuzz aber bereits der Kriegerkaste angehörig gewesen war und Großväterchen Azurrclagh auf dessen Fertigkeiten als Kämpfer nicht hatte verzichten wollen, war Sharuzz der Weg eines Schamanen verwehrt geblieben. Doch Großväterchen Azurrclagh war nun tot - ebenso wie die weise Kjareschka, beide niedergemetzelt durch jene Bärbestie dort. Und wenn Gartukhh bisher nicht selbst die verlockende Gelegenheit beim Schopfe ergriffen hatte, dem mordenden Ungeheuer heimlich den Speer in das dunkle Herz zu stoßen, so lag das am strengen Geheiß des Großonkels, der in den Menschlingen, aber vor allem in diesem Zwergen, Helfer auf dem gefährlichen Weg zu den wenigen Überlebenden der Sippe sah.

Mit einem Mal hielt der Bär wie zu Stein erstarrt inne, um gleich darauf schwerfällig umzukippen, wie ein umgestoßener Mehlsack. Die zwei Menschlinge eilten zu dem gefällten Ungeheuer als müßten sie einem Bruder das Leben retten. Verächtlich spieh Gartukhh aus. Der Goblin hoffte, sein Großonkel hätte sich endlich eines besseren besonnen und dieses Ungetüm mit einer heimlichen Fluchformel zur Strecke gebracht. Da aber geschah etwas unheimliches, das Gartukhh diese Hoffnung wieder entzog. Die großen Gliedmaßen der Kreatur schrumpften zusammen, das Fell lichtete sich und auch der Schädel wurde kleiner, wobei die breite Schnauze in das Gesicht zurücksank, das zusehends dem eines Menschlings verwandter wurde.

Gartukhh fiel vor Verwunderung die Kinnlade herunter. Sein Onkel Sharuzz mußte bereits ein wahrhaftiger Geisterbeschwörer sein, um so etwas vollbracht zu haben! Gartukhh nahm sich vor, als erstes seinen Onkel zum Schamanen vorzuschlagen, wenn sie eine neue Sippe finden würden - ganz gleich ob hierzulande oder etwas ferner im Osten, bei den Sichelbergen.

Bald lag dort, wo vor wenigen Momenten noch der Werbär gezuckt hatte, ein nackter Mensch, bis auf die Knochen ausgemagert, knochenbleich und hohlwangig im Gesicht. Der Bärmensch zitterte heftig, ob vor Kälte oder Krankheit vermochte Gartukhh nicht zu sagen. Onkel Sharuzz würdigten die Menschlinge und der Zwerg mit staunenden Blicken, dann aber waren sie um den Bärmenschen wie um einen guten Freund besorgt. Vor den züngelnden Flammen des Lagerfeuers kam der Bärmensch allmählich wieder zu sich. Sein Kopf fiel mal nach vorn und mal zur Seite, seine roten Augenlider hoben sich indessen schwach.

„Rasch, etwas Wasser!“ forderte der Menschling mit den zwei Äxten auf dem-

Rücken. Der andere mit dem dunklen Pelz im Gesicht half dem Bärmenschen in ein schlichtes Gewand aus Leinen und in einen grünen Umhang. Onkel Sharuzz war dabei, einige seiner getrockneten Kräuter mit einem Mörser in einer Schale zu zerdrücken. Während Gartukhh den Bärmenschen ebenso neugierig wie haßerfüllt anstarrte, krampfte sich seine Hand um den Griff des kleinen Messers, das er in seinem Gürtel trug

„Hier, füll ihn mit Wasser!“ verlangte Onkel Sharuzz, der ihm einen kleinen Kupferkessel entgegenstreckte. Gartukhh nahm ihn versteift in seinen Griff und verließ widerstrebend das Feuer, um sich zu einem der Zwergenkarren zu begeben, wo er seinen eigenen Wasserschlauch verstaut hatte. Hinter seinem Rücken konnte Gartukhh die Menschlingle angeregt miteinander sprechen hören. Der Goblin verstand kaum etwas von der Sprache der Menschen. Doch anhand einer heiseren, abgehackten Stimme war zu vernehmen, daß auch der Bärmensch zu reden begonnen hatte. Mit dem gefüllten Kessel zurück am Lagerfeuer mußte Gartukhh feststellen, daß unterdessen auch Onkel Sharuzz, der die Sprache der Menschen weit besser beherrschte als er, auf den Bärmenschen einredete.

Gartukhh rang um seine Beherrschung. Wollte Onkel Sharuzz sich etwa um das Wohl des Bärenmenschen, des Mörders ihrer Sippe, sorgen? Gartukhhs perlenartige glänzende Augen huschten unruhig zwischen dem Bärmenschen, seinen Schützlingen und Onkel Sharuzz hin und her, während er sich mühte, die menschliche Sprache zu verfolgen, von der er gleichwohl nur einige Worte verstehen konnte.

„... du also Fluch ... in dirrrr“, nahm Sharuzz das Gesprochene des Bärmenschen auf. „... und du weißt Dinge, die vorher du nicht wissen ...?“

Der Bärmensch schüttelte erst langsam und abgeschlagen den Kopf. Dann aber nickte er heftig als sei ihm etwas wichtiges eingefallen. „...eine Zauberin in Gefangenschaft ... aus Rache zu töten ...“

„... wo?“ fragte der Menschling mit dem dunklen Pelz im Gesicht.

Der Bärmensch schüttelte wieder den Kopf, während er sich angestrengt an etwas zu erinnern suchte. „... nicht sicher ... Dorf in den Bergen ... Orks über Zwerge ...“, verstand Gartukhh nur von dem, was der Bärmensch deutlich lebhafter erzählte.

„... ergibt doch keinen Sinn“, befand ein anderer ungehalten.

Die Augen des Bärmenschen wurden schlagartig größer, als ein wesentliches Bruchstück seiner Erinnerungen offensichtlich zu ihm zurückgekehrt war. „... ein Buch ... aus der Mine ...“

„Das Buch vom ...“, beschloß der mit dem Pelz im Gesicht mit dunkler Stimme.

Nach den Bruchstücken, die Gartukhh nur aus dem Garethi verstand, schien sich

die Erzählung des Bärmenschen zu wiederholen, nur kamen sie dem Goblin weniger abgehakt als entschlossener gesprochen vor. Je länger der Bärmensch erzählte, umso größer wurden Anspannung und Aufregung unter den Menschlingen. Etwas Unerwartetes und Beunruhigendes schien ihnen zu Ohren gekommen zu sein, von dem der Bärmensch nicht einmal selbst zu wissen schien, wie dies in seinen Verstand gelangt sein konnte.

Danach verbrachten die Menschlinge und der Zwerg eine lange Zeit mit einer Beratung untereinander. Als Gartukhh schließlich seinen Großonkel danach fragte, machte er eine finstere Mine und eine abwinkende Handbewegung. „Alles zusammen wäre zu viel für dich“, befand der ältere Goblin wieder in seiner Sprache. „Ich erkläre es dir später. Ruh dich diese Nacht noch gut aus. Wir haben morgen einen langen Weg vor uns.“



Helen ließ die Zügel fallen und bückte sich über die breite Fährte, die sich vor ihr über ein kleines Stück weicher Erde zwischen ein paar Krüppelkiefern hangaufwärts entlangzog. „Seht Euch das an“, sagte die Ritterin erstaunt. „Das waren sicherlich nicht weniger als zwanzig Berittene.“ Grimhag stieg zu Fuß langsam auf Höhe der Ritterin hinan, zeigte aber für Entdeckung Helens nicht mehr als ein müdes Schnauben. „Warum ist daran etwas besonders“, entgegnete er seiner Weggefährtin, „wenn Ihr immer noch der Ansicht wie in den frühen Morgenstunden seid, diese Seite des Gebirges gehöre den Orks? Da führen die Schwarzpelze ihre Ponies durchs Gebirge und ihr tut so, als wäre Prinz Brin mit seiner Leibgarde durch diese verfluchten Berge gezogen. Worauf wartet Ihr, laßt uns weiterziehen! Wir wollten in spätestens sechs Tagen auf der Straße nach Riva sein.“

Helen erhob sich langsam. Ohne sich zu Grimhag umzudrehen fand sie einmal mehr scharf schneidende Worte: „Ihr mögt dieses Land nun unbedingt verlassen wollen, weil ihr keine andere Wahl habt. Doch ich achte dabei auf Zeichen, wenn sie mich zu meinem eigentlich Ziel zurückführen.“

Grimhag lüpfte eine Braue. „Ihr wollt also allein umkehren?“

„Wenn es sein muß.“ Helen packte die Zügel ihres Rosses und zog es ein paar Schritt den aufgewühlten Hang hinauf. Dann betrachtete sie eingehend die knapp nebeneinander verlaufenden Fährten. „Die Hufabdrücke sind beinahe die gleichen“, stellte die Ritterin verblüfft fest. „Es werden wohl kaum die Ponies der Orks, sondern Schlachtrösser von Menschen gewesen sein, die hier hinaufgeführt wurden.“

Helen folgte mit ihrem Blick dem Verlauf des Berghangs, eine zuerst licht bewaldete, von Felsüberhängen scharf flankierte Scharte, die sich in einigen Verwinkelungen zwischen schrofferen Massiven in uneinsichtigen, steilen Höhen zu verlieren schien.

„Und wenn schon“, erwiderte Grimhag gereizt, der einen Stein lostrat. „Viele Schatzsucher machen sich von Tiefhusen hierher auf, um in verlassenen Minen nach Erzen und Edelsteinen zu wühlen, wie ihr selbst erzähltet. Warum sollte sich ausgerechnet Euer Bruder unter ihnen befinden?“

Die Ritterin antwortete nicht, sondern begann, die Hufabdrücke eingehender zu betrachten und auseinanderzuhalten, um sich ein genaueres Bild von der Anzahl der Berittenen zu verschaffen. Mit einem wütenden Schnaufen setzte Grimhag seinen Stiefel auf die Stelle der Fährte, die Helen besah. „Gebt es endlich auf“, raunte der Ritter. „Die Orks haben dieses vermaledaite Buch offenbar schon lange aus der Mine geholt. Schwarzpelze und Zwerge schmieden bereits den Schattenstahl auf ihren Ambossen. Wenn Euer Bruder noch lebt, wird er sich nicht mehr in den Bergen aufhalten. Und das sollte auch für uns gelten!“

Helen richtete sich auf und sah Grimhag durchdringend an. „Ihr seid auf der Flucht, Ritter von *Hammerfels*, nicht wahr?“

Das versetzte Grimhag einen jähen Schlag ins Gesicht. Der Ritter wirkte verunsichert. „Ich habe Euch alles gesagt, was Ihr über mich wissen solltet ...“

Helen kicherte dunkel. „Eines muß man diesem Hufschmied aus Tiefhusen lassen - er kennt die wenigen Adelligen dieses Landes gut. Ein jeder Ritter aus Andergast oder Weiden hätte Eure Lüge auf der Stelle enttarnt. Ihr mögt Ritter sein. Aber kein Angehöriger der Hammerfels, denn die haben schon längst keine männlichen Nachkommen mehr.“

„Glaubt, was Ihr wollt“, zischte Grimhag. „Geht Euren eigenen Weg und ich gehe den meinen.“ Damit wandte sich der Ritter um und schickte sich an, auf den schmalen Bergpfad zurückzukehren, der nach einem Dutzend Meilen rahjwärts zu weiten Steppen und Tundren jenseits des Svelltlandes abfallen würde.

„Auf der Straße nach Riva wird man Euch nur allzu rasch finden“, rief Helen hinterher, „wenn sie Euch dort nicht schon auflauern.“ Grimhag hielt inne und drehte seinen Kopf leicht zur Seite. Die Mundwinkel Helens zuckten zu einem spöttischen Grinsen. „Jeder einsame Reisende würde die durch Elfengebiet führende Straße nach Riva nehmen“, erklärte die Ritterin. „Die Svelltstraße über Enqui ist für den Einzelnen in diesen Tagen viel zu gefährlich. Glaubt mir, wer auch immer Euch auf den Fersen ist, wird davon erfahren ... und Euch spätestens hinter Hillhaus abfangen.“

„Habt Ihr eine bessere Idee?“ schnappte Grimhag trotzig.

„Helft mir“, erwiderte Helen als sei es die einzig denkbare Antwort. „Helft mir dieses eine Mal, dieser Spur zu folgen und ganz gleich, wo sie enden mag, ich werde Euch einen sicheren Weg am Rand des Gebirges zeigen. Dort liegt die Stelle der Burg, die mein Bruder hatte aufführen lassen, bevor sie von den Svellttaler Bauern niedergerissen wurde. In dieser Gegend gibt es genug verworrene Pfade, über die man weiter gen Riva gelangen kann. Nur sind sie allein den Ortskundigen bekannt.“

Grimhag verharrte einen Moment lang in Schweigen. Als er sich umwandte, stieg sein Blick zuerst die Bergscharte hinauf. Schließlich nickte er der Ritterin zerknirscht zu. „Also gut. Nur diese eine Fährte. Sobald sie sich aber verliert, steigen wir zum Rand des Gebirges hinab.“

„Darauf mein Wort“, gab Helen zurück. Die Ritterin verkniff sich nach dem wahren Namen Grimhags wie nach den Gründen seiner Flucht zu fragen - schließlich wollte sie rasch zu den Berittenen aufschließen - und band stattdessen ihr großes Schlachtroß an eine der Kiefern, deren Stamm danach aussah, wenigstens einem Zerren des kräftigen Tieres standzuhalten. Vom Sattelbaum nahm Helen ihr Schwert und einen kleinen, etwa pfannengroßen Faustbuckelschild. Mit schwungvollen Schritten erklomm die Ritterin sodann die ersten Anhöhen der Bergscharte.

Grimhag nahm Sarwintan von seinem Rücken und legte das Bastardschwert zugbereit in seine Armbeuge. Er hatte Mühe, den schnellen Bewegungen Helens zu folgen.

Grimhag und Helen erreichten nach Dutzenden anstrengender Schritt aufwärts eine Steillage, die selbst zu Fuß kaum noch auf beiden Beinen zu bewältigen war. Hinter ihnen gähnte der dunstverhangene Abgrund einer tiefen Schlucht und die Bergriesen des Rorwheds hielten beeindruckend nah ihre zackigen Kronen dem Himmel entgegen, der von stürmischen Herbstwolken durchzogen war. Der rauhe Bergwind pfiß hier in mehreren Tonlagen und schnitt unbarmherzig kalt durch die Gesichter der beiden Ritter.

„Wie es scheint“, sagte Grimhag in seinem schwer gehenden Atem, „können wir wieder hinunter. Keine Spuren mehr von den Pferden. Und hier kommt auch niemand mehr damit weiter ...“

„Ein Grund mehr, sich hier noch etwas genauer umzusehen“, hielt Helen dagegen, während sie aufmerksam die Grate und Felskämme in der Umgebung betrachtete.

Grimhag setzte sich auf einen Stein und machte eine wegwerfende Handbewe-

gung. „Seht Euch meinetwegen noch etwas um. Ich werde hier auf Euch noch eine Weile warten. Braucht ihr zu lang, werde ich ohne Euch gehen.“

Helen knurrte mißbilligend, stapfte dann aber bereits zielstrebig zu einer noch steileren Flanke auf der efferwärtigen Seite des Bergeshangs, auf der sie bald hinter zwei spitz aufragenden Felsen verschwand.

Schon nach wenigen Augenblicken kehrte die Ritterin zurück. Ein triumphierender Ausdruck war ihr ins Antlitz geschrieben. „Ich hoffe, Ihr könnt gut schleichen und Deckung halten“, warf sie dem verwundert dreinblickenden Grimhag im Herannahen entgegen.

Als Grimhag und Helen eine Entfernung von kaum mehr als zwei Dutzend Schritten entlang der Bergflanke zurückgelegt hatten, offenbarte sich ihren Blicken rechts oberhalb von ihnen die hohe, spaltförmige Öffnung einer Höhle. Sie gingen unter einem Felsüberhang in Deckung, konnten aber von dort den Bereich vor dem Höhleneingang nicht vollständig einsehen. Doch das Schnauben von mehreren Pferden gemahnte sie zu großer Vorsicht.

Helen kroch mit geschmeidigen Bewegungen langsam sichernd aus der Deckung hervor. Sie erblickte oberhalb einen halbrunden, steinernen Kessel, der von einer flach aufragender Felsformation gebildet wurde. Dort standen etwas mehr als ein Dutzend Pferde dicht beisammen. Nachdem sicher war, daß sich niemand außer den Tieren vor dem Höhleneingang aufhielt, kroch Helen weiter nach oben.

Bald darauf entdeckten die beiden Ritter einen engen Stieg mit aus dem schroffen Felsen gehauenen Treppenstufen, der sich zwischen zwei Felswänden zum Höhleneingang emporwand. Grimhag und Helen gingen neben dem Treppenstieg in Deckung und lauschten eine zeitlang angestrengt in die Umgebung. Als nichts weiter zu hören war außer dem Pfeifen des Bergwinds und dem gelegentlichen Schnauben der Pferde, schlichen die beiden Ritter eilends die Treppen hinauf. Dabei bewegte sich Helen so gewandt, daß ihr Kettenzeug kaum ein Rasseln von sich gab. Grimhag hingegen konnte es nicht vermeiden, daß sein Lederpanzer bedenklich knirschte.

Auf der Felsplattform, die der Höhle vorgelagert war, angelangt, gingen Grimhag und Helen hinter einem Felsbrocken abermals in Deckung. Schon dort gewahrten die beiden den klammen Ruch aus dem Höhleninneren, in den sich aber auch ganz unverkennbar der herbe Duft von Holzfeuern und manch andere Gerüche eines regen Lebens hineingemischt hatten.

Grimhag merkte alarmiert auf. Nur kurz, für den schlachterprobten Bannerträger aber nur allzu deutlich, war das Klimpern eines Kettenpanzers um die Ecke hinter

dem Bergspalt zu hören gewesen. Er wies Helen mit einer harschen Handbewegung an, inne zu halten, als diese weiter nach vorn schleichen wollte.

Grimhag wartete auf weitere Geräusche, die ihm erlauben würden, die Anzahl der Wachen einzuschätzen. Er mußte nicht lang ausharren, denn ein paar Herzschläge später klang ein Grunzen, dann ein einsames Schnarchen auf. Er gab Helen ein Zeichen und die Ritterin schlich vorsichtig zum Höhleneingang.

Knapp hinter der spaltgrößen Öffnung sah Helen die einzelne Wache und entspannte ihre Muskeln. Ein Zwerg lehnte erschlafft an einem Stalagmiten, die Augen geschlossen und die Hand noch an einer kleinen ledernen Feldflasche, deren Inhalt nicht schwer zu erraten war.

Die beiden Ritter schlichen rasch an dem Zwergen vorbei und tauchten in das Bergesinnere ein. Ein unruhiges Halbdunkel umschloß sie dort, das aus der Ferne von einigen flackernden Feuern aufrecht erhalten wurde. Hinter zahlreichen Stalagmiten und aufragenden Felsbrocken boten sich ausgezeichnete Möglichkeiten, den einige Entfernung in den Berg hinabsteigenden Gang heimlich zu durchqueren.

Ein unruhiges Gewirr raunender Stimmen, durchbrochen von einem harten Husten oder einem abfälligen Grunzen, wies den Rittern den weiteren Weg an einer Gabelung des Gangs in zwei engere, gewölbte Höhlenkorridore. Eine rauhe, durchdringende Baßstimme setzte sich abgehackt über das Raunen der Stimmen und es war nicht schwer, sie der Kehle eines rüstigen Angroscho zuzuordnen. Je näher die beiden Ritter heimlich zwischen Felsen und Stalagmiten vordrangen umso eindeutiger wurde es, daß Menschen und Zwerge zu etwa gleicher Anzahl angeregt über etwas diskutierten, wobei der zwergische Wortführer stets von neuem eine klare Bestimmung durchzusetzen versucht war.

Der unstete Schein von offenen Feuern wurde stärker. Hinter der kleinen, ründlichen Einmündung des Korridors in einen weitläufigeren Saal traten schon ein Stück von einem großen, runden Tisch und der Bereich einer Herdstelle ins Gesichtsfeld. Männer in Rüstungen erhoben sich von ihren Hockern. Grimhag und Helen legten sich flach auf den Bauch und zogen sich Elle um Elle näher an den Saal heran.

„... nicht zum Kampf gegen die Orken“, hörte Grimhag eine ihm irgendwoher vertraute Mannesstimme zum ersten Mal über das Gemurmel der Menschen und Zwerge sich hinwegsetzen. Trotz anstrengenden Nachdenkens kam Grimhag einfach nicht auf den Mann, zu der die Stimme gehörte. „Ihr habt nichts zu befürchten, was eure Interessen schmälern würde. Die Hesindekirche und König Wendolyn aber sind sich einig darüber, das Wissen um den Schattenstahl zu bewahren, und solange wir uns alle an dieses Abkommen halten ...“

Grimhag überkam es plötzlich eiskalt. „Hadorn ...“ entfuhr es seinen Lippen heiser. *Ein Mann des Königs! Wie konnte ich nur so dumm sein, mich in ihre Falle führen zu lassen!*

Mit einem kurzen Seitenblick versicherte sich Grimhag, daß Helen den Saal noch immer angestrengt unter Beobachtung hielt. *Sie will mich noch immer in dem Glauben lassen, sie suche nach Anzeichen ihres verlorenen Bruders. Verfluchte Närrin!* Grimhag glitt langsam ein Stück zurück, was Helen - die fünf Schritt neben ihm in Deckung lag - zuerst nicht bemerkte. Dann, als sich Grimhag plötzlich hinter ihr erhob hatte, drehte sie sich ruckartig zu ihm um und starrte ihn aus aufgerissenen Augen warnend an.

Grimhag zog sein Bastardschwert und richtete die Klinge auf ihren Rücken. „Los, zurück oder Ihr seid tot!“ zischte er während er die Schwertspitze mit leichtem Druck auf die Stelle ihres Lederpanzers in den Rücken setzte, wo bei einem Durchstoß das Herz der Ritterin getroffen würde. Helen starrte Grimhag mit entsetztem Gesichtsausdruck an, begann nun aber langsam nach hinten zu gleiten.

Ein Geräusch kam von hinten aus dem Gang. „Aufstehen! Schnell!“ Grimhag drückte zur Aufforderung die Schwertspitze ein Mal etwas tiefer in den Harnisch der Ritterin, wobei sich der Stahl schon durch das Leder bohrte. Grimhag zog die Klinge wieder zurück, so daß sich Helen allmählich in die Hocke und in den Stand begeben konnte. „Und jetzt rückwärts ...“

„HALT!“ brüllte eine Stimme hinter Grimhag, der erschrocken zusammenfuhr. „Schwerter fallen lassen!“ Grimhag brauchte sich nicht umzudrehen, um zu wissen, daß ihm mindestens ein Zwerg im Rücken stand. Ein Dutzend weiterer Angroschim näherten sich von vorn mit kurzstieligen, einschneidigen Äxten in den Griffen.

Mit einem derben Stoß wurde Grimhag plötzlich nach vorn geworfen. Der Ritter hatte zu lang nach einem Ausweg gesucht und war der Forderung des Zwergen hinter ihm nicht sofort nachgekommen. Ein heftiger Schlag auf dem Hinterkopf folgte und Grimhag wurde sofort schwarz vor den Augen.

„... dann sind wir uns also einig!“ drang die Stimme Hadorns zurück in den Verstand Grimhags. Als der Ritter langsam die Augen öffnete, erwartete er zunächst, noch auf dem Boden hinter dem Saal liegend, das Gespräch von Zwergen und Menschen heimlich zu beobachten - denn das war es, woran er sich an erster Stelle wieder erinnerte hatte und schließlich lag er ja noch immer bäuchlings auf kaltem Höhlenboden. Das lähmende Gefühl straff um den Körper gezogener Fesseln und ein häßlicher, pochender Schmerz in seinem Schädel frischten im nächsten Moment jedoch seine Erinnerungen auf beunruhigende Weise wieder auf.

Schroffe, gewölbte Höhlenwände formten sich in Grimhags erwachendem Blick

und daraufhin auch eine Reihe roher Waffen - Hämmer, Streitkolben und Zwergenkrajas -, die in einem grob gezimmerten Wandregal in seiner Nähe griffbereit aufbewahrt wurden.

Die Luft, von uraltem Staub und beißendem Rauch geschwängert, brachte Grimhag einen schüttelnden Hustenanfall. Als er wieder zu sich kam, hatte sich eine Stiefelkappe vor sein Gesicht gesetzt. Grimhag erkannte den Stiefel wieder. Diesen genagelten Andergaster Soldatenstiefel hatte er selbst einmal getragen, bevor er in das Svelltland geflohen war.

„Seid ihr endlich wach, Verräter, was?“ tönte die Stimme Hadorns über ihm. Der Amtmann des königlichen Marschalls stieß Grimhag mit dem Stiefel derb in die Seite und drehte den desertieren Bannerträger anschließend auf den Rücken. Während dieser Bewegung erheischte Grimhag unversehens einen Blick auf Helen, die neben ihm, indes noch bäuchlings, auf dem Boden lag.

*Helen war nicht falsch ... war gar nicht mit meinen Häschern im Bunde ...! Ich war es, der ihr eine Falle gestellt hat!!* Diese Erkenntnis erschütterte Grimhag so weit, daß er einen schmerzlichen Seufzer entließ.

Hadorn stand der Triumph strahlend ins Antlitz gezeichnet. Der Freiherr lachte laut. „Die Götter sind wahrlich mit uns. Erst finden wir hervorragende Freunde, machen zusammen mit Arvoloschs Leuten ein Orklager nieder und am Ende wird nur noch Euer Kopf, nur zum Zeichen unseres Siegreichtums, König Wendolyn dargebracht werden.“

„Zeigt doch mal her, diesen Burschen“ verlangte eine dröhnende Zwergenstimme von irgendwoher. Im nächsten Moment sah Grimhag einen selbst unter Angroschim noch bemerkenswert beleibten Zwergen auf sich zuwanken. Seinen langen rostbraunen Bart hatte er in einen breiten, runenverzierten Gürtel gesteckt, an dessen Seitenschlaufe ein großer, prachtvoll verarbeiteter Lindwurmschläger baumelte. Ein Drachenhelm, filigran punziert mit schleifenförmigen Zeichen, klemmte unter seinem Arm als zöge er jeden Moment an der Spitze seines Stammes in die Schlacht. „Hmmm“, machte der Zwerg, als er zuerst Grimhag sodann Helen unter den tief herabgezogenen, buschigen Augenbrauen musterte. „Wir sind noch nicht fertig mit unseren Besprechungen. Glaubst du, die hier sollen vernehmen, was Arvolosch und seine Söhne mit Euch Rittern beschlossen haben?“

„... sie müssen bestraft werden“, forderte ein anderer Zwerg vom großen Rundtisch aus, „Sie haben Fermogh umgebracht, Ragor und Mirwar entführt und mich gefoltert!“ Grimhag brauchte sich nicht auf die Seite zu drehen, um sich zu vergewissern, daß die Stimme zu jenem Angroscho gehörte, den er nach dem Angriff auf die

fliehenden Zwergenkarren so lang bedroht und verletzt hatte bis seine Verwandten wenigstens über den Standort der Mine Gumburgoschs gesprochen hatten.

Arvolosch gestikulierte in die Richtung des Tisches. „Bleib unbesorgt, Gorbardom! Der Pakt sieht vor, daß wir jene dort behalten und bestrafen. Ich bin sicher, der Ritter aus Andergast wird dafür Sorge tragen, daß auch der Verräter hier seine Strafe empfängt.“ Dann wandte sich der Zwerg wieder an Hadorn. „Es ist für unseren Pakt von großer Wichtigkeit, daß niemand in den Bergen erfährt, was meine Sippe unternommen hat. Sollte der Überfall auf Rorkvell mißlingen, werden die anderen Sippen der Kagorim uns für unseren Beistandspakt mit Euch auf Ewig verächten.“

Der Freiherr gestattete sich ein siegessicheres Grinsen und klopfte danach einem großgewachsenen, schlanken Mann neben ihm, der - anders als seine Kameraden - nur mit einem einfachen Lederwams gerüstet war und eine Armbrust in der Armbeuge hielt, wohlwollend auf die Schultern. „Der Überfall wird gelingen, werter Arvolosch. Unser vortrefflicher Späher Rothmar ist inzwischen zurückgekehrt und hat uns Gewißheit gegeben, daß Rorkvell nur noch wenigen Kriegern der Orken besetzt ist. Dieser Mardugh Orkhan scheint in der Tat nicht dort zu sein und wenn wir schnell genug zuschlagen, wird jede Verstärkung der Schwarzpelze aus den Bergen zu spät eintreffen.“ Hadorn bedachte Grimhag mit einer abfälligen Geste. „Und der hier wird bald zu niemandem mehr etwas sprechen können, worauf Ihr Euch verlassen könnt“

„Aber für uns ist es von ebenso großer Wichtigkeit, daß Ihr mir genügend Zeit gewährt, das Buch des Geoden einzusehen!“ Grimhag drehte sich überrascht zur Seite. Die gnomische Stimme, die sich unvermittelt eingemischt hatte, war nicht zu verkennen. Hinter einem der beiden riesigen Stalagmiten, die wie Säulen einer Tempelhalle die Mitte des Saals beherrschten, trat Lokratz Faldem herum. Der Hesindegeweihte wirkte mehr denn je von Ungeduld und Zorn zerknirscht.

„Seid still“, herrschte Hadorn den Geweihten an. „Stammesführer Arvolosch hat darüber bereits gesprochen. Dieser Teil der Verhandlungen aber geht Euch nichts mehr an!“ Lokratz funkelte den Freiherrn wütend an, zog sich dann aber wieder zu seinem Platz zurück, jedoch nicht ohne auch Grimhag einen Blick zuzuwerfen, der von Spott und Verachtung loderte.

Arvolosch ließ unterdessen seinen grimmig entschlossenen Blick über seine Anhänger und Verwandten am Tisch schweifen und ballte dabei die schon gepanzerte, riesige Hand zu einer Faust, die dadurch beinahe einem dunklen Erzklumpen glich. „Niemand betrügt einen Erzzwerg um das Erbe eines Verwandten!“ Der Groll des Stammesführers war mit einem feierlichen Tonfall versetzt. Als würde er die Reihen seiner schlachtbereiten Gefolgsleute abschreiten begann Arvolosch schwerfällig

durch den Saal zu stapfen, wobei sein brünnierter Kettenpanzer im Takte seiner Schritte klimperte. „Mardugh Orkhan mag der neue Herr am Svellt sein. Doch das Wissen der Kagorim darf er nicht für sich allein beanspruchen, auch wenn er für Jahr und Tag unser Verbündeter gewesen ist. Der Heerführer der Orken hat sein Wort gebrochen und mich betrogen. Er hat das Werk Grumburgoschs geraubt, obwohl wir ihm dabei geholfen haben, neue Waffen aus Schattenstahl zu schmieden!”

Unversehens zog Arvolosch seinen Lindwurmschläger und drosch die Axt in den Rundtisch, so daß sie darin aufrecht stecken blieb. Dann ergriff er einen stattlichen, reich verzierten Bierhumpen aus Zinn und streckte ihn in die Höhe. „Angrosch hat uns ein Zeichen gegeben! Heute nacht werden wir das mächtigste Wissen der Kagorim zurückerobern!” Lauthals erhoben die Zwerge Arvoloschs wie ein Mann die Humpen. „*Karvegrasch - Durzagb!!!*”, dröhnten die Kagorim mehrfach einen Schlachtruf im Rogolan, der wie ein Beben durch die Gänge ihrer Berghöhle ging.



## KAPITEL ELF

*Rorkvell, Svelltland.*

*31. Tag im Traviamond, 17 Hal.*

MAGISTRA USDIANE STRAUCHELTE, als sie von den Orkwachen ins Freie geführt wurde. Grobe Hände packten sie an den Schultern, weil sie zu langsam war, und zogen die völlig entkräftete Magierin weiter, so daß sie mit den nackten Füßen über den Boden schleifte. Mit der Nacht war klirrender Frost über die Wälder am Rorwhed hereingebrochen und die knochennagende Kälte zerrte Usdiane schon nach wenigen Schritten unter freiem Himmel aus ihrer Benommenheit. Der Mundknebel dämpfte ihr Aufstöhnen, als der Frost sie in seinen unbarmherzigen Griff nahm. Nicht mehr als ein zerschlissenes langes Kleid, das ihr bis zu den Knien reichte, war ihre Gewandung. Die nackten Arme waren ihr hinter dem Rücken so fest zusammengebunden, daß sich die rauhen Fesseln schmerzhaft in ihre Handgelenke schnürten. Die Orks hatten noch immer eine unsägliche Furcht vor den magischen Fertigkeiten ihrer Gefangenen. Schließlich hatte die Magistra mehrere von ihnen durch finstere Zauber versklavt, bevor sie von einer gut gerüsteten Patrouille überwältigt werden konnte.

Die Orks zogen Usdiane über einen weitläufigeren Platz jener Ortschaft, welche die Magierin erst jetzt zu Gesicht bekam und von der sie bislang nur angenommen hatte, daß es sich um Rorkvell handeln mußte - jenem Dorf, das einst von abenteuerlustigen Bergleuten errichtet worden und seit kurzem in die Hände des orkischen Heerführers Mardugh Orkhan gefallen war. Im Fackelschein gewahrte sie noch die kegelförmigen Bauten dreier Schmelzhütten. Vor ihr schälte sich ein größeres Gebäude aus den nächtlichen Schatten. Es hatte einen umzäumten Vorhof und einen hölzernen Auslugturm mit Palisaden. Vor dem Eingang des Baus waren Orks mit Speeren postiert. Es mußte sich um die ehemalige Bergwacht Rorkvells handeln, in welchem Usdiane das nunmehrige Hauptquartier Mardugh Orkhans und seines Statthalters vermutete.

Für die Nachtzeit war Rorkvell außergewöhnlich belebt. Aus der Richtung zu ihrer Linken vernahm Usdiane die rhythmischen Klänge mehrerer Schmiedehämmer aus einem steinernen Bauwerk. Menschliche Sklaven wurden unter dem Bellen ihrer orkischen Herren und unter Peitschenhieben durch das Dorf getrieben. Sie alle versam-

melten sich auf einem weiteren Platz in der Nähe des Hauptgebäudes, in dessen Mitte ein mindestens drei Schritt hohes Podest errichtet worden war, das von einigen langen Speießen umringt war. Auf ihren Spitzen starrten die Schädel von Menschen und gehörnten Tieren ins ewige Nichts.

Aus einem anderen Gebäude führten mehrere Orks drei weitere ausgemagerte menschliche Gestalten heran. Usdiane erkannte ihre kurzzeitigen Weggefährten wieder. An der Spitze der Gruppe wurde Ritter Widogarn von Wildenberge von einer orkischen Peitsche vorangetrieben. Dem einst stolzen, burschikosen Adeligen war jede Entschlossenheit aus dem Antlitz getrieben worden. Mit hängendem Kopf, eingefallenen Augen und hinkenden Schritten bewegte er sich auf ein ungewisses dunkles Schicksal zu, das unter dem Zeichen nur erahnbarer, orkischer Ritualinsignien stand. Die zwei Gefolgsleute Widogarns sahen noch schlimmer aus. Wie Usdiane mußten die zwei von orkischen Händen nach vorn gezogen werden.

Unterdessen hatte sich eine Schar von grunzenden Schwarzpelzen und ängstlich dreinschauenden Menschengestalten vor dem Podest eingefunden. Fackelschein hüllte die Umgebung in ein zitterndes Zwielicht. Vor den hölzernen Stufen des Podest standen R'Zravargh, Urlogh der Tairachpriester und vier Zholochai-Leibwachen. R'Zravargh hatte stolz die Brust geschwollen. Neben seinem Schuppenpanzer, einem schweren Eisenhelm mit Roßschweif sowie dem schmuckvoll drappierten Wolfspelumhang trug der Statthalter Mardugh Orkhans etwas in seiner rechten Hand, das Magistra Usdiane sofort erkannte und ihr jählings eine beunruhigende Bestätigung verschaffte. Der Arbach, jener orkische Krummsäbel mit geflammter Klinge, war tiefschwarz wie Rabengefieder.

*Schattenstahl! Die Orks haben tatsächlich schon Waffen daraus hergestellt!* Usdiane erschauerte. *Die Zwölfgötter und alle Mächte auf Dere seien Lowangen gnädig!* Wie die Magistra mit dumpfer Ernüchterung entgegen ihres hoffnungsvollen Gedankens feststellte, herrschte unter den Orken eine straffe Zucht und Disziplin - keine Anzeichen für aufrührerische, vom Schattenstahl im Verstand verirrte Rebellen. Stattdessen marschierte eine Abteilung schwer bewaffneter Orken im präzisen Gleichschritt auf, wo sie sich neben die zwei weiteren Gruppen bewaffneter Orksoldaten mit Fackeln und Speeren in Habachtstellung einreichte.

Usdiane empfing einen herben Stoß, so daß sie vor R'Zravargh auf den von Rauhreif überdeckten Lehm Boden des Dorfplatzes fiel. Mühsam hob die Magierin den Blick und gab dem Heerführer mit nachdrücklichen Lauten hinter ihrem Knebel zu verstehen, daß sie ihm etwas wichtiges zu sagen hatte. R'Zravargh blickte Urlogh

fragend an. Der Priester nickte finster, zog einen runenverzierten Knochendolch, den er der Magistra drohend vors Antlitz hielt und riß ihr den Knebel vom Mund.

„Hört mich an!“ sagte Usdiane an R’Zravargh gewandt. „Ich deute alles, was in dem Buch vom Schattenstahl geschrieben steht. Ich werde Euch helfen, allen Aufruhr unter Euren Leuten zu ersticken, wenn Ihr Lowangen verschont!“

R’Zravargh verzog seinen breiten Mund zu einem hämischen Grinsen. „Warrum? Aufrrruhrrr niederrr - gemacht ... Tairrrach mit uns. Mit Hilfe Tairrrach wirrr werrrden neu Waffen in Opferblut weihen ...“ R’Zravargh richtete triumphierend seinen schwarz glänzenden Arbach vor sich auf und reckte sein Kinn zu dem Priester. „Urrrlogh sagen Zeichen stehn guttt ... Tairrrach heute Nacht mächtiger als Zauberrr von alten Zwerrrgen ... gleich - Hexe - du wirrrst fürrr grrroßen Gott von Tod sterrrben!“



Der orkische Jäger machte sich mit einem eigenartig langgezogenen Grunzlaut, der sich nach einem wilden Eber anhörte, bemerkbar. Der auserwählte Anführer der Einsatzstreitmacht, T’Rrahgh, Ghirakh und der Zwergenzauberer Madoxosch fuhren von einer heftig geführten Unterredung auf und wandten ihre Blicke dem lang erwarteten Kundschafter zu, der mit einem schwungvoll gearbeiteten Kurzbogen im Griff noch immer flink und lautlos über die Lichtung zum Lagerfeuer huschte, daß er den Anschein erweckte, sich schon seit seinem Aufbruch derart durch den Wald bewegt zu haben.

„Was hast du gesehen!“ rief Ghirakh bereits von weitem dem Ork ungeduldig zu, was alle Verborgenheit in der Nähe ihres Lagerplatzes auf der Hügelkuppe zunichte machte. Der Kundschafter vollbrachte eine ruppige Verbeugung vor seinen Befehlshabern und stürzte in seiner knurrenden Sprache dann aufgeregt seinen Bericht herunter, dem der Zwerg Madoxosch nur mühsam zu folgen vermochte.

„Sind wir verraten worden?“ wandte Ghirakh, als der Kundschafter geendet hatte, seine Frage an den Geoden. Madoxosch wog seinen von der Kapuze seiner Kutte tief verhüllten Kopf nachdenklich und starrte dabei in die kleinen, heimlich züngelnden Flammen des kleinen Feuers. „Das ist wenigstens nicht ganz auszuschließen“, befand der Agroscho schließlich mit besonnenem Ernst. „Möglicherweise veranstalten sie auch nur eine große Hinrichtung.“ - Der Geode suchte mit seinem Blick Bestätigung bei T’Rrahgh, der die Götterkulte seines Stammes besser kannte als der

Zwerg - „von Sklaven oder Aufrührern, um die Gunst von Gravesch oder Tairach ... zu gewinnen ...”

„Aufrührer im Namen des Schmiedegotts Gravesch!” brach es aus Ghirakh heraus. „Sie haben sich gegen das falsche Regiment von R'Zravargh gewandt, der Tairach, Gott des Todes, eher zugewandt ist als Mardugh Orkhan, dem Priester des Gravesch. Jetzt sollen die Rebellen hingerichtet werden, um Tairach für die Pläne R'Zravarghs zu gewinnen. Wir müssen sofort aufbrechen und diesen tapferen Kriegern helfen, dem Hinrichtungstod zu entrinnen! Mardugh Orkhan hätte es so gewollt ...”

„Nur eine Möglichkeit”, unterbrach T'Rrahgh die eifrige Rede Ghirakhs streng betont. „Es darf nichts überstürzt werden, sollte R'Zravargh tatsächlich von unserem Entsatz erfahren haben.” Mit einer Geste entließ der Heerführer den orkischen Jäger und verschaffte sich damit eine Pause, in der er seine Worte wählen und wirken lassen konnte. „Wir dürfen dem Usurpator nicht in eine Falle laufen, sondern müssen ihn zur Sicherheit aus Rorkvell herauslocken. Ich werde ihn zum Zweikampf fordern.”

Ghirakhs kräftiger Unterkiefer klappte nach unten. Hastig suchte der Offizier den Blick des Geoden, der unbeteiligt ins Feuer starrte, bevor er rasend auffuhr. „Bist du wahnsinnig?! Du gefährdest den ganzen Entsatz Rorkvells und setzt das Leben von Anhängern des großen Heerführers aufs Spiel!!”

Die Augen T'Rrahghs blitzten gefährlich auf. Jedoch mit ruhiger, fester Stimme entgegnete er: „Ich habe schon einmal bei einem Gottesurteil bestanden, als ich von vielen von euch längst für geächtet oder von Gravorlagh getötet erklärt worden war.” T'Rrahgh warf Madoxosch einen kurzen Seitenblick zu, um sich für seinen Entschluß heimlich Unterstützung zu verschaffen. Doch der Angroscho sah weiter nur reglos in die Flammen. „Ich werde siegen, denn Brazoragh wird mir gegen den Usurpator beistehen, dessen Herrschaft gegen das Recht ist.”

„Woher weißt du, ob es nicht der Wille Tairaichs ist”, sagte Ghirakh, der vor Aufregung schnaufte. „Weißt Du, ob nicht auch R'Zravargh ein Auserwählter Tairachs ist? Dem Gott des Todes kann es wenig gefallen, daß ein Anführer das Szepter über den Orkensturm in der Hand hält der nicht ihm, sondern dem Gott der Schmiede als Priester huldigt. Wagst Du etwa behaupten zu können, welcher Gott der wahrhaftig stärkere ist?”

T'Rrahgh zögerte. Nun blickte auch der Geode auf und suchte interessiert in den Gesichtszügen des Heerführers zu lesen. Er mußte alle Beherrschung aufbringen, um nicht ertappt zusammenzufahren, als T'Rrahgh ihn plötzlich ansah. „Was würde Orvokrak an meiner Stelle beschließen, Zauberer?”

Wieder wog Madoxosch bedenkend den Kopf. Schließlich erwiderte er den festen Blick des orkischen Heerführers als er zur Antwort gab: „Niemand sollte an der Stärke Brazoraghs zweifeln, steht der Große Marsch doch vor allen Dingen unter seinem Namen. Doch es sind harte, unberechenbare Zeiten. Zeiten von Kampf - Ork gegen Mensch und Ork gegen Ork. Auch das wir Angroschim einmal ein Bündnis mit euch eingehen würden, um unsere Schätze zu behalten und unser Erbe gegen die gierigen Hände der Menschen zu wahren, hätten vermutlich die wenigsten unter euch vorher zu behaupten gewagt. Orvokrak ist ein weiser Priester, Euch zum Ausführenden seines Willens gemacht zu haben. Er wäre gewiß auch so weise, die feigen Ränkespiele unter den Verirrten zu erblicken. Und er würde entscheiden den sicheren Weg zu gehen, die gerechte Herrschaft für Mardugh Orkhan wiederherzustellen. Er würde Rorkvell im Sturm nehmen.“

Ghirakh entspannte sich, während T`Rrahgh seinen Blick über die Krieger seiner Streitmacht streifen ließ, von denen nur noch wenige, schon schlafend oder vor sich hindösend, am Rand der Lichtung zu sehen waren, wo sie ihre Zelte unter dem Schutz der Bäume errichtet hatten. Danach erhob sich der Heerführer und nickte. „Also gut. Holt die Männer aus ihrem Schlaf, wir greifen an.“



„Warum sollten wir in die Nähe der Mine gelangen, wenn selbst die beiden Angroschim bestätigt haben, daß sich das Buch längst nicht mehr dort befindet?“ Pergolax blickte fragend zu Hövensson herauf, der sich bereits in den Sattel geschwungen hatte. Durch die Brille seines Drachenhelms sah der hünenhafte Thorwaler den beiden Zwergen nach, die auf ihren Karren den Gebirgsstieg hinauf von dannen zogen. Bei Anbruch des Tages hatte es Peroglox geschafft, die gefangenen Angroschim zum Reden zu überzeugen, indem er ihnen den freien Abzug in Aussicht gestellt hatte. Als Pergolax im beschwichtigenden Tonfall den Zwergen von der Absicht seiner Gemeinschaft erzählt hatte, das Buch vom Schattenstahl nur vor den Orken sicher verwahren zu wollen, waren die beiden sturen Angroschim mit einem Mal aufgetaut wie Rauhreif unter der gleißenden Praiosscheibe. Als Rottwulf danach gedrängt hatte, so rasch wie möglich nach Rorkvell aufzubrechen - wo sich das Buch der Geoden nach Auskunft der plötzlich redseligen Zwerge, aus einer Sippe der Kagorim, unrechtmäßig in der Gewalt des Statthalters Mardugh Orkhans befand - hatte Tjall Hövensson dagegen gestimmt und aufgefordert, die Mine aufzusuchen.

„Verstärkung“, erwiderte Hövensson lakonisch auf die Frage des Fährtenlesers.

Pergolax legte die hohe Stirn in Falten. „Wer?“

„Drei Männer der Eisernen Zunft.“

Da trat auch Rottwulf, der seinen noch immer entkräfteten Gefährten Fingolf abstützte, an das Roß des Hufschmieds heran. Ungläubig schüttelte der Söldner den Kopf. „Wer hat sie entsendet?“

„Der Meister der Zunft ... sie hatten ihre Anweisung, in der Nähe der Mine auf mich zu warten.“

Offenbares Mißtrauen schlich sich in die Gesichtszüge des Fährtenlesers und des Söldners. „Warum erst jetzt?“ hakte Pergolax nach. „Warum haben uns Eure Leute nicht von Anfang an verstärkt, als wir jeden Schwertarm hatten gebrauchen können. Das habt Ihr selbst einmal gesagt.“

Hövensson kehrte sein Pferd um und brachte es in einen langsam Trott, als er, sich abwendend, entgegnete: „Ich muß sicher gehen, daß der Foliant des Geoden in keine falschen Hände gerät. Der Meister der Zunft will es so.“ Pergolax und Rottwulf tauschten besorgte Blicke. Selbst Fingolf hob den matten Blick, in dem ein Zug von Argwohn entstanden war.

Sharuzz und Gartukhh traten an Pergolax heran. In ihren perlenartigen Augen stand erwartungsvolle Vorfreude. „Brrrechen wirrrr auf jetzt?“ erkundigte sich Sharuzz, während sich seine schmalen Lippen zu einem Grinsen verzogen, die eine Reihe kleiner, spitzer Zähne entblöste. „Wirrr können rrrreisen nach Westen ... an den Fluß Snierrrd. Dorrrrt vorrrr Zeiten eine Sippe von Gobliriiins.“

Rottwulf, der sein Pferd bestiegen hatte und den Halt seiner Äxte überprüfte, sah den zwergischen Fährtenleser mit einem Gesichtsausdruck an, der von aufrichtigem Bedauern zeugte. „Du willst also tatsächlich verlassen, guter Freund?“

Pergolax hielt inne, als er den Goblins etwas entgegenen wollte. Der Angroscho wandte sich zu dem Gebirgsstieg um, wo Tjall Hövensson, ungeachtet seiner Weggefährten, voranritt und hinter einer Biegung verschwand. Nachdenklich runzelte Pergolax die Stirn. Die faltigen Äffchengesichter der beiden Goblins erstarrten in gespannten Mienen.

Der Fährtenleser betrachtete schließlich das Heft seines Dolches und ließ ihn unvermittelt und mit einem deutlich vernehmbaren *Zing!* aus dem Gürtel fahren. „Ich bin heimatlos ... und es würden noch mehr mein Schicksal teilen, wenn ich zuließe, daß der Ork mit dem Schattenstahl übers Land zieht. Verzeiht, meine kleinen Freunde, doch ich darf den Vorsprung des Hufschmieds nicht zu groß werden lassen.“



## KAPITEL ZWÖLF

*Rorkvell, Svelliland.*

*1. Tag im Boronsmond, 17 Hal.*

GESPANTES SCHWEIGEN LEGTE sich über die versammelten Orken und Sklaven, als die Zauberin der Glatthäute mit einem letzten Stoß von den Wachen auf das drei Schritt hohe Podest befördert wurde und sich der Tairachpriester Urlogh mit blankem Knochendolch auf die ersten Stufen zu ihr hinauf begab. R'Zravargh verfolgte das Geschehen aus nächster Nähe, kaum fünf Schritt vom Rand des Podests entfernt, wo er allein stand. Neben ihm waren kupferne Schalen aufgestellt, in denen das Blut der Geopferten gesammelt und später das erste Dutzend der neu geschmiedeten Waffen aus schwarzem Stahl getränkt werden sollte.

Mißgunst bemächtigte sich des Statthalters, als er sah, wie Urlogh über ihm erhaben und selbstgefällig die Stufen erklomm. Der Priester mochte die Verbindung zu Tairach hergestellt haben, um über den orkischen Gott des Todes den Fluch auf dem schwarzen Stahl wirkungslos werden zu lassen. Doch er, der Leutnant Mardugh Orkhans, hatte das Abkommen mit den Erzzwegen erneuert, als die Menschenfrau mit dem Buch aus der Mine des Zwergenzauberers in seine Gefangenschaft geraten war. Daß nunmehr die Orks - nicht die Zwerge - den Abbau des Erzes aus der Mine und die Herstellung des Schattenstahls dirigierten, war allein seinem Geschick zu verdanken und der Gunst des Augenblicks, in dem er das Buch seinem Besitzanspruch hatte unterwerfen können. Dabei war ihm die wachsende Uneinigkeit der Kagorimsippe im Rorwhed zu Hilfe gekommen, von denen einige wegen ständiger Konflikte in ihren Stämmen zu seiner Anhängerschaft übergetreten waren.

Dort oben aber bereitete nun der Tairachpriester gerade seinen Triumph vor, der ihm bevorstand, wenn er dem aus Enqui zurückgekehrten Heerführer von seiner eigenen, göttlichen Errungenschaft erzählte.

Die dumpfen Schritte Urloghs brachen ab, als er die Plattform des hölzernen Aufbaus erreichte. Nur noch das Knistern und Schmauchen der zahlreichen Fackeln, dann und wann der ferne Ruf eines einsamen Nachttieres, gingen durch die froststarre Luft. Urlogh stellte sich hinter die am Boden knieende Menschenhexe, packte sie am Schopf ihrer strähnigen Haare und riß ihren Kopf mit Leichtigkeit nach hinten, daß ihre Kehle entblößt wurde. Die Kräutertinktur des Priesters hatte die Gefangene

binnen weniger Augenblicke widerstands- und willenlos machen sollen - ein Zustand der, wie R'Zravargh fand, dem vorherigen nicht merklich verschieden war.

Nicht wenige Menschengklaven schluckten oder unterdrückten ein entsetztes Keuchen, als Urlogh die mattgraue, gekrümmte Klinge an die Kehle der Glatthaut setzte und mit der Spitze durch das Fleisch ritzte, daß ein Rinnsal Blutes den Hals hinabrann. In den glasigen, ausdruckslosen Augen der Menschenfrau flammte kurz ein rasender Schrecken auf, als sich der Knochendolch des Tairachpriesters unter seinem plötzlich angestimmten Beschwörungsgesang tiefer in ihre Kehle bohrte.

„Halt!“ brüllte R'Zravargh und der Priester erstarrte.

R'Zravargh stampfte die Treppenstufen zum Podest empor und stieß den Priester grob zu Seite. „Ich werde die Menschenfrau hinrichten!“ Der Statthalter zog den Arbach aus schwarzem Stahl blank, der den flackernden Schein der Fackeln in einem beunruhigend bläulichen Schimmer zurückwarf.

Urlogh starrte R'Zravargh aus weit aufgerissenen Augen an. Der Knochendolch in seinem Griff bebte, als er vor wallender Blutlust kreischte: „Bist du nun ganz von Sinnen? Das ist ein Ritual, das nur Priestern des Tairach vorbehalten ist!“

Der Leutnant Madugh Orkhans beachtete den Priester nicht und streckte stattdessen seinen Krummsäbel dem von glitzernden Sternen übersäten Nachthimmel entgegen. „Seht es euch an, meine Krieger! Das ist der schwarze Stahl aus der Mine des Zwerghexers Grumburgosch, ein Stahl, der so mächtig ist, daß sich bald niemand der Herrschaft unseres ewig siegreichen Gebieters zu widersetzen vermag! Ich habe den neuen Pakt mit den Zwergen geschlossen und das Buch des Zwerghexers in meine Gewalt gebracht, denn dieser Stahl ist allein ein Geschenk Brazoraghs!“

Der Tairachpriester bleckte bedrohlich seine Hauer. „Das ist der Stahl aus der Zwergenmine. Er hat bereits Macht über dich gewonnen.“ Urlogh riß den Knochendolch über seinen Kopf. „Tairach steh mir bei!“

R'Zravargh sah den Stich kommen und blockte die Attacke, packte den Arm des Priesters und schleuderte ihn mit einem schnellen Schulterüberwurf vom Podest. Urlogh fiel drei Schritt tief und prallte auf den hartgefrorenen Lehm Boden.

R'Zravargh riß seinen Zeigefinger auf den Priester, der vom Sturz benommen war „Ergreift ihn! Er steht unter dem Fluchzauber der Menschenhexe!“

Viele Krieger der Orken zögerten. Doch ein Offizier, der das Menschenweib selbst ergriffen und die Wirkung ihrer Hexenkraft miterlebt hatte, rückte mit erhobnem Speer nach vorn und mit ihm seine Abteilung orkischer Soldaten. Bald folgten auch die anderen Gruppen, obwohl der Priester schon ergriffen war. Als R'Zravargh dies mit einem zufriedenen Grinsen verfolgt hatte, wandte er sich dem Opfer zu und

hob die schwarze, geflammte Klinge. Er straffte seine Muskeln zum Hieb, um der Menschenhexe den Kopf vom Rumpf zu trennen, als in naher Entfernung, aus Richtung des Tiefhusener Tores, plötzlich mehrere Rufe gellten. R'Zravargh hielt inne, während er erst einen, dann ein halbes Dutzend weiterer, rötlich flackernder Lichtpunkte gewahrte, die in einer steilen Bahn hinauf durch die Dunkelheit zogen, um dann, etwas näher, gleich einer Lichterkette wieder zu Boden zu sinken.

*Brandpfeile!*

R'Zravargh bellte Befehle an die versammelten Abteilungen der Orkkrieger. Der Statthalter riß die Menschenfrau vom Podest und stieß sie in die Arme zweier Orkwachen. „Bringt Tairachs Opfer ins Hauptquartier!“

Eine Alarmglocke wurde geläutet, um die Menschenglaven zu den Eimern und zum Dorfbrunnen zu rufen. In Rorkvell gab es genügend Lagerhäuser für Holz und Kohle, in denen das Feuer, einmal entfacht, verheered um sich greifen konnte. Da nicht wenige Hütten der Holzfäller mit Lehm und Stroh bedeckt waren, war die Gefahr durch Feuer in dem Bergbaudorf selbst in kühlen Herbstmonden stets groß.

„S`raddakk und Abteilung zu mir!!“ brüllte R'Zravargh, immer noch laut und durchdringend genug, um sich über die panischen Rufe der Sklaven und dem erregten Grunzen seiner Krieger hinwegsetzen zu können.

Ein besonders stämmiger Orkoffizier mit breitem Lederharnisch und einem wuchtigen Gruufhai in beidhändigem Griff eilte herbei. Der hammerförmige, mit gefährlichen Kampfdornen beidseitig gespickte Kopf der mächtigen Hiebwanne war aus dem schwarzglänzenden Stahl geschmiedet worden. Hinter ihm folgten zwanzig untergebene, gleichsam kräftig gebaute Kämpfer, die ebenfalls den gefährlich aussehenden orkischen Streithammer, gleichwohl aus gewöhnlichem Stahl, kampfbereit umschlossen hatten.

„S`raddakk zu Diensten!“ Das tiefe, monströse Grunzen des Orkoffiziers wurde von seinem feisten Wanst gestützt, der den großen Lederharnisch nach vorn augenfällig ausgebeult hatte.

„Ihr bleibt fortan an meiner Seite. Die Leibwache hat die Opfer für Tairach ins Hauptquartier geschafft und wird es verteidigen. Wir machen uns zum Gegenangriff am Tor bereit!“

S`raddakk neigte zackig den Kopf, so weit das sein fleischiger Halskranz zuließ. „Jawohl, mein Gebieter!“ Der Ork riß den Gruufhai beeindruckend leichtfertig empor. „Formiert euch!“ Hinter ihm rückten die Orkkrieger eilends zu einer keilförmigen Formation zusammen. S`raddakk und R'Zravargh traten in den Innenbereich der Angriffsformation, deren Glieder auf ein Zeichen zum Vorrücken warteten.

R'Zravargh schloß den Griff enger um das Heft seines schwarzglänzenden Arbachs und bleckte grimmig die Hauer. Wer auch immer es wagte, ihn anzugreifen, würde teuer dafür bezahlen. Mardugh Orkhan hatte ihm nicht viele, dabei aber die schlagkräftigsten und beweglichsten Kampfgruppen der Zholochai-Leibwachen überlassen. Rorkvell zu erobern, ist für die Menschen aussichtslos. Und dennoch beschlich den Statthalter ein Mißbehagen, als er eine weitere Welle von etwa einem Dutzend Brandpfeilen auf das Dorf niedergehen sah. Irgendetwas stimmte an diesem Angriff nicht. Welche Streitmacht der Menschen hatte es vermocht, sich bis hierher durchzuschlagen? Kein Heer der Erzzwerge benutzte Brandpfeile - dagegen aber die ...

„Mein Gebieter?“ grunzte S`raddakk fragend neben ihm. R'Zravargh wischte seinen letzten Gedanken beiseite, der so aberwitzig war, daß er ihn nicht glauben wollte. Der Statthalter riß seinen Arbach nach oben und grollte kampftschlossen: „Im Laufschrift - zum Tor!!“



Ghirakh beobachtete zufrieden, wie nach dem Schlagen der Bogensehnen, die brennenden Pfeile zum kristallklar glitzernden Nachthimmel zischten. Der vor den Palisaden gut hörbare Tumult und einige unruhige Lichtquellen verrieten, daß der Beschuß volle Wirkung entfaltete. Von den beiden, das Tor flankierenden Holztürmen erfolgte kein Gegenbeschuß. Die Wachen waren mit diesem plötzlichen Überfall wohl überfordert und konnten die hügelaufrwärts aufgestellten Angreifer im Nachtdunkel nicht klar genug sichten. Jetzt war der Sturm unaufhaltbar und R'Zravarghs überraschte Krieger würden gegen jeden kämpfen, der in das Dorf eindrang. Der Leutnant Mardugh Orkhans wäre rasch gefunden und getötet, wenn der Angriff erst einmal richtig in Schwung nahm.

Mit einem flüchtigen Blick erkundigte sich Ghirakh nach T`Rrahgh. Der Anführer der Entsatzstreitmacht stand direkt hinter der Reihe der acht Schützen, die in diesem Moment neue, lodernde Pfeile auf ihre Bögen legten. Er wirkte gespannt, doch seine Augen verrieten Entschlossenheit. Er hegte noch keinen Zweifel an dem Vorgehen, was bis zu einem bestimmten Zeitpunkt die wichtigste Bedingung desjenigen Plans war, den der Brazoraghpriester Orvokrak im Lager vor Tiefhusen erdacht hatte. Dagegen wirkte der Zwergenzauberer weniger auf das Ziel gebannt. Der kleine, bärtige Mann in der abgetragenen Kutte wandte seinen Kopf mehr als ein Mal vom Geschehen ab und betrachtete die nachtumfangenen Silhouetten der spitzen Berggipfel, die

im Nordwesten dräuten. Ghirakh fragte sich, warum der Zwerg dem bevorstehenden Siegeszug nicht seine volle Aufmerksamkeit widmete, sondern immer mehr abschweifte. Schließlich durfte er sich zu den Beratern und Günstlingen des Brazoraghpriesters zählen, mit dem er diesen bedeutsamen Plan ausgeheckt hatte. Doch für die kleinen Kreaturen hatte der Orkhauptmann ohnehin nicht viel übrig und für Zauberer noch weit weniger. Und weil niemand wußte, was in den Gelehrten vor sich ging, konnte Ghirakh über den Geoden nur den Kopf schütteln.

Von der Mitte des zum Tal abfallenden Hangs aus war zu sehen, wie die zappelnden Lichtquellen hinter den Palisaden des Dorfes wuchsen. Eine Glocke läutete. Das aufgebrauchte Gewirr orkischer und menschlicher Stimmen aus dem Tal konnte Ghirakh immer deutlicher hören.

T`Rrahgh hob abermals den Arm, als die gut geschulten orkischen Schützen ein weiteres Mal Brandpfeile schußbereit aufgelegt hatten. Der Heerführer riß den Arm herunter.

„Feuer!!!“

Wieder gab es einen dumpfen Schlag - diesmal sogar noch etwas lauter -, als die Bogensehnen noch einstimmiger zurückschlugen. Wie in einer Reihe rasten die Pfeile fauchend und mit silbernem Schweif in die Höhe. Mit einem Grinsen stellte Ghirakh fest, daß sich die Bogner inzwischen gut eingeschossen hatten. Es würde gleich soweit sein, daß das Dorf sturmreif war.

Plötzlich riß T`Rrahgh seinen Arm in die Höhe, noch bevor die Schützen ihre neuen Pfeile fertig aufgelegt hatten. „Feuer einstellen!!“

Ghirakh starrte den Heerführer entgeistert an. Als er seinen Blick wieder dem Talkessel und dem Dorf zuwandte, fiel ihm die Kinnlade jählings herunter. Die beiden Torflügel in den Palisaden waren geöffnet worden und eine kampfbereite Formation Orkkrieger rückte im Laufschrift aus.

„Sie machen einen Ausfall!“ grunzte Ghirakh fassungslos. Sogar Madoxosch war ein paar Schritt nach vorn getreten, um einen besseren Blick auf das Unerwartete zu bekommen. T`Rrahgh zögerte, als die gut zwei Dutzend Orkkrieger, flankiert von einer handvoll Fackelträgern unversehens anhielten, kaum waren sie auf etwas mehr als fünfzig Schritt herangekommen. Der Angriffskeil brach auf und zwei kräftige Orken lösten sich allmählich aus der Formation.

T`Rrahgh schüttelte mit finsterner Miene den Kopf. „Nein! Kein Ausfall. Sie wollen die Götter entscheiden lassen. Das ist die Stunde Brazoraghs. Das ist meine Stunde. Ich werde R`Zravargh im Zweikampf begegnen.“

Ghirakh wandte sich gehetzt an den Zwergenzauberer. Die kleine Kreatur aber

stand nur wie angewurzelt da. Schließlich packte er T`Rrahgh bei der Schulter und riß ihn grob zu sich herum. „Bei Brazoragh, denk doch einmal nach! Sie wollen dir eine Falle stellen!“

T`Rrahgh schlug den Arm Ghirakhs hart beiseite und bleckte ergrimmt die Hauter. „Entweder bist du blind oder einfach nur tumb, Hauptmann Ghirakh, aber dort bereitet sich der Statthalter Mardugh Orkhans auf eine Begegnung mit dem Befehlshaber dieser Gruppe hier vor. Orvokrak hat *mich* zu diesem Befehlshaber bestimmt und dich zum Leiter der verstärkenden Truppen! Also tritt zurück und warte hier ab bis du neue Anweisungen bekommst! Ich gehe zu R`Zravargh hinunter.“ Damit wandte sich T`Rrahgh ab, zog sein Hauschwert blank und schritt den Hang hinab.

Ghirakh erstarrte vor verzweifelterm Zorn und vor Hass. Er sah alle Pläne scheitern und nur noch einen hektischen, ehrlosen Rückzug, würde T`Rrahgh dem Statthalter in der ersten, rituellen Anrufung über den Grund des Angriffs berichten. Es mußte sehr rasch etwas geschehen, sonst war nicht nur der Brazoraghpriester dem Tod geweiht, sondern alle, die mit ihm und dem Zwergenzauberer diesen großen Handstreich ersonnen hatten, wenn Mardugh Orkhan einst zurückkehrte.

Nicht Ghirakh war es, der handelte, sondern der Zwergenzauberer. Es erschien Ghirakh wie das plötzliche Erwachen eines rasenden Geistes, als die kleine Kreatur beinahe aus ihrer Kutte fuhr, während sie zu den Bogenschützen stürzte und hinter ihnen schrie: „Ein Überläufer - ein Verräter - schießt ihn nieder!“

T`Rrahgh wirbelte herum. Verwirrtheit und Entsetzen glühten in seinen weit aufgerissenen Augen.

Die Bogenschützen zögerten.

Ghirakh hob den Arm und blickte dabei einen bestimmten Bogenschützen an, der aus seiner Gefolgschaft stammte.

„Ein Überläufer!!! Schieß endlich!!!“

Der Schütze zog hastig seinen Bogen herum, legte einen kalten Pfeil auf und schoß. Der Pfeil traf T`Rrahgh an der Schulter und riß ihn zu Boden. Da gellte ein Schrei unter den ausgerückten Orken und die Gruppe stürmte mit erhobenen Waffen und einen lauten Schlachtruf gröhrend nach vorn.



Fingolf hatte große Mühe, den Hügel hinauf zu Fuß allein zu bewältigen. Die helfend angebotene Hand Rottwulfs aber wies der Jäger zurück. Die Pferde waren am Fuß des bewaldeten Hügels angebunden worden, da der Fährtenleser geglaubt hatte,

daß sich dahinter bereits das Tal mit dem Dorf Rorkvell befände. Im Schutze der Nacht und eines nebeldurchwirkten Waldes entlaubter Eichen rückten Tjall Hövensson, Rottwulf, Pergolax und Fingolf ihrem Ziel nahe. Voran huschten Sharuz und Gathukh, während hinter ihnen drei Männer aus der Eisernen Zunft durch die Dunkelheit schlichen, die sogar Fingolf wiedererkannt hatte. Der Jäger erinnerte sich an die drei Schwertgesellen Eilif, Ugdan und Devian, die der Eisernen Zunft in Tiefhüsen als Wachen und hin und wieder auch als Gehilfen bei schwierigeren Aufträgen dienten. Sie trugen wattierte Waffenröcke, Lederhelme und jeweils ein Schwert am Gürtel. Fingolf war über die Begegnung mit ihnen erstaunt gewesen, obwohl Hövensson erklärt hatte, er habe sie vor Anbruch der Reise mit Meister Firnroder vorbereitet.

Schnaufend stemmte sich Fingolf nach vorn. Seit der Rückverwandlung war er immer noch nicht im vollen Besitz seiner Körperkraft. Er würde an der waghalsigen Unternehmung auch nicht teilhaben, die Pergolax, Rottwulf und Tjall Hövensson eronnen hatten, um das Buch vom Schattenstahl dem Ork unter der Nase wegzuholen. Bis zum Tal würden alle Waffenkundigen gemeinsam vordringen und eine rückwärtige Verstärkung stellen, die den Rückzug decken sollte. Pergolax, Hövensson und Rottwulf würden sich bis an die Palisaden schleichen, doch nur der im Schleichen und Verstecken meisterlich erfahrene Fährtenleser sollte letztlich allein ins Dorf eindringen und das Buch herausholen.

Unter seinen Stiefelsohlen knackten hin und wieder Äste. Fingolf hatte keine Kraft, sich so lautlos wie Pergolax oder die beiden seltsamen Rotpelze dort vorn zu bewegen. Er blickte angestrengt nach vorn und hatte mehr als genug damit zu tun, sein Schrittempo aufrechtzuerhalten.

Sie erreichten die letzten Schritt vor der Hügelkuppe und der Nebel hatte sich etwas gelichtet. Fingolf hob den Blick hinauf zu den Baumkronen. Ein fröstelnder Schauer überfiel den Jäger, als er sich für einen kurzen Augenblick in jenem verworrenen Hochwald wiederfand, in dem er der Hexe begegnet war. Seine Erinnerungen waren auf unheimliche Weise rasch zurückgekehrt. Da war diese unbekannte Frau in Gefangenschaft der Orks, die er zu töten begehrt hatte - dann das Buch des Geoden, das die Orks an sich gerissen hatten, als sie die Frau in der Wildnis überwältigt hatten. Und schließlich und über allem war die große Eule, die er schon in der unheimlichen Behausung der alten Hexe gesehen hatte. Es waren Bilder und Empfindungen der letzten Tage gewesen, als er in Gestalt des Werbären durch den Rorwhed gezogen war. Dies hatte Fingolf, seit er mit dieser Krankheit beladen war, noch nie erlebt und es ängstigte ihn.

Auf einer kleinen Lichtung, auf dem höchsten Punkt des Hügels angelangt, vernahm der Jäger ein fernes Glockenläuten und daraufhin, etwas leiser, das Klirren von Waffen und Rüstungen unter dem Brüllen von Orks. Pergolax, Hövensson und Rottwulf waren wie versteinert stehen geblieben und starrten fassungslos auf das von waberndem Zwielflicht beinahe vollständig umschlossene Tal hinab. Keuchend schloß Fingolf auf und selbst ihm stockte beim Anblick des Talkessels der Atem: Die Umrisse Rorkvells mit den Palisaden waren selbst aus dieser Entfernung von nicht weniger als zweihundert Schritt auszumachen, was an den wild flackernden Lichtflecken jener Feuer lag, die in- und außerhalb des Dorfes loderten. In Rorkvell brannte es und vor dem efferdwärtigen Tor tobte ein Gefecht, in dem Fackeln geschleudert und Brände entfacht wurden. Fingolf schätzte die Zahl der Kämpfenden auf mindestens sechs Dutzend.

Rottwulf ließ die Schultern sinken und warf Pergolax einen düsteren Blick zu. „Wer auch immer den Orks von Rorkvell dort unten zu Leibe rückt ... heute nacht werden wir uns nicht ungesehen dem Dorf nähern können.“

Die Gedanken Fingolfs überschlugen sich. *Dann war alles umsonst gewesen.* Jemand war ihnen zugekommen. Alle Mühsal der letzten Tage und Wochen hatte nur in ein Gewimmel ungeahnter Kräfte geführt. Das Buch des Geoden war in der Hand der Orks - und würde bald wohl auch schlimmeren Zeitgenossen zuteil werden. Im Angesicht des offenbaren Scheiterns der Queste verließ Fingolf der Mut und Erschöpfung wollte ihn übermannen, als sich Pergolax plötzlich umwandte und mit den Schultern zuckte. „Der Aufruhr dort ist groß genug und ein wenig Schatten findet sich bei Nacht immer. Hövensson, reicht mir doch das Seil und den Wurfhaken dort. Ich gehe allein runter.“



Madoxosch wich im letzten Moment einem herbsausenden Gruufhai aus. Der Streithammer zerschmetterte gleich darauf den Schild eines Orken aus Ghirkahs Mannschaft. Die Holzsplitter schossen dicht am Kopf des Geoden vorbei und einen Hammerschlag später mußte er sich vor einen Ork in acht nehmen, der, von einem anderen Ork mit einem Gruufhai zurückgetrieben, rückwärts auf ihn zutaumelte.

Obwohl Madoxosch beim Ansturm von R'Zravarghs Kriegern gerade noch rechtzeitig einen Unsichtbarkeitszauber hatte wirken können, war er mit einem Mal mitten im Kampfgetümmel eingefangen worden. Nun machte es beinahe keinen Unterschied mehr, ob er von den Augen Sterblicher gesehen wurde oder nicht.

Krachend prallten neben dem Geoden ein Byakka und ein Gruufhai aufeinander. Der unterlegene Kämpfer mit der orkischen Doppelblattaxt wankte benommen ein paar Schritt nach hinten, während sein stämmiger Gegner innehielt und ihn mit einem gräßlichen Gebrüll herausforderte. Madoxosch riß sich aus seinem Zögern und schlüpfte mit einem schwerfälligen Satz zwischen den beiden Kämpfenden hindurch, kurz bevor der mit dem Gruufhai tobend nachsetzte.

Mit ein paar stolpernden Laufschritten war der Geode schließlich dem Hexenkessel der Schlacht entronnen. Nachdem er sich mit einem prüfenden Blick versichert hatte, daß Hauptmann Ghirakh im Kampf gefangen war, spurtete der Geode mit einem dunklen Kichern den Hügel hinab und dem Tor Rorkvells entgegen, aus dem gerade eine weitere Gruppe kampftenschlossener Orkkrieger von R'Zravarghs zahlenmäßig unterlegener Garnison stürmte. Der Geode war überzeugt, daß die Schlacht noch einige Zeit andauern würde, denn die Verteidiger Rorkvells setzten sich mit erstaunlicher Schlagkraft gegen die Übermacht der Einsatzstreitkraft durch. Das gab dem Geoden genügend Zeit, um heimlich in das Dorf einzudringen und den Folianten Grumburgoschs für seine Sippe wiederzugewinnen.



Für Pergolax war es ein leichtes, sich im Tumult des nahen Kampfes an die Palisaden Rorkvells heranzuschleichen. Der Fährtenleser entschied jedoch sofort, den Palisaden weiter gen Rahja in wachsende Dunkelheit hinein zu folgen. Die Feuer loderten in der Nähe des Tores, wo auch der größte Aufruhr zu hören war.

*Ausgezeichnet!* Die meisten Rorkveller Orks schienen im Kampf gefangen und die Menschensklaven vom Löschen der Feuer beansprucht zu sein. An einer Stelle unter den spärlichen Dächern kahler Eichen, durch die nur noch der glitzernde Schein der Sterne sickerte, warf Pergolax den Wurfhaken behende über den Rand der Palisadenpfähle, wo er bald einen Halt im Spalt zwischen zwei Stämmen fand.

Das Klettern fiel Pergolax außergewöhnlich schwer, denn die auszehrenden Tage im Rorwhed hatten ihren Tribut gefordert. Schließlich aber hatte Pergolax die Spitzen der Pfähle erreicht und verschaffte sich in geduckter Haltung ein Bild von der Lage. Tatsächlich gab es einen regen Auflauf sich hektisch bewogender Menschen und weniger Orken im Bereich des Haupttores, wo mehrere Brände entfacht waren. Doch in diesem rahjawärtigen Bereich des Dorfes herrschten bis auf ein oder zwei Fackeln die Nachtschatten. Etwas rechts von ihm, nicht mehr als dreißig Schritt hinter den Palisaden, stach das bei weitem größte Bauwerk des Dorfes mit einem hölzernen,

quadratischen Turmanbau hervor. Das mußte das Hauptquartier sein. Pergolax betete zu Angrosch, daß die Orks dort das Buch vom Schattenstahl aufbewahrten, dann zog er das Seil hinauf, ließ es auf der Innenseite der Palisaden nieder und setzte daran nach unten.

Pergolax spürte hartgefrorenen Lehm Boden unter den Schuhsohlen. Er huschte mit Seil und Wurfhaken zur Seitenwand eines Hauses, das in der Nähe des Hauptquartiers wohl als Lagerscheune diente, und drückte sich dagegen. Vorsichtig schlich er mit dem Rücken zur Wand erst die seitliche, dann um die Ecke die firunwärtige Rückwand des Hauses ab bis er zur Linken die vollständige Seite des Hauptgebäudes und seines ummauerten Vorhofs zu sehen bekam.

Pergolax zuckte zurück.

Mit einem Grunzen rannte ein aufgebrachter Ork ins Gebäude.

Der Zwerg lauschte angestrengt, als er gedämpfte Stimmen hinter den Wänden des Hauptquartiers vernahm. Irgendein Ork bellte Befehle. Dumpfe Schritte gingen durch das Gebäude. Dann hörte Pergolax, wie sich eine Gruppe von mindestens fünf Kriegern im Laufschrift und unter dem rhythmischen Klirren ihres Kettenzeugs aus dem Hauptquartier begab.

Als er danach weiter nichts hören konnte, rückte er wieder nach links, wobei das Hauptquartier allmählich wieder in sein Gesichtsfeld trat, er aber von dort aus unter Umständen auch gesehen werden konnte. Schnell suchte er mit seinem Blick die Seitenwand des Gebäudes nach einem Fenster oder einem anderen Durchschluß ab. Er fand eine schmale Schießscharte im hölzernen Turm, die allerdings viel zu eng war.

Es half nichts. Wenn er sich nicht mit den Wachen anlegen wollte, die ihn im Nahkampf sicherlich auf kurz oder lang überwältigt hätten, mußte er von oben in den Turm einsteigen, was Wagnis genug war ob der Geräusche, die er bei solch einem aufwendigen Aufstieg verursachte.

Pergolax biß die Zähne zusammen und huschte zur Hinterseite des Turmanbaus. Der obere Kranz des hölzernen Auslugturms bestand aus angespitzten Pfählen. Der Zwerg legte den Wurfhaken auf den Boden und band das Seil davon ab. Wollte er sich durch das Anbringen des Kletterseils nicht verraten, mußte er einen stilleren, doch viel umständlicheren Weg wählen. Pergolax bastelte eine lange Schlinge und versuchte sie über auf die Spitzen der Pfähle zu schleudern.

Die ersten drei Versuche schlugen fehl. Das Seil schlug mit dem Knoten der Schlinge leise klopfend gegen die Pfähle und rutschte ab.

Pergolax hielt einen Moment inne und sog scharf die Luft ein. Noch ein paar Fehlversuche und er konnte gleich an die Wand hämmern, um Einlaß zu erbitten.

Der Fährtenleser sammelte seine Konzentration und ließ das Seil ein paar Mal schwungvoll über seinem Kopf kreisen.

Er ließ los.

Die Schlinge flog diesmal etwas zu weit nach oben.

Der Knoten des Seils klopfte gegen das Holz, während die Schlinge über drei Pfahlsitzen hängen blieb. Sechs Herzschnläge lang hielt Pergolax die Luft an.

Dann atmete er auf, zog am Seil bis sich die Schlaufe einigermaßen fest um die Pfähle geschlossen hatte und prüfte den Halt. Noch einmal sandte Pergolax ein Stoßgebet an Angrosch, daß dieser ihm für diesen großen Aufstieg genügend Kraft geben möge. Schließlich packte er das Seil und zog sich nach oben.

Mühevoll riß Pergolax die ersten Schritt hinauf am Seil, wobei er versuchte, so wenig wie möglich gegen die Wand des Turms zu schlagen. Doch dann und wann pochte er mit den Knien oder Fußknöcheln auf das Holz, was im Turm sicherlich von jedem zu hören war, der aufmerksam lauschte.

Bald schmerzten ihm die Arme und ein häßliches ziehendes Gefühl von aufkeimender Schwäche wollte ihn anhalten lassen. Der Fährtenleser zog weiter, so gut er es vermochte. Sein Körper zitterte und vor seinen Augen tanzten Sterne. Er legte den Kopf in den Nacken und sah die Pfahlsitzen nur noch zwei bis drei Spann über sich. Das gab ihm neuen Mut.

Pergolax knirschte mit den Zähnen, während er sich Elle um Elle nach oben hiefte. Dann, als er noch einen halben Spann von den Pfahlsitzen entfernt war, streckte er die Hand aus, griff um eine der Spitzen und zog sich nach oben. Der Zwerg unterdrückte ein Stöhnen, als sich die Pfahlsitzen in seine Lederhose und seinen Wams bohrten, da er nicht mehr die Kraft hatte, sich auf den Pfählen beim Übersetzen genügend abzustützen.

Gerade noch konnte es Pergolax verhindern, daß er geräuschvoll auf die Plattform des Turmes fiel. Er ließ sich erschöpft nieder und versuchte mühsam, ein Schnaufen zu unterdrücken, als er durch die Nase nach Luft rang.

Langsam kam Pergolax zu sich und rappelte sich auf. Leise zog er seinen Dolch und schlich zu der geöffneten Falltür, hinter der mattes Zwielficht herrschte. Eine Leiter führte in das untere Geschoß, aus dem ein angeregtes kehligen Knurren zu hören war, das unverkennlich von zwei Orks stammte, die sich gegenseitig zuraunten. Nun gab es kein Zurück mehr. Pergolax mußte die beiden überwältigen oder umkehren. Dabei war er sich nicht einmal sicher, ob sich nur die zwei Orkwachen noch im Hauptquartier aufhielten.

Es gab nur noch einen Weg, das herauszufinden. Er hatte früher schon einem

oder zwei Orken auf diese Weise eine tödliche Falle gestellt, wenn die Schwarzpelze ihm in den Wäldern am Ror auf den Fersen gewesen waren. Pergolax ging am Rand der Falltür gegenüber der Leiter in die Hocke, machte sich bereit und nahm seinen ganzen Mut zusammen, um aus tiefster Kehle in orkischer Sprache zu grunzen: „*Hierher! ... Hierher!*“

Die Stimmen im Untergeschoß verstummten. Eine Klinge wurde blank gezogen. Auffordernde orkische Laute wurden nach oben gerufen.

„*Hierher! ... Rasch!*“, grunzte Pergolax noch einmal.

Hastige Schritte gingen durch den Turm. Dann hörte der Zwerg wie einer der Orks mit festen, schnellen Tritten die Leiter erklomm. Schon tauchte der breite Nacken des Schwarzpelz vor Pergolax auf.

Der zwergische Fährtenleser fuhr zu, umschlang den Kopf des Kriegers mit seinem Arm und brach ihm mit einer heftigen Drehung das Genick. Pergolax stieß den erschlaffenden Körper des Orken in die Falltür zurück, während er mit gezücktem Dolch hinterher setzte, einen Teil der Sprossen hinunterkletterte und dann hinunter sprang. Pergolax fing seine Landung mit einer Seitwärtsrolle ab. Dabei hörte er ein wütendes Fauchen, das von dem anderen Ork stammen mußte. Der Fährtenleser sprang auf und sah einen Wimpernschlag lang den Yagrik auf sich zufliegen.

Pergolax zuckte zur Seite, wonach sich der orkische Wurfspeer mit einem dumpfen Schlag in die Wand des Turmes bohrte. Sein Gegner stürzte sich mit gezogenem Arbach sofort auf den Eindringling. Diese Taktik hatte Pergolax erhofft, weil vielfach von anderen Artgenossen erlebt, die ihn als ungewöhnlich schwächlich erscheinenden Angroscho stets unterschätzt hatten ... ein tödlicher Fehler.

Pfeilschnell warf sich Pergolax zu einem Fußfeger auf den Boden.

Der Ork stürzte nach vorn und machte eine für seine Statur überraschend gewandte Vorwärtsrolle. Im Nahkampf wäre dieser Schwarzpelz sicherlich ein ernstzunehmender Gegner und Pergolax wußte, daß er dieses Geplänkel rasch beenden mußte. Im selben Moment, als der Ork mit erhobenem Säbel herumwirbelte, schleuderte Pergolax seinen Dolch. Die Klinge schlug in Brusthöhe durch den Lederpanzer des Orken. Obwohl schwer getroffen, taumelte der Schwarzpelz noch gurgelnd und grunzend auf den Fährtenleser zu. Pergolax blickte sich gehetzt um und ergriff schließlich den Arbach des tot am Boden liegenden Orken.

Beidhändig begegnete er dem schwer verwundeten Gegner, der zu einem Überkopfhieb ansetzte. Unter Aufgebot aller ihm verbliebenen Kräfte warf sich Pergolax dem Ork entgegen und rammte den geflammten Krummsäbel in seine Bauchgegend.

Der Fährtenleser löste den Griff und wich zurück. Er stöhnte schmerzerfüllt auf, als ihn dabei ein Streich von der Klinge seines Gegners an der Schulter streifte.

Um die eigene Achse am Boden rollend suchte sich Pergolax außer Reichweite zu bringen. Ein dumpfes Geräusch verriet ihm indessen, daß er außer Gefahr war. Der Ork war auf die Knie gefallen und hielt sich noch die Säbelklinge, die aus seinem Bauch ragte. Mit einem letzten Gurgeln kippte er zur Seite um.

Erleichtert stellte Pergolax fest, daß diese beiden Orks die einzigen Wachen gewesen waren, die nach dem Ausrücken der Verstärkungen im Hauptquartier zurückgeblieben waren. Der Fährtenleser sah sich zuerst in der Wachstube um, in der er den beiden Orken begegnet war. Er brach die Suche nach dem Folianten Grumburgoschs jedoch bald wieder ab, da sich auf dem Tisch, in den zwei Regalen und zwei Truhen nur die Waffen und Besitzungen der Wachen finden ließen. Pergolax hatte sich nicht zurückhalten können, bei dieser Durchsuchung die Innentaschen seiner Weste mit einem orkischen Wurfmesser und einem klimpernden Geldbeutel mit einigen Silbermünzen zu beschweren.

Eine schmale Treppe führte an der Wand durch den Boden ein Stockwerk tiefer und damit vom Turm in das Hauptgebäude hinein. Pergolax nahm vorsichtig die hölzernen Stufen, die dennoch mit jedem Schritt bedenklich knarrten. Er erstarrte vor Verblüffung, als er auf den unteren Stufen die vier Gefangenen erblickte, die in einer weitläufigeren Kammer gefesselt vor ein paar großen Lagerkisten saßen. Neben drei Männern war es eine Frau, die etwas von ihnen entfernt und mit vornüberhängendem Kopf an der Kiste lehnte.

Die drei Männer begannen mit gedämpften Lauten hinter ihren Mundknebeln und mit flackernden Augen den Zwergen zu drängen, sie zu befreien. Pergolax zückte seinen Dolch und schnitt dem vordersten Gefangenen die Fesseln durch. Als der Mundknebel entfernt war, gab der Mann dem Zwergen zu verstehen, als nächstes und möglichst rasch den hinteren Gefangenen befreien zu müssen. Es war augenscheinlich ein Adelige, ein Mann mit einem schwarzen Wappenrock, der einen nach links aufsteigenden, roten Bock zeigte.

Kaum war der Mann befreit, drang er eifrig auf seinen Retter ein: „Den Zwölfen sei Dank, wir können hier endlich raus! Ritter Widogarn von Wildenberge mein Name.“ Als Pergolax den Namen hörte, wünschte er sich, den Mann nicht befreit zu haben. Der Adelige streckte seinen Arm zu den Treppen, die zur Wachstube hinauf führten. „Rasch, dort oben sind Waffen der Orken! Kommt!“

Pergolax hielt ihn zurück. „Was ist mit der Frau dort. Gehört sie auch zu Euch?“

„Die laßt Ihr besser dort, wo sie ist“, erwiderte Widogarn. Seine Stimme troff vor Verachtung. „Sie ist eine Zauberin und führt ganz gewiß nichts Gutes im Schilde.“ Damit wandte sich der Ritter ab und machte sich an der Spitze der anderen beiden Männer zur Wachstube auf.

Doch Pergolax blieb stehen und musterte die Gefangene eindringlich, während sich die Adeligen mit dem eindeckten, was sie in der Wachstube für brauchbar befanden. Die Frau wirkte ausgehungert und sah vollkommen entkräftet aus. Ab und zu bewegten sich ihre Lippen und brachten ein undeutliches Wort zustande. Entweder war sie schon lange Zeit benommen oder ihr war irgendein Mittel verabreicht worden. Jedenfalls beschloß Pergolax, die Frau nicht in ihren Fesseln zurückzulassen, gerade weil er der grausamen Ritterin Helen von Wildenberge unversehens einen Gefallen getan hatte, indem er ihren Bruder gefunden und befreit hatte. Es wäre nur gerecht, wenn er wenigstens auch jene hier herausholte, gegen die sich der Bursche von Wildenberge ausgesprochen hatte.

Mit gezielten Schnitten durchtrennte Pergolax die Fesseln und er mußte die Gefangene festhalten, die in diesem Augenblick kraftlos zu Boden gefallen wäre.

„Ich habe doch gesagt Ihr sollt sie in Fesseln lassen!“ protestierte Widogarn, der sich mit dem Yagrik und einem Orkbeil bewaffnet hatte. In seinem vorwurfsvollem Tonfall hatte sich dennoch ein gewisser Zug von Furcht hineingemischt.

Pergolax beachtete den Ritter nicht und zog die Frau mühevoll auf die Knie. Da sie selbst auf den Knien wankte, setzte sie der Fährtenleser auf eine Holztruhe an der Wand. Währenddessen hatten sich die drei Männer wieder in der Kammer versammelt. „Macht, was Ihr wollt“, sagte Widogarn. Er war nun hörbar beunruhigt über die Freilassung der Frau. „Wir haben hier nichts mehr zu verlieren. Kommt, verschwinden wir!“ Damit griffen die Männer ihre erbeuteten Waffen fester und rannten aus der Kammer in Richtung des praioswärtigen Haupttores

Pergolax sah ihnen mit einem mißbilligenden Schnauben hinterher. Die Frau schienen nur langsam zu sich zu kommen und er selbst durfte keine weitere Zeit verlieren, Grumburgoschs Folianten aufzuspüren. Er überließ die Frau sich selbst und sah sich nach Hinweisen um. Hinter der Kammer, in der Richtung, in die auch Widogarn und sein Anhang verschwunden waren, bot ein enger Korridor geradeaus den Weg zum Haupttor. Zu beiden Seiten des Korridors waren je zwei Eingänge zu weiteren Kammern, die sich nach kurzen Einblicken als nunmehrige Unterkünfte der Orkkrieger herausstellten.

Eine Tür aber war verschlossen. Pergolax warf sich mit aller Kraft dagegen, vermochte sie jedoch nicht aufzubrechen. Der Zwerg fluchte laut und wollte sich aufma-

chen, einen schweren Gegenstand aufzusuchen, als sich hinter ihm unvermittelt eine tiefe, männliche Stimme meldete.

„Magisch.“

Pergolax wirbelte erschrocken herum und sah darauf in das Gesicht eines betagten Angroschim. Seine Miene verriet Gelehrsamkeit und seine kleinen funkelnden Augen verhiessen eine scharfe Beobachtungsgabe. „Diese Tür ist magisch verschlossen“, erklärte der ältliche Zwerg, der sich dabei selbstgefällig durch den langen grauen Bart strich, offensichtlich erbaut von der völligen Überrumpelung seines Gegenübers.

„W ... was ... w ... woher ...“, stammelte Pergolax. „Seid Ihr mit den Orks?“

Der Gesichtsausdruck des alten Zwergen verfinsterte sich. „Ja ... und doch nein. Ich bin hier um ein uraltes Familienerbstück wiederzubeschaffen. Ich bin Madoxosch, Sohn des Marulgorm.“

„P ... Pergolax, Sohn des Antromosch.“

Madoxosch nickte zu der verschlossenen Tür. „Offenbar habt Ihr ebenso ein Interesse an dem, was Väterchen Grumburgosch vor einiger Zeit niedergeschrieben hat.“

„Nein“, entgegnete Pergolax bestimmt. „Ich wollte ... ich wollte das Buch vor den Orks in Sicherheit bringen. Die Schwarzpelze dürfen den Schattenstahl nicht zu Waffen und Rüstungen schmieden.“

Madoxosch hob die buschigen Augenbrauen. „Oh, aber das haben sie bereits getan. Aber keine Sorge, die wenigen Orks, die dabei gewesen waren, als der Schattenstahl mit Hilfe meiner verblendeten Verwandten gewonnen wurde, sind gerade dabei, sich vor den Toren dieses Dorfs gegenseitig abzuschlachten. Nichtsdestotrotz darf das Buch keinesfalls hier bleiben.“

Ohne eine Reaktion von Pergolax abzuwarten, wandte sich Madoxosch der Tür zu und vollführte einige merkwürdige Gesten. Dann sprach er ein Wort im rogolanschen Akzent, das selbst Pergolax nicht verstand und mit einem Klicken öffnete sich die Tür einen Spalt breit nach innen.

Vor Staunen blieb Pergolax der Mund offen stehen. *Ein Geode!* Der Fährtenleser hatte nur wenig, aber stets faszinierendes von den Alten über die zauberkundigen Angroschim reden gehört, kurz bevor seine Sippe von den Ogern ausgelöscht worden war. In den Siedlungen und Dörfern am Svellt hatte Pergolax als Abtrünniger nie wieder etwas von ihnen vernommen. Daher hatte er die Geoden bisher nur als wundersame Gestalten aus alten Legenden gehalten, denen man seltener begegnen kann als einem Kaiserdrachen.

Der Fährtenleser folgte Madoxosch in eine Kammer, die wie ein Altarraum geschmückt war - ein orkischer Altarraum. Felle, Schädel, Knochenketten und Dinge, die man nicht beschreiben wollte, bedeckten die Wände oberhalb von Panelen, die mit vertrocknetem Blut beschmiert und mit seltsamen Runen beritzt waren. An der hinteren Wandseite prangte eine kupferne Scheibe über einem kleinen Schrein.

Die Augen Pergolaxens wurden noch größer, als er neben dem Schrein ein großes Schreibpult erblickte, auf dem ein Foliant noch aufgeschlagen lag. Der Fährtenleser brauchte den Buchdeckel nicht in Augenschein zu nehmen, um sicher zu sein, daß es sich um das alte Werk des Geoden Grumburgosch handelte.

Madoxosch schloß behutsam den Folianten und barg ihn sicher in beiden Armen. Er drehte sich zu Pergolax um und nickte langsam und bedächtig. „Es ist besser, ich nehme es wieder an mich“, sagte er besonnen. „Ein Jeder mag vielleicht das dunkle Erz in den vergessenen Stollen des Gebirges finden. Doch bedarf es dieses Werkzeugs, um seine Essenz daraus zu gewinnen. Grumburgosch wollte sich mit den anderen Erzzwergen messen und ihnen den mächtigsten Stahl vorführen. Doch die Gefahren für seine Nachwelt hatte er übersehen. Ich bringe seine Schrift an einen Ort, an dem es niemand mehr findet.“

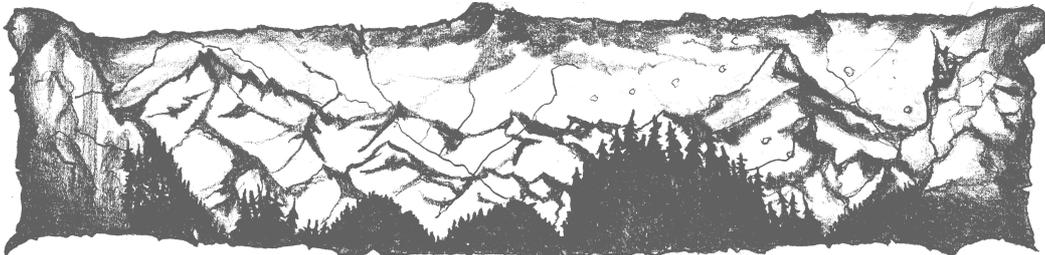
Der Blick des Fährtenlesers war noch mit einem zögerlichen Ausdruck auf den Folianten in der Umarmung des Geoden gebannt. Daraufhin streckte ihm Madoxosch seine Hand hin und zeigte ihm einen mit winzigen Runen reich verzierten Ring. „Ich bin Madoxosch, Sohn des Marulgorm“, wiederholte er. Eine eigenartige Entschlossenheit lag in seiner Stimme, die Pergolax einen Schauer in den Nacken trieb. „Ich nehme das Werk von Grumburgosch, Sohn des Xarvim, in meine Obhut.“

Pergolax nickte verstehend. „So sei es. Erlaubt, eine Bitte an Euch heranzutragen. Ich kam mit einigen Menschen, die wie ich das Buch in Sicherheit bringen wollten. Sie warten auf mich in der Nähe des Dorfes. Bitte ... kommt diesen einen Weg noch mit mir und sprecht Euren Entschluß vor ihnen, damit Einvernehmen unter ihnen herrsche.“

Bevor der Geode antworten konnte, drang von draußen der tiefe Klang eines einzelnen großen Horns durch die Wände des Hauptgebäudes. „Wohlan“, sagte Madoxosch. „Dann sollten wir uns eilen.“ Schon hatte Madoxosch mit schnellen Schritten die Kammer verlassen, doch Pergolax ließ ihn noch einmal innehalten.

„Wartet! Dort oben ist noch eine Gefangene.“ Pergolax eilte in die Lagerkammer zurück.

Doch die Frau war spurlos verschwunden.



## KAPITEL DREIZEHN

*Nahe Rorkvell, Svelltland.*

*1. Tag im Boronsmond, 17 Hal.*

FREIHERR HADORN VON Beilstatt lenkte sein Pferd vor die Schlachtreihen der Kagorim. Arvolosch stand mit einem anderen Zwergenkämpfer, der ein großes Horn in beiden Händen hielt, mit dem Rücken vor seiner Gefolgschaft. Der Stammesführer stützte sich auf seinen beeindruckenden Felsspalter und beobachtete das unerwartete Schauspiel vor ihm aus grimmig blitzenden Augen.

„Und Ihr glaubt, es sind nicht noch mehr?“ hörte Grimhag, wie sich Hadorn bei Arvolosch erkundigte. „Ich setze das Leben meiner Männer ungern aufs Spiel.“ In seinem Seitenblick konnte Grimhag die Männer Hadorns als dunkle Umrisse auf ihren Rössern sehen. Im Schutze der Dunkelheit hatten sich die Zwerge mit Hadorns Waffenknechten am Rand des Talkessels aufgestellt. Als mit einem Mal das Schlachtgetümmel vor den Toren Rorkvells ausgebrochen war, hatte Hadorn gezögert, seine Leute einfach in den Kampf zu entsenden. Arvolosch dagegen war überzeugt, mit seinen Axt- und Hammerschwingern durch einem einzigen Stoß der Lage schnell Herr zu werden. Das Warten hatte ihn ungeduldig werden lassen.

„Sicher“, knurrte der Stammesführer, dessen Sehkraft bei Nacht viel stärker war als die des Andergaster Ritters. „Aber wenn wir hier noch länger angewurzelt ausharren und den kahlen Eichen Gesellschaft leisten, wird jemand das Buch von Grumburgosch vor uns aus dem Dorf holen.“

Grimhag witterte neue Hoffnung. Das Blatt konnte sich für ihn wenden, wenn die Schlacht über Hadorns Reiter hereinbräche. Der Ritter suchte den Blick Helens, die ebenfalls an den Handgelenken gefesselt, auf ihrem Pferd saß. Die Ritterin starrte kühl geradeaus. Seit ihrer Gefangennahme in der Berghöhle der Kagorim übersah ihn die Frau von Wildenberge. *Und wenn schon! Fliehen kann ich auch allein, wenn es soweit ist! Habt ja genug erzählt von einem rechten Weg gen Firun.* Grimhag sah noch einmal verstohlen zu dem Knappen dicht neben ihm. In seinem Sattelbaum steckte Sarwintan, das Bastardschwert Grimhags. *Nur noch der rechte Moment!*

„Macht Euch kampfbereit!“ Hadorn zog sein Schwert und brachte sein Roß vor den zwei Reihen seiner aufgesessenen Waffenknechte und Vasallen in Stellung. Un-

versehens wandte er sich an die zwei Knappen, die über Grimhag und Helen wachten. „Haltet hier die Stellung!“ Grimhag sank der Mut. Das würde einen Fluchtversuch ungleich schwieriger gestalten.

Arvolosch drehte sich um und gab still einige Befehle, die vermutlich seine in drei Schlachtreihen geordneten Zwergenkrieger darauf vorbereiten sollten, mit den Rittern zusammenzuwirken. Dann, still wie ein Rudel Wölfe auf der Pirsch, bewegten sich die Zwerge gemeinsam vorwärts. Ihnen nach folgten die Reiter aus dem Troß Hadorns. Wie gespenstische Schatten rückten sie in den Schein der Feuer, der das Tal erfüllte. Während ihnen Grimhag nachsah, malte er sich aus, wie die Streitmacht verheerend über die kämpfenden Orken hereinbrechen würden, die nicht mehr als einhundertfünfzig Schritt vor ihnen in kleinen Gruppen verkeilt waren.

Unvermittelt riß der Stammesführer seinen Felsspalter beidhändig in die Höhe. Der Zwerg neben ihm hob das Horn an und stieß einmal kräftig hinein. Ein durchdringender Baßton schmetterte über das Tal.

Arvolosch senkte die Axt. „*Karmegrasch!!!*“

Die Kagorim spurteten nach vorn und brüllten aus Leibeskräften zur Antwort: „*Durzaggh!!!*“

„Angriff!!!“ Hadorn senkte sein Schwert und seine Ritter ließen ihre Pferde hinter den sprintenden Erzzwergen antraben.

Grimhag knurrte verächtlich und wünschte dem Freiherrn einen unrühmlichen Tod zwischen stinkenden Orkkadavern. Er würde sich nicht einfach von einem Handlanger des königlichen Marschalls abführen lassen wie ein aufrührerischer Bauer. Ganz gleich wie die Schlacht verlief, er würde die wahrscheinlich letzte Gelegenheit zur Flucht in den nächsten Momenten ergreifen.

Der Ritter bemaß den Knappen neben ihm mit einem prüfenden Blick. Der kaum mehr als zwanzig Sommer zählende Bursche starrte völlig gebannt auf das Geschehen vor den Toren Rorkvells, wo sein Herr und seine Kameraden durch die Haufen der Schwarzpelze stachen und schlugen. Diese Befangenheit war ein typischer Fehler rückwärtig aufgestellter Einheiten, den Grimhag als Bannerträger seinen Leuten in aller Schärfe stets ausgetrieben hatte. Diese Nachlässigkeit würde Hadorn nun zum Nachteil erwachsen.

Grimhag spannte seine Muskeln an, um dem Knappen zunächst eine deftige Kopfnuß ins Gesicht zu verpassen und dann mit einem beidhändigen Schlag vom Sattel zu werfen. Er hoffte, daß die Ritterin von Wildenberge wenigstens in jenem Moment so einsichtig sein würde, auch ihrem Knappen mächtig genug zu Leibe zu rücken.

Gedämpfte Stimmen aus der Nähe hielten Grimhag ab. Drei Gestalten schlichen eilends durch die Dunkelheit. Sie mußten aus Rorkvell gekommen sein. Ihr Weg führte sie eindeutig den Hügel hinauf, wo jener Bergpfad ins Gebirge stieg, den auch die Ritter und Erzzwerge nach Rorkvell genommen hatten.

„Heda! Wer dort!“, rief der Knappe neben Helen die Gestalten an.

*Dummer Narr!* Grimhag rutschte unruhig in seinem Sattel hin- und her.

Die drei Gestalten änderten ihre Richtung und liefen auf sie zu. Eine Männerstimme war unter ihnen zu hören. „... Orken in der Nähe?“

Da machte sich die Ritterin von Wildenberge plötzlich mit heller Stimme bemerkbar. „Wido! ... Ich bin es ... Helen! Hilf mir!“ Ein Fausthieb des Knappen brachte die Ritterin zum Schweigen.

„Helen!“ rief der vorderste Mann. Grimhag konnte sehen, wie dieser einen Speer über die Schulter hob.

*Jetzt!* Grimhag wirbelte heftig zur Seite herum und schlug dabei nach dem Knappen. Der Knappe war auf die Attacke des Ritters nicht ganz unvorbereitet. Er riß noch rechtzeitig die Arme hoch und blockte den Schlag. Gleichzeitig bekam er die Handfesseln Grimhags einhändig zu fassen und zog mit der anderen Hand einen schweren Dolch. Grimhag warf sich nach vorn aus dem Sattel und riß den Knappen mit vom Pferd. Der Aufprall auf dem frostigen Wiesenboden jagte beiden die Luft aus den Lungen.

Grimhag war etwas schneller auf den Beinen als der Knappe und trat nach seinem Kopf. Wieder blockte der Knappe und schaffte es noch, das Bein des Ritters herumzureißen, so daß er das Gleichgewicht verlor und rücklings zu Boden fiel.

In Grimhags Gesichtsfeld trat der Knappe mit erhobenem Dolch. Der Ritter rollte von der Stelle und ließ die Klinge knapp neben sich in den Boden fahren. Der Knappe hätte besser wieder zurückweichen sollen, denn nun packte ihn die Beinschere Grimhags und warf ihn schwungvoll zurück.

Mit einer Rückwärtsrolle brachte sich Grimhag außer Reichweite und in einen Stand. Der Knappe war seinerseits wieder aufgestanden und suchte mit tastenden Finten nach einer günstigen Gelegenheit, den Ritter mit dem Dolch zu überwältigen. Plötzlich aber hielt er inne und wich zurück. Grimhag riskierte einen Blick über die Schulter und erkannte Helen, die vor den drei Männern mit blank gezogenem Schwert langsam näher kam.

*Endlich! Der Weg in die Freiheit ist mir geebnet!* Grimhag wich selbst keuchend zurück und in die Nähe Helens. Der Knappe wandte sich um und gab Fersengeld. Er rannte zu den tobenden Lichtern der Schlacht, wo er sich in Sicherheit wähnte, obwohl

selbst vom Rand des Talkessels aus keine Berittenen mehr in den Schlachthaufen zu sehen waren.

Es war ein breites, triumphierendes Grinsen, das Grimhag im Gesicht stand, als er sich Helen zuwandte und sich anschickte, einen ergebenen Dank und auch eine Entschuldigung über die Lippen zu bringen. Die Frau von Wildenberge aber umarmte indessen fest und frohlockend ihren Bruder - ein unterdrücktes Schluchzen entrang sich ihr dabei. Die beiden anderen Männer blickten hingegen sorgenvoll zum Geschehen der Schlacht hinüber, wo sich die Reihen der Kämpfenden immer mehr lichteteten. Das Gebrüll der Orken gewann unter dem von Zwergen und Menschen hörbar überhand.

„Helen“, rief Grimhag. „Wir sollten aufbrechen. Die Orken haben den Ansturm unserer Freunde widerstanden. Sie werden bald auch hier sein.“

Die Ritterin löste sich aus der Umarmung ihres Bruders und bedachte Grimhag mit einem mißtrauischen Blick. „*Wir*, Ritter?“ Helen sah zu ihren Rettern und zeigte auf Grimhag. „Ihr habt Euch mein Vertrauen erschlichen, um mich dann an die Andergaster auszuliefern!“ Widogarn und seine Begleiter musterten Grimhag mit finsternen Mienen, die orkischen Waffen fester in ihren Griffen gespannt.

Daraufhin nannte Grimhag von Garstenbüttel rasch seinen wahren Namen, berichtete von seinem Anschlag auf König Wendolyn von Adergast, seinem Lehensherren, von seiner Flucht in das Svelltland und erklärte sein eigenes Mißtrauen, das ihm in der Berghöhle der Kagorim zu seiner unversehene Handlung getrieben hatte.

Unschlüssig sahen Helen, Widogarn und seine Gefolgsleute einander an. Grimhag war sich mit einem unguuten Gefühl klar, daß er sich mit einem weit größeren Verbrechen gegen die Ritterlichkeit offenbart hatte, um ein kleineres Vergehen gegen eine Mitstreiterin abzumildern. Er konnte nur darauf hoffen, daß die von Wildenberge durch ihre eigene Entrechtung und Abtrünnigkeit seinen Weg verstanden.

Schließlich trat Widogarn vor, der eigentliche Herr von Wildenberge. Seine Züge hatten sich noch mehr verhärtet, während er das Wort an Grimhag wandte: „Die letzten beiden Ritter unserer Familie sind wieder vereint, dank den Zwölfen. Ihr mögt verirrt gewesen sein, aber auch dies sollte uns nicht dazu bringen, Rondras Mißgunst heraufzubeschwören, indem wir Euch mit uns ziehen lassen. Geht hinfort hier Euren eigenen Weg, Grimhag von Garstenbüttel!“

Helen nickte bekräftigend, als Grimhag sie fragend ansah. Daraufhin wandte sich Grimhag ab, schritt zum Pferd des geflohenen Knappen und nahm Sarwintan vom Sattelbaum. Schließlich stapfte er gen Efferden hangaufwärts, mitten in das Unterholz des entlaubten Eichenwalds hinein.

„Die Zwölfgötter mit Euch“, rief Helen dem Ritter hinterher. Doch Grimhag war bereits von der Dunkelheit des bewaldeten Hügels verschlungen.



„Hört damit auf“, zischte Rottwulf. Tjall Hövensson hatte schon eine ganze Weile mit den Faustknöcheln unruhig auf das bartförmige Blatt seiner Streitaxt geklopft. Seit Pergolax aufgebrochen war, hatte der Thorwaler die grimmig funkelnden Augen nicht von Rorkvell abgewandt als könne er mit seinem Blick die Palisaden und Hütten durchdringen, um den Fährtenleser zu verfolgen. Und als mit einem Mal das fremde Heer hinzugestoßen war, hatte sich seine Unruhe noch um das dreifache vergrößert. Jetzt hob er die Faust. „Das reicht“, bekundete er barsch. „Er ist schon viel zu lange drin. Eilif und Devian, macht euch fertig! Wir gehen rein!“

„Nein!“ Rottwulf packte den Hufschmied aufgebracht an der Schulter. „Damit gefährdet Ihr nicht nur Euch, sondern auch ihn! Die Schlacht ist noch im vollen Gange. Ihr zieht die Blicke der Schwarzpelze auf Euch!“

Hövensson riß sich vom Griff des Sölderns los und wandte sich an die Schwertgesellen seiner Zunft. „Wie viele Seile und Wurfhaken haben wir noch?“ Die Stimme des Thorwalers grollte bebend.

Einer der Schwertgesellen nestelte verunsichert in einem Gepäckstück. „Drei ... nein, zwei ... das andere hat der Zwerg mitgenommen.“

Vor Wut schnaubend langte Hövensson selber in das Gepäck, zerrte Wurfhaken und Seil heraus und stieß es dem nächststehenden Schwertgesellen grob in die Arme. „Gürte dein Schwert!“ Hövensson nahm noch ein weiteres Mal Wurfhaken aus Seil an sich, dann schlang er seinen Rundschild um den Rücken.

Ein aufgeregtes Knurren kam von den beiden Goblins, die etwas abseits im Gebüsch hockten. Das zog die Blicke der Menschen wieder auf die Ebene des Tals, wo in diesem Moment zwei kleine Gestalten zu sehen waren, die in ihre Richtung eilten.

„Das ist er“, murmelte Rottwulf, irritiert von der Begleitung des Fährtenlesers. Es war ein anderer Zwerg, der in eine Kutte gewandet und dessen Kopf von einer weiten Kapuze verhüllt war. In seiner Umarmung trug er etwas gut Erkennbares mit sich, daß Hövensson und Rottwulf wie ein Mann straffte. Niemand bemerkte, wie die Hand des Thorwalers zur Halterung seiner Streitaxt hinabglitt.

„Das ist Madoxosch“, keuchte Pergolax vor Anstrengung, als er vor seinen Weggefährten stand, „Sohn des Marulgorm. Er ist ein Geode aus der Sippe der Kagorim, aus den Bergen und ein Nachkomme Grumburgoschs ... ein Geode ...“

Madoxosch deutete eine Verbeugung vor den Menschen an, die den Zwergenzaubere mit offenem Mund bestaunten. Nur Hövensson hatte Hände und Miene zur Faust geballt. Auf den Gesichtszügen des Fährtenlesers hingegen wuchs der Stolz, als er weiter erklärte: „Madoxosch sagt, daß der Schattenstahl von den Orken nicht mehr allein ohne das Buch hergestellt werden könne. Er wird dies Buch an einen Ort bringen, an dem es künftig sicher verborgen sein wird.“

Hövensson fuhr jählings auf und trat mit erhobener Faust vor. „Und das glaubst du einfach, du dummer Zwerg?!“ Pergolax wich ein paar Schritt zurück, nur der Geode blieb ungerührt stehen. „Die Kagorim sind Verbündete der Orks, du unwissender Tiefzweig!!“

Pergolax hob beschwichtigend beide Arme. „Nicht alle und längst nicht Madoxosch hier! ... Er war mit den Orks gezogen, um das Werk seines Ahnen zurückzuholen.“

„Nein ...“. Hövensson schüttelte den Kopf. Seine Augen glühten vor rasendem Zorn. Er hob die linke Hand, woraufhin die drei Schwertgesellen hinter ihm dichter zusammenrückten, die Hände um das Heft ihrer Schwerter geschlossen. Auch Rottwulf entschied sich für die Seite des Thorwalers, denn auch seine Hand umschloß bereits den lederumwickelten Griff seiner Axt. Allein die beiden Goblins huschten leise meckernd aus dem Gebüsch und eilten zu den beiden Angroschim hinüber. „Nur die Eiserne Zunft darf das Erbe Grumburgoschs verwahren“, bebte Hövensson, „denn es ist ein gefährliches Werkzeug der hohen Schmiedekunst. Die Zwerge hierzulande sind allesamt Verräter!!“

Da schoß der Arm des Geoden plötzlich vor und unter dem Rand seiner Kapuze hervor drangen mystische Silben im Alt-Rogolan. Der Hufschmied riß entsetzt die Arme hoch und schrie auf. Auch Rottwulf und die Schwertgesellen wichen mit abgewandten Köpfen und abschirmenden Armen zurück, wie von einem grellen Licht geblendet. Madoxosch eilte zu Pergolax, öffnete den Saum seiner Kapuze und wirbelte das Stück mit einem weiteren Spruch herum. Die Kutte wallte auf und kurz darauf waren er und der Fährtenleser mit den Schatten der Nacht vereint.

Die Goblins zögerten einen Augenblick. Doch als die Menschen, wilde Flüche ausstoßend, wieder zu sich kamen, nahmen sie mit flinken Schritten Reißaus und verschwanden nach einigen Herzschlägen ebenso im Nachtdunkel, das mit dem Vergehen der Schlachtenfeuer wieder die Oberhand über das Tal errang.



Grau und regenschwer zogen die Herbstwolken zwischen den gezackten Gipfeln des Rorwhed dahin. Der pfeifende Bergwind trieb sie voran und die kargen Fichten am Wegesrand neigten sich knarrend in seinen kräftiger werdenden Wogen. Schon gingen ein paar kleine, stechende Hagelkörner vom Himmel. Grimhag stöhnte verdrossen auf und ließ sich auf einen Findling am Rand des Bergpfads nieder. Nachdem er in der letzten Nacht das Tal um Rorkvell verlassen hatte, war er auf einer Waldlichtung hinter den Hügeln eingeschlafen. Wie lange er geschlafen hatte, vermochte er nicht zu sagen, denn die Praiosscheibe war schon lange hinter einer dichten Wolkendecke verborgen.

Grimhag war orientierungslos. Er war dem einzigen Pfad aufwärts gefolgt, den er in der Nähe seines Nachtlagers gefunden hatte. Allein würde er niemals die verworrenen Pfade am Ostrand des Gebirges finden, von denen Helen berichtet hatte. *Der Ritter von Wildenberge hatte recht. Rondra zürnt meiner und die anderen Zwölfe sind mir nicht wohlgesonnen.* Der Ritter sandte seinen Blick zwischen die Sträucher hinter dem Rand des Pfades, doch er war vor Hunger und Erschöpfung zu schwach, um sich abermals dort nach etwas Eßbarem umzusehen.

Mit beiden Händen griff Grimhag um das Heft seines Bastardschwerts und neigte seine Stirn zum Knauf. Seine Lippen formten langsam Gebete, doch konnte er sich auf seine Bitten an die Zwölfgötter nicht recht konzentrieren, denn in seinem Geist loderten die Bilder der vergangenen Tage auf.

Das Pfeifen des Windes ging in ein unheimliches Heulen über und beinahe hätte der Ritter dabei die anderen Geräusche überhört, die von unterhalb des Pfades heraufklangen. Erschrocken fuhr Grimhag auf, wobei er sich auf sein Schwert stützen mußte, um nicht haltlos vornüberzufallen. Er stürzte über den hangwärtigen Rand des Bergpfades und kauerte sich unter einen Felsüberhang.

Das rhythmische Klirren der Kettenhemden war bereits bedenklich nahe. Grimhag bereitete sich innerlich darauf vor, seinen letzten vergeblichen Kampf gegen eine Überzahl zu bestreiten und krampfte seine Hände verzweifelt um den Griff Sarwintans.

Jetzt war das Klirren direkt über ihm und zwischen dem Stampfen genagelter Stiefel auf hartem Boden vernahm Grimhag auch ein paar tiefe Stimmen, die schwermütige Lieder in einer fremdklingenden Sprache im Takte der Schritte sangen. Es war die Sprache der Zwerge.

Etwas mehr als drei Dutzend Angroschim zogen über sein Versteck hinweg.

Als das Klirren ihrer Rüstungen und der schwere Gesang allmählich verstummten, atmete Grimhag erleichtert auf und entstieg seiner Deckung. Er schlich auf den Pfad

zurück, den Blick fest nach vorn gerichtet, wo noch ein paar Angroschim mit gesenkten Köpfen marschierten. Zwischen den zwei Reihen konnte Grimhag noch Totenbahnen erkennen. Seine Augen weiteten sich vor Erstaunen, als der Ritter dazu noch erbeutete orkische Waffen aus schwarzem Stahl auf ihren Rücken erblickte.

Ein Pferd schnaubte hinter ihm.

Der Magen Grimhags krampfte sich vor Schreck zusammen. Und während sich der Ritter seiner Unvorsichtigkeit mit einem stechenden Gefühl bewußt wurde, näherten sich die Geräusche von langsamen Hufschlägen und das Klimpern von Pferdegeschirr.

Grimhag wagte sich umzudrehen. Über ihm ragte ein kräftiges Schlachtroß auf und darüber die breitschultrige Gestalt des Freiherrn Hadorn von Beilstatt. Knapp hinter diesem ritt der Hesindegeweihte Lokratz Faldem, dessen Gesicht erschreckend müde und vor Bitterkeit verfinstert wirkte. Etwa noch sieben weitere Reiter brachten ihre Rösser zum Stehen.

Hadorns nüchterne Miene hellte bis zu einem leichten Grinsen auf. „Im Namen des Königs, ergebt Euch, Ritter Grimhag von Garstenbüttel!“

Ende